

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XLV

Helmut Henne/Wolfgang Mentrup/Dieter Möhn/Harald Weinrich (Hrsg.)

INTERDISZIPLINÄRES
DEUTSCHES
WÖRTERBUCH
IN DER DISKUSSION

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion / Helmut Henne ... (Hrsg.). –
1. Aufl. – Düsseldorf : Pädagogischer
Verlag Schwann, 1978.
(Sprache der Gegenwart ; Bd. 45)
ISBN 3-590-15645-7

© 1978 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung Paul Effert
Herstellung Lengericher Handelsdruckerei Lengerich (Westf.)
ISBN 3-590-15645-7

INHALT

Vorwort	7
Harald Weinrich: Plädoyer für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache	11
Rudolf Hoberg: Zur Frage der Benutzer eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache	31
Helmut Henne: Gesprächswörter	42
Wolfgang Mentrup: Überlegungen zur lexikographischen Erfassung der Gemeinsprache und der Fachsprachen	48
Dieter Möhn: Zur Fachsprachenschichtung und Normenarbeit	78
Herbert Lippert: Fachsprache Medizin	86
Henning Bergenholtz: Zu der Sprache der Psychologie und ihrer lexikographischen Erfassung	102
Henning Bergenholtz — Burkhard Schaefer: Ausblicke auf eine deskriptive Lexikographie	116
Alan Kirkness: Zur historischen Komponente eines synchron-gegenwartsbezogenen Wörterbuchs	173
Wolfgang Mentrup: Korpora und Belegsammlungen	195
Burkhard Schaefer: Eine Dokumentation maschinenlesbarer Textcorpora der deutschen Gegenwartssprache	233
Ernst Dittmer — Gustav Korlén — Inger Rosengren: Ein interdisziplinäres Wörterbuch — wie und wozu?	255

Jan-Peter Ponten: Zum Entwurf eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache. Die Benutzeraspekte aus der Sicht "ausländischer" Lexikographen	271
Die 20 Bad Homburger Thesen	281

Vorwort

Seit der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache im Frühjahr 1975 (Thema: "Wortsemantik und Lexikographie") ist das interdisziplinäre deutsche Wörterbuch Gegenstand des Nachdenkens. Die Diskussion wurde eröffnet von H. Weinrich mit seinem Vortrag: "Die Wahrheit der Wörterbücher". Seine These: Eine neue Form interdisziplinärer Lexikographie sei zur Abhilfe der tiefgehenden Kommunikationsstörungen zwischen der Gemeinsprache und den verschiedenen Fachsprachen notwendig. Dazu bedürfe es eines gemeinsprachlichen Grundwörterbuchs und eines diesem zugeordneten Kranzes von fachsprachlichen Satelliten-Wörterbüchern.

Im September 1975 wurden von Mitarbeitern des Instituts für deutsche Sprache in Verbindung mit H. Weinrich erste Arbeitspapiere mit Gesichtspunkten für ein solches Wörterbuch zusammengestellt und auf dem ersten der Bad Homburger Colloquien einer multidisziplinär zusammengesetzten Gruppe von ca. 30 Wissenschaftlern zur Diskussion vorgelegt. Ziel der insgesamt fünf Colloquien, die in der Zeit vom Dezember 1975 bis Februar 1977 von der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg, finanziert und von der Stiftung und dem Institut für deutsche Sprache, Mannheim, veranstaltet wurden, war es, den zunächst unübersehbaren Komplex von Problemen in eine überschaubare Zahl von Problembereichen zu gliedern.

Die Teilnehmer der Colloquien einigten sich darauf, sechs Schwerpunkte zu setzen, in denen die komplexe Thematik des Unternehmens eingegrenzt werden sollte. Von einzelnen Teilnehmern wurden zu Teilaspekten dieser Schwerpunkte Referate gehalten, von denen eine Auswahl in diesem Band zusammengestellt ist.

Sprachdidaktik und Benutzeraspekte

Wenn man gesagt hat, warum ein neues und interdisziplinäres Wörterbuch zu verfassen sei, dann müssen sogleich die Benutzerbedürfnisse möglichst konkret bestimmt werden. Das heißt, es sind die Interessen, Bedürfnisse und Gewohnheiten der Laien und des Fach-Publikums zu bestimmen. Denn der Wert eines solchen Wörterbuchs hängt an seiner Benutzbarkeit und Benutzung.

Lexikologie und Lexikographie, Grammatik und Pragmatik

Dieser Schwerpunkt betrifft die Theorie einer modernen Lexikographie, die sich sowohl neuerer lexikologischer Einsichten wie der Fortschritte der

Grammatiktheorie versichern muß. Darüber hinaus sind pragmatische bzw. kommunikationsorientierte Ergebnisse der Sprachwissenschaft gebührend zu berücksichtigen: Da Wörter in Texten vorkommen, ist der textorientierte Status spezifischer Wörter und Wortarten darzustellen. Dazu gehört u.a., daß einerseits ein Lexikon performativer Verben zu erarbeiten ist, zum anderen die neuere Partikelforschung zur Kenntnis genommen werden muß. Nur ein Teil der vielfältigen Diskussion innerhalb dieses Schwerpunktes ist in den vorliegenden Band eingegangen.

Fachsprachen

Die für die Gegenwart festgestellte Explosion des Wissens zwingt den Lexikographen zur Auseinandersetzung mit den Fachsprachen. Um die Benutzerbedürfnisse erkennen zu können, ist es notwendig, die verschiedenartige kommunikative Einbindung der Fachsprachen zu systematisieren. In der Diskussion wurden eine fachinterne (Kommunikation zwischen Fachleuten desselben Faches), eine interfachliche (Kommunikation zwischen Fachleuten verschiedener Fächer) und eine fachexterne Variante (Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien) abgehoben. Diese funktionale Gliederung mit der Folge einer sprachlichen Modifikation und Diffusion muß von der Lexikographie berücksichtigt werden, wenn sie die sprachlichen Handlungsmöglichkeiten der Gegenwart aufschließen will.

Standardsprache, Sozial- und Regionaldialekte

Ungeachtet einer bestehenden Standardsprache begegnen in der Gegenwartssprache Teilsprachen sozialer und regionaler Ausprägung. Diese sind neben den Fachsprachen die deutlichsten Zeugen für die Gefahr des Auseinandersprechens. Durch die Dokumentation der Sprachen in der Sprache vermag der Lexikograph sowohl die Selbstverständlichkeit sprachlicher Solidarität zu verdeutlichen als auch die Gelegenheit sprachlicher Teilhabe anzubieten.

Etymologie und Wortgeschichte

Gegenstand des Wörterbuches ist die deutsche Sprache der Gegenwart – *Gegenwart* verstanden als die Zeit von 1945 an bis zur Bearbeitungszeit. In flexibler Darstellung soll die historische Dimension miteinbezogen werden: Der heutige Gebrauch bestimmter Wörter kann nur vor dem Hintergrund ihrer Geschichte verstanden werden. Zudem kann die Beschreibung der historischen Schübe ganzer Wortgruppen spezifische Arten des Transfers zwischen anderen Sprachen und der deutschen Sprache und zwischen

den Sprachen in der Sprache — hier besonders zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen — sichtbar machen.

Corpora und Belegsammlung

Ein empirisch-deskriptives Wörterbuch dieses Umfangs kann nur auf der Grundlage eines umfangreichen Textcorpus erarbeitet werden. Es soll in besonderer Weise Texte der fachexternen Komponente als verbalisierte Wendung der Fächer nach draußen berücksichtigen. Zusätzlich ist — besonders für die Darstellung der historischen Dimension — auf komplementäre Belegsammlungen zurückzugreifen. Die maschinelle Verfügbarkeit der primären Corpusdaten und der in der lexikographischen Bearbeitung den Wörtern zugeordneten Sekundärdaten in einer umfassenden Datenbank gewährleistet verschiedene Publikationsvarianten und Präsentationsformen, die an den unterschiedlichen Benutzerbedürfnissen orientiert sind.

Die Diskussion der Inhalte dieser sechs Schwerpunkte führte zu der Formulierung von 20 Thesen für ein solches Wörterbuch, die — sozusagen als Quintessenz der gesamten Überlegungen — am Schluß dieses Bandes abgedruckt sind.

Über die Homburger Colloquien und deren Ergebnisse wurde in Fachzeitschriften zum Teil ausführlich berichtet. Im folgenden geben wir eine Bibliographie dieser Berichterstattung, die möglicherweise noch etwas von der Begeisterung nachschwingen läßt, wie sie die Colloquien beherrschte:

- Henne, H. / Weinrich, H. (1976a): Projekt eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Sprache; in: ZGL 4.1, 55 - 64.
- — (1976b): Zwanzig Thesen über ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache. Zugleich ein Bericht über zwei weitere Projektkonferenzen; in: ZGL 4.3, 339 - 349.
- Mentrup, W. (1976/1977a): Bericht: "Projekt eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache". Colloquium vom 12./13.12.1975 in Bad Homburg; in: WW 26, 1976, 73 - 76.
2. - 4. Colloquium in Bad Homburg; in: WW 27, 1977, 44 - 51.
5. Colloquium vom 10./12. Februar 1977 in Bad Homburg; in: WW 27, 1977, 227 - 233.
- — (1976/1977b): Projekt eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache.
1. Colloquium vom 12./13.12.1975 in Bad Homburg; in: DS, Heft 1, 1976, 93 - 96.

2. Colloquium vom 7.2.1976 in Bad Homburg; in: DS, Heft 2, 1976, 188 - 190.

Wörterbuch am Wendepunkt? 3. und 4. Colloquium in Bad Homburg; in: DS, Heft 4, 1976, 370 - 379.

Projektplan des großen Wörterbuchs in der Diskussion. 5. Colloquium; in: DS, Heft 2, 1977, 185 - 192.

(1977): Über ein geplantes neues Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache; in: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 41), Düsseldorf, 384 - 391.

1978

Die Herausgeber

Plädoyer für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache

Es soll hier von dem Kulturgut Wörterbuch die Rede sein. Es soll also gefragt werden, was dieses Gut in der Welt gilt und was es uns Deutschen gilt. Schließlich soll die Frage aufgeworfen werden, ob wir uns mit den Wörterbüchern, die es jetzt von der deutschen Sprache gibt, zufrieden geben können und welche Art Wörterbuch für die Zukunft nötig ist.

Kleine Typologie des Wörterbuchwesens

Die ältesten Wörterbücher, die wir haben, sind Glossare, Indices und Konkordanzen – Wörterbücher also, die dem Verständnis bestimmter Texte im Hinblick auf bestimmte Interpretationszwecke dienen. Auch heute noch sind Wörterbücher dieses Typs schätzenswerte Hilfsmittel, und wir machen von ihnen einen ständigen Gebrauch, die Schüler mit ihren Vokabelheften, die Philologen mit ihren Kant- und Goethe-Indices, die Theologen mit ihren Bibel-Konkordanzen. Wir wollen ferner die einsprachigen von den zweisprachigen Wörterbüchern unterscheiden, die beim Erlernen einer Fremdsprache unerlässlich sind, sowie von den mehrsprachigen Wörterbüchern, wie sie das humanistische Zeitalter liebte. Und schließlich haben wir uns seit dem 18. Jahrhundert daran gewöhnt, mehr oder weniger scharf zwischen Wörterbüchern als Wort-Lexika und Enzyklopädien als Sach-Lexika zu unterscheiden. Jeder dieser Wörterbuchtypen hätte wohl Anspruch auf eine eigene Behandlung und Darstellung, ich will mich aber im folgenden auf das einsprachige Wörterbuch konzentrieren, das als die Mitte der Wörterbuchkunst angesehen werden kann.

Das einsprachige Wörterbuch ist, aufs ganze gesehen, eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts. In seiner reinsten Ausprägung hat es die Form des Akademie-Wörterbuches. Das erste Wörterbuch dieser Art wurde im Jahr 1612 von der angesehenen Florentiner Akademie, der Accademia della Crusca, herausgegeben. Es ist nun für die Geschichte des Wörterbuchwesens höchst folgenreich geworden, daß dieses Wörterbuch, das "Vocabolario degli Accademici della Crusca", mit dem hohen Anspruch auftrat, die Vielzahl der Dialekte Italiens auf ein bestimmtes Sprachmuster festzulegen, nämlich auf die klassische Sprache der drei großen Florentiner Autoren Dante, Petrarca, Boccaccio ("le tre Corone"). Der Sprachgebrauch dieser drei

Dichter des 14. Jahrhunderts wurde durch das Akademie-Wörterbuch des beginnenden 17. Jahrhunderts für vorbildlich erklärt und allen künftigen Generationen mit Autorität als guter Sprachgebrauch empfohlen.¹

Es gehört zum Ruhm der Accademia della Crusca, daß Fürst Ludwig von Sachsen-Anhalt, nachdem er im Jahre 1600 in die Florentiner Akademie aufgenommen worden war, das hochentwickelte Sprach- und Wörterbuch-Bewußtsein der Florentiner Akademiker nach Deutschland zu verpflanzen versuchte. Unter seinem Einfluß wurde 1617 in Weimar die "Fruchtbringende Gesellschaft" gegründet, die das deutsche Sprachbewußtsein insbesondere durch die Schaffung eines deutschen Wörterbuches befruchten sollte. Mit ihr beginnt die Geschichte der deutschen Lexikographie. Zwar ist aus den zahlreichen Programmen und Projekten, die im Rahmen und im Umkreis dieser Gesellschaft entstanden, kein Wörterbuch der deutschen Sprache hervorgegangen. Ebenso wenig gelang es der Berliner "Societät der Wissenschaften", ein solcher Wörterbuch hervorzubringen, obwohl ihr der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. bei der Eröffnung ausdrücklich den Auftrag erteilt hatte, ein vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache zu schaffen. Immerhin trugen all diese Impulse dazu bei, daß schließlich im Jahre 1774, dem Werther-Jahr, der erste Band eines großen einsprachigen Wörterbuches der deutschen Sprache erscheinen konnte: das "Grammatisch-kritische Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen" (1774-1786) von Johann Cristoph Adelung. In diesem Wörterbuch, das von Goethe und Schiller benutzt und geschätzt wurde, ist noch immer das Muster des Crusca-Wörterbuches gegenwärtig, insbesondere in dem Versuch, in Obersachsen eine Art deutscher Toscana zu sehen und die Stadt Meißen, ähnlich wie in Italien die Stadt Florenz, zur Hauptstadt des guten Sprachgebrauchs zu erklären. Doch leider hat das schöne Städtchen Meißen, außer seinem Porzellan, nichts hervorgebracht, was den Kulturgütern der Stadt Florenz vergleichbar wäre. So stellte auch sogleich das nächste deutsche Wörterbuch-Unternehmen, das "Wörterbuch der Deutschen Sprache" (1807-1811) von Joachim Heinrich Campe, das sich auf einen "Aushub" aller oberdeutschen Mundarten stützt, zugleich mit dem Meißner Deutsch auch die Autorität des Adelungschen Wörterbuches in Frage. Erst die großen Autoren der klassischen deutschen Literatur schufen dann durch die Evidenz ihrer Werke einen vorbildlichen deutschen Sprachgebrauch, der sich aber nicht mehr in einem großen autoritativen Wörterbuch der deutschen Sprache niedergeschlagen hat.²

Günstiger für ein autoritatives Wörterbuch waren die Bedingungen in Frankreich. So sah es die Pariser Académie Française sogleich nach ihrer Gründung im Jahre 1635 als ihre Hauptaufgabe an, ein großes Wörterbuch der

französischen Sprache zu schaffen, in dem alle Wörter des guten Sprachgebrauchs (*bon usage*) verzeichnet sind. Im Unterschied zu den Florentiner Kollegen, von denen sie sich beraten ließen, suchten die Pariser Akademiker den vorbildlichen Sprachgebrauch der französischen Sprache nicht um mehrere Jahrhunderte zurück in der Vergangenheit, sondern in ihrer eigenen Epoche, dem 17. Jahrhundert, das sich selber als klassisch setzte. Die Akademie schrieb sich daher selber die Kompetenz zu, in sprachlichen Dingen Autorität zu sein. Welche Wörter also in das autoritative Wörterbuch der Akademie aufzunehmen sind und welche nicht, darüber befinden seitdem die vierzig Akademiker, wenn sie allwöchentlich zusammenkommen, um über die richtige Bedeutung und den rechten Gebrauch der Wörter zu beraten. Ob nun eine Bedeutung richtig und ein Gebrauch rechtens ist, das kann diese Körperschaft, ohne andere Instanzen zu befragen, deshalb mit eigener Autorität entscheiden, weil die Akademiker ja unter dem Gesichtspunkt berufen sind, daß sie den guten Sprachgebrauch der französischen Sprache in ihrem eigenen Sprachgebrauch repräsentieren. Im Jahre 1694 erschien ihr Wörterbuch. Damit war nun endgültig der Wörterbuch-Typus des "autoritativen Wörterbuches" fixiert. Es ist definierbar als ein Wörterbuch mit dem Zweck, eine Kultursprache auf einen klassischen, das heißt vorbildlichen Sprachzustand festzulegen und fortan alle Veränderungen dieser Sprache unter Kontrolle zu halten.³

Der Glanz des Wörterbuches der Académie Française strahlte weit ins 18. Jahrhundert hinein und machte dieses Jahrhundert, wie Martin Lehnert gesagt hat, "wörterbuchhungrig". Die Real Academia Española machte sich gleich nach ihrer Gründung (1713) ans lexikographische Werk und schuf ihr berühmtes "Diccionario de Autoridades" (1726-1739), das schon im Titel zu erkennen gibt, daß es ein autoritatives Wörterbuch sein will, mit der Variante allerdings, daß die großen Autoren der kastilischen Literatur, mit genauer Werkangabe zitiert, für den guten Gebrauch der spanischen Sprache maßgeblich sein sollen.⁴ Und einige Zeit später entstand in England unter dem Eindruck und Einfluß des französischen Akademie-Wörterbuches Samuel Johnsons berühmtes "Dictionary of the English Language" (1755), das den englischen Sprachgebrauch bis ins 19. Jahrhundert maßgeblich bestimmt hat. Im Plan dieses Wörterbuchs (1747) hat Johnson den Zweck deutlich beschrieben: "The chief intent of it is to preserve the purity and ascertain the meaning of our English idiom". Zwar ist der englische Lexikograph dann bei der Arbeit an seinem Wörterbuch von der Idee einer definitiven Fixierung der Sprache wieder abgerückt. Kein Lexikon, so schreibt er ein paar Jahre später im Vorwort seines Wörterbuches, hat je eine Sprache vor dem Wandel bewahrt und deren Wörter "einbalsamiert". Dennoch gehört auch dieses Wörterbuch

zu denen, die an den Sprachgebrauch Wertmaßstäbe angelegt und auf diese Weise Normen gesetzt haben⁵. Johnsons Sprachnormen sind in England rund ein Jahrhundert lang beachtet worden, nur in Amerika ist ihre Geltung durch Gegennormen bestritten worden. Ihren Ausdruck haben sie wiederum in einem Wörterbuch gefunden, dem "American Dictionary of the English Language", von N. Webster.⁶ Beide Wörterbücher der englischen Sprache, der Johnson wie auch der Webster, sind, ebenso wie das Vocabolario degli Accademici della Crusca und das Dictionnaire de l'Academie Française, "autoritative Wörterbücher". Auch die erwähnten deutschen Wörterbücher von Adelung und Campe stehen gleichermaßen in der Tradition des französischen und spanischen wie des italienischen Akademie-Wörterbuches.

Gleichzeitig ist aber das 18. Jahrhundert in Europa auch das Jahrhundert der großen Enzyklopädien, der Sach-Lexika mit umfassendem Informationsanspruch. Ich will an dieser Stelle nur das "Dictionnaire historique et critique" (1697) von Pierre Bayle nennen, in dem sich die Aufklärung ankündigt, und – angeregt durch die "Cyclopaedia" (1728) von Ephraim Chambers – die fünfunddreißigbändige "Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers" (1751-1780) von Diderot und d'Alembert, in der sich die Aufklärung vollendet.⁷ Ungenannt bleiben müssen hier viele andere Enzyklopädien, die in Europa im 18. Jahrhundert hervorgebracht worden sind und die nicht nur den Zwecken der Aufklärung, sondern auch dem wachsenden Klassifikationsbedürfnis der aufblühenden Wissenschaften Genüge leisten sollten. Natürlich werden in diesen Enzyklopädien nicht immer nur Sachen und Sachverhalte, sondern auch Wörter und Begriffe erklärt, und so wollen wir für unsere kleine Geschichte und Typologie des Wörterbuchwesens auch das "enzyklopädische Wörterbuch" als einen eigenen Wörterbuch-Typus verzeichnen.

Wir betreten das 19. Jahrhundert. Das 19. Jahrhundert hat uns, neben verschiedenen anderen löblichen Errungenschaften, die Sprachwissenschaft gebracht, und zwar in Gestalt der Philologie. Das hat auch dem Wörterbuchwesen einen anderen Antreib und neuen Auftrieb gegeben. Die Initiative ging nun von Deutschland aus. Der zugleich unglückliche und glückliche Umstand, daß Jacob und Wilhelm Grimm, zwei Professoren der "Göttinger Sieben", aus politischen Gründen ihres Amtes enthoben wurden, verschaffte ihnen die Zeit, das große Werk eines "Deutschen Wörterbuches" (1852-1970) in Angriff zu nehmen, das einem historischen Plan gehorcht. Weit entfernt von dem "unerträglichen Zwang" eines autoritativen Wörterbuches, soll dieses Wörterbuch nun die Sprache in ihrer reichsten Vielfalt und als einen Organismus zeigen, der sich von den Anfängen bis zur Gegenwart lebendig entwickelt. Was also ist eines Wörter-

buches Zweck? Jacob Grimm antwortet: "Es soll ein Heiligtum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offen halten". Und an einer anderen Stelle nennt er sein Wörterbuch erwartungsvoll "ein hehres Denkmal des Volks, dessen Vergangenheit und Gegenwart in ihm sich verknüpfen".⁸ Auch Grimms Wörterbuch, dessen zweiunddreißig Bände rund hundert Jahre zu ihrem Erscheinen gebraucht haben, hat einen eigenen Wörterbuch-Typus begründet. Ich will ihn das "historisch-philologische Wörterbuch" nennen. Von den Nachfolge-Wörterbüchern dieses Typus sollen ausdrücklich erwähnt und hervorgehoben werden das "New English Dictionary of Historical Principles", auch "Oxford English Dictionary" genannt (1888-1932), ferner die unvollendeten historischen Wörterbücher der niederländischen Sprache (seit 1864) und der schwedischen Sprache (seit 1893). Auch die Accademia della Crusca und die Real Academia Española haben ihre lexikographischen Arbeiten in neuerer Zeit auf eine konsequent historische Konzeption umgestellt.⁹

Das größte, umfangreichste und aufwendigste Unternehmen, das die Geschichte der Wörterbücher bisher gekannt hat, ist der "Trésor de la langue française", der unter der Leitung von Paul Imbs seit 1971 in Nancy gemacht wird. Dieses Wörterbuch folgt einem zugleich synchronischen und diachronischen Schichtenmodell: die französische Sprache soll in möglichst vollständiger Dokumentation, jedoch getrennt nach historischen Sprachschichten in mehreren Teilwörterbüchern erfaßt werden. Den Umfang dieses Unternehmens kann man daran ermessen, daß allein die moderne Sprachschicht, die für die Lexikographen von Nancy von 1789 bis zur Gegenwart reicht und deren lexikographische Bearbeitung am Anfang des ganzen Unternehmens steht, allein für den Buchstaben A nicht weniger als drei große Bände gebraucht hat. Und dieses Wörterbuch wird gemacht — das ist eine sehr französische Konzeption — auf der Basis einer Textsammlung, die auf jegliche Dokumentation der mündlichen Sprache verzichtet und die ausgewerteten Texte zu achtzig Prozent aus der schönen Literatur nimmt.¹⁰ Ich will diesen Wörterbuch-Typus, der in seiner Anlage sichtlich den großen Corpus-Wörterbüchern der alten Sprachen, insbesondere dem "Thesaurus linguae Latinae" (seit 1894) folgt, das "thesaurierende Wörterbuch" nennen. Wesentliches Merkmal dieses Wörterbuch-Typus ist das Bestreben, Vollständigkeit zu erreichen oder ihr doch wenigstens durch eine möglichst umfangreiche Dokumentation nahezukommen. Mit begrenzter Zielsetzung hat dieser Typus auch sonst Nachfolger gefunden, beispielsweise in dem Projekt eines "Tesoro della lingua delle origini" der Accademia della Crusca (seit 1964). Die offensichtliche Unmöglichkeit jedoch, für die Sprache der Gegenwart auch nur annähernd das Ideal vollständiger Dokumentation zu erreichen, zieht auch die Un-

möglichkeit nach sich, in diesem Wörterbuch-Typus das repräsentative Wörterbuch des 20. Jahrhunderts zu sehen.

Wörterbücher in Deutschland

Von Rainer Maria Rilke wissen wir, daß er einmal ganz Paris durchquert hat, um bei André Gide, der das große "Deutsche Wörterbuch" der Brüder Grimm besaß, nachzuschlagen, ob es nicht in der deutschen Sprache zur Bezeichnung der Handinnenfläche außer dem bildlichen Ausdruck "Handteller" einen anderen, eigentlichen Ausdruck gibt, vergleichbar dem französischen Wort *paume*.¹¹ Wie wichtig oder wie unwichtig nun die Bezeichnung der Handinnenfläche auch sein mag, der Gang Rilkes zu Gide ist zumindest in einer Hinsicht charakteristisch. Der französische Schriftsteller besaß Grimms "Deutsches Wörterbuch", wie er selbstverständlich auch alle maßgeblichen französischen Wörterbücher besaß. In Frankreich weiß man, daß das Wörterbuch ein hohes Kulturgut ist, und wenn man über den rechten Gebrauch der Sprache im Zweifel ist, so denkt man sich nicht selber schnell ein neues Wort oder eine neue Bedeutung aus, sondern man befragt das Wörterbuch. Rilke, der deutsche Schriftsteller, besaß zwar nicht den Grimm, aber er hatte doch wenigstens bei seinem Aufenthalt in Frankreich die Gewohnheit angenommen, im Wörterbuch nachzuschlagen. Darin unterscheidet er sich von vielen anderen Schriftstellern deutscher Sprache und nicht wenigen unserer Landsleute, die häufig überhaupt kein Wörterbuchbewußtsein haben, weil sie von allen Wörterbüchern nur den Duden kennen.

Der Duden nun, wenn ich dem allgemeinen Sprachgebrauch folgen und unter diesem Markenzeichen einstweilen nur das bekannte Wörterbuch der Rechtschreibung, sowohl in seiner Mannheimer als auch in seiner Leipziger Fassung, verstehen darf, ist ein eigenartiges Wörterbuch. In Deutschland verkörpert der Duden noch immer die sprachliche Autorität schlechthin. Das ist nicht die Schuld der Duden-Redaktion, der ich gerne bescheinige, daß sie die Kunst des Wörterbuchmachens vollkommen beherrscht. Es ist nicht einmal die Schuld der Kultusminister-Konferenz von 1955, die für alle Streitfragen der deutschen Rechtschreibung die Schreibweise des Duden für verbindlich erklärt hat. Die überaus starke Autorität des Duden, die natürlich sofort an das autoritative Wörterbuch des 17. und 18. Jahrhunderts denken läßt, hängt mit seinen besonderen Entstehungsbedingungen zusammen. Der "Ur-Duden", nämlich das "Vollständige orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache" des Gymnasial-Direktors Dr. Konrad Duden, erschien im Jahre 1880, und aus der Geschichte des "Duden", wie dieses erfolgreiche Wörterbuch nach seinem

Schöpfer bald genannt wurde, ist bekannt, daß dieses Datum nicht zufällig in der Nähe des Jahres 1871 liegt, das der deutschen Nation die späte Reichsgründung brachte. Der neue Nationalstaat brauchte, wenn schon die deutschen Länder noch vielfach an ihren Mundarten oder den mundartlich gefärbten Varianten der Hochsprache festhielten, zumindest eine einheitliche Schriftnorm. Diese Norm war in den anderen europäischen Nationen, die schon früher ihre staatliche Einheit gefunden hatten, längst hergestellt, und zwar gerade durch die autoritativen Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. So wie nun der deutsche Nationalstaat mit erheblicher historischer Verspätung zustande gekommen ist, so ist auch der Duden ein historischer Spätling geworden. Dieser Umstand erklärt gleichzeitig den Zwergwuchs des Duden: in seinem Typus um rund einhundert Jahre verspätet, konnte er nur in der Reduktionsform einer Wörterbuchs der Rechtschreibung seine autoritative Kraft entfalten. Nun haben seit den Tagen des Dr. Konrad Duden die Duden-Redaktionen zweifellos große Anstrengungen gemacht, aus dieser Situation das Bestmögliche zu machen. Tatsächlich ist der Duden, sowohl in seiner westlichen als auch in seiner östlichen Variante, inzwischen weit mehr als ein Wörterbuch der Rechtschreibung geworden; er gibt eine ganze Reihe von Hinweisen zur Aussprache, zur Grammatik und zur Bedeutung der Wörter und stellt insgesamt ein konzises und kompaktes Wörterbuch dar, das alle Bedürfnisse eines rudimentären Sprachbewußtseins perfekt befriedigt.¹²

Außer dem Rechtschreib-Duden haben wir in Deutschland eine Reihe weiterer einbändiger Wörterbücher, in denen man erste Auskünfte über die deutsche Sprache erhalten kann. Aus ihnen will ich als besonders zuverlässig für den gegenwärtigen Sprachzustand Wahrigs "Deutsches Wörterbuch" (1974) und für die Sprachentwicklung Hermann Pauls "Deutsches Wörterbuch" in der Bearbeitung von Werner Betz (1897/1966) hervorheben. Die Duden-Redaktion hat ferner auf der Basis des Rechtschreib-Duden ein ganzes Sortiment weiterer Wörterbücher herausgebracht, in denen die Wörter der deutschen Sprache unter bestimmten Aspekten gesammelt sind. Zu diesem Sortiment unter dem Titel "Der Große Duden" gehören ein Stilwörterbuch, ein Fremdwörterbuch, ein Aussprachewörterbuch, ein Herkunftswörterbuch und ein Bedeutungswörterbuch, um nur die wichtigsten zu nennen. Man findet sodann in den Bibliotheken noch Trübners achtbändiges "Deutsches Wörterbuch" (1939-1957), dem man seine Entstehung in der Hitler-Zeit nur zu deutlich anmerkt und das auch in seinen später erschienenen Teilen den Ansprüchen einer modernen Lexikographie nicht mehr genügt. Wir haben ferner das soeben zum Abschluß gebrachte, von der Ostberliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (1964-

1978), das jetzt sechs Bände mit etwa 80.000 Stichwörtern umfaßt. Dieses Wörterbuch, von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz geplant, versprach für die deutsche Sprache, wie sie von der "bildungstragenden Schicht der Gegenwart" gesprochen wird, ein ausgezeichnetes Wörterbuch zu werden. Nach guten Anfängen hat es sich jedoch, insbesondere vom vierten Band an, in unerträglicher Weise ideologisch einfärben und zum Ausdruck einer Abgrenzungs-Neurose machen lassen, so daß man es heute einem unbefangenen Benutzer nicht mehr empfehlen kann. Umso glücklicher hat sich gefügt, daß auch die Mannheimer Duden-Redaktion seit einigen Jahren mit Entschiedenheit aus den Beengungen der orthographisch orientierten Wörterbucharbeit und aus den Notlösungen des Wörterbuch-Sortiments herausgetreten und im Begriffe ist, das dringende Desiderat eines mittleren Wörterbuches der deutschen Sprache zu befriedigen. Drei Bände dieses Wörterbuches, welches "Das große Wörterbuch der deutschen Sprache" heißt, sind inzwischen erschienen (seit 1976). Es ist heute noch zu früh, über diesen neuen Duden, der aus einem großen Quellenmaterial zur deutschen Gegenwartssprache ganz neu erarbeitet worden ist, ein abschließendes Urteil zu fällen. Die lebhafteste Zustimmung der Kritik jedoch wie auch der über alle Erwartungen große Zuspruch bei offensichtlich ganz neuen Benutzerschichten lassen uns der Fertigstellung dieses Wörterbuch-Unternehmens mit großen Hoffnungen entgegensehen. Es könnte sein, daß auch dieser Duden, wie sein zwergwüchsiger Vorgänger, ein Markenzeichen wird.

Für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache

Es ist jedoch für die Lexikographie der deutschen Sprache noch nicht genug geschehen. Wir haben, wenn wir alles zusammenrechnen, einige gute einbändige Wörterbücher, und wir werden in einigen Jahren ein gutes, vielleicht sogar sehr gutes Wörterbuch im Umfang von sechs Bänden haben. Wir können ferner damit rechnen, daß in absehbarer, wenn auch fernerer Zeit eine Neubearbeitung der ersten zehn Bände des Grimm, die in der vorliegenden Form als besonders veraltet gelten müssen, von den Grimm-Arbeitsstellen in Göttingen und Berlin abgeschlossen wird. Wir werden dann über ein großes historisches Wörterbuch der deutschen Sprache verfügen, das den vielfältigen Interessen genügen wird, die man für die Geschichte des deutschen Wortschatzes aufbringen kann. Wir müssen jedoch noch weiter vorausdenken. So wie unsere Vorgänger im 19. Jahrhundert Wörterbücher geplant und angefangen haben, die wir noch heute mit Gewinn konsultieren können, so müssen wir in unserer Zeit Überlegungen anstellen, wie wir neue Wörterbücher schaffen können, die auch den nachfolgenden Generationen des nächsten Jahrhunderts noch von Nutzen sein können. Wir sollten, so meine ich, ein neues großes

Wörterbuch der deutschen Sprache planen, das den gegenwärtig bestehenden und den mit einiger Wahrscheinlichkeit für die Zukunft zu erwartenden Kommunikationsbedingungen Rechnung trägt. Es geht also nicht nur um ein neues Wörterbuch, sondern gleichzeitig um einen neuen Wörterbuch-Typus.

Ich glaube, wir müssen von einer bestimmten Diagnose ausgehen, die sich darauf erstreckt, was die deutsche Sprache für das gesellschaftliche Leben im deutschsprachigen Raum leistet und leisten kann. Können wir uns mit ihrer Hilfe immer in aller wünschenswerten Klarheit verständigen, oder können wir es nicht? Die Wörterbuchmacher der voraufgehenden Generationen, von Jacob Grimm bis Konrad Duden, hatten da schon ihre Bedenken. Sie machten sich klar, daß Deutschland erst spät zur Nation zusammengewachsen ist. Die deutsche Nationalsprache mußte also als gemeinsame Sprache aller Deutschen einen schweren Stand gegenüber den Regionalsprachen und Mundarten haben. Einem Wörterbuch der deutschen Sprache fiel daher unter anderem die Aufgabe zu, das prekäre Verhältnis zwischen der Gemeinsprache und den Regionalsprachen zu thematisieren, zu problematisieren oder, wie im Beispiel des Rechtschreib-Duden, durch das Minimalprogramm einer gemeinsamen Rechtschreibung zu entschärfen. Nun wissen wir sehr wohl, daß die deutsche Sprachlandschaft auch heute noch regionale Spielarten in Fülle aufweist, mehr als die Sprachlandschaft vieler anderer Länder. Und selbstverständlich muß ein deutsches Wörterbuch, das eine gewisse Größe hat, solche Tatsachen berücksichtigen. Dabei spielen auch die entstehenden, jedoch in ihrer Bedeutung manchmal überschätzten Sprachdifferenzen zwischen dem Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und in der DDR eine gewisse Rolle. Ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache wird nun gewiß nicht die Aufgabe haben, die bunte Fülle der Mundarten nach e i n e m Muster einzufärben. Das besorgen schon die Massenmedien genug und übergenug. Das eigentliche Kommunikationsproblem der gegenwärtigen und wahrscheinlich der zukünftigen Sprachsituation in Deutschland liegt sicher nicht auf diesem Gebiet. Es liegt nicht mehr in dem Verhältnis zwischen einer Hochsprache und den Mundarten, sondern zwischen der deutschen Gemeinsprache als der allgemeinen Verkehrssprache und den verschiedenen Fachsprachen der immer stärker auseinanderstrebenden Berufe, Technologien, Wirtschaftszweige und Wissenschaften. Hier, so lautet meine Diagnose, liegt das zentrale Kommunikationsproblem der modernen Sprache.

Dieses Kommunikationsproblem hat zwei Seiten. Auf der einen Seite müssen die Laien – als Schulkinder oder als lebenslang lernende Erwachsene – ständige Anstrengungen machen, um in die vielen Fachsprachen, von denen sie umgeben sind, einzudringen. Diese Bemühungen reichen

von der Mengenlehre im Grundschulunterricht über die komplizierten Terminologien verschiedener Verwaltungssprachen bis hin zu der manchmal als Geheimsprache praktizierten Fachsprache der Ärzte. Wie erlernt man eigentlich all diese Fachsprachen, zumal aber diejenige, die man für seinen Beruf braucht? Die andere Seite dieses Kommunikationsproblems ist jedoch ebenso wichtig. Derjenige nämlich, der sich seines Berufes halber in einer bestimmten Fachsprache bewegt und diese Fachsprache vielleicht zu seiner zweiten Sprachnatur hat werden lassen, sollte dennoch auf keinen Fall vergessen, daß die Gemeinsprache der gemeinsame Grund aller Fachsprachen ist. Wir machen aber leider allzuoft die Erfahrung, daß die Fachleute, wenn sie einmal die Gewohnheit fachsprachlich-terminologischer Ausdrucksweise angenommen haben, nur mit größten Schwierigkeiten wieder in die Gemeinsprache zurückfinden. Sie wollen nicht nur, sie können auch schwierige Sachverhalte nicht mehr so einfach sagen, daß sie auch von Laien verstanden werden. Und auch die Fachleute anderer Fachsprachen sind in diesem Sinne Laien. Es ist aber außerordentlich wichtig und für das soziale Zusammenleben unerlässlich, daß unsere Gesellschaft nicht in eine Vielzahl fachsprachlicher Gettos auseinanderfällt, zwischen denen die Kommunikation abreißt. Denn wir wollen ja einer demokratischen Gesellschaft angehören. Was das aber (unter anderem) bedeutet, kann man aus einem bedenkenswerten Wort des Pädagogen Hartmut von Hentig entnehmen, der einmal die Demokratie als "Herrschaft der Laien" definiert hat.¹³ Tatsächlich kann eine Demokratie nur dann gedeihen, wenn weder die Diktatoren noch die manchmal ebenfalls diktatorischen Experten alle Macht im Staate haben. Die Laien, deren Repräsentanten ja nach unserer Verfassung als Abgeordnete im Parlament höchste Macht ausüben sollen, müssen unbedingt in der Lage sein, auch komplizierte Sachverhalte hochspezialisierter Fachgebiete zu beurteilen. Und da man diesen Laien nicht zumuten kann, sich für jeden politischen Entscheidungsfall in die zugehörige Fachsprache einzuarbeiten, müssen eben in einer Demokratie die Fachleute aufgefordert und nötigenfalls mit der zugehaltenen Hand gezwungen werden, ihre fachlichen Zwecke immer auch gemeinsprachlich zu begründen.

Was für die Fachsprachen allgemein gilt, gilt in erhöhtem Maße für die Fachsprachen der Wissenschaften. Es ist unübersehbar, daß wir in einer Epoche leben, die in zunehmendem, vielleicht sogar beängstigend zunehmendem Maße unter die Macht und Herrschaft der Wissenschaften gerät. Die Wissenschaften, und zwar gleichermaßen die Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, greifen immer unmittelbarer in unser gesellschaftliches und privates Dasein ein und bestimmen immer gebieterischer die Umweltbedingungen, unter denen wir leben müssen. Ich brauche dieses Bild hier

nicht weiter auszumalen; dieses Zeitalter ist mit Evidenz ein wissenschaftliches Zeitalter und wird es mit Sicherheit bleiben. Die Wissenschaften aber haben mit Notwendigkeit ihre Fachsprachen, und jede Wissenschaft hat die eigene und manchmal deren mehrere. Nicht nur Kulturkritiker, sondern auch viele Wissenschaftler selber haben auf diese Verhältnisse mit der Klage reagiert, daß man sich zwischen den Wissenschaften, manchmal sogar innerhalb der Wissenschaften nicht mehr verstehen kann, ganz zu schweigen von den Verständigungsschwierigkeiten zwischen der Umgangssprache einerseits und den vielen Fachsprachen der Wissenschaften andererseits. Diese Klagen nützen aber nichts, denn die Wissenschaften, die auf Arbeitsentwürfe in der Gestalt sprachgebundener Theorien und auf Anwendungen in Gestalt ebenfalls sprachgebundener Terminologien angewiesen sind, sind ohne Fachsprachen und deren termini technici nicht arbeitsfähig.¹⁴ Und so muß jeder, der in eine Wissenschaft oder Technologie eingeführt werden will, zunächst deren Sondersprache lernen. Für diese Bedürfnisse gibt es daher auch längst in allen Ländern Fachwörterbücher. Ich nenne als Beispiel etwa Surys "Wörterbuch der Psychologie und ihrer Grenzgebiete" (1951 ff.), Römpfs "Chemie-Lexikon" (1947 ff.) und das "Wörterbuch der Medizin" (1956 ff.) von Zetkin/Schaldach. All diese Fachwörterbücher, gleich welcher Qualität, sind unter linguistisch-lexikographischen Gesichtspunkten Wildwuchs. Sie bieten zwar, wenn sie gut gemacht sind, dem Adepten der betreffenden Wissenschaft die nötige Einführung in die wissenschaftliche Terminologie. Aber zwei wichtige Dinge leisten sie in aller Regel nicht: sie stellen weder eine Verbindung zu den anderen Wissenschaften her, noch schlagen sie die Brücke zur Umgangssprache. Gerade darauf aber kommt es an. Denn es ist für die einzelnen Wissenschaften von größter Bedeutung, daß sie bei ihren theoriegeleiteten Methodenschritten und ihren terminologiegebundenen Anwendungen nicht vergessen, welche vorthoretischen Erfahrungen der Gemeinsprache mitgebracht werden, wenn Wörter des alltäglichen Gebrauchs in Fachterminologien einwandern oder wenn Ausdrücke dieser Fachterminologien mehr oder weniger analog zu den Wörtern der Gemeinsprache neu gebildet werden. Und auf der anderen Seite ist es für die Gemeinsprache lebenswichtig, daß sie von den Begriffswörtern der verschiedenen Wissenschaften und Technologien den rechten Gebrauch machen kann. Es ist nämlich für denjenigen, der einige Erfahrungen mit den Versuchen interdisziplinärer Kommunikation machen konnte, sehr fraglich, ob die terminologischen Schranken, die zwischen den Disziplinen bestehen, direkt übersprungen oder weggeräumt werden können. Die bisher gemachten Erfahrungen sprechen eher dafür, daß die einzelnen Disziplinen, befangen in ihren Fachsprachen, sich gar nicht direkt verständigen können, sondern den Umweg über die Gemeinsprache machen müssen.¹⁵

Die Gemeinsprache, für uns also unser gutes Deutsch, ist in dieser Hinsicht der Gemeinnenner für die verschiedenen Fachsprachen aller wissenschaftlichen Disziplinen und in ihrem Gefolge der Technologien.¹⁶ Natürlich ist die Gemeinsprache nicht nur das; sie ist zugleich unsere tägliche Umgangssprache, unsere öffentliche Verkehrssprache und unsere geliebte Literatursprache. Wenn wir ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache machen wollen – und wir sollten es machen –, dann müssen wir neben diesen klassischen Aufgaben der Gemeinsprache auch dieser neuen, für die Lebensform einer hochindustrialisierten Zivilisation unerläßlichen Tatsache Rechnung tragen, daß die Gemeinsprache der gemeinsame Grund für eine Vielzahl von wissenschaftlichen Fachsprachen ist oder, vorsichtiger gesagt, sein muß. Denn wenn die Wissenschaftssprachen ihre Verbindung mit der Gemeinsprache abreißen lassen, dann bringt das für die Wissenschaften und Technologien nicht nur die Lächerlichkeit der Pedanterie und Sektiererei mit sich, sondern auch sehr viel schwerer wiegende Gefahren für eine unzureichende Reflexion auf die eigenen Voraussetzungen. Abgetrennt von den Wissenschaftssprachen, muß aber auch die Gemeinsprache zum Geplapper verkümmern, so wie sie auf andere Weise verkümmern würde, wäre sie von der Sprache der Literatur abgeschnitten.

Ich male nun sicher die Situation unserer deutschen Sprache nicht schwärzer, als sie ist, wenn ich sage, daß es mit der Kommunikation zwischen denen, die nur die deutsche Verkehrssprache sprechen, und denen, die auch oder nur ihre Fachsprachen sprechen, nicht zum besten bestellt ist. Die geringe Widerstandskraft der deutschen Gemeinsprache gegen wissenschaftlichen, halbwissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen Jargon, der beflissene Gebrauch und rasche Verbrauch von Wegwerf-Vokabeln irgendeiner wissenschaftlichen Provenienz, schließlich die überall herumliegenden Schablonen für die schnell wechselnden Meinungen des Tages – all diese wohlbekannten Erscheinungen wollen wir nicht als Anzeichen eines allgemeinen Verfalls unserer Sprache und Krise unserer Kultur lesen, sondern in genauerer Lesart als eine spezifische Störung der Kommunikation im Bereich zwischen der Gemeinsprache und der wachsenden Zahl der wissenschaftlichen Fachsprachen.

Hier tut Abhilfe not. Hier sind in erster Linie die Linguisten, sofern sie nicht durch ihre eigene Fachsprache selber sprachlos geworden sind, zur Abhilfe aufgerufen. Hier muß Wörterbucharbeit geleistet werden, und zwar gezielt im Hinblick auf ein großes, konsistentes Wörterbuch der deutschen Sprache, das im besonderen Maße dem Verhältnis der deutschen Gemeinsprache zu den mehr oder weniger deutschen Fachsprachen, insbesondere bei den mehr oder weniger internationalen Wissenschaften, Rechnung trägt. Wir können es seinem Typus nach das "interdisziplinäre

Wörterbuch" nennen. Dieses Wörterbuch müßte zunächst aus einem nicht zu klein bemessenen Grundwörterbuch bestehen, das den Wortbestand der deutschen Sprache von der alltäglich gesprochenen Umgangssprache bis hin zu den verfeinerten Formen der deutschen Literatursprache enthält. Um dieses Grundwörterbuch herum müßte sich ein Kranz von Satelliten-Wörterbüchern für die wichtigsten Fachsprachen legen, um die wichtigsten Bereiche der modernen Wissenschaft und Technologie sprachlich zu erschließen. Wichtig ist dabei, daß all diese Teilwörterbücher nach dem gleichen linguistischen und lexikographischen Konzept gemacht werden, so daß jeder Benutzer bei Bedarf vom Grundwörterbuch zu den anschließenden Fachwörterbüchern oder, was für das Gedeihen der Wissenschaften nicht gleichgültig ist, von den Fachwörterbüchern zum Grundwörterbuch der Gemeinsprache verwiesen werden kann. Der Wörterbuchbenutzer soll sich also bei dem Wort "Prägung" vom Grundwörterbuch zum Fachwörterbuch der Biologie und Verhaltensforschung weiterschicken lassen, und umgekehrt soll sich ein anderer Wörterbuchbenutzer von dem Stichwort "Funktion" im Fachwörterbuch der Mathematik zu der ganz anderen Bedeutung dieses Wortes im Grundwörterbuch zurückschicken lassen.

Es ist also nötig, für das geplante Wörterbuch ein hochentwickeltes Verweisungssystem vorzusehen, das gleichzeitig dazu dient, die um der Benutzer willen notwendige, aber immer irrationale Ordnung des Alphabets mit der mehr oder minder systematisierten Ordnung innerhalb der Disziplinen zu versöhnen. Indem der Benutzer des Wörterbuches nach den Instruktionen der Verweisungen zwischen dem Grundwörterbuch und den Satelliten springt, entdeckt er die Strukturen der Sprache. Das Prinzip der Verweisung soll also hier nicht im Sinne einer bloßen Technik der Wörterbuch-Organisation verstanden werden. In den Verweisungen soll sich vielmehr eine bestimmte theoretische und gleichzeitig didaktische Auffassung vom Stand der Sprache in der gegenwärtigen Welt niederschlagen. Ich folge mit diesen Überlegungen übrigens keinem geringem Beispiel. Denn schon in der großen Enzyklopädie, mit der Diderot und d'Alembert im 18. Jahrhundert ein großes Lexikon zum Instrument der Aufklärung gemacht haben, wird das Verfahren der Verweisung ("renvoi") von einem Lexikon-Artikel zum anderen als ein Verfahren begriffen, durch das man den Benutzer anregen kann, bestimmte Denkverbindungen herzustellen. Es stellt nämlich jenen Sachzusammenhang der Dinge ("enkyklios paideia") wieder her, der durch die alphabetische Ordnung des Lexikons aus pragmatischen Gründen zunächst einmal zerstört worden ist.¹⁷ Nun glauben wir heute zwar nicht mehr an einen umfassenden, "kreisförmigen" Zusammenschluß aller Disziplinen, aber wir müssen auf der anderen Seite daran interessiert sein, daß ein Wörterbuch nicht dazu beiträgt, unser

Wissen und Verstehen noch weiter in Parzellen und Elemente auseinanderzureißen, als das ohnehin schon geschieht. Ich wünsche mir also für das zukünftige Wörterbuch möglichst viele Benutzer, die sich über ein Verweisungs-System von der Gemeinsprache zu den Fachsprachen und von den Fachsprachen zur Gemeinsprache sowie schließlich von einer Fachsprache über die Gemeinsprache zu einer anderen Fachsprache leiten lassen. Wer diese Erfahrungen einige Male an konkreten Wörtern seines Interessenbereichs gemacht hat, hat damit unmittelbar ein Stück sprachlicher Wirklichkeit erfahren. Das ist immer auch zugleich ein Stück Aufklärung und, sofern Wissenschaftssprachen an diesen Verweisungen beteiligt sind, ein Stück Wissenschaftstheorie.

Das Problem der Komplexität

Es versteht sich, daß die hier skizzierten lexikographischen Leistungen nicht von einem einbändigen Wörterbuch oder von einem Wörterbuch mittleren Umfangs erbracht werden können. Man muß schon ein großes Wörterbuch der deutschen Sprache ins Auge fassen, das in seinem Gesamtumfang nicht unter zwanzig großformatigen Bänden bleiben kann. Etwa zehn Bände müssen dann dem Grundwörterbuch vorbehalten bleiben, die übrigen zehn Bände sollen den verschiedenen Fachsprachen zugewiesen werden. Das sind dann also Fachwörterbücher für Wirtschaft, Politik und Verwaltung, Technik, Medizin, aber auch Literatur, Kunst und andere Fachbereiche, die im einzelnen noch in der lexikographischen Praxis abgegrenzt werden müssen. Reicht dieser Umfang aber wohl aus? Hier liegt tatsächlich ein erhebliches Problem, insbesondere was den Umfang der Fachsprachen betrifft. Um uns von der Komplexität der Fachsprachen ein Bild zu machen, wollen wir uns einige Zahlen vergegenwärtigen.¹⁸ Da erfahren wir beispielsweise von der Fachsprachenforschung, daß allein die Fachsprache der Chemie einen Wortschatz von 100.000 Wörtern hat, mit einer monatlichen Zuwachsrate von rund 100 Einheiten. Für die Fachsprache der Medizin liegen Schätzungen vor, die maximal auf 500.000, minimal auf 170.000 Wörter kommen. Wie diese vielen fachsprachlichen Wörter der Medizinersprache zusammenkommen? Sie werden folgendermaßen aufgeschlüsselt: 80.000 Wörter für die verschiedenen Medikamente, 10.000 für Körperteile und Organe, 20.000 für Organfunktionen und nicht weniger als 60.000 für die verschiedenen Krankheiten. Tröstlich ist jedoch zu hören, daß ein normaler Medizinstudent von diesen vielen Ausdrücken nur etwa 6.000 bis 8.000 beherrscht; der Umgangssprache gehören etwa 500 an. Äußerst umfangreich ist beispielsweise auch die Fachsprache der Technik. Sie umfaßt nicht nur selber eine große Zahl von termini technici, sondern "beschickt" auch mit ihren Ausdrücken bis zu

elf Prozent der Umgangssprache. Eine weitere Berechnung sagt nun, daß man in der deutschen Sprache gut und gerne 300 verschiedene Fachsprachen unterscheiden kann, die allerdings nicht alle den Umfang der chemischen, medizinischen oder technischen Fachsprache haben. Wie soll diese Masse in einem Wörterbuch gebündelt werden, auch wenn zehn große Bände für die einzelnen Fachsprachen vorgesehen sind?

Die Komplexität ist tatsächlich eines der schwierigsten Probleme der Lexikographie. Das gilt in erhöhtem Maße, wenn ein Wörterbuch, wie hier vorgeschlagen, eine starke fachsprachliche Komponente erhalten soll. Dieses Problem haben übrigens schon die Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts gesehen. Die Kunst der Reduktion (*"l'art de réduire"*) gehört nach d'Alembert zu den wichtigsten Fähigkeiten eines Wörterbuchmachers.¹⁹ So soll sich auch ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache nicht unbedingt durch eine extrem hohe Quantität des behandelten Wortmaterials auszeichnen. Hier muß eine strenge Auswahl getroffen werden. Das Auswahlprinzip ergibt sich aus dem ins Auge gefaßten Benutzerkreis. Wenn das Wörterbuch in seiner fachsprachlichen Komponente für Laien gemacht wird, dann müssen in die fachsprachlichen Satelliten-Wörterbücher auch vorzugsweise und vielleicht ausschließlich diejenigen Wörter aufgenommen werden, mit denen sich eine Disziplin nach außen wendet, entweder an eine allgemeine Öffentlichkeit oder an eine andere Disziplin. Die Kunst des Wörterbuchmachens wird hier zu einem guten Teil im Weglassen bestehen.

Im übrigen wird sich das geplante Wörterbuch hüten müssen, die Fachsprachen nur als gewaltige Nomenklaturen aufzufassen, wie das bei den von Industrie und Handel hier und dort ins Leben gerufenen Ausschüssen für Terminologienormung häufig der Fall ist. In der neueren Fachsprachenforschung, die allerdings noch am Anfang ihrer Entwicklung steht, setzt sich die Auffassung durch, daß Fachsprachen nicht nur durch ein gewaltiges Plus an Substantiven ausgezeichnet sind, sondern in gewissen Grenzen auch durch eine eigene, mehr oder weniger stark abweichende Grammatik. In dieser Richtung sollte das Wörterbuch nicht an Information sparen.

Sprachgeschichte im Wörterbuch

Die großen Wörterbücher des 19. Jahrhunderts, mit Vorläufern im 17. und 18. Jahrhundert und Nachfahren im 20. Jahrhundert, sind historische Wörterbücher. Sie geben mit den Wörtern zugleich die Wortgeschichte. Da wir nun in Deutschland den Grimm haben oder doch in absehbarer Zeit in der gewünschten Vollständigkeit haben werden, braucht das neue große Wörterbuch der deutschen Sprache nicht ebenfalls ein historisch

orientiertes Wörterbuch zu sein. Es sollte prinzipiell ein Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache sein. Mit dieser Entscheidung soll aber die Geschichte nicht aus dem Wörterbuch verbannt werden. Auch hier empfiehlt es sich wieder, an die Laien zu denken. Man darf von ihnen annehmen, daß sie auch von der Geschichte der Sprache nicht alles wissen wollen, was überhaupt von ihr wißbar ist. Bei solchen alltäglichen und trivialen Wörtern also wie *Tisch* und *Baum*, *groß* und *klein*, *essen* und *trinken* genügt es, den gegenwärtigen Sprachgebrauch zu verzeichnen, wie er in einem Corpus mit schriftlichen und mündlichen Texten im Umfang etwa einer Generation eingefangen werden kann. Für Wörter dieser Art genügt es, wenn man dem betreffenden Artikel eine kurze Notiz über die Etymologie beifügt, mit der das historische Wissensbedürfnis für diese Wörter wahrscheinlich ausreichend zu befriedigen ist. Andere Wörter gibt es jedoch in der Sprache, und es sind insgesamt nicht wenige, über die wir durch kein zeitgenössisches Corpus zureichend unterrichtet werden können. Diese Wörter haben, so möchte ich sagen, eine erhöhte historische Charge. Ich denke etwa an solche Wörter wie *Republik*, *Klassik*, *Toleranz*, *Glück*, *Intellektueller*, *Freiheit*, *Gleichheit*, *Brüderlichkeit*. Bei diesen Wörtern muß man über ein für die Zwecke dieses Wörterbuches festzusetzendes Jahr Null in den geschichtlichen Raum zurückgreifen, und zwar je nach dem Wort mit unterschiedlicher Eindringtiefe. Das kann in der Weise geschehen, daß man das Corpus, das dem Wörterbuch zugrunde zu legen ist, über Werk-Indices gezielt erweitert. Bei dem Wort *Demokratie* muß man also beispielsweise die Wortgeschichte unbedingt bis zur Antike zurückverfolgen, bei den Wörtern *Toleranz* und *Intellektueller* ist es hingegen meines Erachtens nicht nötig, auf *tolerare* bei Cicero und *intellectualis* bei den Kirchenvätern zurückzugreifen. Bei dem Wort *Toleranz* liegt die angemessene historische Eindringtiefe bei den Religionskriegen im Anschluß an die Reformation, für das Wort *Intellektueller* beim Dreyfus-Prozeß. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die historische Eindringtiefe selbst bei einem und demselben Wort verschieden sein kann, je nachdem ob es sich um die Gemeinsprache oder um eine Fachsprache handelt. Dabei wird sich sicher an vielen Einzelfällen zeigen, daß manche Wörter der Gemeinsprache eine fachsprachliche Vorgeschichte haben – und umgekehrt. So läßt sich etwa das neuerdings in die Gemeinsprache eingedrungene Wort *Lebensqualität* in der Fachsprache der Philosophie bis auf Senecas *qualitas vitae* zurückverfolgen, und umgekehrt hat das Wort *Widerstand*, ehe es ein terminus technicus der physikalischen Fachsprache wurde, natürlich eine lange Vorgeschichte in der deutschen Gemeinsprache. Auf diese Weise müßte das Wörterbuch statt eines schematischen Schichtenmodells ein differenziertes historisches Diagramm des Wortschatzes abbilden, das in der unterschiedlichen historischen Sensibilität der Wörter eine unterschiedliche Sprachsensibilität der

geschichtlichen Epochen zu erkennen gibt. Dabei muß schließlich auch deutlich werden, daß die historische Belastung eines allzuviel gebrauchten und vielleicht sogar zu inhumanen Zwecken mißbrauchten Wortes so groß ist, daß man ein solches Wort heute nicht mehr gebrauchen kann. Gewisse Wörter also aus dem "Wörterbuch des Unmenschen", von der *Volksge-meinschaft* bis zur *Endlösung*, brauchen dann nicht durch eine explizite Norm aus dem Verkehr gezogen zu werden, sondern verbieten sich durch die Evidenz der vom Mißbrauch zeugenden historischen Belege für den weiteren Sprachgebrauch. Hier wird die Norm durch die Evidenz der Geschichte repräsentiert.

Die Wahrheit der Wörterbücher

Gibt es also eine Wahrheit der Wörterbücher? Liegt diese Wahrheit vielleicht beim "interdisziplinären Wörterbuch"? Oder liegt sie eher beim autoritativen, dem enzyklopädischen, dem historisch-philologischen oder dem thesaurierenden Wörterbuch? Ich glaube, die eingangs gegebene Typologie der großen einsprachigen Wörterbücher hat zur Genüge deutlich gemacht, daß zwischen den Wörterbuch-Typen und den historischen Epochen eine Korrespondenz besteht. Man kann nicht ohne Rücksicht auf die geschichtlichen Zeiten aus dem Inventar der skizzierten Typen einen Wörterbuch-Typus herausgreifen, um von diesem zu sagen, er verkörpere schlechthin die Wahrheit der Wörterbücher. Gerade das Beispiel des Recht-schreib-Duden hat ja gezeigt, daß eine gravierende historische Verspätung für einen bestimmten Wörterbuch-Typus nicht ohne nachhaltige Folgen bleiben kann. Ich ziehe daraus die sicherlich plausible Folgerung, daß auch bei den Wörterbüchern die Wahrheit historisch ist. Die Wahrheit des Wörterbuches ist im 17. und 18. Jahrhundert eine andere als im 19. und 20. Jahrhundert. Eine bestimmte Kongruenz und Korrespondenz zwischen der Art und Weise, ein Wörterbuch zu machen, und dem, was ich summarisch den "Geist der Zeiten" nennen will, ist wohl die Voraussetzung dafür, daß überhaupt von der Wahrheit eines bestimmten Wörterbuches oder Wörterbuch-Typus die Rede sein kann. Es handelt sich demnach für jede Epoche darum, herauszufinden, welcher Wörterbuch-Typus ihr gemäß ist. Da ich davon überzeugt bin, daß unsere Epoche von ihrer *conditio scientifica* geprägt ist, habe ich hier als Wörterbuch-Typus dieser Epoche das interdisziplinäre Wörterbuch vorgeschlagen.

Ich bin mir im klaren darüber, daß ein solcher Wörterbuch schwierig zu machen ist. Keine geringen Begabungen werden da von den Lexikographen verlangt. Ein Wörterbuch zu machen, ist ja immer schon ein mühseliges Geschäft gewesen, zu dem außer solchenspektakulären wissenschaftlichen

Befähigungen wie Scharfsinn, Phantasie, Konsequenz und Urteilskraft auch viele unauffällige, einem handwerklichen Ethos verwandte Tugenden gehören wie Geduld, Fleiß, Beständigkeit, Genauigkeit im Detail und — an letzter, aber nicht geringster Stelle — eine große Sammelleiden-schaft. Aber heute müssen die Wörterbuchmacher selbstverständlich auch ausgebildete Linguisten sein, allein schon um neben den Segnungen der linguistischen Methoden auch deren Gefahren richtig einschätzen zu können. Und weiter: wie soll der Wörterbuchmacher die historische Sensibilität eines Wortes einschätzen können, wenn er nicht selber historisch gebildet ist, was ohne eine umfassende Belesenheit in der Weltliteratur nicht möglich ist? Da aber schließlich in dem geplanten Wörterbuch auch alle Fachsprachen zu Wort kommen sollen, was eine zu ernste Sache ist, als daß sie nur den Fachleuten überlassen bleiben dürfte, so haben wir von unseren Wörterbuchmachern außerdem noch zu verlangen, daß sie sich so weit wie möglich interdisziplinär umsehen. Wir müssen damit an die zu findenden Lexikographen dieses Wörterbuches Erwartungen richten, die unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts einige Züge des längst verschollen geglaubten Universalmenschen, des *homo universalis*, erkennen lassen.²⁰ Kein Zweifel, daß dadurch das ganze Wörterbuch-Unternehmen einen utopischen Einschlag erhält. Aber was ist je in der Geschichte ohne Utopie bewegt worden?

Anmerkungen

- 1 F. Pagliai: *L'Accademia della Crusca e il suo vocabolario*, Florenz 1967. — G. Nencioni: *La nuova Crusca*, Florenz 1973. — S. Parodi (Hrsg.): *Gli atti del primo vocabolario*, Florenz 1974. — C.A. Mastrelli: *Filologia e lessicografia all' Accademia della Crusca*, in: *Italianistica Scandinava, Atti del II Congresso degli Italianisti Scandinavi* 1976, Turku 1977, S. 57 - 69.
- 2 Vgl. H. Henne: *Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie*, Hildesheim 1975. — G. Drosdowski/H. Henne/H.E. Wiegand: *Nachdenken über Wörterbücher*, Mannheim 1977.
- 3 Vgl. I. Popelar: *Das Akademiewörterbuch von 1694 — das Wörterbuch des Honnête Homme?* Tübingen 1976 (= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 152). — G. Matoré: *Histoire des dictionnaires français*, Paris 1968. — W. Krauss: *Macht und Ohnmacht der Wörterbücher*, in: Ders.: *Zur Dichtungsgeschichte der romanischen Völker*, Leipzig 1965, S. 5 - 23. — H. Weinrich: *Vaugelas und die Lehre vom guten Sprachgebrauch in der französischen Klassik*, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 76 (1960), S. 1 - 33.
- 4 M. Seco Raymundo/I. Soldevila Durante: *Le Dictionnaire historique de la langue espagnole*, in: *Tavola rotonda sui grandi lessici storici*, Florenz 1973, S. 3 - 7.

- 5 Samuel Johnson: *The Plan of a Dictionary of the English Language*, Menston 1970 (= *English Linguistics* 1500 - 1800, n^o 223). Vgl. M. Lehnert: Das englische Wörterbuch in Vergangenheit und Gegenwart, in: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 4 (1956), S. 267 - 323.
- 6 Vgl. J.R. Hulbert: *Dictionaries: British and American*, London ²1968.
- 7 F. Schalk: Einleitung in die Enzyklopädie der französischen Aufklärung, München 1936. — P. Grosclaude: *Un audacieux message: l'Encyclopédie*, Paris 1951. — J. Proust: *Diderot et l'Encyclopédie*, Paris 1962. — F. Schalk: Die Wirkung der Diderot'schen Enzyklopädie in Deutschland, in: *Ders.: Studien zur französischen Aufklärung*, Frankfurt ²1977, S. 221 - 229.
- 8 *Deutsches Wörterbuch*, Vorwort von Jacob Grimm, 1854. — Vgl. auch B. Beckmann: *Das Deutsche Wörterbuch in Gegenwart und Zukunft*, in: *Das Institut für deutsche Sprache und Literatur*, Berlin 1954, S. 125 - 136. — F. de Tollenaere: *Un dictionnaire historique de la langue allemande: Le Trésor des frères Grimm*, in: *Cahiers de Lexicologie* 6 (1965), S. 105 - 110. — J. Drückert: *Das Grimmsche Wörterbuch in Geschichte und Gegenwart*, in: *Acta Linguistica* 25 (1975), S. 449 - 464.
- 9 Einen Überblick über die Problemlage bei den verschiedenen historischen Wörterbüchern Europas gibt der Band *Tavola rotonda sui grandi lessici storici*, Florenz 1973.
- 10 P. Imbs: *Trésor de la langue française*, Préface. — Vgl. H.J. Wolf: Tradition und Neuerungen im *Trésor de la langue française*, in: *Romanische Forschungen* 87 (1975), S. 485 - 500. — Zu den französischen Wörterbüchern allgemein: K. Baldinger (Hrsg.): *Introduction aux dictionnaires les plus importants pour l'histoire du français*, Paris 1974 (= *Bibliothèque française et romane, Série D*, 8). — F.J. Hausmann: *Einführung in die Benutzung der neufranzösischen Wörterbücher*, Tübingen 1977 (*Romanische Arbeitshefte*, 19).
- 11 Nach H.E. Holthusen: *Rilke-Finsternis?*, in: *Merkur* 29 (1975), S. 1042 - 1053, hier S. 1051.
- 12 K. Duden: *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Leipzig 1880, Faksimiledruck mit einem Nachwort von Paul Grebe, Mannheim o.J. (= *Sammlung Duden*, 1). — P. Grebe (Hrsg.): *Akten zur Geschichte der deutschen Einheitsschreibung 1870 - 1880*, Mannheim 1963 (= *Sammlung Duden*, 3). — *Geschichte und Leistung des Dudens*, hrsg. vom Bibliographischen Institut, Mannheim 1968. — G. Drosdowski: *Der Duden — Geschichte und Aufgaben eines ungewöhnlichen Buches*, in: *Almanach* 1974, hrsg. von K.W. Frohn, Köln 1974, S. 117 - 128. — H. Sarkowski: *Das Bibliographische Institut. Verlagsgeschichte und Bibliographie 1826 - 1976*, Mannheim 1976.
- 13 H.v.Hentig: *Die Sache und die Demokratie*, in: *Neue Sammlung* 2 (1969), S. 101 - 129, hier S. 102.
- 14 Vgl. E. Ströcker: *Das Problem der Sprache in den exakten Wissenschaften*, in: *Simon (Hrsg.): Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie*, Freiburg 1974, S. 231 - 282 (mit weiteren Literaturhinweisen).
- 15 Eine konkretere Beschreibung dieser Schwierigkeiten gebe ich in meinem Bericht "Interdisziplinäre Forschung an neuen Universitäten", in: *Freiburger Universitätsblätter*, Heft 45 (August 1974), S. 43 - 54.

- 16 Zur Fachsprachenforschung vgl. insbesondere: D. Möhn: Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache, in: Wortgeographie und Gesellschaft, Berlin 1968, S. 315 - 348 (mehrfach wiederabgedruckt). — H. Gipper: Zur Problematik der Fachsprachen. Ein Beitrag aus sprachwissenschaftlicher Sicht, in: Ders.: Denken ohne Sprache? Düsseldorf 1971, S. 108 - 123. — D. Möhn: Ergebnisse und Ziele der Fachsprachenforschung und Terminologiearbeit, in: D. Möhn/H.-R. Spiegel (Hrsg.): Aufgaben der Sprache in unserer Zeit. Probleme der technischen und naturwissenschaftlichen Kommunikation in Ausbildung und Beruf, Düsseldorf 1975. — L. Hoffmann (Hrsg.): Fachsprachen und Sprachstatistik. Beiträge zur angewandten Sprachwissenschaft, Berlin 1975. — H.-R. Fluck: Fachsprachen, München 1976 (=UTB 483). — K.-H. Bausch/W.H.U. Schewe/H.-R. Spiegel: Fachsprachen, Terminologie, Struktur, Normung, Berlin 1976 (= DIN-Normungskunde, 4). — L. Hoffmann: Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung, Berlin 1976 (=Sammlung Akademie-Verlag, 44 — mit umfangreicher Bibliographie). — W. Mentrup: Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung, in: Wirkendes Wort, Heft 6 (1976), S. 431 - 443. — D. Möhn: Zur Entwicklung neuer Fachsprachen, in: Deutscher Dokumentartag 1976, München 1977, S. 311 - 328. — H.-R. Fluck: Technische Fachsprachen im Deutschunterricht, in: Der Deutschunterricht 29 (1977), S. 108 - 128.
- 17 Encyclopédie ou Dictionnaire raisonnée des sciences, des arts et des métiers, s.v. Encyclopédie (Diderot).
- 18 Nach H.-R. Fluck: Fachsprachen, München 1976 (=UTB 183).
- 19 Encyclopédie ou Dictionnaire raisonnée des sciences, des art et des métiers, Discours préliminaire (d'Alembert). Separate Ausgabe: d'Alembert: Discours préliminaire de l'Encyclopédie, hrsg. von H. Wieleitner, Heidelberg 1911 (leicht gekürzt).
- 20 Zum Trost kann man sich an das erinnern, was Cicero vom Redner gesagt hat, der ebenfalls über alle möglichen Gegenstände ("quacumque de re") Bescheid wissen muß: "(...) tamen illud tenebo, si quae ceteris in artibus atque studiis sita sunt orator ignoret tantumque ea teneat quae sunt in disceptationibus atque usu forensi, tamen his de rebus ipsis si sit ei dicendum, cognorit ab eis qui tenent quae sint in quaque re, multo oratorem melius quam ipsos illos quorum ea sint artes esse dicturum" (De oratore libri tres, I 65).

Zur Frage der Benutzer eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache

1. Der unbekannte Wörterbuchbenutzer

Bücher werden für *Leser*, Wörterbücher für *Benutzer* geschrieben. Wörterbücher *liest* man nicht (allenfalls *liest* man *in* ihnen), man *schlägt* in ihnen *nach*, man *benutzt* sie wie viele andere *Sachen*, die man im täglichen Leben, bei der Arbeit zu bestimmten *Zwecken* als Hilfsmittel braucht — und es hängt gewiß auch mit dieser Nützlichkeits- und Hilfsmittelfunktion zusammen, daß bei literarisch Gebildeten das Ansehen von Wörterbuchmachern, zumindest in Deutschland, nicht allzu hoch ist, ja daß ihre Namen — mit Ausnahme vielleicht der Brüder Grimm — bei Nicht-Philologen weitgehend unbekannt sind.

Während man aber über die Motive und Interessen der Leser, insbesondere der Leser schöner Literatur, einiges weiß¹ und während der Markt für wissenschaftliche Literatur erforscht wurde², gibt es m.W. keine gesicherten Kenntnisse über die Benutzer von Wörterbüchern, genauer: es gibt keine Veröffentlichungen hierüber, was freilich nicht ausschließt, daß Verleger von Wörterbüchern auf Grund von Meinungsumfragen besser informiert sind. Zwar weiß man beispielsweise, daß Handbücher und Nachschlagewerke in wissenschaftlichen Bibliotheken sehr oft entliehen werden — 59% der Wissenschaftler, 76% der Studenten und 24% der "Führungskräfte" entleihen solche Bücher³ — und man kann vermuten, daß Wörterbücher dabei eine große Rolle spielen; aber man kennt nicht einmal die Auflagenhöhen vieler Wörterbücher, denn die Verlage machen hierüber häufig keine Angaben, obwohl sie ansonsten mit Aussagen über die Zahl der Stichwörter, Belege, Zitate usw. nicht zurückhaltend sind.

Offensichtlich rechnen Wissenschaftler, die sich mit der Lesekultur (Leseverhalten, Lesestoffe usw.) eines Volkes befassen, Wörterbücher nicht zur Literatur; nur so ist es zu erklären, daß beispielsweise in dem umfangreichen von A.C. Baumgärtner herausgegebenen Handbuch "Lesen" Wörterbücher nicht behandelt werden (nicht einmal in dem sehr detaillierten Sachregister kommen Stichwörter wie "Wörterbuch", "Lexikon" oder "Nachschlagewerk" vor).

Nur durch empirisch fundierte Untersuchungen wird man die soziologische Schichtung der Wörterbuchbenutzer und die unterschiedlichen Wünsche und Bedürfnisse erkennen können. H.E. Wiegand hat in einem kürzlich er-

schienenen Aufsatz einen Katalog einiger der hier zu beantwortenden Fragen aufgestellt:

„Wer besitzt welche einsprachigen Wörterbücher? Wie verteilt sich der Besitz auf die verschiedenen Bevölkerungsschichten?

In welcher Art von Situation werden einsprachige Wörterbücher benutzt?

Werden sie nur benutzt, wenn Sprachfragen auftreten oder auch dann, wenn Sachfragen auftreten?

Unterscheiden Wörterbuchbenutzer eigentlich zwischen Sprach- und Sachfragen oder benutzen sie einsprachige Wörterbücher, wenn Wissensfragen auftreten?

Sind semantische oder grammatische Fragen häufiger?

Wie unterscheiden sich die Benutzungssituationen in den verschiedenen Bevölkerungsschichten?

Gibt es schichtentypische Benutzungssituationen?

Wie groß ist der Anteil der Akademiker unter den Wörterbuchbenutzern?

Wie hoch ist der Anteil der Akademiker mit Germanistikstudium?

Welche Rolle spielen einsprachige Wörterbücher in den Familien, in den verschiedenen Schularten, im Studium, bei der wissenschaftlichen Arbeit?

Wird die systematische Benutzung von einsprachigen Wörterbüchern im Deutschunterricht gelehrt?

Wie häufig werden Wörterbücher in Bibliotheken benutzt oder ausgeliehen?

Wer gewinnt auf welchem Wege Einfluß auf den Inhalt von einsprachigen Wörterbüchern?

Wann benutzen Ausländer, die die Grundzüge der deutschen Sprache beherrschen, einsprachige Wörterbücher? "4

Diese Fragen lassen sich in verschiedener Hinsicht ergänzen bzw. differenzieren, etwa indem man nach den Sprachstilen und -schichten fragt, die der Benutzer verwendet oder zu denen er mit Hilfe des Wörterbuchs gelangen will (Wer benutzt ein Wörterbuch, um einen "besseren" Ausdruck zu finden? Wer will ein Wort eines Dialekts oder einer Fachsprache in die Standardsprache "übersetzen"?).

Daß empirisch fundierte Untersuchungen in all diesen Fragen notwendig sind, daß also ein oder mehrere Benutzerprofile erstellt werden müssen, ist unbestritten, und auch unter den Teilnehmern der Homburger Colloquien herrschte Einmütigkeit hierüber (vgl. These 4).

Demoskopische Ergebnisse gelten selbstverständlich nur für den Zeitpunkt ihrer Ermittlung. Insofern ist es problematisch, bei einem Wörterbuch, für dessen Erarbeitung zwanzig Jahre angesetzt sind, das also für den Benutzer des 21. Jahrhunderts bestimmt ist, von Befragungsergebnissen auszugehen, die Jahrzehnte vorher gewonnen wurden, vor allem weil es gute Gründe für

die Annahme gibt, daß in zwanzig Jahren prozentual mehr Menschen Wörterbücher benutzen und daß künftige Benutzer für diese Tätigkeit besser vorgebildet sind (s. unten S. 39 f.). Es wird also notwendig sein, nicht nur zu Beginn, sondern auch während der Arbeit am Wörterbuch Umfragen durchzuführen.

Man muß jedoch auch bedenken, daß ein Wörterbuch nicht nur auf Benutzerbedürfnisse reagieren soll, sondern daß es auch Bedürfnisse schaffen kann und soll. Was an Kenntnissen über ein Wort oder einen Teil des Wortschatzes sinnvoll ist, kann der Benutzer nicht erschöpfend wissen; das Angebot muß deshalb immer größer sein als die aktuelle Nachfrage.

Fazit: Über die derzeitigen Benutzerwünsche wissen wir nichts Gesichertes, können es aber auf Grund von Umfragen erfahren. Über zukünftige Benutzerwünsche wissen wir noch weniger, können aber auf Grund derzeitiger Umfrageergebnisse und unter Berücksichtigung prognostischer gesellschaftswissenschaftlicher Untersuchungen – etwa zur Entwicklung der Arbeitswelt oder des Schulsystems – zu begründeten Schlußfolgerungen kommen. Und was das Wecken neuer Benutzerbedürfnisse angeht, so läßt sich diese Frage selbstverständlich nicht aus der Sicht der Benutzer beantworten; hier müssen die Wörterbuchmacher zu begründeten Zielsetzungen kommen, wie dies ja auch bereits bei den Homburger Colloquien geschehen ist und in anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes zum Ausdruck kommt.

Kann man im Augenblick mehr über den Wörterbuchbenutzer des 21. Jahrhunderts sagen? Detailliertes und empirisch Fundiertes gewiß nicht. Aber es lassen sich doch einige allgemeinere begründete Vermutungen aufstellen, die m.E. bei der Konzeption des Wörterbuchs berücksichtigt werden sollten und die im folgenden kurz skizziert werden.

2. Plädoyer für verschiedenartige Wörterbücher

In Bad Homburg wurde als These 2 beschlossen:

Für dieses Wörterbuch scheint ein Umfang von bis zu 20 Bänden oder äquivalenten Publikationsformen und ein Bearbeitungszeitraum von etwa 20 Jahren als angemessen.

Was unter "äquivalenten Publikationsformen" zu verstehen ist, blieb dabei offen. Gedacht wurde etwa daran, zunächst einmal eine lexikographische Datenbank zu schaffen, auf deren Grundlage dann verschiedenartige Wörterbücher für unterschiedliche Benutzerkreise erstellt werden sollen.

Es ist sicher sinnvoll, hier keine vorschnellen Entscheidungen zu treffen. Aber schon jetzt sprechen gute Gründe gegen nur eine Publikationsform.

Der von H. Weinrich entwickelte Gedanke eines interdisziplinären Wörterbuchs⁵ wird m.E. nur dann umfassend realisiert werden können, wenn man von sehr unterschiedlichen Benutzerkreisen mit unterschiedlichen Wünschen, Bedürfnissen und Voraussetzungen (Vorkenntnissen) ausgeht, von Benutzerkreisen also, die sich höchstens auf einen sehr allgemeinen Nenner bringen lassen und denen man mit einem einheitlichen Wörterbuch kaum gerecht werden kann. Wissenschaftler brauchen andere Informationen als Lehrer, Schüler, Politiker, Techniker, Ausländer — um nur einige der sich teilweise überschneidenden Benutzerkreise zu nennen. Freilich ließen sich diese unterschiedlichen Informationen alle in ein Wörterbuch bringen, was jedoch bedeuten würde, daß die einzelnen Wörterbuchartikel nicht nur zu Wortmonographien von häufig beträchtlichem Umfang aufschwollen würden, sondern daß diese Monographien immer auch entweder für den einen (etwa den Wissenschaftler) Redundantes oder für den anderen (etwa den Schüler) Unverständliches enthalten müßten.

So paradox es auf den ersten Blick aussehen mag: Dem einzelnen Benutzer bzw. bestimmten Benutzerkreisen ist am wenigsten damit gedient, wenn man sich bei einem großen Wörterbuchunternehmen von Anfang an zu sehr an seinen Wünschen und Bedürfnissen orientiert, weil dann die Wörterbucharbeit unnötig begrenzt und die Möglichkeit, Benutzerbedürfnisse zu wecken (s.o.) aufgegeben wird — ganz abgesehen davon, daß die Orientierung an bestimmten Benutzerkreisen die Informationswünsche anderer Benutzerkreise einschränkt oder ausschließt.

Den verschiedenen Benutzerkreisen nutzt es vielmehr letztlich am meisten, wenn es zunächst einmal als zentrale Aufgabe der Wörterbucharbeit angesehen wird, den gegenwärtigen deutschen Wortschatz möglichst umfassend zu erforschen. Wörterbucharbeit war immer auch Wortschatzerforschung, denn die Wörterbuchmacher konnten zwar auf die Ergebnisse historischer Wortforschung, kaum jedoch auf linguistische Beschreibungen der gegenwärtigen Lexik zurückgreifen. Dies gilt besonders im Hinblick auf die Linguistik der sechziger und frühen siebziger Jahre, die sich weitgehend auf grammatikalische Probleme konzentriert hat und, soweit sie sich mit dem Wortschatz befaßte, weniger an Detailuntersuchungen als an allgemeinen theoretischen Problemen interessiert war, zu deren Lösung wenige und meist immer wieder die gleichen Wortschatzbereiche als Beispiele herangezogen wurden. Allerdings hat in der letzten Zeit wieder eine stärkere Beschäftigung mit lexikologischen und lexikographischen Fragen begonnen.⁶

Eine möglichst umfassende Erforschung des Wortschatzes muß sich vor allem auf die Semantik und Pragmatik beziehen, wobei sich — wie es in These 5 mit Recht heißt — das "zu schaffende große Wörterbuch der deutschen

Sprache . . . weniger durch eine extrem hohe Quantität des erfaßten Wortschatzes als vielmehr durch die besondere Qualität der lexikographischen Reflexion auszeichnen" soll. Dabei muß es besonders um die Erforschung der strukturellen Beziehungen zwischen den Elementen des Wortschatzes gehen, um eine detaillierte Herausarbeitung der vielfältigen Relationen, wie sie von der frühen Wortfeldforschung bis zu verschiedenen Richtungen der neueren strukturellen Semantik gefordert und bisher noch von keinem Wörterbuch realisiert wurde. Hier liegt für ein langfristig angelegtes Wörterbuchunternehmen eine einmalige Chance. Freilich kann und soll sich die linguistische Beschreibung nicht im luftleeren Raum, d.h. ohne die Anwendungsmöglichkeiten und damit die möglichen Benutzer im Auge zu haben, vollziehen, aber auf dieser Ebene läßt sich der Wortschatz für sehr unterschiedliche Benutzerkreise erforschen und beschreiben.

Diese Erforschung des Wortschatzes wird auf Grund von linguistischen Theorien und nach linguistischen Methoden erfolgen und sich daher einer linguistischen Fachsprache bedienen müssen. Einen Zugang zu den Ergebnissen dieser Forschung hat also nur jemand, der zumindest linguistische Grundkenntnisse besitzt. Damit soll nicht gesagt werden, daß ein wissenschaftliches Werk notwendigerweise für Laien unverständlich sein muß. Aber auch wenn man davon ausgeht, daß Unverständlichkeitsexzesse, wie sie in den letzten Jahren von manchen Linguisten und anderen Geistes- und Sozialwissenschaftlern gepflegt wurden, vermieden werden und daß die Zeit zu Ende zu gehen scheint, in der alles Heil sprachwissenschaftlicher Tätigkeit in Formalisierungen gesehen wurde, so wird man nach allen bisherigen Erfahrungen nicht erwarten können, daß die Ergebnisse linguistischer Wortforschung ohne weiteres für jeden (gebildeten) Laien verständlich sind. Und es geht ja nicht nur um das Problem der Verständlichkeit, sondern vor allem auch darum, daß eine lexikalische Forschung im oben angedeuteten Sinne sehr komplexe Strukturen herausarbeiten und darstellen muß, so daß vermutlich von denjenigen, die nicht beruflich in hohem Maße mit der deutschen Sprache befaßt sind, nur wenige die Mühe und die Energie haben werden, den detaillierten Wortschatzanalysen zu folgen.

Aber die differenzierte linguistische Beschreibung, deren Ergebnisse für einen begrenzten Adressatenkreis publiziert werden sollten, ist ja nicht das Ziel des geplanten Wörterbuchunternehmens, sondern nur der erste Schritt. Sie bildet die Voraussetzung und die eine Seite des Unternehmens. Auf der anderen Seite stehen die Wünsche und Bedürfnisse unterschiedlicher Benutzerkreise bzw. die Informationsziele, die man aus bestimmten Gründen — etwa aus sprachdidaktischen — für bestimmte Benutzergruppen — etwa für Schüler einer bestimmten Altersstufe — als sinnvoll ansieht. Sie bilden

die Kriterien, nach denen aus den linguistischen Wort- und Wortschatzanalysen für die Erarbeitung konkreter Wörterbücher ausgewählt wird.

Auf diese Weise lassen sich theoretisch beliebig viele unterschiedliche Wörterbücher auf der gleichen Grundlage erstellen; wie viele es tatsächlich sein werden, läßt sich zur Zeit natürlich nicht sagen. Entscheidend ist, daß es sich um ein offenes W ö r t e r b u c h s y s t e m handelt und daß Fehler, die eventuell bei der Erstellung eines bestimmten Wörterbuchs gemacht werden, das gesamte System nicht berühren und relativ leicht korrigierbar sind.

Die zuvor skizzierte Wörterbucharbeit auf verschiedenen Ebenen darf freilich nicht so verstanden werden, daß es sich dabei um ein zeitliches Nacheinander handeln soll. Vielmehr müssen die einzelnen Mitarbeiter bzw. Gruppen gleichzeitig arbeiten, zumindest müssen sich die Arbeitsphasen überschneiden, damit alle Fragestellungen allen Beteiligten bekannt sind und so wechselseitige Beeinflussungen möglich sind. Man kann sich hier an bereits durchgeführten interdisziplinären Unternehmen orientieren, etwa an dem vom Mannheimer Institut für deutsche Sprache und dem Goethe-Institut getragenen Forschungsprojekt "Grundstrukturen der deutschen Sprache"⁷ – orientieren vor allem auch an den Fehlern, die in solchen Projekten gemacht wurden.

Auf zweierlei muß noch hingewiesen werden: einmal, daß ein System unterschiedlicher Wörterbücher es ermöglicht, das für den jeweiligen Benutzerkreis bestimmte Wörterbuch "mundgerecht" im Hinblick auf Größe, Ausstattung, Preis usw. zu servieren, was gewiß eine wichtige Voraussetzung für den Gebrauch und die Anschaffung des Wörterbuchs ist. Und zum anderen, daß mit dem Begriff "Wörterbuchsystem" die Erstellung aller Wörterbücher nach den gleichen lexikographischen Grundsätzen verbunden ist, wodurch ein Gedanke, den Weinrich in bezug auf das Verhältnis von gemeinsprachlichem Wörterbuch zu den fachsprachlichen Satellitenwörterbüchern entwickelt hat⁸, auch hier angewandt werden kann: daß der Benutzer von einem Wörterbuch auf ein anderes weiterverwiesen wird, daß er sich immer dann, wenn ihm eine Information – etwa in einem Schüler-Wörterbuch – nicht ausreicht, in verschiedenen Richtungen weiterorientieren kann.

3. Zur Behandlung der Fachsprachen

Bisher war vom Wortschatz der Gemeinsprache (Hochsprache, Standardsprache) die Rede. In dem geplanten großen Wörterbuch sollen aber neben der Gemeinsprache vor allem die Fachsprachen besonders berücksichtigt werden, was ohne Zweifel notwendig ist. Zwar sollten auch die anderen Varietäten der deutschen Gegenwartssprache (besonders die Dialekte und

Soziolekte) und ihr Verhältnis zur Gemeinsprache angemessen berücksichtigt werden, wodurch vor allem dem Deutschunterricht eine große Hilfe geleistet würde; die Formulierung in These 3 ("... Standardsprache ... mit ihren jeweiligen regionalen Besonderheiten") ist in dieser Hinsicht vielleicht etwas zu schwach, wenn man beispielsweise bedenkt, daß nach einer neueren Untersuchung an 26 hessischen Gesamtschulen etwa 80% der Probanden "nicht als sichere Sprecher der Hochsprache eingestuft werden können. ... Für einen großen Teil der Schüler gilt, daß die Hochsprache nicht nur ausgebaut, sondern überhaupt erst erworben werden muß."⁹ Aber die Sprachbarrieren zwischen Dialekt/Soziolekt und Gemeinsprache sind im Vergleich zu den durch die Fachsprachen geschaffenen Barrieren sicher von untergeordneter Bedeutung.

Auf die schwierigen Einzelprobleme, die mit der Aufnahme von Fachsprachen in ein Wörterbuch gegeben sind (vor allem die Probleme der Auswahl im Hinblick auf die Zahl der Fachsprachen, ihre Schichtung und die Zahl der Elemente in den einzelnen Fachsprachen), kann hier nicht eingegangen werden. Wir müssen uns mit einigen Bemerkungen (Vermutungen) zu der diesen Problemen zugrundeliegenden generellen Frage begnügen, wieweit das geplante Wörterbuch einen Beitrag zu dem Brückenschlag zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen leisten kann.

In Bad Homburg wurde als These 11 formuliert:

Die Adressaten des Wörterbuches sind die Laien und die Fachleute der verschiedenen Disziplinen im In- und Ausland. Das Wörterbuch soll die Laien in die Lage versetzen, sich fachlich zu informieren, und es soll den Fachleuten helfen, sich Laien verständlich zu machen.

Die These bezieht sich auf die für moderne Gesellschaften immer dringender werdenden Probleme der Übertragung fachlicher Kenntnisse auf eine für Laien verstehbare Ebene. Diese Übertragung ist immer an sprachliche Übersetzung gebunden, die zur Zeit sehr unsystematisch und von verschiedenen Institutionen (vor allem der Schule) und Einzelpersonen (etwa Wissenschaftsjournalisten) geleistet wird.

Welche Rolle kann dabei ein großes Wörterbuch (immer im Sinne des oben beschriebenen Wörterbuchsystems) spielen? Sicher wird es dem Fachmann helfen können, sich dem Laien verständlich zu machen. Problematischer scheint mir, inwieweit es dazu beitragen kann, den Laien fachlich zu informieren. Dies hängt davon ab, in welchem Umfang es in die einzelnen Fachdisziplinen einführen will und kann. Da Fachsprachen nicht aus isolierten Elementen, sondern aus sprachlichen Systemen bestehen, in denen das Fachwissen gespeichert ist, ist es die entscheidende Frage, ob und wie es gelingt, solche Systeme im Wörterbuch darzustellen, und dies hängt wiederum u.a. davon ab, wie weit das Wörterbuch die Grenze zum enzyklopädischen Le-

xikon überschreitet. Diese Grenze zwischen "Sprach"- und "Sachinformationen", für die es m.E. keine theoretische Begründung gibt, besteht in der Praxis ohnehin nur insofern, als das Wörterbuch neben dem paradigmatisch-semantischen Bereich (einer kurzgefaßten "Sachinformation") auch formale (morphologische, syntaktische usw.) und syntagmatische (etwa phraseologische) Angaben enthält, auf die das Lexikon meist verzichtet, das dafür jedoch in den "Sachinformationen" ausführlicher ist.¹⁰

Die Leistungsfähigkeit des Wörterbuchs wird in bezug auf verschiedene Fachsprachen unterschiedlich sein. Bedeutsamer als die Hilfestellung, die das Wörterbuch beim Eindringen in bestimmte Fachgebiete geben kann¹¹, ist für den Benutzer jedoch alles, was es generell im Hinblick auf die Vermittlung von Fachsprachen leistet. Hier geht es vor allem um dreierlei:

a) Das Wörterbuch wird die Erkenntnisse der Linguistik (vor allem auch der Fachsprachenforschung), Logik, Wissenschaftstheorie und anderer Wissenschaftszweige anwenden und kann dadurch Maßstäbe für die Behandlung der Fachsprachen (etwa für die Definition von Termini) setzen, und es ist zu hoffen, daß sich Fachwörterbücher, Lexika, Lehrbücher usw. hieran orientieren.

b) Das Wörterbuch sollte vor allem den Teil des Wortschatzes detailliert behandeln, der in vielen Fachsprachen, wenn auch in unterschiedlicher Frequenz, vorkommt und der daher für die fachexterne und interfachliche Kommunikation von besonderer Bedeutung ist (vgl. auch These 15). Innerhalb dieses Wortschatzbereiches, der erst ermittelt werden muß, spielt die Wissenschaftssprache eine beherrschende Rolle.¹² Zum allgemeinwissenschaftlichen Vokabular gehören etwa folgende Wörter:

Substantive: *Voraussetzung, Prämisse, Bedingung, Hypothese, Behauptung, Beweis, Postulat, Forderung, Schluß, Nachweis, Methode, Verfahren, Induktion, Deduktion, Axiom, Prinzip, Grundsatz, Grund, Ursache, Grundlage, Basis, Folge, Relation, Beziehung, Bezug, Verhältnis, Zusammenhang, Korrelation, Interpretation, Deutung, Erklärung, Bedeutung, Sinn, Einwand, Widerspruch, Existenz, Wirklichkeit, Notwendigkeit, Wahrscheinlichkeit, Möglichkeit, Regel, Gesetz, Gesetzmäßigkeit, Abweichung, Restriktion, Einschränkung, Ausnahme, Generalisierung, Spezialisierung, Analyse, Synthese, Phänomen, Erscheinung, Objekt, Gegenstand, Klasse, Klassifikation, Subklassifikation, Kategorie, Kriterium, Charakteristikum, Identität, Äquivalenz, Analogie, Differenz, System, Ganzes, Komplex, Element, Teil, Bestandteil, Komponente, Konstituente, Prozeß, Vorgang, Entwicklung, Phase, Stadium, Stufe, Quantität, Qualität, Modus, Art, Weise, Grad, Aspekt, Hinsicht, Perspektive, Gesichtspunkt;*

Adjektive: *konstant, variabel, direkt, indirekt, unmittelbar, mittelbar/vermittelt, absolut, relativ, endlich, unendlich, finit, infinit, abhängig, unabhängig, partiell, total, implizit, explizit, intensional, extensional, homogen, inhomogen, generell, speziell, beschränkt, unbeschränkt, bestimmt, unbestimmt, formal,*

material, primär, sekundär, analytisch, synthetisch, positiv, negativ, zentral, peripher, wirklich, möglich, notwendig, wahrscheinlich, wahr, falsch, identisch, äquivalent, analog, kontinuierlich, diskontinuierlich, einfach, komplex, gleich, verschieden, evident, eindeutig, zweideutig, mehrdeutig, vieldeutig, obligatorisch, fakultativ, allgemein, singulär;

Verben: *bezeichnen, nennen, heißen, verstehen (unter), definieren, einführen, festlegen, unterscheiden, differenzieren, übereinstimmen, voraussetzen, behaupten, beweisen, schließen, zuordnen, herleiten, entwickeln, entnehlen, verstehen, erkennen, auffassen, deuten, interpretieren, erläutern, formulieren, veranschaulichen, darstellen, zeigen, beschreiben, gelten, folgen, besitzen, entsprechen, bestimmen, betrachten, anwenden;*

außerdem eine Fülle phraseologischer Wendungen wie

*wir beginnen, indem wir zunächst . . . ; wir wollen nun zeigen . . . ; es ist klar, daß . . . ; nach dem gleichen Verfahren läßt sich nun auch zeigen, . . . ; wie wir bereits festgestellt haben, . . .*¹³.

c) Das Wörterbuch sollte vor allem auch die semantische Struktur solcher Wörter beschreiben, die zwar zur Gemeinsprache – meist zur gehobenen Standardsprache – gehören, hier aber sehr vage und vieldeutig verwandt werden und nur in den Fachsprachen präzisiert sind. Hierzu gehört ein großer Teil des politischen Vokabulars wie *Sozialismus, Kapitalismus, Demokratie* usw., aber auch Leit- oder Schlüsselwörter wie *Intelligenz, Liebe, Geist*¹⁴ und viele wertende Adjektive wie *banal* oder *trivial*¹⁵.

4. Schüler als Wörterbuchbenutzer

Einen Benutzerkreis besonderer Art bilden die Schüler, nicht nur weil sie zu denjenigen gehören, die am meisten Wörterbücher benutzen – im Fremdsprachen- und im Deutschunterricht –, sondern vor allem weil in erster Linie die Schule die Institution ist, die den Umgang mit Wörterbüchern vermittelt. Wer in der Schule nicht mit Wörterbüchern gearbeitet hat, wird in der Regel vermutlich auch später kaum einen Zugang zu ihnen finden.

Das zuvor Gesagte muß insofern präzisiert werden, als vor allem (oder fast ausschließlich) Schüler Höherer Schulen den Umgang mit Wörterbüchern lernen – die übrigen Schüler benutzen in bezug auf die deutsche Sprache in der Schule und im späteren Leben allenfalls den Rechtschreib-Duden. Es war also immer nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung, der zum Gebrauch oder gar zum Kauf von Wörterbüchern motiviert war.

Hier hat in den letzten Jahren ein Wandel eingesetzt, der sich in den nächsten Jahren fortsetzen wird: einmal dadurch, daß die Zahl der Absolventen Höherer Schulen beträchtlich steigt, vor allem aber, weil Schüler, die die Berufsschule (Teilzeitschule) besuchen¹⁶ – und das sind mehr als die Hälfte aller Schüler – aller Voraussicht nach in Zukunft mehr und qualifi-

zierteren Deutschunterricht (und das heißt in erster Linie Sprachunterricht) erhalten werden. Und ein Lernzeil dieses Deutschunterrichts wird – wie es etwa der 1977 erschienene bayrische Lehrplan für Berufsschulen detailliert vorschreibt¹⁷ – der Umgang mit Wörterbüchern sein.

Man kann also davon ausgehen, daß die Zahl der Wörterbuchbenutzer und deren Befähigung für diese Tätigkeit wachsen wird, so daß ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache im 21. Jahrhundert mit einem größeren und kritischeren Benutzerkreis, als ihn derzeitige Wörterbücher haben, rechnen kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. etwa Schenda 1970; Baumgärtner 1973.
- 2 Vgl. Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Literatur 1975.
- 3 Ebd., S. 36.
- 4 Drosdowski/Henne/Wiegand 1977, S. 61.
- 5 Weinrich 1976, bes. S. 365 ff.
- 6 Vgl. etwa Probleme der Lexikologie und Lexikographie 1976.
- 7 Vgl. Engel 1971.
- 8 Weinrich 1976, S. 367.
- 9 Hasselberg 1976, S. 141. Im Original z.T. gesperrt.
- 10 Auch Weinrich möchte die Unterscheidung von Wort- und Sachlexikon zugunsten eines "Kommunikations-Lexikons" aufheben (Weinrich 1976, S. 368). Vgl. dagegen Drosdowski, der an der Unterscheidung festhält (Drosdowski/Henne/Wiegand 1977, S. 126 ff.).
- 11 Man muß berücksichtigen, daß es inzwischen eine Fülle von Fachwörterbüchern auch für Laien gibt, ganz abgesehen von den zahlreichen "Einführungen" (mit Glossaren) und den enzyklopädischen Lexika, denen die Vermittlung von Fachkenntnissen z.T. sehr gut gelingt.
- 12 Vgl. hierzu Erk 1972 und 1975.
- 13 Die Liste der Wörter und phraseologischen Wendungen wurde dem sehr anregenden Aufsatz von Schepping 1976, S. 23 ff., entnommen.
- 14 Vgl. Europäische Schlüsselwörter 1963 ff.
- 15 Vgl. Hoberg 1972.
- 16 Zum Deutschunterricht an beruflichen Schulen vgl. Hebel/Hoberg 1978.
- 17 Staatsinstitut für Schulpädagogik 1977, S. 4 f.

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Literatur (Hrsg.): Studie zur Situation der wissenschaftlichen Literatur heute. Bericht über eine Repräsentativ-Befragung bei Benutzern und Käufern wissenschaftlicher Literatur. Stuttgart 1975.
- Baumgärtner, A.C. (Hrsg.): Lesen — Ein Handbuch. Hamburg 1973.
- Drosdowski, G. / Henne, H. / Wiegand, H.E.: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim 1977.
- Engel, U.: Bericht über das Forschungsunternehmen "Grundstrukturen der deutschen Sprache", in: Sprache und Gesellschaft. Jahrbuch 1970 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 13), Düsseldorf 1971, S. 295 - 322.
- Erk, H.: Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. 2 Bde. München 1972 und 1975.
- Europäische Schlüsselwörter. Hrsg. vom Sprachwissenschaftlichen Colloquium (Bonn). München 1963 ff.
- Hasselberg, J.: Dialekt und Bildungschancen. Eine empirische Untersuchung an 26 hessischen Gesamtschulen als Beitrag zur soziolinguistischen Sprachbarrierendiskussion. Weinheim 1976.
- Hebel, F. / Hoberg, R.: Deutschunterricht an beruflichen Schulen. Überlegungen zu einem kaum erforschten Thema, in: Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 44), Düsseldorf 1978, S. 151 - 166.
- Hoberg, R.: Trivial. Zum Wortgebrauch im heutigen Deutsch, in: Das Triviale in Literatur, Musik und bildender Kunst, hrsg. v. H. de la Motte-Haber, Frankfurt 1972, S. 9 - 20.
- Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 39), Düsseldorf 1976.
- Schenda, R.: Volk ohne Buch. Frankfurt 1970.
- Schepping, H.: Bemerkungen zur Didaktik der Fachsprache im Bereich des Deutschen als Fremdsprache, in: Didaktik der Fachsprache. Beiträge zu einer Arbeitstagung an der RWTH Aachen vom 30. September bis 4. Oktober 1974, hrsg. v. D. Rall / H. Schepping / W. Schleyer, Bonn (Deutscher Akademischer Austauschdienst) 1976, S. 13 - 34.
- Staatsinstitut für Schulpädagogik (Hrsg.): Curricularer Lehrplan für Deutsch an Berufsschulen. München 1977.
- Weinrich, H.: Die Wahrheit der Wörterbücher, in: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 39), Düsseldorf 1976, S. 347 - 371.

Gesprächswörter

Für eine Erweiterung der Wortarten

In Wörterbüchern werden Wörter gesammelt und erklärt. Die Sammlung der Wörter erfolgt aufgrund von Kriterien, die sich aus einer spezifischen lexikographischen Konzeption und Thematik herleiten. Im Normalfall schließt eine solche Konzeption – z.B. die eines interdisziplinären Wörterbuchs – nicht Wörter deshalb aus, weil sie besonderen Wortarten angehören. Im Gegenteil: Die Lexikographen sind zumeist bemüht, möglichst vollständig die jeweilige Wortart und deren Extension zu erfassen. Eine Wortart wird im folgenden als eine (einzelsprachliche) Klasse von Wortzeichen aufgefaßt, die sich jeweils durch spezifische Form- und Funktionsmerkmale auszeichnen.

Das Thema "Klassifikation der deutschen Wortarten" (W. Schmidt 1973, 57 - 81) ist unerschöpflich. Wenn ich im folgenden von dieser Unerschöpflichkeit profitiere, so doch nicht in einem traditionellen Sinne, der lediglich darauf aus ist, eine Umsortierung der Wortarten vorzunehmen; vielmehr werde ich mich bemühen, eine – im Sinne meines Themas – Artenerweiterung vorzunehmen. Zu diesem Zweck scheint es mir empfehlenswert zu sein, sich an vorhandene Klassifizierungen anzulehnen, z.B. an folgende:

"Eine Unterscheidung allein auf Grund von morphologischen Merkmalen erlaubt eine Gliederung des Wortbestandes in folgende Gruppen: Flektierbare, nämlich Konjugierbare (Wörter mit Tempusformen) und Deklinierbare (Wörter mit Kasusformen), und Unflektierbare.

Die Gruppe der Konjugierbaren bildet eine selbständige Wortart: die *Verben*. Die Deklinierbaren gliedert man auf Grund weiterer Merkmale in drei Wortarten: *Substantive* können einen Artikel zu sich nehmen, *Adjektive* können Komparationsformen bilden, und die restlichen Wörter mit Kasusformen werden als *Pronomina* zusammengefaßt. Die Unflektierbaren (= Partikeln) lassen sich nach morphologischen Merkmalen nicht weiter aufgliedern. Sie unterscheiden sich nach syntaktischen Merkmalen: Partikeln mit Satzgliedwert (oder Gliedteilwert) erfaßt man als *Adverben*, Partikeln ohne Satzgliedwert (oder Gliedteilwert), jedoch mit Kasusforderung nennt man *Präpositionen*, solche ohne Satzgliedwert (oder Gliedteilwert) und ohne Kasusforderung bestimmt man als *Konjunktionen*.

Die *Interjektionen* sind formal unbestimmt; sie bilden keine Wortart im eigentlichen Sinne. Man erfaßt unter dieser Bezeichnung Ausruf- und Empfindungswörter, die als relativ selbständige satzwertige Elemente nicht unmittelbar zum Satz gehören."

(Flämig in: Die deutsche Sprache 1970, 834 f.).

Dieser Entwurf einer Wortarten-Klassifikation ist im wesentlichen identisch mit dem Entwurf einer "Subklassifizierung in Wortklassen" in der "Skizze der deutschen Grammatik" von 1972. Ich werde im folgenden nicht die Konsequenzen diskutieren, die sich daraus ergeben, daß im Rahmen der zitierten Konzeption u.a. die Artikel den Pronomina (als "Begleiter" anderer Wortarten) (Flämig 1970, 890) und die Numeralia den Adjektiven (Flämig 1970, 884) zugeordnet werden. Vielmehr werde ich lediglich die Sub-Klassifizierung der *P a r t i k e l n* und die Bestimmung der Wortart *I n t e r j e k t i o n* zur Diskussion stellen.

Partikeln im Sinne des hier zitierten Entwurfs sind eher eine "Sammelwortart" (Flämig 1970, 897), die nach syntaktischen Kriterien in weitere "Funktionsgruppen" (ebd.) oder Funktionsklassen zu unterteilen ist. Unproblematisch, weil nach Anzahl und Funktion relativ gut überschaubar, sind die Funktionsklasse Präposition und die Funktionsklasse Konjunktion, die von Erben (1972) 189 und Schmidt (1973) 76 unter dem Begriff "Fügewort" zusammengefaßt werden. Problematisch ist hingegen die Funktionsklasse Adverb. Die Problematik ergibt sich schon aus der Vielzahl der Versuche, diese Funktionsklasse weiter zu differenzieren. Ich erwähne nur den Entwurf Admonis (1966), der aus der Funktionsklasse Adverb u.a. die Wortart "Modalwort" und "Partikel" (im engeren Sinn) aussondert und verweise auf Schmidt (1973) 57 - 81, der über Admonis Klassifikationsentwürfe hinaus auch die Entwürfe der antiken Grammatik, sowie die von L. Sütterlin, H. Glinz, J. Erben, M. Regula darstellt (und anschließend seinen eigenen Entwurf präsentiert). Referieren möchte ich hingegen die Forschungen von H. Weydt (1969) und (1977), weil dessen Arbeiten am weitesten in eine kommunikativ-pragmatische Richtung weisen, in die ich, im Rahmen meines Erweiterungsvorschlages, weitergehen werde. Weydt sondert aus der Funktionsklasse Adverb die Funktionsklasse "Abtönungspartikeln" heraus, die folgendermaßen bestimmt ist:

"Abtönungspartikeln a) sind unflektierbar, b) dienen dazu, die Stellung des Sprechers zum Gesagten zu kennzeichnen, c) können nicht in gleicher Bedeutung eine Antwort auf eine Frage bilden, d) können nicht die erste Stelle im Satz einnehmen, e) beziehen sich auf den ganzen Satz, f) sind unbetont [...], g) sind im Satz integriert, h) dieselben Lautkörper haben, anders akzentuiert oder in anderer syntaktischer Stellung, mindestens noch eine andere Bedeutung und gehören dann anderen Funktionsklassen an." Weydt 1977, 218)

Beispiele Weydts sind etwa: "Das war *aber* ein Fest! Das war *vielleicht* ein Fest! Das war *ja* ein Fest!" (1969, 30), wobei im ersten Fall die Überraschung des Sprechers, im zweiten Fall der Überzeugungswille des Sprechers, im dritten Fall die vom Sprecher mit dem Hörer vorausgesetzte Einmütigkeit jeweils akzentuiert ist (ebd., 31). Daß Abtönungspartikeln in anderen Teilbedeutungen anderen Funktionsklassen zuzurechnen sind, macht folgende Gegenüberstellung deutlich:

“In abtönender Funktion

Er kommt *schon*. (zuversichtlich).

Ich habe *vielleicht* Hunger!

(Weydt 1969, 60)

In nicht-abtönender Funktion:

Schon kommt er.

Vielleicht habe ich Hunger.”

Nimmt man Weydts Abtönungspartikeln als eigene Funktionsklasse an (ein konkurrierender Entwurf, der aber in die gleiche Richtung weist, stammt von Krivonosow (1977) der von Modalpartikeln spricht), so ergäbe sich folgende Ordnung der Funktionsklassen der Sammelwortart Partikel:

Konjunktion, Präposition, Adverb, Abtönungspartikel. Es ist meiner Ansicht nach einleuchtend, daß die Restklasse Adverb innerhalb dieser Ordnung weiterhin diffus ist. Helbig (1977, 31) unterscheidet deshalb Adverbien (*Er hat gut gespielt*), Modalwörter (*Sie geben besser gleich nach Hause*) und “Partikeln im engeren Sinne” [= Abtönungspartikeln] (*Er schnarcht vielleicht*), wobei Helbig, angezeigt schon durch seinen Terminus “Partikeln im engeren Sinn”, die Konzeption: Sammelwortart Partikel und Unterteilung in spezifische Funktionsklassen insgesamt ablehnt. Ich werde das an dieser Stelle deshalb nicht diskutieren, weil es mir – wie oben betont – nicht um Neuordnung, sondern um Erweiterung geht.

Aus der vorstehenden Ordnung fallen die Interjektionen (Beispiele: *ei, hupsa, o, oweh, ach, ih, peng*) deshalb heraus, weil sie nicht in den grammatischen Zusammenhang eines Satzes eingeordnet sind, und deshalb zuweilen Zweifel an dem Status der Interjektionen als Wortart angemeldet werden. So z.B. von Flämig (1970, 907) wie auch von Erben (1968, 44), der Interjektionen als “satzwertig, doch keineswegs satzfähig” charakterisiert und darüber hinaus bemerkt: “Sie (Interjektionen) kommen in Fachtexten fast nicht vor, im Gespräch dagegen sind sie von beträchtlicher Frequenz” (Erben 1972, 61). In gleicher Weise charakterisiert die Duden-Grammatik (1973, 339) Interjektionen als “Wörter des Gesprächs”.

Wenn also Interjektionen als gesprächsspezifisch bezeichnet und als satzzusammenhang-unabhängig und zugleich satzwertig (oder satzassoziiert) dem Ensemble der übrigen Wortarten zugerechnet werden, dann ist es an der Zeit, der Interjektion diejenigen Wortarten oder auch nur Funktionsklassen zuzugesellen, die gleichfalls gesprächsspezifisch und hinsichtlich der Satzzusammenhangunabhängigkeit und Satzwertigkeit ähnliche Eigenschaften wie die Interjektion aufweisen. Ich möchte in diesem Fall von Rückmeldungspartikeln und Gliederungspartikeln sprechen. Zunächst zu den Rückmeldungspartikeln.

Als Rückmeldungspartikel sollen jene lexikalisch relevanten Rückmeldungssignale gelten, die im Gespräch als Aktivitäten desjenigen ausgewiesen sind, der nicht der jeweilige Sprecher, vielmehr der Angesprochene und Zuhörer ist. Die "conversational analysis" (u.a. Duncan 1974, vgl. Henne 1978) spricht hier von "back-channel-behavior", das ich mit "Rückmeldungsverhalten" übersetzen möchte. Mit z.B. *hm, richtig, genau, ja, bitte* bekundet der Angesprochene und Zuhörer seine Gesprächsbereitschaft. Er stabilisiert das Gespräch, indem er durch diese Rückmeldung seine Aufmerksamkeit, Skepsis oder Zustimmung (oder was dazwischen liegt) signalisiert. (Daß es noch andere Formen des Rückmeldungsverhaltens, wie z.B. Satzvollendung und Kopfnicken gibt, soll hier nur erwähnt werden.) Per definitionem stehen die Rückmeldungspartikel außerhalb eines internen Satzzusammenhangs, wobei sie zugleich im Sinne Erbens als satzwertig zu bezeichnen sind. In einem mir im Tonbandmitschnitt vorliegenden 8-minütigen Verkaufsgespräch zwischen einer Studentin als Kundin (K) und der Verkäuferin (V) in einem Porzellanfachgeschäft werden in der ersten Minute des Gesprächs folgende Rückmeldungspartikel aktualisiert:

ja-a' (K); ja-a' (K); ja-a' (K); ja-a' (K); jA: ' (V); ja: ' (V); jA'' (V); ja' (V); mm'' jawoll (V).

(Die Notationssymbole sind folgendermaßen zu lesen: – zweigipfelig; ' hoch und leicht steigend; '' hoch und stark steigend; : Dehnung; Großbuchstabe (A) einfache Betonung.)

Insgesamt kann man hier zwei rollenspezifische Jas als Rückmeldungspartikeln unterscheiden: Das der Kundin (Studentin), das eine gemäßigte Aufmerksamkeit und Zustimmung signalisiert, und das der Verkäuferin, das eine gespannte Aufmerksamkeit und erhöhte Zustimmung ausdrücken soll, die einen vorläufigen Höhepunkt in dem ungewöhnlichen *mm'' jawoll* findet: Die Rolle einer Verkäuferin und einer Kundin hat jeweils auch sprachliche Konsequenzen, die selbst in Rückmeldungspartikeln ihren Niederschlag finden.

Als Gliederungspartikeln sollen jene lexikalisch relevanten Gliederungssignale gelten, mit denen Sprecher ihre Gesprächsschritte gliedern und zugleich Kontakt, Aufmerksamkeit und Zustimmung erheischen (Wackernagel-Jolles 1973, Stellmacher 1972). Im Rahmen eines Beitrages, der wortarten-problematisch orientiert ist, macht Helbig (1977) 35 zumindest auf diese Funktionsklasse aufmerksam, schließt sie aber aus seiner weiteren Betrachtung ausdrücklich aus. Die Funktion dieser Gliederungspartikeln (z.B. *nich, nicht, net, ja, wa, gell, woll*) muß im Zusammenhang mit der Vorbereitung, Durchführung und gegenseitigen Akzeptierung der Thematik, der sozialen Beziehung der Gesprächspartner und der Vorberei-

tung des Sprecherwechsels gesehen werden. Gliederungspartikeln stehen außerhalb (und zwar am Anfang oder Ende) des jeweiligen Satzzusammenhangs, den sie in den angegebenen Funktionen ein- oder ausleiten und dem sie assoziiert sind. In dem mir vorliegenden und oben erwähnten Verkaufsgespräch werden als Gliederungssignale *ja* (in verschiedenen Versionen), *ne*, *nich* und *nech* aktualisiert. Die Kotexte sind etwa:

(1) V. [...] *das is eine porzellA:n' service auf kerAmik gespritzt' ja'* [...]

(2) V. [...] *grAde weil sies auch zum frühstück erwähnt—n ne'' isses doch etwas lUstiges belEb—nd* [...]

In (1) setzt die Verkäuferin mit der Gliederungspartikel *ja'* einen gliedern den Akzent, mit dem sie Aufmerksamkeit erbittet für ihre an dieser Stelle relativ fachsprachlich formulierten Ausführungen. In (2) bezieht sich die Verkäuferin auf vorige Äußerungen der Kundin. Die Gliederungspartikel *ne''* hat hier die Funktion, die Erwähnung als Erwähnung zu unterstreichen und damit auch die Bereitschaft, auf die Wünsche und Vorstellungen der Kundin einzugehen.

In dem ganzen Gespräch kommt nur eine Interjektion vor, die die Verkäuferin als Ausdruck des Erstaunens äußert: [...] *Ob nEin schon geÄndert* [...]. Mit diesem Hinweis kann die Bedeutung der Gliederungs- und Rückmeldungspartikeln relativ zu Interjektionen unterstrichen werden.

Ich möchte nun vorschlagen, Gliederungspartikeln, Rückmeldungspartikeln und Interjektionen j e w e i l s als Funktionsklassen der Wortart G e - s p r ä c h s w o r t aufzufassen. D.h.: Die einerseits ähnlichen Eigenschaften in syntaktischer Hinsicht (Rückmeldungspartikel: satzwertig und satzzusammenhang-unabhängig; Gliederungspartikel: satzzusammenhang-unabhängig und satz-assoziiert; Interjektion: satzzusammenhang-unabhängig und satzwertig o d e r satzassoziiert) rechtfertigen es, von einer Wortart: G e s p r ä c h s w o r t zu sprechen; die andererseits klar unterschiedenen Funktionen im Gespräch (s. o. S. 45) legen es nahe, von drei Funktionsklassen: G l i e d e r u n g s p a r t i k e l, R ü c k m e l d u n g s p a r t i k e l, I n t e r j e k t i o n zu sprechen.

Damit sind den Lexikographen, zumindest denjenigen, die gegenwartsbezogene Wörterbücher schreiben, neue und zusätzliche Aufgaben aufgegeben (die sie z. T. schon in Angriff genommen haben: vgl. z.B. Das große Wörterbuch der dt. Sprache. Bd. 3. 1977, 1371f. und das Wörterbuch der dt. Gegenwartssprache. Bd. 3. 1970, 1982 (Lemma *ja*)). Wenn man bedenkt, daß z.B. *ja* den Funktionsklassen Adverb, Abtönungspartikel, Gliederungspartikel und Rückmeldungspartikel zuzurechnen ist, wird man die besondere Schwierigkeit dieser Aufgabe ermessen. Erfahrene Lexikographen wuß-

ten seit je um die Schwierigkeiten der Partikel-Lexikographie. Einer von ihnen schreibt unter dem Lemma *nur*: "[...] denn wer kann alle Bedeutungen der Partikeln einer lebendigen Sprache mit allen ihren Schattierungen und Nebengriffen aufzählen und mit andern gleichbedeutenden Ausdrücken erschöpfen"?

Literatur

- H. Blume, D. Cherubim, G. Objartel, H. Rehbock danke ich für kritische Lektüre und Hinweise.
- Admoni, Wladimir: Der deutsche Sprachbau. 2. Aufl. Moskau 1966.
- Duden, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von P. Grebe unter Mitwirkung von H. Gipper, M. Mangold, W. Mentrup und Ch. Winkler. 3. Aufl. Mannheim [usw.] 1973 (= Duden Bd. 4)
- Duncan, Starkey Jr.: On the structure of speaker-auditor interaction during speaking turns. In: *Language in Society* 3. 1974, 161 - 180.
- Erben, Johannes: Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München 1972.
- — Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden. Frankfurt/M. 1968.
- [Flämig, Walter]: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. In: *Die deutsche Sprache*. Bd. 2. Leipzig 1970, 834 - 907 (= *Kleine Enzyklopädie*).
- Helbig, Gerhard: Partikeln als illokutive Indikatoren im Dialog. In: *Deutsch als Fremdsprache* 14.1977 (H.1), 30 - 44.
- Henne, Helmut: Gesprächsanalyse — Aspekte einer pragmatischen Sprachwissenschaft. In: D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen*. Hamburg 1978, 66 - 91 (= *Forschungsberichte des IKP*. 65 - 1).
- Krivososow, A.: Die modalen Partikeln in der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen 1977 (= *Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 214).
- Schmidt, Wilhelm: Grundfragen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre. Berlin 1973.
- Skizze der deutschen Grammatik. Leitung: W. Flämig. Berlin 1972.
- Stellmacher, Dieter: Gliederungssignale in der gesprochenen Sprache. In: *Germanistische Linguistik* 4/1972, 518 - 530.
- Weydt, Harald: Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg [usw.] 1969 (= *Linguistica et Litteraria*, 4).
- — Nachwort. Ungelöst und strittig. In: H. Weydt (Hrsg.), *Aspekte der Modalpartikeln*. Studien zur deutschen Abtönung. Tübingen 1977 (= *Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft*. 23).
- Wackernagel-Jolles, B.: Nee, also, Mensch, weißt du ... Zur Funktion der Gliederungssignale in der gesprochenen Sprache. In: B. Wackernagel-Jolles (Hrsg.), *Aspekte der gesprochenen Sprache. Deskriptions- und Quantifizierungsprobleme*. Göppingen 1973, 159 - 182 (= *Göppinger Arbeiten zur Germanistik*. 92).

Überlegungen zur lexikographischen Erfassung der Gemeinsprache und der Fachsprachen *

1. "Es gibt . . . eine Menge von **Fachsprachen**, von denen . . . wir eine oder mehrere, je nach unserem Beruf, neben unserer **Gemeinsprache** beherrschen. Im Unterschied von der Sondersprache ist . . . die Fachsprache von der Sache her und nicht von einem Personenkreise bestimmt."¹

Diese Erfahrung ist ebenso wenig wie das Interesse der "Sprachforscher" an den Fach- und Sondersprachen eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts.

1.1. Schon in den Wörterbuchprogrammen der mehr normativ ausgerichteten Lexikographen des 17. und 18. Jahrhunderts findet man neben anderen die Forderung, auch den sonder- und fachsprachlichen Wortschatz in einem Wörterbuch zu erfassen.² Und Jakob Grimm betont in der Einleitung zum "Deutschen Wörterbuch" 1854, er sei "allen wörtern der ältesten stände des volks nach gegangen, in der sicher begründeten meinung, dasz sie für geschichte der sprache und sitte die ergiebigste ausbeute gewähren" – eine mehr sprach- und kulturgeschichtliche, volkskundliche Begründung.³

1.2. Heute stellt sich die Fachsprachenproblematik sehr spezifisch dar, und es ist auffällig, wenn auch eigentlich natürlich, daß das allgemeine Interesse, vor allem aber das der Linguistik, an der Aufarbeitung der Fachsprachen und ihrer grammatischen und lexikographischen Erfassung neu geweckt ist.⁴

Unbestritten und vielfach angesprochen ist, daß im 19. und besonders im 20. Jahrhundert durch die tiefgreifende Umwälzung vor allem auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik die Differenzierung, die Zahl und die Bedeutung der Fachbereiche eine völlig neue, bis dahin unbekannte Dimension angenommen haben. Die explosionsartige Auffächerung der Berufsfelder und der technologischen und wissenschaftlichen Disziplinen bedingt, daß immer neue Lebensbereiche, Erkenntnisbereiche sprachlich erfaßt werden müssen. D.h.: Mit der Entfaltung der Fachbereiche geht einher eine ebenso explosionsartige Ausfächerung der Fachsprachen.

Die verselbständigten Fachbereiche in ihrem zahlenmäßigen Übergewicht, mit ihrem enormen Fortschritt und Expansionsdrang "greifen immer un-

* Dieser Aufsatz ist eine stark überarbeitete Fassung eines Referats auf dem 1. Colloquium am 12./13.12.1975 in Bad Homburg und des darauf fußenden Artikels "Gemeinsprache und Fachsprache" (vgl. Mentrup 1976).

mittelbarer in unser gesellschaftliches und privates Leben ein und bestimmen immer gebieterischer die Umweltbedingungen, unter denen wir leben müssen".⁵ Entsprechendes gilt auch für das Verhältnis zwischen der Gemeinsprache und den an Zahl und Wortschatzumfang unüberschaubaren Fachsprachen, die heute eine beherrschende Rolle einnehmen, so daß man von einer Verwissenschaftlichung unseres Lebens, von der Herrschaft der Wissenschaften und ihrer spezifischen Fachsprachen über das 20. Jahrhundert spricht. Während es für die neue Rolle und Bedeutung der Fachbereiche und Fachsprachen kennzeichnend ist, daß gerade im 19. Jahrhundert das Wort *Fach* 'Wissenschaftsgebiet, Berufszweig' und die dazugehörigen Zusammensetzungen *Fachmann* und *Fachsprache* aufkommen⁶, so signalisieren die im 20. Jahrhundert geprägten Zusammensetzungen *Fach-idiot*, *Fachkauderwelsch*, *Fachchinesisch* und *Fachjargon* deutlich ein tiefgehendes Unbehagen darüber, daß über die Grenzen des einzelnen Fachbereichs hinaus keine Verbindung zu anderen Fach- und Lebensbereichen besteht, daß es keinen allgemein-menschlichen Orientierungshorizont gibt.

Das Verhältnis der expansiven Fach- und Arbeitswelt zum Bereich des Privat-Menschlichen wie auch das Verhältnis der ausfächernden und ausufernden Fachsprachen zur Gemeinsprache wird weitgehend als bedrohlich-ungelöst empfunden — bedrohlich für den Bereich des Privat-Menschlichen und der Gemeinsprache, ungelöst auch für die Fachbereiche und die Fachsprachen.

Die Reaktion darauf reicht von negativ-pessimistischen Klagen über den Kultur- und Sprachverfall, verbunden mit dem Ruf nach mehr Lebensqualität, über die resignierend-nostalgische Einrichtung eines Hausaltärcchens mit vergilbten Fotos unbekannter Personen und Postkarten aus der Zeit der Jahrhundertwende, mit wurmstichigem Spinnrad, Flachs Brett und Butterfaß als Heimwehwinkel gegenüber der versachlichten, als wenig menschlich empfundenen Zivilisationswelt bis hin zur Diagnose der Verstehensschwierigkeiten und Kommunikationsstörungen zwischen den Fachsprachen untereinander und den Fachsprachen und der Gemeinsprache.

Dieses zentrale Kommunikationsproblem wird heute deutlich gesehen:

- Gipper⁷ fordert von der Sprachwissenschaft mehr Sprachberatung für die Fachsprachen als Sprachkritik an ihnen.
- Weinrich⁸ schlägt den Plan eines konsistenten interdisziplinären Wörterbuchs vor, in dem sowohl die Gemeinsprache als auch die Fachsprachen in ihren internen Strukturen und gegenseitigen Beziehungen nach einem einheitlichen lexikographischen Konzept beschrieben werden sollen.

- Beide betonen die Notwendigkeit, die Beziehung der Fachsprachen zur Gemeinsprache als dem gemeinsamen Grund und Nenner der Fachsprachen neu zu überdenken⁹, und appellieren an die Vertreter der verschiedensten Disziplinen, ihre Bemühungen für ein öffentlich gefördertes, gemeinsam unterstütztes Unternehmen zu koordinieren.
- Wenn es stimmt, daß die Zukunft schon begonnen hat, so trifft dies möglicherweise für die Entwicklung in Technologie und Wissenschaft zu. Bezogen auf die Versöhnung von fachlich-technisierter Arbeitswelt und menschlich-privatem Bereich, bezogen auf die Versöhnung der Fachsprachen und der Gemeinsprache ist man eher versucht, von einer unbewältigten Gegenwart zu sprechen.

2. Bei den Überlegungen zur lexikographischen Erfassung der Fachsprachen und der Gemeinsprache in ihrer gegenseitigen Verflechtung stellt sich eine Fülle von Problemen, die hier insgesamt weder zusammengestellt noch erörtert, geschweige denn gelöst werden können.

2.1. Nur exemplarisch seien folgende genannt:

2.1.1. Schon früher gab es in der Frage, wie die Gemeinsprache und die Fach- und Sondersprachen angeordnet werden sollen, verschiedene Meinungen. Während Harsdörffer, Schottel und Bödiker von der Konzeption eines zusammenhängenden Gesamtwörterbuches, gegliedert nach Wurzelwörtern oder Stammwörtern, ausgehen, vertreten Leibniz und Frisch ein Konzept der Teilwörterbücher für die Gemeinsprache, für die Fachsprachen, für die Mundarten und für den historischen Wortschatz.¹⁰

Im Rahmen der Bad Homburger Colloquien wurden zwei Grundmodelle diskutiert: Der Vorstellung von einem zusammenhängenden Wörterbuch für die Gemeinsprache und die Fachsprachen, dieser integrierenden Lösung gegenüber steht als zweite Möglichkeit die Trennung in einen Wörterbuchteil für die Gemeinsprache und einen zweiten Wörterbuchteil für die Fachsprachen mit einem ausführlichen Verweissystem, wobei dieser zweite Teil seinerseits wieder in einzelne Bände für einzelne Fachsprachen zerfallen könnte.

2.1.2. Schon Leibniz stellte Überlegungen darüber an, welche Wörter "nach dem Alphabet" und welche "nach der Natur", "nach den Sorten der Dinge" einzurichten seien.¹⁰

Grimm ordnet den Gesamtwortschatz alphabetisch an und sieht darin ein wichtiges Merkmal eines Wörterbuchs: "Wörterbuch ist die alphabetische verzeichnung der wörter einer sprache". Er wendet sich ausdrücklich gegen eine Anordnung nach Wurzeln, denen die Ableitungen und Zusammen-

setzungen unmittelbar angeschlossen werden, da nur die alphabetische Ordnung sicherstellt, daß das jeweilige Wort schnell und sicher vom Benutzer gefunden werden kann.¹¹ Interessant ist, daß er plante, seinem vollendeten, alphabetisch geordneten Wörterbuch "verzeichnisse und register verschiedener art anzuhängen, in welchen man die einzelnen gebräuche so wie alle hervorragenden wörter und ausdrucksweisen der einzelnen stände sorgfältig überschauen kann".¹²

In Bad Homburg hat sich aus der Vorstellung der generellen alphabetischen Anordnung sowie aus der Vorstellung der generellen alphabetischen Anordnung des gemeinsprachlichen Wortschatzes und der generell systematischen Anordnung des fachsprachlichen Wortgutes die Meinung gebildet:

"Das Wörterbuch kann um seiner Benutzer willen auf eine alphabetische Anordnung seiner Artikel nicht verzichten. Es muß jedoch geprüft werden, in welcher Form und in welchem Umfang systematische Aspekte (z.B. Verweisungen, Bedeutungsfelder, Überblickartikel, Teilwörterbücher usw.) zur Ergänzung des alphabetischen Prinzips herangezogen werden können" (These 10).

2.2. Im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen vor allem zwei komplexe Probleme: Das Problem der Menge und das Problem der Beziehung zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen bzw. zwischen Nichtfachmann und Fachbereich.

Die gesamten Wortschätze aller Fachsprachen können neben dem Wortschatz der Gemeinsprache in ein Wörterbuchprojekt gleich welcher Dimension nicht aufgenommen werden. Die Fülle des Materials macht dies unmöglich.¹³ Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Beschränkung.

Ich sehe zwei Verfahren, eine solche durchzuführen. Beide Verfahren setzen zunächst eine umfassende Bestandsaufnahme der Elemente einer bestimmten Menge und dann eine Gliederung der jeweiligen Grundmenge in Teilmengen voraus. Die Verfahren sind

- die Reduktion des Materials auf bestimmte Teilmengen. Sie gründet auf einer Bewertung unterschiedlicher charakteristischer Merkmale und durch diese definierter Teilmengen.
- die Zusammenfassung der Elemente jeweils einer bestimmten Teilmenge. Die Zusammenfassung zielt ab auf eine systematisch-ökonomisierte Beschreibung systemhafter Merkmale der Elemente einer Teilmenge.

2.2.1. Zunächst ist in einer ersten Bestandsaufnahme die Vielzahl der verschiedenen Fachbereiche mit einer sachgebundenen, fachbereichseigenen Sprache als abgrenzbarem Subsystem zu erfassen.¹⁴

Das Ergebnis dieser ersten Bestandsaufnahme ist die Menge aller Fachbereiche mit einer spezifischen Fachsprache: Zur Ermöglichung der ersten Reduktion ist diese Grundmenge nach Relevanzkriterien in Teilmengen zu zerlegen, um nur die "wichtigen" Fachsprachen berücksichtigen zu können.

Wichtig ist etwas immer für jemanden oder für etwas. Damit ist eine zentrale Frage aufgeworfen: Für wen ein solches interdisziplinäres Wörterbuch?

Eine erste mögliche Antwort ist: Für jeden Sprachbenutzer und damit auch für den Fachmann, den Spezialisten mit seinen umfassenden und speziellen Bedürfnissen innerhalb seines Faches. Ein solches Ziel schließt jede Art von Reduktion aus, sowohl die Ausklammerung bestimmter Fachsprachen als auch eine Reduktion innerhalb der einzelnen Fachwortschätze.¹⁵

Eine zweite mögliche Antwort ist: Vornehmlich für den Sprecher der Gemeinsprache, also für den Nichtfachmann, den Laien mit seinem mehr freiwilligen Interesse an oder in seinem mehr erzwungenen, notwendigen Konfrontiertsein mit verschiedenen Fachbereichen und Fachsprachen.

Behält man die letzte Vorstellung bei, so müssen Kriterien aufgestellt werden, die zu einer graduell unterschiedlichen Bewertung der Wichtigkeit und damit zu verschiedenen Teilmengen innerhalb der Vielzahl der Fächer und der Fachsprachen führen und dabei etwa die Beziehung zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen bzw. zwischen Nichtfachmann und Fachbereich zur Sprache bringen.¹⁶

Die Anwendung solcher Kriterien auf die Gesamtmenge aller Fachbereiche führt innerhalb dieser Grundmenge zu Teilmengen, die bewertende Auswahl aus diesen Teilmengen im Zuge einer Reduktion zu einer gegenüber der Ausgangsmenge reduzierten Teilmenge der Fachsprachen.

2.2.2. Ich bin sicher, daß die Materialmenge trotz erfolgter Reduktion so groß bleibt, daß weitere Beschränkungen unumgänglich sind. Um diese durchführen zu können, müssen in einer zweiten Bestandsaufnahme die ausgewählten einzelnen Fachsprachen gesichtet und nach bestimmten Kriterien in Teilmengen gegliedert werden. Diese machen auf dieser Ebene eine weitere Reduktion möglich. Diese zweite Bestandsaufnahme setzt die Beantwortung der Frage voraus, was zu einer Fachsprache gehört.

Man kann Fachsprache auffassen als weitgehend verabredete, möglichst synonym- und homonymfreie Terminologie mit einem hohen Grad an Exaktheit, inhaltlicher und geltungsmäßiger Begrenztheit und Eindeutigkeit.

"Die Eigenart der Fachsprachen besteht vor allem in ihrem Wortschatz. Mit einer Genauigkeit und einer Beachtung auch der geringsten Einzelheiten, die weit über alles hinausgehen, was die Gemeinsprache leisten kann, werden die Gegenstände, Verhältnisse und Vorgänge eines bestimmten Sachgebiets bezeichnet."¹⁷

Betont werden als Charakteristika die systematische Erfassung zusammenhängender Begriffssysteme (Begriffsleitern, Begriffsreihen, Bestandsleitern), die systematische internationale Fach- und Sprachnormung, die Dominanz der Nomina, das Fehlen einer eigenen Syntax und der emotionalen Komponente (Interjektionen), die kaum gegebene Möglichkeit eines Bedeutungswandels u.a.m.

Diese primär lexik-orientierte Auffassung ist gelegentlich gekoppelt mit der Vorstellung einer weitgehenden Trennung und Distanz von Fachsprachen und Gemeinsprache: "Alle Fachsprachen sind . . . Verzweigungen aus einer gemeinsamen Wurzel, die nicht im gleichen geistigen Boden mit der Gemeinsprache ruht."¹⁸

Der so definierte Bereich ist nicht homogen; dies gilt sowohl innerhalb des Wortschatzes einzelner Fachsprachen als auch für Fachsprachen verschiedener Bereiche zueinander, wie etwa des Bereichs der Naturwissenschaft zu geisteswissenschaftlichen Fachsprachen. Von der Beziehung der Gemeinsprache zu einzelnen Fachsprachen her lassen sich auch in diesem engen Rahmen Unterschiede und dadurch Teilmengen bestimmen. Ich möchte das am Beispiel der Biologie und Chemie deutlich machen.

2.2.2.1. Ein großer Bestandteil der Sprache der Botanik und Zoologie¹⁹ sind die auf Linné zurückgehenden Nomenklaturen für die Pflanzen- und Tiernamen. Alle in der streng hierarchisch gegliederten Systematik erfaßten Tier- und Pflanzennamen – ob ein- oder mehrgliedrig – sind primär in lateinischer Form, d.h. mit lateinischer Endung und im allgemeinen mit *c*-Schreibung (statt *k/z*) wiedergegeben, wobei einzelne taxonomische Gruppen innerhalb der Systematik durch bestimmte Endungen – in der Botanik etwa *-phyta* (Abteilung), *-phytina* (Unterabteilung), *-opsida* (Klasse), *-idae* (Unterklasse), *-ales* (Ordnung), *-ineae* (Unterordnung), *-aceae* (Familie), *-oideae* (Subfamilie) – oder durch bestimmte Strukturen (Artnamen sind mindestens zweigliedrig) gruppenhaft gekennzeichnet werden.²⁰

Neben diesen speziellen Termini stehen die Bezeichnungen für die sogenannten taxonomischen Gruppen, und zwar in deutscher und/oder in lateinischer Form: *Sorte* (cultivar), *Art* (spezies), *Gattung* (genus), *Familie* (familia), *Ordnung* (ordo), *Klasse* (classis), *Abteilung* (divisio) bzw. *Stamm* in der Zoologie bis *Reich* (regnum). "Die Grundstruktur der hier entwickelten Gliederungen entspricht dem Schema logischer Begriffspyramiden. Es handelt sich um systematische Über- und Unterordnungen nach dem Prinzip von Gattung und Art, von Genus proximum und Differentia specifica . . . Die auf diesem Prinzip errichteten Pyramiden steigen von objekt-nahen Individualbegriffen zu Allgemeinbegriffen zunehmender Abstraktionsgrade auf. Diese abstraktiven Ordnungen zielen auf denköonomische Überschaubarkeit . . .

Der dabei statthabende Abstraktionsprozeß ist . . . zu interpretieren . . . als das positive Herausheben von besonderen, und zwar einer größeren Anzahl von Lebewesen gemeinsamen Merkmalen."²¹

Außer den bisher angeführten Nomenklaturtermini und den Bezeichnungen für die Ordnungskategorien gibt es in der Zoologie und Botanik weitere allgemeine Fachwörter, mit denen bestimmte Verfahren, Vorgänge in den Organismen, Verhaltensweisen, Teile der Organismen und deren Art, Formen, Merkmale u.a. bezeichnet werden. Sie sind zum nicht geringen Teil deutsch oder – wenn nicht – fast ausschließlich eingedeutscht. Beispiele sind: *Traube, Ähre, Kätzchen, Kolben, Rispe, Spirre, Dolde, Zapfen*; *grund-, wechsel-, gegen-, kreuzgegenständig, aufrecht, aufsteigend, kriechend, niederliegend, quirlig, geflügelt, gefurcht*; *sitzend, gestielt, verwachsen, durchwachsen*; *streifen-, finger-, fiedernervig*; *ganzrandig, gewimpert, gesägt, gezähnt, gekerbt*; *Nuß, Kapsel, Schötchen, Hülse, Beere*; *Schule, Herde, Rudel, Koppel, Sprung, Kette, Kompagnie*; *Samen, Stiel, Stamm, Blatt, Sporen*; *Fruchtfolge, achromatisch, Bioklimatik*; *Nackt-, Bedecktsamer*.

Diese zunächst aufgezeichneten Schichten könnten lexikographisch unterschiedlich behandelt werden. Von der Menge her, die in die Millionen geht, ist es schon praktisch ausgeschlossen, die Pflanzen- und Tiernamen der ersten Gruppe in einem interdisziplinären Wörterbuch zu berücksichtigen. Ich halte es darüber hinaus auch nicht für notwendig oder sinnvoll. Einmal sehe ich zwischen diesen innerhalb eines monodisziplinären Systems punktuell fixierten Termini und anderen Fachsprachen wenig Verbindungen. Zum anderen sind diese Termini der Gemeinsprache gegenüber isoliert, allein schon von der künstlich-fremden Form her, generell von der syntaktischen Verwendung her; ich glaube, daß sie in der terminologisch festgelegten Struktur und Funktion höchst selten in der Gemeinsprache oder in einem Text für Nichtfachleute verwendet werden. Sie erhalten als Identifikationsmittel ihre Eindeutigkeit vornehmlich nicht durch den Kontext, sondern durch ihren systemhaften Stellenwert innerhalb einer bestimmten Terminologie.

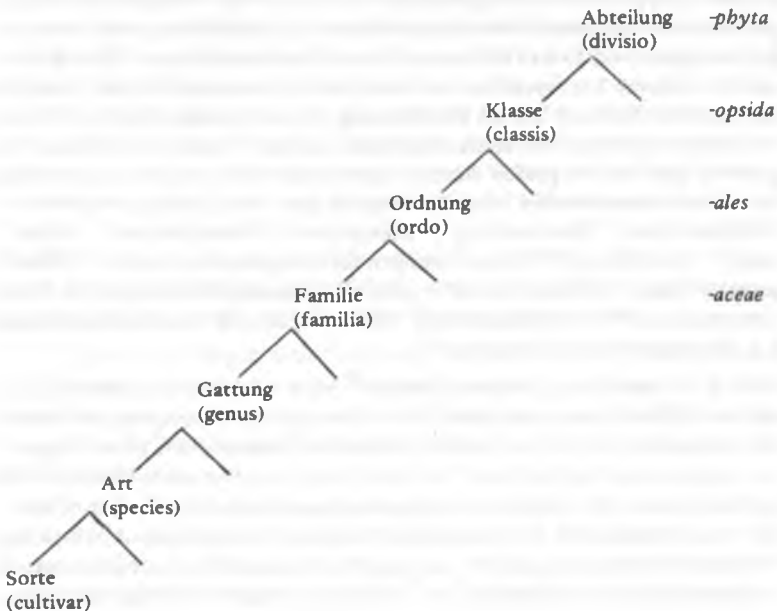
Die Gruppe der Bezeichnungen für die Ordnungskategorien müßte in ihrer rein fachsprachlichen Verwendung berücksichtigt werden, und zwar die in der Fachsprache übliche deutsche und/oder lateinische Form.

Allgemeine Begründung ist die lexematische Entsprechung in einer anderen Fachsprache und/oder in der Gemeinsprache:

- Fachsprachliche Bezeichnungen kommen in verschiedenen Fachsprachen (wie hier in der Botanik und Zoologie) in jeweils speziell definierter Verwendung vor.

- Sie haben dabei – wie oben etwa als Bezeichnung für Ordnungs-, Teil- oder Mengenbegriffe – bestimmte gemeinsame Begriffsmerkmale (z.B. *Valenz* in Chemie oder Sprachwissenschaft).
- Diese Merkmale können zudem oft dem vortheorietischen allgemeinen Verständnis im gemeinsprachlichen Gebrauch entsprechen (für *Klasse* etwa: 'in sich gemeinsame Merkmale aufzeigende Teilmenge von Elementen eines größeren Ganzen').
- Sie kommen nur in einer Fachsprache vor, haben aber die gemeinsprachliche Entsprechung (z.B. *Kraft* 'Sache oder Person, die eine Wirkung ausübt').

Innerhalb der Begriffspyramide der Ordnungskategorien ist die Begriffswerte der einzelnen Elemente bestimmt durch die definierte Position innerhalb des Begriffssystems. Man könnte dieses System mit allen dazugehörenden Elementen in seiner hierarchischen Struktur in einem zentralen Artikel – auch graphisch – behandeln. Dieser Artikel könnte zusätzlich generelle syntaktisch-semantiche Distributionsregeln für die Elemente enthalten (Distributionsmuster) sowie eine Kennzeichnung der mit den einzelnen Kategorien jeweils erfaßten Termingruppen nach systemgebundenen Bildungselementen wie etwa den oben genannten Endungen und Strukturen:²²



An entsprechender alphabetischer Stelle beim jeweiligen Lemma, z.B. bei *Abteilung*, *Ordnung*, *Klasse*, könnte man sich mit einem relativ knappen Hinweis auf den fachsprachlichen Gebrauch und einem Verweis auf den Zentralartikel begnügen. Systemtypische Bildungsmittel könnten als Stichwort kurz gekennzeichnet und ebenfalls mit einem Verweis auf den Zentralartikel versehen werden.

Gegenüber vorliegenden Beschreibungen böte diese Art der Zusammenfassung als Vorteile größere Genauigkeit, bessere Übersichtlichkeit und wohl auch einen höheren Grad an Ökonomie: In dem Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache von Klappenbach/Steinitz werden Elemente dieses Systems definiert durch den jeweiligen Ober- bzw. Unterbegriff. Bei dem Stichwort *Familie* findet sich etwa mit der Kennzeichnung Biologie die Angabe 'Einheit im System der Lebewesen, die zwischen Ordnung und Gattung steht', bei *Klasse* 'Einheit im System der Lebewesen, die zwischen Stamm und Ordnung steht'. Im Stilduden findet sich unter dem Stichwort *Familie* für den Gebrauch in der biologischen Fachsprache die Angabe 'systematische Einheit, die aus Gattungen besteht', bei *Klasse* 'Gruppe von Lebewesen oder Dingen mit gemeinsamen Merkmalen'. Aus beiden Definitionen geht nicht hervor, welchen Stellenwert das einzelne Wort innerhalb des Gesamtsystems der Ordnungskategorien hat.²³

Für die Gruppe der mehr allgemeinen Fachwörter der Botanik und Zoologie wäre eine umfassende Bestandsaufnahme durchzuführen, um Teilmengen auszugrenzen. Erstes Kriterium könnte die lexematische Nähe zu Elementen anderer Fachsprachen und/oder der Gemeinsprache sein. Zumindest bei positivem Befund bin ich der Meinung, daß die entsprechenden Wörter in ein umfangreiches Wörterbuch gehören, wobei ich nicht überschauere, wie groß die Zahl ist. Zu prüfen wäre, ob bestimmte Teilmengen zusammenfassend beschrieben werden können. Denkbar sind etwa Zentralartikel wie "Blütenstände", "Blattstellung", "Blattansatz", "Blattnervatur", "Blattrand", "Fruchtform", "Bezeichnungen für Gruppen von Tieren", "Pflanzenteile" usw., in denen ebenfalls generelle syntaktisch-semantische Distributionsregeln, Wortbildungsmuster (Ableitungen und Zusammensetzungen) u.ä. formuliert werden könnten.²⁴

2.2.2.2. In der Anorganischen Chemie²⁵ kann man ebenfalls drei Schichten von Wörtern unterscheiden: Die nomenklatorisch festgelegten Namen der chemischen Elemente, die der rationellen Namen sowie eine Gruppe von allgemeinen Fachwörtern. Bei den Namen der Elemente handelt es sich um lateinische oder latinisierte Bezeichnungen. Sie bilden die Grundlage für die als Symbol für die chemischen Elemente verwendeten Abkürzungen. Rationelle Namen sind alle die in der Art von Kopulativkomposita zusammengesetzten Bezeichnungen, die "durch die einzelnen Wortglieder den

Aufbau einer chemischen Verbindung erkennen lassen . . . ferner alle solchen Bezeichnungen, die durch Anhängung bestimmter Suffixe an den Wortstamm . . . Verbindungsklassen charakterisieren".²⁶

Die Ableitungsmittel (Prä- und Suffixe) entstammen weitgehend dem Lateinischen oder Griechischen und werden systemhaft gebraucht: *-ium* für metallische Elemente, *-um* für Nichtmetalle, *-on* für Edelmaterien, *-id* für sauerstofffreie Salze, *-it* für sauerstoffarme Salze, *-at* für sauerstoffreiche Salze (*-an*, *-en*, *-in* für organische Verbindungen).

"Das Präfix *Hypo-* zeigt einen extrem niedrigen, das Präfix *Per-* einen extrem hohen Sauerstoffanteil in Säuren an. *Cis-* und *Trans-* deuten in Verbindungen die räumliche Stellung von Atomen an. Einfache Zuckerverbindungen erhalten das Suffix *-ose* (Pentose, Hexose), zuckerabbauende Fermente (lat. *fermatio*) oder Enzyme . . . werden mit dem Suffix *-ase* gebildet. Einfache Eiweißkörper tragen das Suffix *-in* (Protein, Albumin), zusammengesetzte die Endung *-id*."²⁷

Daneben gibt es eine Gruppe von Bezeichnungen für Vorgänge, Geräte, technische Verfahren u.a. wie *Polymerisation*, *Polarisation*, *Emulsion*, (mit Eigennamen gebildet:) *Erlenmeyer-Kolben*, *Bunsenbrenner* usw.

Bei der lexikographischen Erfassung der beschriebenen Schichten dieser Fachsprache könnte man in einem Zentralartikel die Namen der Elemente (mitsamt den als Symbolen verwendeten Abkürzungen) erfassen und bestimmte generelle Distributionsregeln formulieren. Zudem könnte man die Gesetzmäßigkeiten bei der Bildung der kopulativen Benennungen für chemische Verbindungen sowie die systemhafte Funktion der Ableitungsmittel im Zusammenhang als Regeln formulieren. An entsprechender alphabetischer Stelle bei den einzelnen Elementnamen sowie bei einzelnen Ableitungsmitteln könnte man sich mit einem knappen Hinweis auf diesen speziellen fachsprachlichen Gebrauch und einem Verweis auf den Zentralartikel begnügen. Für die Gruppe der allgemeinen Fachwörter müßte eine umfassende Bestandsaufnahme und Sichtung ähnlich wie für die allgemeinen Fachwörter der Botanik und Zoologie durchgeführt werden.

2.2.3. Neben der Möglichkeit, bestimmte Gruppen von Wörtern wie etwa die Pflanzen- und Tiernamen nur in ihren systemhaften Zügen, nicht aber in ihren einzelnen Elementen zu berücksichtigen, ist auf andere Möglichkeiten der systematisch-zusammenfassenden Beschreibung systemhafter Züge hingewiesen worden.

2.2.3.1. Die Möglichkeit eines Zentralartikels empfiehlt sich etwa für Gruppen von sinn- und sachverwandten Wörtern, also für Wortfelder und Bezeichnungen innerhalb bestimmter Sachgruppen. Bei den letzteren können entsprechende Bilder mühselige Definitionen und Beschreibungen ersparen, weil Zeichnungen die jeweiligen Unterschiede der bezeichneten Sachen einer

Gruppe weitaus anschaulicher machen. Diese Möglichkeit ist durchgehend benutzt im Sprachbrockhaus, im Bilderduden wie auch etwa in den verschiedensten DIN-Normblättern.

So findet sich im Sprachbrockhaus²⁸ etwa neben dem Wörterbucheintrag

die Kuppel, -/n Überwölbung eines Raumes, meist in Form einer Halbkugel, Abb. K 61.

eine Tafel, in der spezielle Arten von Kuppeln wie Kugel-, Spitz-, Flach-, Prismen-, Zwickel-, Raum-, Häng- und Zwiebelkuppel sowie einzelne Bestandteile abgebildet und mit den entsprechenden Bezeichnungen versehen sind.

Bei systematischen Über- und Unterordnungen kann der hierarchische Systemzusammenhang, wie oben schon gezeigt, mit Hilfe graphischer Bilder anschaulich und übersichtlich in einem zentralen Artikel dargestellt werden (Begriffsleitern, -reihen, Bestandsleitern)²⁹:

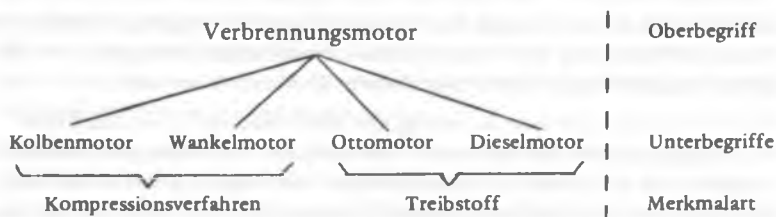


Bild 1.



Bild 2.

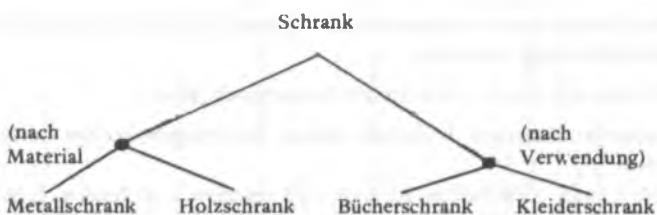


Bild 3.

Natürlich ist klar, daß solche Art der systematischen Erfassung nur im Bereich bestimmter stark normierender Fächer wie etwa der Technik möglich ist, nicht aber generell im Bereich aller Wissenschaften.

2.2.3.2. Wohl auch für sinn- und sachverwandte Wörter lassen sich generell geltende Bedeutungsangaben machen und syntaktisch-semantiche Distributionsregeln aufstellen, die in dem entsprechenden Zentralartikel beschrieben werden könnten. Dies würde es etwa z.B. ermöglichen, bei den Lemmata *Apfel, Birne, Pflaume* usw. die Bedeutungen 'Frucht des Apfelbaums/Birnbauus/Pflaumenbaums' und 'Apfelbaum/Birnbauum/Pflaumenbaum' durch einen einfachen Verweis auf den Zentralartikel ebenso einzusparen wie generell geltende Syntagmen mit Verben wie *blühen, pflücken, schmecken, schütteln* usw.

2.2.3.2.1. Für diese Art zentraler Darstellung müßten die für bestimmte Wortgruppen der verschiedenen Fachsprachen typischen syntagmatischen Verbindungen erarbeitet werden, etwa in Form von Listen der häufigsten Verben, wie sie in folgenden Ranglisten vorliegen³⁰:

	Anatomic	med. Texte	wiss. Fachtexte	Gespr. Standardsprache
1.	<i>sein</i>	<i>liegen</i>	<i>sein</i>	<i>sein</i>
2.	<i>können</i>	<i>lassen</i>	<i>werden</i>	<i>können</i>
3.	<i>liegen</i>	<i>entsprechen</i>	<i>haben</i>	<i>sagen</i>
4.	<i>bilden</i>	<i>sich ergeben</i>	<i>können</i>	<i>haben</i>
5.	<i>haben</i>	<i>führen zu</i>	<i>müssen</i>	<i>müssen</i>
6.	<i>ziehen</i>	<i>kommen zu</i>	<i>geben</i>	<i>kommen</i>
7.	<i>bestehen</i>	<i>sich finden</i>	<i>bestimmen</i>	<i>wollen</i>
8.	<i>besitzen</i>	<i>geben</i>	<i>lassen</i>	<i>geben</i>
9.	<i>entsprechen</i>	<i>folgen</i>	<i>sollen</i>	<i>machen</i>
10.	<i>verlaufen</i>	<i>sich befinden</i>	<i>zeigen</i>	<i>geben</i>
11.	<i>entspringen</i>	<i>bleiben</i>	<i>liegen</i>	<i>sollen</i>
12.	<i>stehen</i>	<i>vorliegen</i>	<i>machen</i>	<i>glauben</i>
13.	<i>zeigen</i>	<i>zeigen</i>	<i>beißen</i>	<i>wissen</i>

Die vier Spalten sind so eingerichtet, daß von links nach rechts der Grad der Spezialisierung abnimmt.

Die Verben, die nur in einer Spalte vorkommen, sind:

- Anatomie: *besitzen, bestehen, bilden, entspringen, stehen, verlaufen, ziehen*
- med. Texte: *sich bilden, bleiben, sich ergeben, sich finden, folgen, führen zu, kommen zu, vorliegen*
- wiss. Fachtexte: *bestimmen, beißen, werden*
- gespr. Standardsprache: *gehen, glauben, kommen, sagen, wissen, wollen.*

Die Verben, die in zwei Spalten vorkommen, sind:

- Anatomie + med. Texte: *entsprechen*
- med. Texte + wiss. Fachtexte: *lassen*
- wiss. Fachtexte + gespr. Standardsprache: *können, machen, müssen, sollen.*

In drei Spalten kommen vor: *geben, haben, liegen, sein, zeigen.*

Diese erste Auswertung ist insofern nur bedingt aussagefähig, weil Gruppen wie die Modal- und Hilfsverben recht unterschiedlich erfaßt worden sind.³⁰ Hinzu kommt generell, daß diese Aufstellungen rein ausdrucksseitig bezogen sind, so daß sich hinter der gleichen Lautform sehr verschiedene Inhalte verbergen können.

Grundforderung müßte es sein, solche Untersuchungen von Textgruppen verschiedenster Merkmale nach einem einheitlichen grammatischen Modell unter Einbezug der Inhaltsseite durchzuführen³¹, um zu wirklich vergleichbaren Ergebnissen zu kommen.

2.2.3.2.2. Für einen direkten Vergleich besser geeignet sind die folgenden Listen der 15 häufigsten englischen Verben in fünf Fachwortschätzen³² (s. S. 61):

In einer Spalte vorkommende Verben:

- Bauwesen: *support, provide*
- Chemie: *contain, form, become, call*
- Mathematik: *let, define, exist, satisfy, denote*
- Medizin: *occur, follow, increase*
- Physik: *calculate, observe, determine*

In zwei Spalten vorkommend:

- Bauwesen + Chemie: *will, must*
- Bauwesen + Mathematik: *consider*

	BAUWESEN	CHEMIE	MATHEMATIK	MEDIZIN	PHYSIK
1.	<i>be</i> 'sein, werden'	<i>be</i>	<i>be</i>	<i>be</i>	<i>be</i>
2.	<i>can</i> 'können, fähig sein'	<i>have</i>	<i>have</i>	<i>may</i>	<i>use</i>
3.	<i>may</i> 'mögen, dürfen; können'	<i>can</i>	<i>let</i> 'es sei, angenommen; lassen'	<i>can</i>	<i>give</i>
4.	<i>will</i> 'werden, wollen'	<i>may</i>	<i>can</i>	<i>have</i>	<i>have</i>
5.	<i>have</i> 'haben; besitzen'	<i>will</i>	<i>may</i>	<i>shall</i> 'sollen; werden'	<i>can</i>
6.	<i>use</i> 'verwenden'	<i>make</i>	<i>show</i>	<i>show</i>	<i>show</i>
7.	<i>show</i> 'zeigen'	<i>use</i>	<i>define</i> 'definieren, bestimmen'	<i>occur</i> 'vorkommen, sich ereignen'	<i>find</i> 'finden; suchen; peilen'
8.	<i>should</i> 'sollte'	<i>give</i>	<i>give</i> 'geben, ergeben, gleich sein'	<i>find</i>	<i>make</i>
9.	<i>give</i> 'geben, ergeben'	<i>show</i>	<i>obtain</i> 'erhalten'	<i>do</i>	<i>obtain</i> 'erhalten, gewinnen'
10.	<i>must</i> 'müssen'	<i>contain</i> 'enthalten'	<i>exist</i> 'existieren'	<i>make</i>	<i>see</i>
11.	<i>do</i> 'tun, machen'	<i>form</i> '(sich) bilden, ausmachen'	<i>use</i> 'anwenden, benutzen; auswerten'	<i>give</i> 'geben; verabreichen'	<i>may</i>
12.	<i>make</i> 'machen, herstellen; veranlassen'	<i>must</i>	<i>satisfy</i> 'erfüllen, befriedigen'	<i>follow</i> 'folgen; Folge sein'	<i>calculate</i> 'rechnen; berechnen'
13.	<i>support</i> 'stützen, unterstützen'	<i>become</i> 'werden'	<i>find</i> 'finden, bestimmen, erhalten, ermitteln'	<i>use</i>	<i>observe</i> 'beobachten'
14.	<i>provide</i> 'vorstellen, gewährleisten, schaffen'	<i>call</i> 'nennen, bezeichnen, heißen'	<i>consider</i>	<i>increase</i> 'zunehmen, anwachsen'	<i>do</i>
15.	<i>consider</i> 'betrachten; berücksichtigen; meinen'	<i>find</i> 'finden'	<i>denote</i> '(be)nennen, bezeichnen'	<i>see</i> 'sehen, wahrnehmen, verstehen'	<i>determine</i> 'determinieren, bestimmen, ermitteln'

- Bauwesen + Medizin: *should/shall*
- Mathematik + Physik: *obtain*
- Medizin + Physik: *see*

In drei Spalten vorkommend: *do* (fehlt in Chemie + Mathematik)

In vier Spalten vorkommend: *make* (fehlt in Mathematik), *find* (fehlt in Bauwesen)

In allen Spalten vorkommend: *be, can, may, have, use, show, give*

Die Auswertung ergibt auf der einen Seite eine Gruppe von sieben Verben, die in allen Listen vorkommen. Hier handelt es sich um sehr allgemeine Verben, die auch als Hilfsverb gebraucht werden (*be, have*), um Modalverben (*can, may*) sowie um *use, show* und *give*. Auf der anderen Seite gibt es Gruppen jeweils fachwortschatzspezifischer Verben, die sich auf den weiteren niederen Rängen der Zahl nach vergrößern dürften, sowie Verben, die in zwei bis vier Wortschätzen belegt sind (natürlich nur in den Grenzen der Ranglisten von eins bis fünfzehn). Eine weitere und genauere Untersuchung des Verbgebrauchs sollte zumindest folgende Gesichtspunkte beachten:

- Es müßten alle Verben, auch der unteren Ränge, des jeweiligen Fachwortschatzes erfaßt und nach ihrem Vorkommen in den verschiedenen Wortschätzen subklassifiziert werden.
- Die nur in einem Fachwortschatz belegten Verben müßten unter Berücksichtigung der syntagmatischen Beziehungen daraufhin überprüft werden, inwieweit ihre spezifische Bedeutung/Verwendung fachwortschatzspezifisch ist.
- Die in mehr als einem Fachwortschatz belegten Verben müßten unter Berücksichtigung der syntagmatischen Beziehungen daraufhin überprüft werden, inwieweit ihre Bedeutung/Verwendung für eine Gruppe von Fachwortschätzen spezifisch ist.
- Die allgemeinen, nicht fachwortschatzspezifischen, zumeist in mehr als einem Fachwortschatz belegten Verben müßten auf ihre Distribution hin überprüft werden, da die Vermutung besteht, daß sie sich in ihren syntagmatischen Verbindungen fachwortschatzspezifisch verhalten.

2.2.3.3.1. Auf die Möglichkeit, mit Hilfe von Wortbildungsmustern systematische Züge systematisch und ökonomisch zu beschreiben, ist im Vorstehenden mehrfach hingewiesen worden.³³ Sie wäre zu nutzen sowohl für die Gemeinsprache als auch für die Fachsprachen, da auch in den Fachsprachen Bildungsmittel der Gemeinsprache verwendet werden. Dies gilt sowohl für Ableitungen als auch für Zusammensetzungen. Die Ableitungsmittel könnten als Lemma angesetzt und in ihren verschiedenen Funktionen innerhalb

der Gemeinsprache und der Fachsprachen beschrieben werden. Reihenbildungen im Bereich der Zusammensetzung, etwa bei Determinativkomposita, die vor allem in Fachsprachen der Technik eine große Rolle spielen, könnten systematisch beim Grundwort behandelt werden, wobei die verschiedenen Funktionen des determinierenden Elements zu Unterklassen führen, auf die dann beim alphabetisch eingeordneten Einzelelement verwiesen werden kann.

Wie stark die Reihenbildung, zumindest in bestimmten Fachsprachen, vertreten sein kann, zeigt die Untersuchung von Pelka über die Werkstückbenennungen in der Metallverarbeitung: Von 2.694 Bezeichnungen sind 2.400 Komposita, davon 2.397 Determinativkomposita. Von diesen sind 84,7% zweigliedrig. Von 2.026 Benennungen mit Basislexem sind 1.030 auf der Basis von 23 Lexemen (bei 227 insgesamt) gebildet.³⁴

„So stellt Heinz Ischreyt fest, daß der gesamte genormte Benennungsschatz in den DIN-Normen im Jahre 1965 11.500 Termini ausmachte. Gebildet wird dieser Benennungsschatz aus nur 2.100 Elementen in den verschiedenen Zusammensetzungen.“ Für 131 terminologische Verbaleinheiten im Bereich von Eisen und Stahl ergibt sich, daß fünf Elemente Grundwort sind: *schweißen, härten, glühen, ziehen, formen*.³⁵

Auf dieses Problem der Menge durch die Unzahl von Zusammensetzungen und Ableitungen hat schon Grimm³⁶ hingewiesen, darüber hinaus aber auch auf systemhafte Züge etwa bei Zusammensetzungen, „deren die art und weise unserer sprache zahllose reihen bilden läßt“, bzw. bei Partikelbildungen, die in ein Wörterbuch nicht alle aufgenommen werden können. Hier empfiehlt Grimm: „mit der analogie ist der sprachforschung ein weitreichendes gesetz verliehen . . . die partikel *auf* z.b. vermögen wir vor jedes einen lauten schall ausdrückende verbum in dem sinn zu setzen, dasz dadurch ein wecken aus dem schlafe bezeichnet werden soll: *aufbellern, aufbimmeln, aufblasen, aufdonnern, aufgeigen, aufläuten, aufposaunen, aufschreien, aufsingen, auftrommeln, auftrompeten, auftuten* und so weiter; es wird hinreichen einzelne derselben im wörterbuch mit guten beispielen . . . anzugeben“ — ich würde hinzufügen: Unter zentraler Darstellung dieses Gebrauchs bei der Partikel *auf* neben den anderen Verwendungen.

Zusätzlich sind jedoch Regeln zu nennen, die beschreiben, was nicht geht, wo die Analogie, die Reihenbildung nicht funktioniert: „in den ausnahmen und abweichungen von ihr bergen sich wiederum regeln, denen man gerecht werden soll . . . wie *aufgeigen* gewöhnlich ausdrückt hergeigen, folglich für aufwecken mit der geige nur da gesagt werden kann, wo es ein bestimmter zusammenhang gestattet“. Dies gilt auch für Ableitungen³⁷: „Man sollte meinen, dasz sich z.b. von jedem verbum ein männliches substantiv *auf er*

zeugen, aus diesem wiederum ein weibliches auf *erin* bilden liesze, . . . doch ergibt sich, dasz hin und wieder sie gar nicht im brauche sind, zumal von einfachen verben, während sie von zusammengesetzten leichter entspringen. niemand sagt *der faller, lasser, heiszer* . . . , wol aber wird gebildet *der erblasser, verbeisser; halter* und *haushalter, stabhalter, falter* und *zweifalter, nachtfalter, thuer* und *verwalter* von *verwalten* steht das einfache *walter* von *walten* nicht zur seite”.

2.2.3.3.2. H. und W. Rogalla³⁸ haben das Textkorpus von Erk, das 250.000 Wortbelege wissenschaftlicher Publikationen aus 34 Fächern enthält, auf Regularitäten im Bereich der Wortbildung untersucht. Von den ca. 5.500 Substantiven, die nach Auflösung leicht durchschaubarer Zusammensetzungen übrigbleiben, enden mehr als 50% auf eines der 15 häufigsten Suffixe. Gut 34% (fast 1.900) der Substantive enden auf *-ung, -keit, -heit, -schaft, -nis, -tum* oder *-er*. 31% (ca. 1.730) enden auf *-ung* (über 1.000), auf *-keit* (knapp 300), auf *-heit* (über 100) und auf *-er* (über 330). “Von den über 330 auf *-er* endenden Substantiven sind etwa 20 Feminina (Belegzahlen über 30: *Dauer, Ziffer*) und über 30 Neutra (Belegzahlen von 60 - 25: *Alter, Zeitalter, Mittelalter, Theater, Wasser, Muster*). Die restlichen knapp 280 sind Maskulina. Etwa 80% sind Bezeichnungen für Personen, meist von Verben abgeleitete nomina agentis (z.B. *Einwanderer, Bearbeiter*) oder Herkunftsbezeichnungen (z.B. *Europäer*). Dazu kommt eine kleinere Gruppe von Werkzeugbezeichnungen – im weitesten Sinne – bzw. Substantiven, die je nach Kontext zu beiden Gruppen gehören können (z.B. *Empfänger, -schreiber*). Der Rest von etwa 10% sind Wörter, für die sich – wie bei den Feminina und Neutra – kein semantisches Klassifikationsmerkmal anbietet (z.B. *Körper, Hunger, Eifer*).”³⁹

Aus dieser Beschreibung könnte man folgenden Entwurf eines zusammenfassenden Artikels schreiben:

-er

1. Bs.: *der Bearbeiter* → *jemand, der [Manuskripte] bearbeitet*: Bezeichnung einer Person, die etwas tut [vom Verb abgeleitetes Maskulinum]: (Angaben zur Distribution mit Beispielen).
2. Bs.: *der Leuchter* → *etwas, das leuchtet*: Bezeichnung einer Sache, die etwas “tut” [vom Verb abgeleitetes Maskulinum]: (Angaben zur Distribution mit Beispielen).
3. Bs.: *der Europäer* → *jemand, der in Europa wohnt/lebt, aus Europa kommt/stammt*: Bezeichnung einer Person nach der räumlichen Zuordnung [vom Substantiv abgeleitetes Maskulinum]: (Angaben zur Distribution mit Beispielen).

4. Bs.: *der Tilsiter* → *etwas (ein Käse), das (der) aus Tilsit kommt/stammt; das Dortmunder* → *etwas (ein Bier), das aus Dortmund kommt/stammt*: Bezeichnung eines Produktes nach der räumlichen Zuordnung [vom Substantiv abgeleitetes Maskulinum oder Neutrum]: (Angaben zur Distribution mit Beispielen).
5. Bs.: *der Bohrer* → *Gerät, womit man bohren kann*: Bezeichnung einer Sache/eines Geräts, mit der/dem als Instrument man etwas tun kann [vom Verb abgeleitetes Maskulinum]: (Angaben zur Distribution mit Beispielen).

Die vorstehenden fünf Ableitungsmuster sind als Auswahl der Möglichkeiten des Gebrauchs von *-er* als Ableitungsmorphem exemplarisch. Sie werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten:

- Welche Restriktionen bestehen beim einzelnen Muster? Bei welchen Verben funktioniert es? Bei welchen nicht?
- Welche generellen Distributionsregeln lassen sich aufstellen?
- Soll in einem Zentralartikel onomasiologischer Art dargestellt werden, daß etwa im obigen 3. Muster auch *-ner* (*Amerikaner*) oder *-ler* (*Südstaatler*) u.a. verwendbar sind?
- Sollen generell alle Wörter auf *-er* in dem Artikel behandelt werden? Also auch alle die, für die sich kein Muster finden läßt wie etwa die Feminina (*Dauer, Ziffer*) oder Neutra (*Alter, Muster*) oder die Restgruppe der Maskulina (*Körper, Hunger*)?
- Welche Angaben sollen beim Einzelstichwort gemacht werden? Welche Angaben spezieller Art sind neben dem Verweis auf das Bildungsmuster notwendig?

2.2.3.3.3. Als häufigste Fremdwortsuffixe nennen die Autoren *-ion, -ie, -tät, -ig* und *-ismus*. Mit diesen Suffixen werden 700 verschiedene Substantive, d.h. etwa 13% der Gesamtzahl, gebildet.⁴⁰ Die folgende Tabelle (S. 66 f.) enthält in den beiden linken Spalten in der Rangfolge ihres Vorkommens die deutschen Suffixe und die Fremdsuffixe, wie sie von H. und W. Rogalla für das Erksche Korpus berechnet worden sind. In den weiteren Spalten folgen für das Englische und Französische ebenfalls in der Rangfolge der abnehmenden Häufigkeit die Substantivsuffixe in den genannten Fachbereichen.⁴¹

Auf die Adjektive soll hier nur insofern eingegangen werden, als für sie eine parallele Tabelle (S. 66 f.) bezüglich der Ableitungssuffixe zusammengestellt wird, und zwar auf der Grundlage der Arbeiten, die für die Substantivsuffixe ausgewertet worden sind.

SUBSTANTIVSUFFIXE

	wiss. Texte		Bauwesen		Chemie	
	dt.		engl.	frz.	engl.	frz.
1.	-ung (Umdre- bung)	-ion (Funktion)	-ion (section)	-ion (construc- tion)	-ion (direction)	-ion (solution)
2.	-er (Bearbei- ter)	-ie (Theorie)	-ing (building)	-eur (bauteur)	-ation (combina- tion)	-ure (tempera- ture)
3.	-keit (Leichtig- keit)	-tät (Realität)	-ure (tempera- ture)	-té (qualité)	-ity (ability)	-eur (valeur)
4.	-heit (Steilheit)	-ik (Politik)	-ment (require- ment)	-ure (architec- ture)	-ment (arrange- ment)	-té (quantité)
5.	-schaft (Wissen- schaft)	-ismus (Organis- mus)	-ty (property)	-ie (superfi- cie)	-ure (feature)	-ide (acide)
6.	-nis (Verhält- nis)		-er (water)	-on (béton)	-ence (differe- nce)	-ie (énergie)
7.	-tum (Wachs- tum)		-ance (resistan- ce)	-ence (expérien- ce)	-y (chrometo- graphy)	-ment (groupe- ment)
8.				-ment (bâtiment)	-er (layer)	-ence (fréquence)

ADJEKTIVSUFFIXE

	wiss. Texte		Bauwesen		Chemie	
	dt.		engl.	frz.	engl.	frz.
1.	-isch (draufgän- gerisch)	-al (sozial)	-al (general)	-ique (technique)	-al (additio- nal)	-ique (sulfuri- que)
2.	-lich (möglich)	-iv (relativ)	-ic (public)	-al (normal)	-ic (atomic)	-al (expéri- mental)
3.	-ig (gebirgig)	-ell (individu- ell)	-able (availab- le)	-ent (différent)	-ive (exten- sive)	-aire (molécu- laire)
4.	-bar (beeinfluß- bar)	-ent	-ive (rela- tive)	-ant (important)	-able (conside- rable)	-é (composé)
5.	-los (zweifel- los)	-ar	-ous (various)	-el (industriel)	-ary (elemen- tary)	-ant (suivant)
6.	-haft			-eur (intérieur)	-ous (analogous)	-el (potentiel)
7.	-weise (bezie- bungsweise)			-able (véritable)		-ent (différent)
8.	-mäßig (regel- mäßig)			-ible (possible)		-if (relatif)

SUBSTANTIVSUFFIXE

	Mathematik		Medizin		Physik	
	engl.	frz.	engl.	frz.	engl.	frz.
1.	-ion (assumption)	-ion (fonction)	-ion (infection)	-ion (lésion)	-ion (equation)	-ion (fonction)
2.	-action (calculation)	-eur (valeur)	-ment (development)	-ie (partie)	-ty (velocity)	-eur (valeur)
3.	-y (frequency)	-té (propriété)	-ity (severity)	-ment (traitement)	-ure (figure)	-té (quantité)
4.	-ence (congruence)	-ie (partie)	-ing (finding)	-té (activité)	-ment (experiment)	-ure (mesure)
5.	-ity (capacity)	-ence (existence)		-eur (tumeur)	-ing (scattering)	-ie (énergie)
6.	-al (differential)	-ée (dérivée)		-ence (différence)	-ence (différence)	-on (électron)
7.	-a (formula)	-age (voisinage)		-ure (fracture)		-ence (expérience)
8.	-er (computer)	-ment (développement)		-ose (tuberculose)		-ment (mouvement)

ADJEKTIVSUFFIXE

	Mathematik		Medizin		Physik	
	engl.	frz.	engl.	frz.	engl.	frz.
1.	-al (additional)	-al (general)	-al (clinical)	-ique (clinique)	-al (experimental)	-ique (magnétique)
2.	-ed (bounded)	-el (réel)	-ic (aortic)	-al (normal)	-ic (magnetic)	-al (expérimental)
3.	-ar (linear)	-ique (caractéristique)	-ive (effective)	-aire (pulmonaire)	-ive (positive)	-aire (linéaire)
4.	-ing (corresponding)	-if (positif)	-able (available)	-eur (nerveux)	-ar (nuclear)	-ent (différent)
5.	-ic (analytic)	-ant (suivant)		-if (digestif)		-ant (suivant)
6.	-ive (additive)	-aire (linéaire)		-able (variable)		-if (relatif)
7.	-ent (apparent)	-e (fermé)		-ent (fréquent)		-el (réel)
8.	-able (acceptable)	-ent (précédent)		-eur (antérieur)		-eur (inférieur)

Wichtig ist der Hinweis, daß die Zahl der lexikalisierten Einheiten gegenüber den Suffixbildungen, die leicht auflösbar und aus ihren Bestandteilen heraus erklärbar sind, sehr gering ist. Dies und die doch sehr überschaubare Zahl von Ableitungselementen, die ja von Fach zu Fach sich gar nicht so arg unterscheiden (vgl. die beiden Tabellen), lassen es wahrscheinlich sein, daß man mit Hilfe von Zentralartikeln zu einzelnen Ableitungselementen große Mengen entsprechender Bildungen abdecken kann.

Eine Auswertung anderer Sprachen wie etwa des Englischen und Französischen, die etwa an den Tabellen oben ansetzen könnte, wäre dazu rein konstativ schon von hohem Interesse. Zudem könnten die so gewonnenen Erkenntnisse dazu dienen, die Etymologie der Fremdsuffixe vor dem Hintergrund des Gebrauchs in der jeweiligen Gebersprache zu beschreiben.

Für die Beschreibung der im Bereich der Wortbildung geltenden Gesetzmäßigkeiten mitsamt den Restriktionen wären systematisch die Ergebnisse einschlägiger Untersuchungen sowohl allgemeiner als auch fachsprachlicher Art aufzuarbeiten und weiterzuführen.⁴² Im Rahmen des jeweiligen Zentralartikels wäre zudem zu prüfen, inwieweit für die systematisch beschriebenen Wortbildungsgruppen generelle Regeln zur Distribution der Elemente angegeben werden können.

2.2.4. Ich habe bisher so getan, als gäbe es innerhalb der in 2.2.2. skizzierten Fachsprachen nur die latinisierten Fachausdrücke *Corniferae*, *Ericales*, *Ericaceae*, *Orchidaceae*, *Crocus*, *Erica*, *Crocus condidus/sativus* und *albiflorus*, als gäbe es aber nicht daneben auch die eingedeutschten und der Gemeinsprache weniger fremden *Korniferen*, *Erikazeen*, *Orchideen*, *Krokusse* und *Erikas*, als gäbe es nur *salix alba*, *salix tristis*, *Silberweide* und *Trauerweide*, nicht aber auch ganz einfach *Weide*, als gäbe es – um auch den Bereich der Medizin miteinzubeziehen – nur *Bacillus botulinus*, *Caries dentalis*, *Bacterium coli commune*, nicht aber einfach auch *Bazillus*, *Karies* und *Bakterie*. Diese sogenannten "Trivialbezeichnungen" oder "-namen", die als allgemeine, zum Teil auch gemeinsprachlich übliche, wissenschaftlich gesehen verwässerte Ausdrücke den streng definierten Termini gegenüberstehen, machen eine Revision der Definition der Fachsprache als weitgehend rein wissenschaftlicher Terminologie notwendig.

2.2.4.1. In neuerer Zeit werden Fachsprachen nicht mehr primär als reine Terminologien angesehen, sondern als in sich geschichtete Komplexe, deren horizontale Schichtung in je spezifischen Kommunikationssituationen und je spezifischen Kommunikationspartnern und -bedürfnissen begründet ist. Dem lexik-orientierten Standpunkt steht damit eine kommunikations-orientierte Sehweise gegenüber, die ihrerseits – im Unterschied zur isolationistischen Vorstellung der Trennung von Gemeinsprache und Fachsprache – auf die Verbindung beider hinweist.⁴³

Für einzelne Fachsprachen sind etwa folgende mehrschichtigen Modelle entwickelt worden:

- Für den Bereich der Fachsprachen der Technik: Wissenschaftssprache (Theoriesprache, Fachterminologie), Betriebssprache (Werkstattssprache, fachliche Umgangssprache, Produktionssprache, Fach-Betriebs-Sprache), Verkäufersprache (Verteilersprache)
- Für die politische Fachsprache: Wissenschaftssprache, Geschäftssprache und fachliche Umgangssprache
- Für die chemische Fachsprache: Wissenschaftssprache, Laborslang und Lehrbuch-, Unterrichtssprache
- Für die medizinische Fachsprache: Wissenschaftssprache, Fachumgangssprache, Lehrbuchsprache, Praxisprache oder Kliniksprache ⁴⁴

Vergleicht man diese verschiedenen Modelle, so lassen sich weitgehend drei Grundschichten herauskristallisieren.

- Die erste Schicht ist die Wissenschaftssprache, die dem Gegenstand der bisherigen Überlegungen weitgehend entspricht, mit Ausnahme der Trivialnamen und möglicherweise der allgemeinen Fachwörter.
- Die zweite Schicht ist die fachliche Umgangssprache (Werkstatt-, Betriebs-, Produktionssprache, Laborslang), die vor allem nicht streng definierte Fachwörter und Fachjargonismen enthält und die vornehmlich der fachinternen alltäglichen Verständigung dient.
- Die dritte Schicht ist die Verteilersprache bzw. die Verbreitungssprache, wie ich sie lieber nennen würde, die Verkäufersprache, die Sprache des Verkaufs, der Werbung, der Propaganda.

Wichtig ist, daß sich viele Fachtermini von Stufe zu Stufe, etwa vom Wissenschaftler über den Arbeiter bis hin zum Laien, verändern und vereinfachen. Diese Veränderung betrifft einmal die Semantik. Man wird sagen können, daß in der Regel die Fachwörter von Stufe zu Stufe allgemeiner, weniger differenziert werden und weniger eindeutig einem bestimmten Sachverhalt oder Objekt zugeordnet werden können (Möhn: semantische Stufungen).

Diese Veränderung betrifft oft auch die Form. In der Fachterminologie mehrgliedrige Ausdrücke werden auf das Grundwort beschränkt. Ursprüngliche Gattungsnamen etwa im Bereich der Botanik und Zoologie werden als Artnamen verwendet wie etwa *Krokus* oder *Klematis*. Speziell fachsprachliche Formen und Schreibungen etwa in latinisierter Art werden eingedeutscht. Insgesamt gesehen werden die Fachwörter gemeinsprachlicher, syntaxfähiger.

Über eine Modifizierung dieser mehrschichtigen Modelle für weitere Fachsprachen müßte nachgedacht werden:

- So kann man Zweifel haben, ob es in der Verwaltungssprache überhaupt eine Trennung in die erste und dritte Schicht gibt oder ob sie nicht eher zusammenfallen.⁴⁵
- So ergibt die Untersuchung der Rechtssprache⁴⁶ zwar eine Gliederung in Gesetzessprache, Urteilssprache und rechtswissenschaftliche Terminologie, die der Terminologie der Psychoanalyse⁴⁷ eine Gruppierung in Erbwörter des Deutschen (z.B. *Trieb, Lust*), in Verbindung von deutschsprachigen Elementen mit Lehnwörtern (z.B. *böses Objekt, Lustprinzip*) und in rein fremdsprachliche Elemente (wie *Abstinenz, Fixierung*), doch ist damit noch keine Schichtung im obigen Verständnis gegeben.

2.2.4.2. Von verschiedenen Forschern wird die Erfassung der komplexen Fachsprache in ihren Realisationen auf allen Ebenen gefordert. Das ist methodisch richtig, praktisch schwierig. Über die Berücksichtigung der ersten Schicht und über Vorschläge, notwendige Beschränkungen und Zusammenfassungen vorzunehmen, ist oben exemplarisch gehandelt worden. Die Berücksichtigung der fachlichen Umgangssprache als weitgehend intern gesprochene Fachsprache halte ich für ein Wörterbuch gleich welcher Größe aus praktischen Gründen nicht für möglich, sofern sie nicht auch schriftlich fixiert ist.

Die dritte Schicht, die Verbreitungssprache, unterscheidet sich von den beiden ersten, rein fachinternen Schichten durch die gezielte Wendung nach draußen. Hier begegnen sich "Informationszwang und Informationsbedürfnis" (so Möhn). Hier wird ein Umschlagplatz sichtbar, auf dem sich Verkaufsinteresse und Kaufinteresse treffen – eine Börse mit dem Gesetz von Angebot und Nachfrage auf vielen Gebieten. Hier ist der Bereich, in dem sich Fachbereiche mit ihrer Fachsprache an den Nichtfachmann mit seiner Gemeinsprache richten, wo der Laie konfrontiert wird mit Ergebnissen der Fachbereiche in fachsprachlich durchsetzten, aber auf ihn hin orientierten Texten.

Diese Schicht als verbalisierte Wendung der Fächer nach draußen läßt sich erfassen. Es sind die für den Nichtfachmann und besonders auch für Kinder geschriebenen popularisierenden Sachbücher, eine bestimmte Gruppe mehr für den Laien gedachter Fachwörterbücher, Anleitungen für den Anschluß und die Bedienung elektrischer Geräte, Anweisungen für den Zusammenbau in Teilen gelieferter Möbel, Ratgeberbroschüren für Herzkranken und Kleingärtner, Hirtenbriefe für die Gläubigen und Propagandaschriften für den Bürger. Zu nennen sind auch die popularisierenden Fachsendungen im Fernsehen und Rundfunk, angefangen von Dittfurth über Habe und Cou-

steau bis zu Sielmann, Stern und Grzimek und vieles mehr. Über die Zusammenstellung eines Korpus für diese fachliche Verbreitungssprache, für diese Fachtexte für den Nichtfachmann muß nachgedacht werden.

Vor allem in Texten dieser Art, die der Nichtfachmann etwa als Kranker oder als notvoller Installateur eines Elektroherdes oft mehr gezwungenermaßen liest, wird der Laie mit fachsprachlichen Wörtern konfrontiert, die er nicht kennt. Diese Gruppe möchte ich die der Gemeinsprache angetragenen Fachwörter nennen. Diese sind zu unterscheiden von den Wörtern, die als ursprüngliche Fachwörter in allgemeinerer Verwendung in die Gemeinsprache fest integriert worden sind oder die als ursprünglich und weiterhin gemeinsprachliche Wörter in der Fachsprache eine spezielle Verwendung bekommen haben (lexematischer Bezug, lexematische Entsprechung). Zu prüfen ist, wie tief man – von diesen gemeinsprachlichen Wörtern ausgehend – in die Fachsprache eindringt und den allgemeinen Gebrauch mit dem fachsprachlichen kontrastiert.

Die der Gemeinsprache angetragenen Fachwörter können reine Fachwörter sein, sie können sich aber eine oder mehrere Stufen von der streng fachsprachlichen Verwendung bereits entfernt haben. Dabei wäre interessant festzustellen, welche Fachwörter aus welchen Fachbereichen zu dieser Gruppe gehören.

3. Die vorstehenden Überlegungen stehen in ursächlichem Zusammenhang mit Überlegungen zu einem interdisziplinären Kommunikationswörterbuch, das gedacht ist als Manifestation der Versöhnung der Fachsprachen und der Gemeinsprache. Dieses Wörterbuch soll ein Wörterbuch für den Sprecher der Gemeinsprache sein, der in dieser unserer Welt als der jeweilige Laie konfrontiert wird mit Schriften und anderen Produkten verschiedener Fachbereiche unter Anlage für ihn gedachter fachsprachlich durchgesetzter Texte. Fachwörter in diesen Texten sind für ihn zumeist unbekannte Wörter. Als solche sind sie für ihn jedoch primär kein Element eines in sich konsistenten, ausgeklügelten Systems – das ist für ihn, wie man so sagt, reine Theorie –, sondern diese Fachwörter sind Elemente u.a. einer Gebrauchsanweisung, eines Instruktionstextes, einer Nutzungsanleitung eines auf Nutzung hin angeschafften Gegenstandes – ein Text, der als Hilfe angesehen wird, als Mittel zur Nutzung: Denn der Wind ist Wind in den Segeln.

Wenn es gelänge, diese Gruppe in einem Wörterbuch mit zu kodifizieren und in ihrem möglicherweise schon verallgemeinerten mit dem streng wissenschaftlich definierten Gebrauch zu kontrastieren, wäre das ein Punkt neben anderen, der ein großes Wörterbuchprojekt rechtfertigen würde.

Anmerkungen

- 1 Porzig (1962) 219. Vgl. auch Wüster in Drozd/Seibicke (1973) VIII und Seibicke (1959) 70.
- 2 Henne (1968) 99f.
- 3 Grimm (1854) I, XXX. Zu weiteren Begründungen für die Beschäftigung mit Fachsprachen vgl. Mentrup (1978b).
- 4 Vgl. z.B. Bausch / Schewe / Spiegel (1976), Drozd / Seibicke (1973), Fluck (1976), Gipper (1969), Graband (1963), Hoffmann (1975) und (1976), Klute (1975), Mentrup (1976) und (1978b), Möhn (1968) und (1976), Petöfi / Podlech / von Savigny (1975), Seibicke (1959), VDI-Tagung (1977), Weinrich (1976). Vgl. auch die organisierten Überlegungen über das Projekt des interdisziplinären Wörterbuchs (vgl. Vorwort dieses Bandes), "The First European Symposium on 'Language For Special Purposes - LSP'" in Wien August 1977, 14. Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim März 1978 mit dem Thema "Fachsprachen und Gemeinsprache" (vgl. Fachsprachen und Gemeinsprache 1977).
- 5 Weinrich (1976) 365.
- 6 Drozd / Seibicke (1973) 3.
- 7 Gipper (1969).
- 8 Weinrich (1976).
- 9 "Je größer die Entfernung (der Fachsprachen von der Gemeinsprache, W.M.), desto dringender die Forderung nach einer Rückbindung der Fachsprachen an den Verstehenshorizont der natürlichen Sprachen, aus denen sie hervorgegangen sind." Gipper (1969) 75. "Die Gemeinsprache . . . ist . . . der Gemeinennenner für die verschiedenen Fachsprachen aller wissenschaftlichen Disziplinen." Weinrich (1976) 366.
- 10 Henne (1968) 98f.
- 11 Grimm (1854) I, IX. "... notwendig ist dem wörterbuch die alphabetische ordnung" (ebda XI; vgl. auch ebda XXI f.). "im lexikon will man alphabetisch aufschlagen und zur stelle finden, was man sucht, gerade wie *abgehen, annehmen, eingehen, eindringen* als selbständige wortbildungen, nicht unter *gehen, nehmen*, noch weniger unter *an, auf, ein* gesucht werden" Grimm (1854) II, V. Kursive von mir.
- 12 Grimm (1854) I, II.
- 13 Zu einschlägigen Zahlen vgl. Mentrup (1978a).
- 14 Zu einigen Klassifikationsversuchen vgl. Mentrup (1978a).
- 15 Ich halte ein solches Programm nicht für realisierbar.
- 16 Zu einigen Kriterien vgl. Mentrup (1978a).
- 17 Porzig (1962) 259.
- 18 Seibicke (1959) 70. "Kann man nun eigentlich bei der Fachsprache überhaupt noch von einer eigenen sprachlichen Leistung sprechen? Auf jeden Fall unterscheidet sie sich grundsätzlich von derjenigen der Gemeinsprache. Dort wird

die Welt durch die Sprache in das "Eigentum des Geistes umgeschaffen"; hier bleibt es bei der Registrierung und Katalogisierung der Welt, bei der das "Wort" nur instrumental in Erscheinung tritt. Die so erfaßte Welt bleibt außerhalb des Menschen, eine im Grunde von ihm unverarbeitete, erst noch zu verarbeitende fremde Welt. Die Erfassung macht dabei vor dem Menschen selbst nicht halt; alle Beziehungen werden weitgehend verschlicht. Diese Wirkung ist nur aufhebbar, wenn wir uns der fachsprachlichen Erfassung der Welt als einer Methode und praktischen Hilfe bewußt bleiben, die uns befähigen soll, der Verschlichtung gerade wirkungsvoll entgegenzuarbeiten." (Ebda 80).

- 19 Ahlheim (1965) 20ff. Pörksen (1977) 147ff.
- 20 Vor allem auf den unteren Rängen gibt es weitgehend deutsche ein- oder mehrgliedrige Termini als Entsprechungen (oft attribuierte Strukturen oder Komposita), die vom Fachmann jedoch – wenn ich das richtig sehe – für weniger exakt angesehen werden.
- 21 Gipper (1969) 71. Vgl. auch Pörksen (1977) 148.
- 22 Schubert / Wagner (1971). Zandler (1972).
- 23 Klappenbach / Steinitz (1961ff.) 1213, 2103. Duden (1971).
- 24 Die hier vorgeschlagene Beschränkung auf die Bezeichnungen der Ordnungskategorien sowie auf die mehr allgemeineren Fachwörter für Pflanzenteile und ähnliches findet sich bereits bei Campe. Vgl. Pörksen (1976) 153.
- 25 Ahlheim (1965) 15ff. Fluck (1976) 83ff. Pörksen (1977) 150f.
- 26 Ahlheim (1965) 18.
- 27 Fluck (1976) 85. Lippert (1978).
- 28 Sprach-Brockhaus (1964) 379.
- 29 DIN (1974) 2, 3. Vgl. auch DIN (1973).
- 30 Zur Liste der Anatomie vgl. Baumbach (1967), zur Liste der medizinischen Texte Becker (1977), zur Liste der wissenschaftlichen Fachtexte Erk (1972). Die Wortliste für die gesprochene Standardsprache ist im Rahmen einer Untersuchung über syntaktische Strukturen in Texten der gesprochenen Standardsprache des Deutschen im Institut für deutsche Sprache von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Wolfgang Mentrup erarbeitet worden. Berücksichtigt in dieser Untersuchung ist nicht die auxiliäre Verwendung von *sein*, *haben* und *werden*, so daß der Rang der Verben *haben* und *werden* insgesamt höher ist. Bei Baumbach gilt dasselbe für *werden*. Bei Becker sind Hilfs- und Modalverben generell ausgelassen. Die Angaben bei Fluck (1976) 94 sind insofern irreführend, als die von ihm aufgeführten Listen Baumbachs keine Ranglisten, sondern alphabetische Listen sind. Mit der Übernahme dieser Listen in Mentrup (1976) 439 wurde dieses Mißverständnis mit übernommen.
- 31 Die in Fußnote 30 genannte Untersuchung von Texten der gesprochenen Standardsprache berücksichtigt bei den Verben auch die inhaltlichen Varianten. Eine Ausdehnung der Untersuchung auf spezifische Fachtexte ist denkbar, aber aus finanziell-personellen Gründen z.Zt. nicht möglich.
- 32 Die Listen sind entnommen: Fachwortschatz Bauwesen (1976) 42ff, Fachwortschatz Chemie (1973) 47ff, Fachwortschatz Mathematik (1976) 42ff, Fachwortschatz Medizin (1973) 45ff, Fachwortschatz Physik (1976) 45ff. Die z.T.

unterschiedliche Rangfolge ergibt sich daraus, daß bestimmte Lexeme in den benutzten Listen (wie z.B. *use*) nicht nur das Verb (*to use*), sondern auch etwa das Substantiv (*the use*) abdecken. Der Wert für die Häufigkeit des Verbs ergibt sich in diesen Fällen aus dem der Häufigkeitsliste folgenden alphabetischen Verzeichnis Englisch-Deutsch. Diesem Verzeichnis sind auch die Bedeutungsangaben entnommen. Zu den Häufigkeitswörterbüchern vgl. auch Hoffmann (1975) 25ff., 119ff.

- 33 Vgl. Polenz (1968a) 26: "Bei der beängstigend angeschwollenen Masse des Wortschatzes der modernen Zivilisationswelt – in der Gemeinsprache ebenso wie in den Teilen des Fachwortschatzes, mit denen jeder Sprachteilhaber durch die Massenkommunikationsmittel täglich in Berührung kommt – ist es notwendig, die produktiven Wortbildungsregeln bewußt zu machen, nach denen im Sprechakt das Maß der bloßen Reproduktion fester Lexeme in Grenzen gehalten werden kann zugunsten der Produktion eigener Syntagmen des Sprechers."
- 34 Pelka (1971) 110. Nach Fluck (1976) 66.
- 35 Ischreyt (1965) 176ff. Nach Spiegel (o.J.) 16 f. Vgl. dort weitere Zahlen.
- 36 Grimm (1854) I, XXV. Kursive von mir.
- 37 Grimm (1854) I, XLII. Kursive von mir.
- 38 Rogalla (1976).
- 39 Ebda. 3. Kursive von mir.
- 40 Ebda. 4.
- 41 Fachwortschatz Bauwesen (1976) 70, 98f. Fachwortschatz Chemie (1973) 73, 104f. Fachwortschatz Mathematik (1976) 69f., 95f. Fachwortschatz Medizin (1973) 72, 105f. Fachwortschatz Physik (1976) 73, 106f. Vgl. auch Hoffmann (1976) 249ff.
- 42 Vgl. etwa Fleischer (1974), Kühnhold / Wellmann (1973), Wellmann (1975), Polenz (1968a), (1968b), entsprechende Kapitel in deutschen Grammatiken. Hinzuweisen ist auf die Richtlinien des VDI: 2270 (-los, -frei), 2271 (-ung), 2273 (-bar, -haft, -lich, -sam), 2274 (-ieren, -isieren, -fizieren), 2275 (-er), 2276 (-be, ent-, er-, ge-, miß-, ver-, zer-).
- 43 Vgl. auch Anm. 9 und 18.
- 44 Vgl. etwa die Literatur und Darstellung bei Fluck (1976) 64, 77, 83, 91ff. Möhn (1968). Schipperges (1976). Lippert (1978).
- 45 In Wagner (1970) wird eine solche Trennung nicht vollzogen.
- 46 Müller-Tochtermann (1959). Zu dem Versuch einer hierarchischen Gliederung mit 'Verwaltungssprache' als Oberbegriff und den Teilbereichen 'Rechtssprache', 'Gesetzessprache', 'Gerichtssprache', 'Vertragssprache' und 'Urkundensprache' vgl. Walther (1976).
- 47 Pörksen (1973).

Literatur

- Ahlheim, K.-H. (1965): Rechtschreibprobleme im fachsprachlichen Bereich. In: Wissenschaftliche Redaktion 1, 14 - 34.
- Baumbach, R. (1967): Das Verb in deutschen medizinischen Lehrbüchern. In: Deutschunterricht für Ausländer 17, 11 - 22.
- Bausch, K.-H. / Schewe, W.H.U. / Spiegel, H.-R. (Hrsg.) (1976): Fachsprachen. Terminologie – Struktur – Normung (= DIN Normungskunde Heft 4). Berlin/Köln.
- Becker, N. (1977): Wertigkeit und Frequenz in der Lexis hochspezialisierter medizinischer Texte. In: Zielsprache Deutsch 1, 21 - 27.
- DIN (1973): 2330, Begriffe und Benennungen. Entwurf.
- DIN (1974): 2331, Begriffssysteme und ihre Darstellung. Entwurf.
- Droz, L. / Seibicke, W. (1973): Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Wiesbaden.
- Duden (1971): Stilwörterbuch der deutschen Sprache. 6. Auflage von G. Drosdowski u.a. (= Der Große Duden Bd. 2). Mannheim.
- Erk, H. (1972): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Verben (= Schriften der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts. Bd. 4). München.
- Fachsprachen und Gemeinsprache (1977): Jahrestagung 1978 des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim. 14.März bis 17.März 1978. In: Deutsche Sprache Heft 3, 284 - 285.
- Fachwortschatz Bauwesen (1976): Häufigkeitswörterbuch. Russisch-Englisch-Französisch. Leipzig.
- Fachwortschatz Chemie (1973): Häufigkeitswörterbuch. Russisch-Englisch-Französisch. Leipzig.
- Fachwortschatz Mathematik (1976): Häufigkeitswörterbuch. Russisch-Englisch-Französisch. Leipzig.
- Fachwortschatz Medizin (1973): Häufigkeitswörterbuch. Russisch-Englisch-Französisch. 2., unveränderte Auflage. Leipzig.
- Fachwortschatz Physik (1976): Häufigkeitswörterbuch. Russisch-Englisch-Französisch. 3., unveränderte Auflage. Leipzig.
- Fleischer, W. (1974): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 3. Auflage. Leipzig.
- Fluck, H.-R. (1976): Fachsprachen (= UTB 483). München.
- Gipper, H. (1969): Zur Problematik der Fachsprachen. Ein Beitrag aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Festschrift für Hugo Moser. Düsseldorf, 66 - 81.
- Graband, G. (1963): Sprachliche Ausdrucksmittel im internationalen Funksprechverkehr mit Luftfahrzeugen. In: Sprache im technischen Zeitalter 7, 507 - 529.
- Grimm, J. (1854): Vorwort in: J. u. W. Grimm. Deutsches Wörterbuch. Bd. I. und II. Leipzig.

- Henne, H. (1968): Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L.E. Schmitt. Berlin, 80 - 114.
- Hoffmann, L. (Hrsg.) (1975): Fachsprachen und Sprachstatistik. Beiträge zur angewandten Sprachwissenschaft. (= Sammlung Akademie-Verlag 41). Berlin.
- — (1976): Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung (= Sammlung Akademie-Verlag 44). Berlin.
- Ischreyt, H. (1965): Studien zum Verhältnis von Sprache und Technik. Institutionelle Sprachlenkung in der Terminologie der Technik. Düsseldorf.
- Klappenbach, R. / Steinitz, W. (1961ff.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin.
- Klute, W. (Hrsg.) (1975): Fachsprache und Gemeinsprache. Kommunikation/Sprache. Materialien für den Kurs- und Projektunterricht. Frankfurt/Berlin/München.
- Kühnhold, I. / Wellmann, H. (1973): Das Verb. Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Erster Hauptteil (= Sprache der Gegenwart Bd. 29). Düsseldorf.
- Lippert, H. (1978): Fachsprache Medizin. In diesem Band.
- Mentrup, W. (1976): Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung. In: Wirkendes Wort 26, 431 - 443.
- — (1978a): Korpora und Belegsammlungen. In diesem Band.
- — (1978b): Zur Beschäftigung mit Fachsprachen. Paper.
- — (1978c): Überlegungen zur Zusammenstellung und Verwendung eines Korpus für ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache. Demnächst in: Bergenholtz, H. / Schaefer, B. (Hrsgg.): Empirische Textwissenschaft. Probleme des Aufbaus und der Auswertung von Text-Corpora.
- Möhn, D. (1968): Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L.E. Schmitt. Berlin, 315 - 348.
- — (1976): Zur Entwicklung neuer Fachsprachen. In: Deutscher Dokumentartag 1976, 311 ff.
- Müller-Tochtermann, H. (1959): Struktur der deutschen Rechtssprache. In: Muttersprache 1959, 84 - 92.
- Pelka, R. (1971): Werkstückbenennungen in der Metallverarbeitung (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 42). Göppingen.
- Petöfi, J.S. / Podlech, A. / von Savigny, E. (Hrsg.) (1975): Fachsprache - Umgangssprache (= Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung 4). Kronberg/Ts.
- Polenz, P. von (1968a): Wortbildung und Wortsoziologie. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L.E. Schmitt. Berlin, 10 - 27.
- — (1968b): Ableitungsstrukturen deutscher Verben. In: Zeitschrift für deutsche Sprache 24, 1ff., 129ff.
- Pörksen, U. (1973): Zur Terminologie der Psychoanalyse. In: Deutsche Sprache Heft 1, 7 - 36.

- Pörksen, U. (1977): Einige Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprachen und ihrer Einflüsse auf die Gemeinsprache. In: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart Bd. 41). Düsseldorf, 145 - 166.
- Porzig, W. (1962): Das Wunder der Sprache. 3. Auflage (1. Auflage 1952). Bern.
- Rogalla, H. und W. (1976): Zur Wortbildung in wissenschaftlichen Texten. Manuskript.
- Schipperges, H. (1976): Die Sprache des Arztes (= Schriftenreihe der Bezirksärztekammer Nordwürttemberg Nr. 25). Stuttgart.
- Schubert / Wagner (1971): Pflanzennamen und botanische Fachwörter.
- Seibicke, W. (1959): Fachsprache und Gemeinsprache. In: Muttersprache 1959, 70 - 84.
- Spiegel, H.-R. (o.J.): Neubenennungen in den technischen Fachsprachen. Manuskript.
- Sprach-Brockhaus, Der (1964): Deutsches Bildwörterbuch für jedermann, 7. Auflage. Wiesbaden.
- VDI-Tagung (1977): Aufgaben der Sprache in unserer Zeit. In: Muttersprache 78, 65 - 148.
- Wagner, Hildegard (1970): Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart (= Sprache der Gegenwart Bd. 9). Düsseldorf.
- Walther, H. (1976): Ein Versuch, zu gliedern und zu definieren: Verwaltungssprache, Gesetzessprache, Amtssprache u. dgl. In: Tagungsbericht: Sprache der Verwaltung. Kommission für Fragen der Sprachentwicklung 21./22.5.1976. Bad Homburg.
- Weinrich, H. (1976): Die Wahrheit der Wörterbücher. In: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart Bd. 39). Düsseldorf, 347 - 371. Kurzfassung in: Die Zeit, Nr. 27, 27.6.1975, 34 - 35.
- Wellmann, H. (1975): Das Substantiv. Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil (= Sprache der Gegenwart Bd. 32). Düsseldorf.
- Zandler (1972): Handwörterbuch der Pflanzennamen. 10. Auflage. Stuttgart.

Zur Fachsprachenschichtung und Normenarbeit

0. Die in die Projektdiskussion eines interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache eingebrachte Thematik wirft die Frage nach folgenden Zusammenhängen auf:

1. dem Zusammenhang zwischen dem jeweiligen gesamtfachlichen Sprachpotential und seiner funktionalen Differenzierung,
2. dem Zusammenhang zwischen fachsprachlichen Erscheinungen und der Gesamtsprache,
3. dem Zusammenhang zwischen der fachsprachlichen Differenzierung und der Normenarbeit,
4. dem Zusammenhang zwischen der fachsprachlichen Lexikographie und den Benutzerinteressen.

Dieses Geflecht der Zusammenhänge ist in der Geschichte der Lexikographie immer wieder gesehen worden; stellvertretend sei auf Jacob Grimms Vorwort zu seinem "Deutschen Wörterbuch" hingewiesen, in dem eine aus dem Wortschatz der Stände gewonnene "ergiebigste Ausbeute" für die Geschichte der Sprache bestätigt wurde. Hermann Paul forderte 1894 in Kenntnis der Problematik "eine möglichst genaue Abgrenzung der Sphäre des Gebrauchs für jedes Wort und jede Werwendungsweise", voraussetzend, daß sich innerhalb der Sprachgemeinschaft unterschiedliche Verkehrskreise herausgebildet haben. Für die Zielgröße eines interdisziplinären Kommunikationswörterbuchs, das die Verständigung zwischen den verschiedenen "Verkehrskreisen" heute ermöglichen und fördern will, ist die Abklärung der oben erwähnten Zusammenhänge unbedingte Voraussetzung.

1. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem jeweiligen gesamtfachlichen Sprachpotential und seiner funktionalen Differenzierung führt zunächst zur Suche nach den Fachgrenzen. Das Ergebnis ist geeignet, nicht nur den Umfang der notwendigen Bearbeitung erkennen zu lassen, sondern auch fachbedingte Verständigungsformen. Insofern sollte die unter dem Stichwort "horizontale Schichtung" bislang gegebene Auflistung von Fächern zu einer Funktionsskizze erweitert werden, die auch die Kontakte der Fächer untereinander verdeutlicht. Reine Zahlenangaben für heutige Fachvorkommen (z.B. 300) oder pauschale Auflistungen (z.B. Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Politik und Kultur) sind kaum hilfreich, dagegen könnte eine entwickelte Funktionsskizze zu einem Wegweiser durch das geplante

Kommunikationslexikon werden. Unterstützend für eine solche Vorarbeit sind die von einzelnen Dokumentationsstellen entwickelten Fachordnungen, die auch entsprechende Fachkontakte berücksichtigen. Erwähnt sei hier die gemeinsame Fachordnung von DOMA (Dokumentation Maschinenbau e.V.), DRF (Dokumentationsring Fahrzeugwesen) und ZDE (Zentralstelle Dokumentation Elektrotechnik e.V.); derartige Fachordnungen geben zugleich eine Orientierung über mögliche begriffliche Grundeinheiten, die vom Lexikographen bearbeitet werden müssen, z.B. zum Begriff *Kraftwerk*: *Dampfkraftwerk, Gasturbinenkraftwerk, Kernkraftwerk, Dieselmkraftwerk, Wasserkraftwerk, Erdwärmekraftwerk, Meereswärmekraftwerk, Windkraftwerk, Sonnenkraftwerk*.

Sehr viel intensiver als mit der Frage der horizontalen Schichtung hat sich die Forschung mit der Frage der Binnendifferenzierung der Fächer auseinandergesetzt. Hier ist einmal auf den Beitrag der Prager Schule hinzuweisen, der die Ausgangsgrößen "praktischer Sachstil" und "wissenschaftlicher Sachstil" eingebracht hat, die in Erkenntnis von Mischformen immer weiter differenziert wurden. Parallel dazu hat Lutz Mackensen den aufschlußreichen Vergleich des sprachlichen Stromkreises genutzt, der die Größen "Fachsprache", "Werkstattensprache", "Muttersprache" und "Verbrauchersprache" beteiligt; schließlich sind, namentlich am Objekt der technischen Fachsprachen dreischichtige Gliederungen vorgenommen worden, die zwischen einer Theoriesprache (Wissenschaftssprache), einer fachlichen Umgangssprache (Werkstattsprache, Produktionssprache, Betriebssprache) und einer Verteilersprache trennen. Die in jüngster Zeit verstärkte Diskussion der sogenannten fachsprachlichen Barriere – gemeint sind sowohl Verständigungsprobleme zwischen einzelnen Fächern, zwischen den verschiedenen Stufen eines Faches als auch zwischen den jeweiligen Fachleuten und Laien – hat fördernd eingewirkt, zugleich ist deutlich geworden, daß empirische Einzeluntersuchungen hier immer wieder korrigierend sein werden. Während Hoffmann nun von einer fünffachen Zuweisungsmöglichkeit (Theoretische Grundlagenwissenschaften, Experimentelle Wissenschaften, Angewandte Wissenschaft und Technik, Materielle Produktion, Konsumtion) ausgeht, ist vom Verfasser eine dreifache Strukturierung fachlicher Kommunikation vorgeschlagen, eine fachinterne, eine interfachliche und eine fachexterne. Als besondere Anforderungen an die fachinterne Kommunikation haben Probleme des terminologischen Konsenses und – damit verbunden – der allgemeingültigen Dokumentation zu gelten. Es erscheint nicht zufällig, daß derartige Tendenzen relativ früh gerade im Forschungssektor auftauchen; geht es doch hier nicht nur um die wirkungsvolle Bereitstellung von Informationen, sondern auch um das "In der Lage sein", zielgerichtet Informationen aufsuchen zu können.

Der mancherorts als Ballast beklagte Bestand fachlicher Synonyme erweist sich bei näherem Hinsehen oft als sprachliche Spur verschiedener Autoritäten, Gruppen und Schulen und somit auch als Indikator begrifflicher Unterschiede. Ist schon im theoretisch-forschungsbezogenen Teilbereich der fachinternen Kommunikation trotz aller zielgerichteten Bemühungen eine gewisse Varietät zu ermitteln, gilt dies noch viel stärker für die weiteren Teilbereiche, in Gestalt von Praxis, Handwerk, Werkstatt. In der Spanne von reiner, angewandter und vermittelter Wissenschaft begegnen sich Wissenschaftler, sogenanntes parawissenschaftliches Personal, Wissenschaftsjournalistik und Laien. Die beiden letztgenannten vertreten den Bereich "Öffentlichkeit und Wissenschaft", den wir als fachexterne Komponente gekennzeichnet haben und der besonders für die gesellschaftlich bewegenden Fächer wie Medizin, Technik unverzichtbar ist. Den gestalterischen Aufgaben des fachexternen Vermittlungsprozesses haben sich Wissenschaftler immer wieder gestellt; man denke an die "Chemischen Briefe" von Justus Liebig in der Augsburger "Allgemeinen Zeitung" oder an die Forderung einer populären Wissenschaft durch Hermann von Helmholtz. Zunehmend hat sich aber die Figur des professionellen Mittlers, des Sachbuchschreibers und Wissenschaftsjournalisten, entwickelt. Für die appellative Funktion seiner Texte, die Aufgabe, wissenschaftlich gesicherte Handlungsanweisungen weiterzugeben, darf der Mittler seine Sprache nicht beliebig von der Sache entfernen, er muß eine begriffliche Grundsubstanz durch eine Übertragungsstrategie erreichen, die sich auf die Erfahrungswelt seines Lesers bezieht:

"Kennen Sie Herbert von Karajan? Er dirigiert die großen Sinfonie-Orchester, gibt Geigen, Oboen und Pauken die Einsätze. Er ist der Steuermann des Orchesters. Wissen Sie auch etwas von Ihrer Hirnanhangdrüse, Hypophyse genannt? Sie dirigiert alle Hormondrüsen des Körpers und gibt ihnen die Einsatzkommandos. Sie ist der Steuermann des Hormonsystems.

Nicht zu Unrecht wird die Hypophyse deshalb auch als Dirigent der endokrinen Drüsen bezeichnet (endo = innen, krinein = absondern, also Drüsen, die ihr Sekret im Körperinnern abgeben . . ."

(Hamburger Abendblatt vom 21.6.1977: So funktionieren wir: Die Hormone)

"... Die Zentralstellung unter den Hormondrüsen hat die Hirnanhangdrüse, die eng mit dem Zwischenhirn verbunden ist, das wiederum Hauptsteuerstelle für die Hormone ist. Das Zwischenhirn dient jedoch auch als zentrale Schaltstelle für das gesamte vegetative Nervensystem und bildet auf diese Weise eine enge Verbindung zwischen Hormonbildung und Nervensystem."

(Medizin FÜR SIE: Wie die Hormone unser Leben steuern)

Angesichts der Vielzahl der Empfänger massenmedialer Information ist von Interesse, ob hier, im fachexternen Bereich, eine besondere Art der Verknüpfung von sprachlicher Form und fachlicher Begrifflichkeit vermittelt und aufgenommen wird, so daß die Lexikographen in den Artikeln allgemeiner Wörterbücher derartige Sprachmuster nicht außer Acht lassen dürfen. Im übrigen sind derartige Wörterbücher, die erklärterweise auch Fachsprachen berücksichtigen, auch Bestandteil des o.a. Mittlerprozesses, der in den seltensten Fällen ohne Abbildungen auskommt. Schließlich ist auf die regionale Differenzierung, auf die sogenannte volkssprachliche Komponente hinzuweisen, die einen weiteren Anknüpfungspunkt ergibt, insbesondere wenn die Fachnomenklatur mit fremdsprachigen, z.B. lateinischen und griechischen Sprachteilen aufgebaut ist.

"... Ein etwas weniger brutales, eleganteres und auch schöneres Raubtier ist die Larve der großen Libelle Aeschna, der prachtvoll blau und gelb gezeichneten sogenannten Teufelsnadel. Das erwachsene Insekt ist ein herrlicher Flieger, ein Falke unter den Insekten. Schüttet man einen Tümpelfang, um die allzu bösen Raubtiere entfernen zu können, in eine Waschschüssel, findet man gelegentlich große, ebenfalls stromlinienförmige Larven, deren merkwürdige Art, sich fortzubewegen, sogleich auffällt. Die schlanken, meist grün und gelb gezeichneten Torpedos schießen mit dicht angelegten Beinen rasch und stoßweise dahin, ..."

(Konrad Lorenz, Zwei Raubtiere im Aquarium)

Die Vielzahl der "Verkehrskreise", die an einem Gegenstand partizipieren können, zu erkennen ist Voraussetzung für eine adressatengerechte Auswahl des Lexikographen. Dies wird in vielen Fällen Zielvorstellung bleiben müssen; für zentrale Bereiche der Sprachgemeinschaft muß eine solche Abklärung vorweggehen. Artur Kubelnigg hat eine Möglichkeit der Zuweisung am Beispiel von "Benzin" aufgezeigt:

Sprachschicht	Benennung
1. Gemeinsprache	<i>Benzin</i> (<i>Fahrbenzin</i> , <i>Wundbenzin</i> usw.)
2. Alltagssprache	<i>Sprit</i> (= <i>Fahrbenzin</i>)
3. Slang	<i>Soft</i> , <i>Suppe</i> , <i>Klingelwasser</i> usw.
4. Chemische Fachsprache	(Mischung von Kohlenwasserstoffen)
5. Apotheker-Fachsprache	<i>Benzinum petrolei</i> (Wundbenzin)
6. Sprache des Handels	a) Tankstelle: erübrigt sich meist (10 l oder vollmachen) b) <i>Normal</i> / <i>Super</i> c) <i>Markenbenzin</i> / <i>markenfreies Benzin</i> d) Markenname e) Großhandel: <i>Mineralöl</i> f) <i>Ware</i>

7. Sprache der Erdöltechnik	z.B. <i>Straight-run Benzin / Krackbenzin, Reformat, Polymerisat, Alkylat usw.</i> <i>Breitschnitt</i>
8. Sprache der Kraftfahrttechnik	<i>Kraftstoff (Otto-Kraftstoff / Dieselmotorkraftstoff; Vergaser-Kraftstoff, abgekürzt: VK)</i>
9. Verwaltungssprache	
a) Besteuerung, Verzollung	<i>Mineralöl, Leichtöl</i>
b) Statistik	<i>Benzine (Pl.) (Rohbenzin, Motoren- und Flugbenzin)</i>
c) Lebensmittelgesetz	<i>Bedarfsgegenstand</i>
d) Polizei-VO über den Verkehr mit brennbaren Flüssigkeiten vom 1.4.1960	<i>brennbare Flüssigkeit</i>

Aus: Lebende Sprachen 12 (1967), 67.

Die hier gegebene Zuweisung läßt die Vielfalt und die Problematik der "Verkehrskreise" ahnen; sie macht deutlich, daß für das geplante Wörterbuchunternehmen eine Typologie von "Verkehrskreisen" als Raster festgelegt werden muß, die sowohl den Kontakt der Fächer, die kommunikative Potenz des einzelnen Faches, die soziale und regionale Komponente berücksichtigt.

2. Eine Konsequenz der hochentwickelten arbeitsteiligen Gesellschaft ist die funktionsspezifische Anwendung des gesamten sprachlichen Potentials, d.h., es kann keineswegs davon ausgegangen werden, daß alle Fachlexeme bereits an ihrer Form auszumachen sind. Mit der wachsenden Belastung der Form durch unterschiedliche Begriffe wächst die Gefahr des Mißverständnisses. Vorweg sei die sprachentwickelnde Konsequenz der fachexternen Kommunikation erwähnt, sie markiert die Übergangsstelle zur Gemeinsprache. Es liegt auf der Hand, daß gesellschaftlich einflußreiche Fächer die Fachbasis der Gemeinsprache vergrößern, oder zunächst im Annäherungsprozeß die Anzahl der Experten mehren; der Bereich des Automobils oder des Fußballsports diene zur Anschauung. Von dieser Bewegung getrennt werden muß ein metaphorischer Prozeß, der fachliche Begriffe voraussetzt und zur Erschließung neuer Ausdrucksqualitäten benutzt: "Die Schilddrüse ist das Gaspedal für das Wachsen und Reifen des Körpers" (Bild); "Ein guter Gesprächsleiter muß zünden, kuppeln, Gas geben, schalten und lenken können" (Hör Zu).

Das Ergebnis des Sprachflusses, innerhalb einer Nationalsprache und über die Sprachgrenzen hinweg, führt zu charakteristischen Wortschatzstrukturen der einzelnen Fächer. Hannes Rieser unterschied bei seiner "Rekonstruktion der medizinischen Fachsprache" (Vorlage anlässlich der Projekt-

kolloquien) am Beispiel von Lehrbüchern drei Kategorien: 1. Spezifische Begriffe eines bestimmten medizinischen Fachgebiets; 2. Begriffe, die der Alltagssprache entstammen, deren Bedeutung aber genauer festgelegt ist als in der Alltagssprache üblich; 3. Begriffe, die in ihrer alltagssprachlichen Bedeutung verwendet werden. Bei diesen Kategorien ergab eine exemplarische Analyse für die Darstellung der Regenbogenhaut das Verhältnis 18:23:125. (Beispiel: *ektodermal / bewegungsunfähig / gesund*). Nun mahnt gerade dieses Beispiel (vgl. die Abgrenzungsschwierigkeit bei *bewegungsunfähig* und *gesund*), bei einer derartigen Auflistung den jeweiligen fachlichen Rahmen mit seinen spezifischen Situationen verstärkt zu prüfen, auch im Sinne des von Heinrich Erk vorgeschlagenen "paradigmatischen Potentials", das durchaus geeignet erscheint, fachspezifische Varianten abzuheben. Benjamin Lee Whorf hat am Beispiel von *leer* demonstriert, "wie der Name einer Sache unser Verhalten beeinflusst". Die alltagssprachliche Bedeutung von *leer* und *voll* führte zu gefährlichen Verhaltensweisen in einem nicht alltäglichen Umfeld, im Beispielsfall im Lagerbereich von Benzintonnen; während man sich bei gefüllten Benzintonnen äußerst vorsichtig verhalte, sei man bei sogenannten leeren Tonnen sehr nachlässig: man rauche vielleicht und werfe Zigarettenstummel fort, obwohl doch explosive Dämpfe vorhanden sein könnten. Die genaue Kennzeichnung des Zusammenhangs von Gebrauchssphäre und Teilbedeutung ist angesichts der Mehrfachbelastung sprachlicher Formen eine wesentliche Aufgabe moderner Lexikographie.

Dem berührten Sprachfluß sind in den einzelnen Fachsprachen jene lexikalischen Bestandteile zu danken, die als Metaphern in die Beschreibungen eingegangen sind. Sie stellen im Zusammenhang der Formkonstanz und Mehrbedeutung insofern einen Sonderfall dar, weil hier eine etablierte Begrifflichkeit Voraussetzung ist, wie Teilanalysen zum vollzogenen sprachlichen Anschluß unterstreichen, etwa wenn von Hahn für die Fachsprache der Textilindustrie im 17. und 18. Jahrhundert Bezeichnungsimpulse im Analogiedenken entdeckt, Pelka für die Metaphern im Bereich der Werkstückbenennungen unterschiedliche Wirkungsqualitäten wie Form- und Sichtmetaphern, Funktions- und Bewegungsmetaphern abhebt. Während man den kognitiven Voraussetzungen des kreativen sprachlichen Anschlusses erhebliche Aufmerksamkeit geschenkt hat, ist die Ergründung der gefühlsmäßigen Wirkungen und konkurrierenden Nebenvorstellungen beim Sprachbenutzer wenig entwickelt. Dies muß in einem künftigen interdisziplinären Wörterbuch Berücksichtigung finden, indem der einschränkende spezifische Fachrahmen als umfassende Handlungsanweisung herausgearbeitet wird.

3. Sprachbedarf, die wachsende Zahl der Beteiligten und die Möglichkeit der Mehrdeutigkeit sind wesentliche Motivation für die Arbeit an der Sprache, um den Austausch von Informationen ermöglichen und erleichtern zu können. Schon Johann Beckmann, der Begründer des modernen Technologiebegriffes, hatte die Arbeit an der Sprache vor Augen, als er 1777 schrieb: "Es ist unangenehm, daß einerley Werkzeuge und Arbeiten bey verschiedenen Handwerken ganz verschiedene Benennungen haben. Wollte man die technische Terminologie philosophisch und systematisch bearbeiten, so würde man mehr Synonymen abzuschaffen als neue Namen einzuführen haben" (Anleitung zur Technologie). Chemische und zoologische Nomenklaturen sind heute als Ergebnisse facheinheitlicher Bemühungen greifbar. Der auch als Prozeß der geistigen Rationalisierung bezeichnete Vorgang der Begriffssuche ist zunehmend als Voraussetzung für eine sprachliche Normungsarbeit erkannt worden; Begriffssuche (Sachnormung) erstreckt sich auf die Erarbeitung von Begriffsrelationen, wie sie die Linguistik in der strukturellen Semantik verwendet. Der von der begrifflichen Sachnormung angestrebte und betonte Zusammenhang von Begriffen in Form von Abstraktionsleitern und Abstraktionsreihen kann mit entsprechenden sprachlichen Mitteln nachvollzogen werden, vgl. Halter, *Meißelhalter*, *Vielfachmeißelhalter*. Für derartige Überlegungen, die für die anzustrebende Fachkonvention, die Dokumentation und die Problematik der Neubenennung unverzichtbar sind, beauftragte das Deutsche Institut für Normung (DIN) einen eigens konstituierten Fachnormenausschuß Terminologie (FNT), der mit DIN 2330 "Begriffe und Benennungen" (Vornorm November 1974) eine Orientierung gegeben hat. Bemerkenswert für den jetzigen Stand der Terminologiarbeit ist, daß sowohl der bestehende Sprachgebrauch des jeweiligen Faches als auch die Sprachsituation angrenzender Fächer berücksichtigt werden sollen, somit die eingangs berührte "horizontale Schichtung" auch hier von Bedeutung geworden ist. Wenn Schewe ("Regeln und Normen für die Erstellung von Fachwörterbüchern", Vorlage anläßlich der Projektkolloquien) betont, daß "die lexikalische Darstellung fachsprachlicher Zusammenhänge nur dann zu der nötigen Klarheit und Verständlichkeit führen" könne, "wenn in einem Fachwörterbuch die Begriffe einschließlich ihrer Definitionen systematisch so dargeboten werden, daß die terminologischen Zusammenhänge leicht überschaubar sind", wird es für die Zielgruppe des interdisziplinären Wörterbuchs geeigneter Überlegungen bedürfen, die zu einer angemessenen Gestaltung des fachlichen Zusammenhangs führen, z.B. Aufnahme des einzelnen Lexems und Darstellung fachlicher Gesamtwortschätze.

4. Die Differenzierung fachgebundener Kommunikation muß zur Abklärung von Benutzerinteressen hinzufügen; dabei ist zu vermuten, daß besonders Texte der fachexternen Kommunikation "Wortlücken" verdeutlichen, wie etwa die gegenwärtige Diskussion über "Fremdwörter" in den Nachrichtensendungen des Fernsehens unterstreicht. In diesen Zusammenhang gehören auch Bedienungsanleitungen und Gebrauchsanweisungen. Das neue Wörterbuch, von seinem Initiator Harald Weinrich mit einem "utopischen Einschlag" versehen, sollte mit dazu beitragen, Orwells "1984" Utopie bleiben zu lassen.

Fachsprache Medizin

Die Fachsprache der Medizin ist charakterisiert durch einen nahezu unüberschaubaren Wortschatz. Medizinische Texte muten den Laien daher oft als "chinesisch" an, und schon Petrarca hatte den Vorwurf erhoben, die Ärzte versteckten hinter gelehrten Bezeichnungen nur ihre eigene Unkenntnis (41). Die medizinische Fachsprache unterscheidet sich hinsichtlich der Unverständlichkeit für Außenstehende jedoch kaum von anderen Fachsprachen. Sie wird lediglich stärker beachtet, denn Gesundheit und Krankheit beanspruchen bei jedem Menschen ein vitales Interesse. Ein kommunikationsorientiertes Wörterbuch hat daher eine besondere Verpflichtung, die Verständigung zwischen Arzt und Laien zu erleichtern.

1. Umfang des Wortschatzes

Im Gegensatz etwa zur Mathematik, deren Begriffsgebäude sich aus wenigen Axiomen ableiten läßt, ist die medizinische Wissenschaft gekennzeichnet durch eine überwältigende Menge an Einzelbefunden, für die häufig noch das einigende Band fehlt. Die Folge ist eine Flut von oft nebeneinanderstehenden Begriffen, wobei mehrere Namen für den gleichen Gegenstand eher die Regel als die Ausnahme sind. Eine auch nur annähernd genaue Angabe über den Umfang des medizinischen Fachwortschatzes ist nicht möglich. Die Medizin ist in einer stürmischen Entwicklung begriffen. Täglich werden neue Begriffe kreiert, andere werden durch neue Erkenntnisse überholt und geraten allmählich in Vergessenheit. Daneben besteht ein erheblicher Unterschied zwischen der Zahl der tatsächlich verwendeten und der nach terminologischen Regeln möglichen Fachwörter. Wie noch näher auszuführen ist, werden viele medizinische Fachwörter durch Abwandlung eines Grundwortes mit Hilfe von Prä- und Suffixen mit fester Bedeutung gewonnen. Damit könnte man für ein Wörterbuch Fachwörter geradezu auf Vorrat bilden, ohne Rücksicht darauf, ob sie je benötigt werden.

Für den Umfang des medizinischen Wortschatzes liegt eine Schätzung von Porep und Steudel aus dem Jahre 1974 (35) vor, die etwa 80 000 Namen für Medikamente, 10 000 Namen zur Bezeichnung von Körperteilen, Organen und Organanteilen, 20 000 Namen zur Bezeichnung von Organfunktionen und 60 000 Namen für Krankheitsbezeichnungen, Untersuchungsverfahren und Operationsmethoden annehmen, was zusammengekommen

zu 170 000 Namen führt. Wie sich unschwer zeigen läßt, ist diese Zahl viel zu niedrig, denn das "Reallexikon der Medizin" (38) weist bereits rund 240 000 Lemmata auf. In dieses sechsbändige Werk sind aber die Handelsnamen von Medikamenten noch gar nicht aufgenommen. Ein Vergleich mit dem vierbändigen "Dictionnaire français de médecine et de biologie" (25), für welches 150 000 Begriffe gesichtet wurden, zeigt zudem keineswegs Vollständigkeit des Begriffsschatzes auf. Die oben angegebenen 10 000 Namen zur Bezeichnung von Körperteilen, Organen und Organen werden bereits von den international akzeptierten lateinischen Nomina anatomica, histologica et embryologica erreicht. Hinzu kommt aber mindestens die gleiche Zahl von deutschen oder eindeutschenden Bezeichnungen oder von inoffiziellen lateinischen Synonymen (s.u.). Eine Schätzung des medizinischen Wortschatzes auf eine halbe Million Namen (10, 27) dürfte daher keineswegs zu hoch gegriffen sein.

2. Horizontale Gliederung

Angeichts des Umfangs des Gesamtwortschatzes wundert es nicht, wenn die Medizin in zahlreiche Fachgebiete gegliedert ist, deren Teilfachsprachen differieren. Es gibt verschiedene Ausgangspunkte zur Systematik dieser Fachgebiete. Unter fachsprachlichem Aspekt erscheint mir eine Einteilung in "praktische" und "theoretische" Fächer zweckmäßig, je nachdem ob sie sich unmittelbar dem Patienten widmen oder nicht.

Für den Laien als möglichen Patienten stehen die Fächer der praktischen Medizin im Vordergrund. Geht man von den amtlich anerkannten Facharztbezeichnungen aus, so kommt man auf rund 30 Fachgebiete (Tabelle 1; S.88). Die Zahl der anerkannten Facharztbezeichnungen differiert in BRD, DDR, Österreich und Schweiz etwas, sie ist zudem in einem lang-samen, aber stetigen Wachstumsprozeß infolge von Verselbständigung von Teilgebieten begriffen. Die Teilfachsprachen der Fächer der praktischen Medizin unterscheiden sich weniger qualitativ als quantitativ, d.h. die einzelnen Termini des Gesamtwortschatzes werden mit unterschiedlicher Häufigkeit gebraucht.

Unter terminologischem Aspekt sind die Fächer der theoretischen Medizin wichtiger. Sie sind die wissenschaftlichen Grundlagenfächer, aus denen der überwiegende Teil des Wortschatzes der praktischen Medizin entstammt. Die wichtigsten sind:

Anatomie,
Physiologie,
Biochemie,

Tabelle 1. In der Bundesrepublik Deutschland gesetzlich zugelassene Facharztbezeichnungen und Zusatzbezeichnungen, die aufgrund von 4- bis 6jähriger Weiterbildung (1- bis 3jähriger bei den Zusatzbezeichnungen) in den betreffenden Fachgebieten nach Anerkennung durch die Ärztekammer des betreffenden Bundeslandes geführt werden dürfen.

1. Arztbezeichnungen

Allgemeinmedizin

Anästhesie

Augenheilkunde

Chirurgie

Teilgebiete: *Kinderchirurgie*
Unfallchirurgie

Dermatologie und Venerologie

Frauenheilkunde und Geburtshilfe

Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde

Innere Medizin

Teilgebiete: *Gastroenterologie*
Kardiologie
Lungen- und Bronchialheilkunde

Kinderheilkunde

Teilgebiet: *Kinderkardiologie*

Kinder- und Jugendpsychiatrie

Laboratoriumsmedizin

Lungen- und Bronchialheilkunde

Mund- und Kieferchirurgie

Nervenheilkunde

Neurochirurgie

Orthopädie

Pathologische Anatomie

Pharmakologie

Radiologie

Urologie

2. Zusatzbezeichnungen

Arbeitsmedizin

Badearzt

Behandlung von Stimm- und Sprachstörungen

Homöopathie

Naturheilverfahren

Psychotherapie

Sportmedizin

Tropenkrankheiten

medizinische Psychologie
und Soziologie,
Pathologie,
Mikrobiologie,
Pharmakologie.

Die Unterschiede zwischen den Teilfachsprachen der Fächer der theoretischen Medizin sind fundamental, es sind weitgehend voneinander unabhängige Sprachen. So weisen die Teilfachsprachen des medizinischen Psychologen und des Mikrobiologen kaum Überschneidungen auf, während zwischen Anatomie und Physiologie oder zwischen Biochemie und Pharmakologie engere Beziehungen bestehen. Die Teilfachsprachen der praktischen Medizin unterscheiden sich vor allem dadurch, in welchem Umfang sie auf den Wortschatz der einzelnen Grundlagenfächer zurückgreifen. Auch für den Laien wird leicht zu verstehen sein, daß etwa die Teilfachsprache der Psychiatrie viel stärkere Beziehungen zu jener der medizinischen Psychologie und Soziologie hat als etwa die Teilfachsprache des Röntgenologen, die vor allem an jener der Anatomie orientiert ist.

Zu dem Problem der Teilfachsprachen liegen erste empirische Untersuchungen vor. In einer komplexen Studie, die nicht nur Aspekte der Fachsprachen, sondern auch der Didaktik und der medizinischen Informatik verfolgt, wurden an der Medizinischen Hochschule Hannover Statistiken über die Verwendung anatomischer Begriffe in den einzelnen Disziplinen der praktischen Medizin angelegt. Die bisher vorliegenden Ergebnisse zeigen, daß aus dem Grundlagenfach Anatomie ein Basiswortschatz in alle Fachgebiete der praktischen Medizin Eingang gefunden hat, während ein speziellerer Wortschatz nur in jeweils einem Fachgebiet oder wenigen Fachgebieten angewandt wird.

In Tabelle 2 (vgl. S. 90) werden die 20 häufigst gebrauchten anatomischen Begriffe in einer Reihe von Teilfachsprachen der Medizin angegeben. In den sich mit dem gesamten Körper beschäftigenden Fachgebieten, wie Allgemeinmedizin, Chirurgie, Kinderheilkunde und Anästhesie, besteht große Übereinstimmung. So steht z.B. *Herz* an einem der ersten Rangplätze. Anders ist es bei den Fachgebieten, die jeweils nur einen bestimmten Organbereich betreuen. Beim Frauenarzt fällt *Herz* auf den 24., beim Zahnarzt auf den 47. und beim Hautarzt gar auf den 97. Platz zurück. In Tabelle 2 wurden außerdem die 20 häufigst gebrauchten anatomischen Begriffe in der Allgemesinsprache angegeben. Ein Vergleich

Tabelle 2. Die 20 häufigst gebrauchten anatomischen Begriffe in verschiedenen Teilfachsprachen der Medizin.
Zum Vergleich Allgemein-sprache.

Rang- platz	Allgemein- medizin	Innere Medizin	Chirurgie	Kinderheil- kunde	Anästhesio- logie	Frauen- heilkunde	Haut- und Geschlechts- krankheiten	Augenheil- kunde	Neuro- chirurgie	Zahnheil- kunde	Allgemein- sprache
	[16, 24]	[7]	[12]	[5, 23]	[4]	[37]	[6]	[26]	[32]	[43]	[15]
1	Herz	Herz	Magen	Niere	Herz	Uterus	Haut	Auge	Hirn	Zahn	Herz
2	Niere	Leber	Herz	Leber	Lunge	Plazenta	Dermis	Hornhaut	Meningen	Unterkiefer	Augen
3	Lunge	Lunge	Haut	Haut	Thorax	Ovar	Zelle	Retina	Blut	Knochen	Fuß
4	Haut	Niere	Lunge	Lunge	Thorax	Fetus	Haar	Netzhaut	Gehirn	Pulpa	Gesicht
5	Leber	Bronchus	Niere	Knochen	arteriell	Becken	Histo-	Ophthalm-	Ventrikel	Wurzel	Köpfe
6	Muskel	Blut	Leber	Herz	Niere	Zervix	Blut	Oculus	Schädel	Oberkiefer	Hande
7	Gehirn	Arterie	Thomax	Erythrosyt	intravenös	Endometrium	Gewebe	Uvea	Kopf	Mund	Körper
8	Gelenk	Muskel	Duodenum	Muskel	Leber	Vagina	Häm-	Pupille	Rückenmark	Kiefer	Organ
9	Bronchus	Gefäß	Oesophagus	Darm	Gefäß	Kopf	Epidermis	Iris	intrakranell	Gebiß	Arme
10	Darm	Magen	Rektum	Gehirn	Hirn	Schelde	Gesicht	Linse	Knochen	Schleimbaut	Blut
11	Knochen	Zelle	Colicodocus	Bronchus	Vene	Tube	Gefäße	Konjunktiva	Papille	Gewebe	Glieder
12	Myokard	Haut	Pankreas	Blut	Gehirn	Uteruskörper	Serum	Kerat-	Nerv	Blut	Haare
13	Zelle	Hepat-	Blase	Zelle	Bronch-	Genitale	Nägel	Orbita	Dura	Schneide-	Mund
14	Arterie	Myokard	Pertoneum	Enzephal-	Gewebe	Mamma	Lymphosty-	Augenlid	Enzephal-	zahn	Brust
15	Gewebe	Nephro-	Mediastinum	Hoden	peripher	Vulva	Körper	Bulbus	Zelle	Biß	Glied
16	Koronar- terie	Neuro-	Kolon	Chromosom	Myo-	Blase	Leukocyten	Kornea	Gefäß	Zunge	Leib
17	Kopf	Aorta	Mils	Lymphkno-	Vaso-	Portio	-mitis	Aderhaut	Karotis	Dentin	Obv
18	Nase	Erythro-	Gallenblase	Rückenmark	Haut	Brust	Angio-	Papille	Wirbelsäule	Molar	Hals
19	Schilddrüse	Arthro-	Cholangio-	Magen	Trachea	Niere	Epithel	Sklera	zerebral	Wurzelband	Stirn
20	Bauch	Lymph- knoten	Schädel	Gelenk	Magen	Ovulation	Haarfollikel	Bindehaut	Kleinhirn	Zahnbogen	Lungen

ist jedoch nur mit Vorsicht möglich, weil in der Allgemeinsprache metaphorische Verwendungen (*mit Herz und Hand für's Vaterland*) überwiegen dürften.

Trotz der starken horizontalen Gliederung ermöglicht ein Basiswortschatz die Verständigung zwischen den Vertretern der einzelnen Fachgebiete. Dieser Basiswortschatz wird gefördert durch das gemeinsame Studium. Alle Fachärzte haben ein 6 Jahre währendes Medizinstudium mit dem Ausbildungsziel einer Art "Basisarzt" hinter sich, und erst danach sind sie in die nochmals 4 bis 6 Jahre dauernde Fachausbildung eingetreten. Eine Ausnahme bildet der Zahnarzt, für den in der BRD (nicht jedoch in Österreich) von Anfang an ein eigener Studiengang angeboten wird. In manchen außerdeutschen Staaten laufen auch die Studiengänge für Kinderärzte und für Ärzte des öffentlichen Gesundheitsdienstes getrennt von jenen der übrigen Medizinstudenten.

3. Herkunft des Wortschatzes

Bei der Durchsicht der Tabelle 2 wird der Laie vielleicht erstaunt sein, unter den 20 häufigst verwendeten anatomischen Begriffen vorwiegend Wörter der Allgemeinsprache anzutreffen. Die Medizin ist eine pragmatische Wissenschaft. Heilmittel werden nach ihrem augenscheinlichen Nutzen verordnet, ohne Rücksicht darauf, ob der Wirkungsmechanismus schon theoretisch geklärt ist. Ähnlich verfährt der Arzt mit der Sprache. Bietet die Allgemeinsprache eine gängige Bezeichnung an, so wird diese benützt, auch wenn die Wissenschaftssprache einen präziseren Terminus anzubieten hat. Dabei gilt dann eine leicht verständliche Regel: Je häufiger ein Begriff gebraucht wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er auch in die Allgemeinsprache Eingang gefunden hat und dafür ein deutsches Wort bereitsteht. Deshalb treffen wir unter den 20 häufigsten Begriffen in Tabelle 2 so viele deutsche Wörter an. Je seltener ein Begriff benötigt wird, desto eher wird nur ein fachsprachlicher Terminus technicus zur Verfügung stehen. Eine Ausnahme bilden die Bezeichnungen für die Geschlechtsorgane. Hier wirkt das alte Tabu bis in die Fachsprache hinein, und es werden deutsche Namen seltener verwandt als die fachsprachlichen lateinischen, z.B. in Tabelle 2 steht *Uterus* vor *Gebärmutter*, *Vagina* vor *Scheide*, *Ovar* vor *Eierstock*.

Die Medizin ist wohl so alt wie das menschliche Bewußtsein. Seitdem der Mensch denkt, ist er mit Krankheit und Tod konfrontiert. Teile der medizinischen Terminologie werden daher ihre Wurzeln in prähistorischen Zeiten haben. Die schriftliche Überlieferung beginnt mit den griechischen Ärzteschulen von Kos und Knidos, als deren bedeutendster

Vertreter Hippokrates auch dem gebildeten Laien dem Namen nach ("hippokratischer Eid") bekannt sein dürfte. Aus dieser Zeit stammen viele Bezeichnungen für Krankheiten und Körperteile. Das Griechische blieb das ganze Altertum hindurch Wissenschaftssprache der Medizin, da auch die führenden Ärzte Roms griechischer Herkunft waren und ihre Werke in griechischer Sprache verfaßten (z.B. Galen). Im Mittelalter wurde das Griechische vom Lateinischen als Wissenschaftssprache abgelöst. Die bereits gebräuchlichen griechischen Bezeichnungen für Organe wurden teils unverändert beibehalten, z.B. *Hepar* = 'Leber', teils wurden sie latinisiert, z.B. *Oesophagus* aus *οἰσοφάγος* = 'Speiseröhre', teils wurden neue gebildet, z.B. *Musculus* = 'Muskel'.

Das Lateinische blieb Sprache der Schulmedizin bis in das 18. und 19. Jahrhundert und wurde dann von den Nationalsprachen abgelöst. Während im 16. und 17. Jahrhundert nur ausnahmsweise medizinische Werke von Rang nicht in Latein verfaßt wurden (z.B. Paracelsus) und lediglich die Lehrbücher der Bader und volkstümliche Schriften in deutscher Sprache erschienen, folgten im 19. Jahrhundert die deutschen Ärzte zunehmend dem französischen Vorbild (die französischen Ärzte der Revolutionszeit verfaßten ihre Werke in Französisch) und schrieben in Deutsch.

Diese Umstellung der Schulmedizin vom Lateinischen auf das Deutsche wirkte sich auf die Terminologie kaum aus. Die vorhandene lateinische Terminologie wurde weiter benutzt, lediglich die Wortendungen wurden z.T. eingedeutscht. So entstand *Arterie* aus *Arteria*, *Tuberkulose* aus *Tuberculosis* usw. Soweit durch Neuentdeckungen neue Termini nötig waren, wurden sie in der Regel nach wie vor in lateinischer Sprache oder zumindest auf griechischer oder lateinischer Grundlage gebildet. Die "Wissenschaftssprache Deutsch" ist damit im Bereich der Medizin weniger deutsch als etwa populärmedizinische Schriften des 18. Jahrhunderts, in denen man viel mehr um die Verwendung deutscher Worte bemüht war und auch vor uns heute belustigenden Übersetzungen, wie z.B. "Mäuslein" für *Musculus*, oder drastisch anschaulichen Formulierungen, wie z.B. "Arschkratzmäuslein" für *Musculus latissimus dorsi*, nicht zurückschreckte.

Seit dem zweiten Weltkrieg spielt das Englische in der Medizin eine immer stärkere Rolle. Mehr als die Hälfte der wissenschaftlich relevanten medizinischen Literatur erscheint bereits in englischer Sprache. Fachzeitschriftenaufsätze in anderen Sprachen werden nur dann international beachtet, wenn ihnen eine englische Zusammenfassung beigegeben ist. Immer mehr medizinische Fachzeitschriften der BRD, Österreichs und der Schweiz ermuntern ihre Autoren, Manuskripte in englischer Sprache einzureichen. Die letzte Konsequenz ist, daß die Zeitschrift ihren ursprünglichen deut-

schen Titel angliert. So wurde z.B. aus der "Zeitschrift für Kinderheilkunde" das "European Journal of Pediatrics". Im letzten Jahrzehnt lief eine Anglisierungswelle durch den deutschen medizinischen Blätterwald. Von 373 im deutschen Sprachraum erscheinenden medizinischen Fachzeitschriften von internationalem Rang führten 1976 bereits 131 (35 %) einen englischen Titel (22). Dieser Anglisierungsprozeß ist in der Schweiz am weitesten fortgeschritten (73 von 118 Fachzeitschriften = 62 % mit englischem Titel). Die DDR hat an dieser Umstellung nicht teilgenommen. Das Englische scheint die neue Wissenschaftssprache der Medizin zu werden und damit die Rolle zu übernehmen, die das Lateinische bis in das 19. Jahrhundert hinein hatte. Damit kann es nicht ausbleiben, daß immer mehr englischsprachige Begriffe in die deutsche medizinische Fachsprache eindringen. Manche finden dann sogar Eingang in die Alltagssprache, z.B. *Streß*.

Bisher war immer vom Fachwortschatz die Rede. Den Fachdolmetscher interessiert aber auch, welcher Anteil des Wortschatzes der Gemeinsprache in die Fachsprache eingeht. Hoffmann zählte die Wörter in medizinischen Texten aus und führt in einem "Häufigkeitswörterbuch" (13) die rund tausend am häufigsten verwandten Wörter der englischen, französischen und russischen Sprache an. Mit diesem Wortschatz sind rund 9/10 medizinischer Texte zu verstehen. Rieser (39) weist darauf hin, daß bei einem Teil der der Alltagssprache entlehnten Begriffe die Bedeutung in der Fachsprache genauer festgelegt ist, z.B. *Faser*, *Pigment*, *Zelle* usw.

4. Vertikale Schichtung

Wie andere Fachsprachen auch wird die Fachsprache der Medizin auf drei verschiedenen Ebenen gesprochen (20):

- a) als Wissenschaftssprache in wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträgen,
- b) als fachliche Umgangssprache in der Alltagsarbeit des Arztes und des medizinischen Personals in der Klinik oder in der Praxis,
- c) als laienbezogene Sprache in der Kommunikation des Arztes mit medizinisch nicht Vorgebildeten.

4.1. Wissenschaftssprache

Die medizinische Wissenschaftssprache ist gekennzeichnet durch eine standardisierte Terminologie. Diese ist zum Teil international vereinbart, wie z.B. die Nomenklatur der Anatomie oder der Enzyme, oder es besteht auch ohne ausdrückliche Vereinbarung weitgehende Übereinstimmung.

Daß für diese Terminologie nur 2 Sprachen, das Lateinische oder das Englische, in Frage kommen, liegt nach den vorhergehenden Ausführungen auf der Hand. Bei der "alten" Anatomie hat man sich auf lateinische "Nomina anatomica" bereits 1895 geeinigt (34). Bei der "jungen" "Enzymologie" ist der Enzymkatalog von 1964 englisch abgefaßt (14). Für die deutsche Wissenschaftssprache werden die lateinischen oder englischen Termini entweder unverändert übernommen oder in Schreibweise und Wortendungen der deutschen Sprache angepaßt.

Die anatomische Nomenklatur ist ein Lehrbeispiel für die Probleme international genormter Terminologien. Als man 1895 auf einem internationalen Anatomenkongreß in Basel sich auf rund 6000 Namen einigte ("Basler Nomenklatur"), stand das Bemühen im Vordergrund, gebräuchliche Namen zu akzeptieren ohne Rücksicht auf ihre philologische Korrektheit. Dies mußte notwendigerweise Reformbestrebungen nach sich ziehen, um offenkundige Fehler zu beheben. So wurden 1936 in Jena die verbesserten "Jenenser Nomina anatomica" beschlossen. Leider war damals eine internationale Einigung nicht mehr möglich. Die englischsprachigen Länder führten in Birmingham eine eigene Reform durch, und die meisten blieben bei den Basler Namen. Um dieses Chaos zu beseitigen, versuchte man nach dem 2. Weltkrieg eine neue Einigung: Die "Pariser Nomenklatur" von 1955 kehrte nun bedauerlicherweise nicht einfach zu den Basler Namen zurück, sondern trug zur weiteren Verwirrung bei. Seitdem wird im Abstand von 5 Jahren (bedingt durch die fünfjährlich stattfindenden internationalen Anatomenkongresse) "verbessert".

Praktisches Ergebnis der ständigen Reformbemühungen um die anatomische Nomenklatur ist der Gebrauch aller Nomenklaturen durcheinander. Der heutige Medizinstudent erlernt in den ersten Semestern die letztgültige anatomische Nomenklatur. Kommt er dann in die Klinik, so trifft er auf Professoren, deren eigenes Studium meist in die Jahre von 1936 bis 1955, also in die Zeit der Jenenser Nomenklatur, fiel. Da der klinisch tätige Arzt keine Zeit für anatomische Nomenklaturfragen verschwendet, unterrichtet er die Studenten in der Nomenklatur, die er erlernt hat. Dies führt zu einer Verunsicherung des angehenden Arztes in der Nomenklatur.

Diese Unsicherheit wirkt sich letztlich dahingehend aus, daß der Arzt sich überhaupt nicht mehr um die offiziellen Namen kümmert, sondern eine vereinfachte Nomenklatur anwendet. Dabei werden dann die meist mehrgliedrigen Begriffe zu eingliedrigen verkürzt. Die offizielle und eindeutige Bezeichnung *Tuba uterina* wird bevorzugt zu *Tube* vereinfacht. Daneben werden aber auch noch das deutsche Wort *Eileiter*, das griechische *Salpinx* und das aus dem Englischen übernommene *Ovidukt* gebraucht. In einer Reihe von gynäkologischen Werken wurden folgende Häufigkeiten ausge-

zählt (37): *Tube* 639, *Salpinx* 156, *Eileiter* 54, *Tuba uterina* 4, *Ovidukt* 3. Auf den offiziellen Terminus entfällt mithin nur ein halbes Prozent. Je häufiger ein Begriff gebraucht wird, desto stärker ist die Tendenz, ein einfaches Wort zu benutzen; bei selten benötigten Begriffen kommt hingegen der offizielle Terminus *technicus* zu seinem Recht. Ein benutzerfreundliches Wörterbuch muß diesem Umstand Rechnung tragen: Es sollte nicht die offizielle Nomenklatur in den Vordergrund stellen, sondern die tatsächlich angewandten Wörter.

Die Beschäftigung mit der medizinischen Wissenschaftssprache fand einen neuen Auftrieb mit der Einführung eines Pflichtkurses der medizinischen Terminologie in das Medizinstudium anstelle des früher geforderten kleinen Latinums. Damit war ein Anreiz zur Abfassung von Lehrbüchern gegeben, die sich, mit einer Ausnahme (35), allerdings vorwiegend mit der lateinischen Sprache befassen (1, 17, 30). Wörterbücher der medizinischen Wissenschaftssprache sind meist für Medizinstudenten und Ärzte gedacht, reichen vom einbändigen Taschenbuch bis zum 6bändigen Werk, beschäftigen sich mit Teilgebieten (9, 18, 36) oder dem Gesamtbereich der Medizin (38, 42, 44). Ein Sonderband des Duden (8) dürfte auch für den gebildeten Laien zu verwenden sein. Mit Definitionsproblemen der medizinischen Terminologie befassen sich Rieser (39) sowie Nacke u. Gerdel (33).

4.2. Ärztliche Umgangssprache

Wird schon in der Wissenschaftssprache viel vereinfacht, so lebt die ärztliche Umgangssprache von Abkürzungen, die als solche gesprochen werden. Man spritzt *i.v.* ("ivau" = 'intravenös'), macht wegen eines *Ca* ("zeås" = 'Carcinoma') eine *PE* ("pe-é" = 'Probeexision') oder einen *Billroth I* ("Billroth eins" = 'Gastroduodenostomia terminoterminalis'), das *Ekg* ("ekagé" = 'Elektrokardiogramm') war *o.B.* ("obé" = 'ohne krankhaften Befund'), unterhält sich über den *Magen* von Zimmer 14 (den magenkranken Patienten) und erzählt einem Kollegen, den man längere Zeit nicht sah: *Ich mache jetzt Kinder*, wobei man nicht zum Ausdruck bringen will, daß man sich der Vermehrung der Menschheit widme, sondern daß man sich einer Fachausbildung in Kinderheilkunde unterziehe. Wegen der vielen Abkürzungen ist die ärztliche Umgangssprache für den Außenstehenden besonders schlecht verständlich, da er auch in einem Wörterbuch kaum die Abkürzungen erläutert findet. Die Abkürzungen können aber auch Fachkollegen Mühe bereiten, wenn sie in wissenschaftlichen Veröffentlichungen ohne nähere Erläuterung auftauchen. Die aufmerksame Redaktion einer Fachzeitschrift wird sorgfältig auf die Vermeidung nicht allgemeinverständlicher Abkürzungen achten (21).

4.3. Laienbezogene Sprache

Obwohl man meinen müßte, die Beziehung zwischen Arzt und Patient sei ein kontinuierliches Wechselgespräch, so ist diese Kommunikation doch stark asymmetrisch. Der Patient ist meist nicht in der Lage, das von ihm als fremdartig und sinnwidrig empfundene Leiden angemessen zu beschreiben (11), der in ständiger Zeitnot lebende Arzt kann oder will sich nicht ausführlich mit dem Patienten auseinandersetzen. Dem Patienten ist aber weder mit Erläuterungen in der Wissenschaftssprache noch mit einem leutseligen "Es wird schon wieder werden" geholfen. Die Worte des Arztes sind dem Patienten oft geheimnisvoll wie ein Orakelspruch, wobei sich der Arzt gern selbst mit dem Priester identifiziert.

Die laienbezogene Sprache — der bei einigen anderen Fachsprachen übliche Begriff "Verteilersprache" scheint mir für die Medizin nicht glücklich zu sein — ist aber auch in der Medizin nicht länger zu vernachlässigen. Die sozialen Umschichtungen unserer Zeit haben den Arzt von seinem Podest gestoßen, und er muß allmählich den Patienten als gleichberechtigten Partner akzeptieren. Eine entscheidende Rolle spielen hierbei die Massenmedien. In der Illustriertenpresse und im Fernsehen werden medizinische Themen in allgemeinverständlicher Form, manchmal sogar auf sehr hohem wissenschaftlichen Niveau, abgehandelt. Der gebildete Laie weiß heute entschieden besser über seinen Körper Bescheid als noch vor zwei Jahrzehnten. Er kann dem Arzt Fragen stellen und so aktiv zur Entwicklung der laienbezogenen Fachsprache beitragen.

In der laienbezogenen Sprache wird man versuchen, medizinische Probleme mit Hilfe gemeinsprachlicher Wörter zu formulieren. Eine wichtige Kommunikationshilfe sind dabei Bilder. Das Bild kann manchmal Zusammenhänge verdeutlichen, ohne Fachwörter hierzu zu benötigen. Aber auch die Sprache wird bilderreich sein müssen.

5. Wortbildungsmuster

In der offiziellen anatomischen Nomenklatur spielt die Definitionsform "per genus proximum et differentiam specificam" eine besondere Rolle. Dabei können vielgliedrige Ausdrücke entstehen. Bei *Musculus extensor carpi radialis longus* kann man unschwer eine fünfstufige Hierarchie erkennen: 1. *Muskel*, 2. *Streckmuskel* (im Gegensatz zu *Beugemuskel*), 3. *Handstreckmuskel* (in Abhebung von *Fingerstreckmuskel*, *Zehenstreckmuskel* usw.), 4. *speichenseitiger Handstreckmuskel* (gegenüber *ellenseitiger Handstreckmuskel*), 5. *langer speichenseitiger Handstreckmuskel* (es gibt auch einen "kurzen"). Bestimmend für die Namengebung waren

in diesem Beispiel die Funktion, die Lage und die Größe. Bei anderen Muskeln spiegelt der Name die äußere Form wider: *Musculus rhomboideus* = 'Rautenmuskel', *Musculus biceps* = 'zweiköpfiger Muskel' usw. In wenigen Fällen leitet sich der Name von einem Beruf ab, für welchen der betreffende Muskel von Bedeutung ist oder war: *Musculus buccinator* = 'Trompetermuskel' (in der Wange gelegen), *Musculus sartorius* = 'Schneidermuskel' (charakteristische Gelenkstellung beim "Schneidersitz").

Vergleiche mit Gegenständen der menschlichen Umwelt lassen sich in zahlreichen anatomischen Namen erkennen: *Schildknorpel*, *Schwertfortsatz*, *Pflugscharbein*, *Mandelkern*, *Adamsapfel*, *birnförmiger Muskel*, *Pyramidenzelle*, *Kleinhirnwurm* usw. Da Anatomen ihr Forschungsgebiet mit den Augen erfassen, ist ihre Teilfachsprache vorwiegend von optischen Vergleichen bestimmt.

Die Teilfachsprache des Biochemikers ist hingegen viel abstrakter. Hier werden Gattung und spezifische Differenz durch Vor- und Nachsilben ausgedrückt, etwa *-an* für gesättigte Kohlenwasserstoffe, *-en* für ungesättigte, *-ol* für Alkohole, *-on* für Ketone, *-ose* für Kohlenhydrate, *-ase* für Enzyme usw.

Die klinische Medizin orientiert sich zunächst an den Grundlagenfächern und modifiziert deren Begriffe mit Hilfe standardisierter Prä- und Suffixe (19). So bedeutet die Endung *-itis* generell 'Entzündung'. Sie wird an den griechischen oder lateinischen Wortstamm des erkrankten Organs angehängt, z.B. *Appendicitis* = 'Wurmfortsatzentzündung' ("Blinddarmentzündung"). Andere Endungen sind *-oma* für Geschwülste (z.B. *Carcinoma*, eingedeutscht *Karzinom*), *-osis* für chronische Erkrankungen (z.B. *Arthrosis/Arthrose*), *-iasis* 'voll von etwas sein' (z.B. *Cholelithiasis* = 'Gallensteinleiden'), *-pathie* für nicht genau definierte Erkrankungen (z.B. *Neuropathie*) usw. Andere Erkrankungsarten werden durch Vorsilben bezeichnet, wie *Hydro-* = 'Ansammlung wässriger Flüssigkeit' (z.B. *Hydrocephalus* = 'Wasserkopf'), *Pyo-* = 'Vereiterung' (z.B. *Pyodermie* = 'Eiteraussschlag an der Haut'), *Hämato-* = 'Blutansammlung' (z.B. *Hämatosalpinx* = 'Blutansammlung im Eileiter', *Hämatom* = 'Bluterguß').

Nicht nur anatomische Begriffe, auch biochemische usw. können mit standardisierten Vor- und Nachsilben für Krankheitsbezeichnungen modifiziert werden, z.B. *Hyperkalzämie* = 'Vermehrung des Calciums im Blut' usw.

6. Syntax

Die medizinische Fachsprache verfügt über relativ wenige fachsprachliche Verben, z.B. *operieren*, *inzidieren*, *exzidieren*, *punktieren*, *injizieren*, *aus-*

kultieren, *perkutieren* usw. Einige gemeinsprachliche Verben werden in der Medizin mit anderer Bedeutung gebraucht, z.B. *präparieren* ('mit Skalpell und Pinzette am lebenden oder toten Menschen Organe und Organteile darstellen'), *durchleuchten* ('besondere Art der Röntgenuntersuchung'), *extrahieren* (z.B. 'einen Zahn ziehen') usw. Einige Verben werden aus der Fachsprache der Chemie entlehnt, z.B. *titrieren*, *photometrieren* usw. Insgesamt werden jedoch fachsprachliche Verben nur wenig angewandt, bevorzugt wird die Verbindung von fachsprachlichem Substantiv mit (farblosem) gemeinsprachlichem Verb, z.B. statt *punktieren*: *eine Punktion vornehmen*, statt *operieren*: *eine Operation vornehmen* usw. In der ärztlichen Umgangssprache ist dann *machen* das Verb für nahezu alle Gelegenheiten. Goltz (11) hatte schon darauf hingewiesen, daß es außer *jucken* und *busten* kein Verb in der deutschen Sprache gibt, das einzig dem Phänomen Krankheit vorbehalten wäre, wobei man selbst bei den beiden genannten noch diskutieren könnte, ob man sie als 'Krankheitszeichen' betrachten will.

Wortzählungen in medizinischen Lehrbüchern wiesen Unterschiede in den Teilfachsprachen auch bei den Verben nach. Die meistgebrauchten Verben in der Anatomie sind *liegen*, *bilden*, *ziehen*, *besitzen*, *bestehen*, *entsprechen*, in der inneren Medizin *bestehen*, *auftreten*, *kommen*, *werden*, *führen*, *zeigen* (3). Über den Stil des Psychoanalytikers liegt eine kritische Glosse von H.U. Müller (31) vor: "... typisch sind lange komplizierte Satzperioden mit Einschüben, mit nachklappenden Verben. Kleine Sätze werden in ein substantiviertes Verb zusammengezogen. Doppelte Genitive werden verwandt. Der Stil ist antidialogisch, unanschaulich.... Das substantivierte Verb verliert den Aktionscharakter des ursprünglichen Verbs und schafft damit Statik statt Dynamik." Auf die Fachsprache der Medizin insgesamt ist diese Schilderung nicht zu verallgemeinern. Gute Redner und Autoren sind eben in der Medizin ebenso selten wie in anderen Fachgebieten.

Unbestreitbar ist jedoch die Tendenz zur Nominalisierung in der medizinischen Fachsprache. Sie "dient vor allem der Präzisierung von Aussagen, die durch den verbalen Ausdruck nicht in demselben Maße geleistet wird" (40). Infolge der Verwendung von definierten Begriffen enthalten medizinische Texte "wesentlich mehr Information, als der Nicht-Fachmann erkennt, wenn er 'umgangssprachlich' zu interpretieren versucht" (40). Charakteristisch ist die Abstraktbildung auf *-ung*. Scheffe (40) bezeichnet diese Stiltendenz als "Kompaktheit", zu der noch die "Lokalität" hinzutritt, "das gleichzeitige Vorhandensein aller wichtigen Bestandteile eines kognitiven Zusammenhangs in einer Perzeptionseinheit" (40).

7. Lexikographische Folgerungen

Für ein interdisziplinäres Kommunikationswörterbuch ergeben sich folgende Konsequenzen:

1. Der große Umfang des fachsprachlichen Wortschatzes erfordert eine drastische Beschränkung der aufzunehmenden Stichwörter, wobei man von der Größenordnung 1 %, d.h. 5000 von 500 000 Wörtern, ausgehen wird.
2. Bei der Auswahl darf man sich keinesfalls an den international genormten Nomenklaturen orientieren, da diese selbst in der gehobenen Wissenschaftssprache nicht konsequent angewandt werden. Vielmehr wird man den interdisziplinär relevanten Wortschatz über Worthäufigkeitsbestimmungen in geeigneter laienbezogener Literatur ermitteln müssen, z.B. in medizinischen Aufsätzen in der Illustriertenpresse, Manuskripten von einschlägigen Fernsehsendungen, Mitteilungen der Krankenkassen an ihre Mitglieder, für Laien geschriebenen Büchern über medizinische Themen usw. Um die Umgangssprache angemessen zu berücksichtigen, sollte man Gespräche zwischen Ärzten und Patienten in der Praxis und im Krankenhaus auf Band aufnehmen und entsprechend analysieren.
3. Da die Medizin keine eigene Syntax hat, kann man sich auf die Lexik beschränken.
4. Den für die Wortbildung bedeutsamen Prä- und Suffixen wird man besondere Beachtung schenken müssen, auch wenn sie nicht unmittelbar in die laienbezogene Sprache eingehen. Auf diese Weise kann dem Benutzer auch das Verständnis von Begriffen erleichtert werden, die in das Lexikon nicht aufgenommen werden können.

Literatur

1. Ahrens, G.: Naturwissenschaftliches und medizinisches Latein, 5. Aufl. VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1975.
2. Barth, E.: Fachsprache. Eine Bibliographie. Olms, Hildesheim — New York 1971.
3. Baumbach, R.: Das Verb in deutschen medizinischen Lehrbüchern. In: Deutschunterricht für Ausländer 17 (1967), 11 - 22.
4. Baumgarten, B.: Der anatomische Wortschatz des Anästhesiologen. Med. Diss. Hannover 1978.
5. Bernsau, I.: Der anatomische Wortschatz des Kinderarztes. Med. Diss. Hannover 1971.
6. Böx, I.: Der anatomische Wortschatz des Hautarztes. Med. Diss. Hannover 1972.
7. Brückner, H.: Der anatomische Wortschatz des Facharztes für innere Medizin. Med. Diss. Hannover 1972.
8. Duden: Wörterbuch medizinischer Fachausdrücke. 2. Aufl. Bibliographisches Institut, Mannheim-Wien-Zürich (und Thieme, Stuttgart) 1973.

9. Feneis, H.: Anatomisches Bildwörterbuch der internationalen Nomenklatur. 3. Aufl. Thieme, Stuttgart 1972.
10. Fluck, H.-R.: Fachsprachen. Francke, München 1976.
11. Goltz, D.: Krankheit und Sprache. In: Sudhoffs Arch. 53 (1969), 225 - 269.
12. Hecker-Gehde, K.: Der anatomische Wortschatz des Chirurgen. Med. Diss. Hannover 1975.
13. Hoffmann, L.: Fachwortschatz Medizin. Häufigkeitswörterbuch Russisch, Englisch, Französisch. 2. Aufl. VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1973.
14. International Union of Biochemistry: Enzyme Nomenclature, Elsevier, Amsterdam-London-New York 1965. Neubearbeitung durch die Commission on Biochemical Nomenclature 1973.
15. Kaeding, F.W.: Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. (Selbstverlag), Berlin-Steglitz 1898.
16. Klawiter, M.: Der anatomische Wortschatz des Allgemeinarztes. Med. Diss. Hannover 1973.
17. Kümmel, W.F./Siefert, H.: Kursus der medizinischen Terminologie, 2. Aufl. Schattauer, Stuttgart-New York 1976.
18. Leiber, B./Olbrich, G.: Die klinischen Syndrome (2 Bände). 5. Aufl. Urban & Schwarzenberg, München-Berlin-Wien 1972.
19. Lippert, H.: Zur medizinischen Fachsprache. Vortrag am 3. Colloquium Projekt eines großen Wörterbuchs der deutschen Sprache, Bad Homburg 1976, Referiert in Deutsche Sprache (1976), 370 - 373 [28].
20. Lippert, H.: Fachsprachen. Vortrag am 5. Colloquium Projekt eines großen Wörterbuchs der deutschen Sprache, Bad Homburg 1977, Referiert in Deutsche Sprache (1977), 186 - 187 [29].
21. Lippert, H.: Das wissenschaftliche Manuskript. Urban & Schwarzenberg, München-Wien-Baltimore 1977.
22. Lippert, H.: Rückzug der deutschen Sprache aus der Medizin? In: Med. Klin. 73 (1978), (im Druck).
23. Lippert, H./Bernsau, I.: Wieviel Anatomie braucht der Arzt? Der anatomische Wortschatz des Kinderarztes, In: Med. Klin. 67 (1972), 23 - 29.
24. Lippert, H./Klawiter, M.: Wieviel Anatomie braucht der Allgemeinarzt? In: Allgemeinmed. u. Hochschule 3 (1972), 206 - 209. Beilage zu Z. Allgemeinmed. 48 (1972).
25. Manuila, A./Manuila, L./Nicole, M./Lambert, H.: Dictionnaire français de médecine et de biologie (4 Bände). Masson, Paris 1970 f.
26. Maisel, P.: Der anatomische Wortschatz des Augenarztes. Med. Diss. Hannover 1975.
27. Mentrup, W.: Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung. In: Wirkendes Wort (1976), 431 - 443.
28. Mentrup, W.: Wörterbuch am Wendepunkt? In: Deutsche Sprache (1976), 370 - 379.

29. Mentrup, W.: Projektplan des großen Wörterbuchs in der Diskussion, In: Deutsche Sprache (1977), 185 - 192.
30. Michler, M./Benedum, J.: Einführung in die medizinische Fachsprache. Medizinische Terminologie für Mediziner und Zahnmediziner auf der Grundlage des Lateinischen und Griechischen, Springer, Berlin-Heidelberg-New York 1972.
31. Müller, H.U.: Fachsprache und Dialogsprache, In: Psyche (Stuttgart) 30 (1976), 338 - 345.
32. Mutschler, B.: Der anatomische Wortschatz des Neurochirurgen. Med. Diss. Hannover 1975.
33. Nacke, O./Gerdel, W.: Medizinische Terminologien, Kriterien ihrer Bewertung, Regeln ihrer Normung, In: Koller, S. (Hrsg.): Handbuch der medizinischen Dokumentation und Datenverarbeitung. Schattauer, Stuttgart 1975, 213 - 232.
34. Nomina anatomica, 3. Aufl. Excerpta Medica Foundation, Amsterdam-London-Mailand-New York 1965.
35. Porep, R./Steudel, W.-J.: Medizinische Terminologie. Ein programmierter Kurs zur Einführung in die medizinische Fachsprache. Thieme, Stuttgart 1974.
36. Pschyrembel, W.: Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen, 251. Aufl. W. de Gruyter, Berlin-New York 1972.
37. Quast-Hoette, G.: Der anatomische Wortschatz des Frauenarztes, Med. Diss. Hannover 1972.
38. Reallexikon der Medizin (6 Bände), Urban & Schwarzenberg, München-Berlin-Wien 1966 - 1977.
39. Rieser, H.: Zur Rekonstruktion der medizinischen Fachsprache. Vorlage zum 3. Colloquium Projekt eines großen Wörterbuchs der deutschen Sprache. Bad Homburg 1976. Referiert in Deutsche Sprache (1976), 371 - 372 [28].
40. Schefe, P.: Statistische syntaktische Analyse von Fachsprachen mit Hilfe elektronischer Rechenanlagen am Beispiel der medizinischen Fachsprache im Deutschen. Kümmerle, Göppingen 1975.
41. Steudel, J.: Die Fachsprache der Medizin, In: Studium generale 4 (1951), 154 - 161.
42. Tutsch, D.: Lexikon der Medizin, Urban & Schwarzenberg, München-Berlin-Wien 1975.
43. Wollförster, H.: Der anatomische Wortschatz des Zahnarztes, Zahnmed. Diss. Hannover 1973.
44. Zetkin-Schaldach: Wörterbuch der Medizin (3 Bände). 5. Aufl. von H. Schaldach, Thieme, Stuttgart 1974.

Zu der Sprache der Psychologie und ihrer lexikographischen Erfassung

Der Schwerpunkt der Diskussionen während der fünf in Bad Homburg durchgeführten lexikographischen Colloquien lag im Bereich der fachsprachlichen Komponente eines neuen deutschen Wörterbuches. Recht viele der Thesen, auf die sich die Teilnehmer als Konsens der Diskussionen einigten, betreffen demnach Probleme der fachsprachlichen Lexikographie. Eine dieser Thesen kann als Thema dieses Aufsatzes gesehen werden:

Das Wörterbuch soll sich durch eine starke Berücksichtigung der fachsprachlichen Komponente auszeichnen. Die Bedingungen des Transfers zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen sind bei der lexikographischen Arbeit bewußt zu machen.

Im ersten Teil dieses Beitrags soll untersucht werden, wie einige Psychologen die Beziehungen ihrer Fachsprache zur Gemeinsprache und zu anderen Fachsprachen berücksichtigen. Im zweiten Teil soll die gleiche Fragestellung anhand einer exemplarischen Untersuchung in psychologischen Wörterbüchern dargestellt werden. In beiden Fällen werden solche Lexeme herangezogen, die Angstgefühle auf verschiedene Weise bezeichnen können. Nicht behandelt wird das Lexem *Angst*, auf das in dem auch in diesem Band abgedruckten Beitrag "Ausblicke auf eine empirisch fundierte Lexikographie" ausführlich eingegangen wird.

1. Der Gebrauch von Angstlexemen in psychologischer Literatur

In einer weiteren These wird von jenen Fachsprachen verlangt, die eine "besondere lebensgeschichtliche Bedeutung" haben, daß sie besonders eng an die Gemeinsprache angebunden werden müssen. Die Forderung kann zugleich als Anweisung für das terminologische Vorgehen solcher Fächer verstanden werden, wobei man überprüfen sollte, wie sich diese Forderung zum tatsächlichen Vorgehen verhält. Um die Praxis der Psychologen relativieren zu können, soll zunächst kurz auf die Sprache der Medizin und der Philosophie eingegangen werden.

In psychosomatisch orientierter medizinischer Literatur findet sich wahrscheinlich ein weit angemessenerer Gebrauch der Angstlexeme als in den wenigen medizinischen Arbeiten, auf die ich hier eingehen kann; die hier besprochenen Terminologien sind jedoch insofern recht repräsentativ für die medizinische Literatur, als daß sie mit dem bekanntesten medizinischen Wörterbuch übereinstimmen.¹

In einem Beitrag von einem Mitarbeiter einer Universitätsklinik, Thiele (1965), wird die Kierkegaardsche Unterscheidung als die Terminologie angesehen; Thiele (1965, 133): "Wir haben im Vorstehenden die Ansicht vertreten und zu begründen versucht, daß Furcht in den Bereich des Physiologischen gehöre und eine 'normale' Weise des denkenden Menschen sei, daß Angst aber, die nie einen Gegenstand hat und deshalb nicht wissen kann, wovor sie sich ängstet, als ein Kriterium des Pathologischen angesehen werden müsse." Im Zusammenhang mit pathologischen Angstgefühlen hätte Thiele eigentlich die dafür üblichen Bildungen mit *-phobie* gut gebrauchen können, aber ein solches Argument mit Verweis auf den üblichen gemeinsprachlichen und fachsprachlichen Gebrauch hätte er, der sich wie viele Fachwissenschaftler zugleich als kompetenter Linguist versteht, wohl abgelehnt, da der übliche Sprachgebrauch durch "Äußerlichkeiten und Mißbräuche" zu einer "Sprachschluderei" führe. Thiele möchte deswegen nicht nur die Terminologie einer Fachsprache neu begründen, sondern auch nebenbei die Gemeinsprache verbessern (die ja nicht zu seiner Terminologie paßt), vgl. z.B. Thiele (1965, 128): "Wenn die sogenannte Erwartungsangst, die wohl besser Erwartungsfurcht heißen wird (...)" Da Thiele weder begründet noch an Beispielen zeigt, warum gerade die *Angst-Furcht*-Unterscheidung eingesetzt werden soll, kann man mit Recht sagen, daß hier ein krasses Beispiel eines mißlungenen Normierungsversuchs vorliegt. Es macht das Verständnis einer Fachsprache noch schwieriger, wenn nicht nur dauernd neue Bezeichnungen eingeführt werden (müssen), sondern auch die gemeinsprachlichen Lexeme ganz anders verstanden werden (müssen). Wenn die gemeinsprachlichen Lexeme nicht präzise genug sind, sollte man lieber die vorhandenen Fremdwörter, Komposita oder Wortgruppenlexeme einführen, als daß man die Gemeinsprache zu ändern und zu kritisieren versucht, weil sie die fachlichen Probleme nicht — und manchmal nur angeblich nicht — erfassen kann. Es erscheint nur konsequent, wenn Thiele (1965, 135), konkludiert: "Nur wenig von dem, was Angst genannt wird, ist wirklich Angst." Die Folgen einer solchen Einstellung hat Peter Bichsel in seiner Erzählung "Ein Tisch ist ein Tisch" warnend vorgeführt: In der Erzählung sagt ein Mann zuerst für *Tisch* immer *Spiegel* und am Ende ersetzt er alle Wörter durch andere vorhandene und wird sehr einsam und unglücklich, weil ihn niemand mehr versteht.

Auch wenn die wenigsten fachwissenschaftlichen Beiträge so leicht zu kritisieren sind wie der eben besprochene, muß betont werden, daß kein Sonderfall vorliegt. Als weiteres und letztes Beispiel aus der medizinischen Literatur soll auf Froeschels (1950) eingegangen werden, der im Titel "Eine philosophisch-medizinische Betrachtung" wie Thiele auch explizit eine Beziehung zur Philosophie setzen will. Seine Unterscheidung zwischen ob-

jektbezogener, bewußter *Furcht* und objektloser, unbewußter *Angst* möchte er mit der häufig gemachten Erfahrung erhärten: "daß ein Patient, der etwas Konkretes fürchtet, seine vage Angst für einige Zeit verliert." Diese Beobachtung ist zwar erhärtet, da sie von vielen Wissenschaftlern gemacht worden ist, aber sie kann kein Beweis für die Richtigkeit seines Sprachgebrauchs sein. Davon abgesehen, daß eine gemeinsprachlich nicht vorhandene Gleichsetzung zwischen *Furcht* und *fürchten* vorausgesetzt wird, wäre die Beobachtung genauso (allgemein) verständlich geblieben, wenn auch stilistisch weniger gelungen, durch die Äußerung: *daß ein Patient, der vor etwas Konkretem Angst hat, seine vage Angst für einige Zeit verliert.*

Typisch für sehr viele fachwissenschaftliche Beiträge zum Sprachgebrauch im Bereich der Ausdrücke für Angstgefühle ist es zum einen, daß Besonderheiten einer Fachsprache und deren Unterschiede unerwähnt bleiben, und zum anderen, daß die von Kierkegaard eingeführte Unterscheidung eine wesentliche Rolle spielt, aber meist ohne einen Hinweis auf diesen oder andere Philosophen.

Im folgenden kurzen Zitat aus Kierkegaard (1969, 62) "Der Begriff der Angst" wird die berühmte Definition der Angst und der Furcht vorgenommen: "Begrebet Angest seer man næsten aldrig behandler i Psychologien, jeg maa derfor göre opmærksom paa, at det er aldeles forskelligt fra Frygt og lignende Begreber, der refererer sig til noget bestemt, medens Angest er Frihedens Virkelighed som Mulighed for Muligheden. Man vil derfor ikke finde Angest hos Dyret, netop fordi det i sin Naturlighed ikke er bestemt som Aand." Die Übersetzung dieses Zitats folgt erst unten, weil nicht übersehen werden darf, daß Kierkegaard seine Terminologie für eine dänische Fachsprache zu bestimmen versucht. Im Dänischen des 19. Jahrhunderts ist der gemeinsprachliche Gebrauch von *Angest* der vorgenommenen Bestimmung zwar nicht ganz, aber doch recht ähnlich. Anders als *Angst* im heutigen Deutsch wird *Angest* vornehmlich zur Bezeichnung eines intensiven Angstzustandes benutzt, der häufig keine deutliche Ursache hat. Bei weniger intensiven Ängsten und für Angstgefühle bei Tieren wird das Adverb *bange* (z.B. *hunden er bange*) gebraucht. Mit einer gewissen Berechtigung kann sich Kierkegaard deswegen auch immer wieder auf die Gemeinsprache berufen: "Sprogbruget bekræfter det fuldkomment" oder "Sprogbruget siger prægnant" ('der Sprachgebrauch bestätigt dies durchaus'). Seine Bestimmung war jedoch nicht ganz in Übereinstimmung mit dem damaligen Sprachgebrauch, was Kierkegaard auch selber später in der gleichen Schrift belegt, wenn er, Kierkegaard (1969, 177), vom "Jungen, der in die Welt zog, das Fürchten zu lernen" sagt, daß er lernen sollte, sich zu *angstigen* ('ängstes'), *Angst zu haben* ('være angst') und *in Angst zu geraten* ('synke i Angsten'). Zu bemerken ist außerdem, daß Kierkegaard nicht zwischen

Angest und *Frygt*, sondern zwischen *Angest* und "Frygt og lignende Betegnelser" ('Furcht und ähnliche Bezeichnungen') deutlich unterscheidet; mit den ähnlichen Bezeichnungen denkt er sicher u.a. an *rædsel*, *skræk*, *gru*, *forfærdelse*, *forfærdes* und *forskrækkes*.

Die deutsche Übersetzung, Kierkegaard (1912, 36), ist hier an einem entscheidenden Punkt unpräzise, indem sie für dänisch *Betegnelser* die Übersetzung *Zustände* bringt, wo *Bezeichnungen* richtiger (und naheliegender) wäre: "Der Begriff der Angst wird fast nie in der Psychologie behandelt, darum muß ich darauf aufmerksam machen, daß sie von Furcht und ähnlichen Zuständen wohl zu unterscheiden ist; diese beziehen sich stets auf etwas Bestimmtes, während die Angst die Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit vor der Möglichkeit ist. Darum findet man bei Tieren keine Angst, eben weil es in seiner Natürlichkeit nicht als Geist bestimmt ist."

Heidegger, der von Kierkegaards Unterscheidung ausgeht, sieht auch nicht, daß eine Normierung vorgenommen wird, die nicht unbedingt mit der Gemeinsprache übereinstimmt. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Wissenschaftlern hat er Kierkegaard genau gelesen und zieht entsprechend die Grenzlinie zwischen *Angst* auf der einen und *Furcht*, *Entsetzen*, *Erschrecken* u.a. Lexemen auf der anderen, indem er mit feinem Gespür in einer phänomenologischen Beschreibung gegenstandsbezogene Lexeme vorführt: "Zur Begegnisstruktur des Bedrohlichen gehört die Näherung in der Nähe. Sofern ein Bedrohliches in seinem 'zwar noch nicht, aber jeden Augenblick' selbst plötzlich in das besorgende In—der-Welt-Sein hereinschlägt, wird die Furcht zum *Erschrecken*. Am Bedrohlichen ist sonach zu scheiden: die nächste Näherung des Drohenden und die Art des Begegnens der Näherung selbst, die Plötzlichkeit. Das Wovor des Erschreckens ist zunächst etwas Bekanntes und Vertrautes. Hat dagegen das Bedrohliche den Charakter des ganz und gar Unvertrauten, dann wird die Furcht zum *Grauen*. Und wo nun gar ein Bedrohendes im Charakter des Grauenhaften begegnet und zugleich den Begegnischarakter des Erschreckenden hat, die Plötzlichkeit, da wird die Furcht zum *Entsetzen*. Weitere Abwandlungen der Furcht kennen wir als Schüchternheit, Scheu, Bangigkeit, Stutzigwerden." (Heidegger (1941, 142).

Erst bei der Bestimmung von *Angst* wird ganz deutlich eine Normierung vorgenommen, die im Gegensatz zur Gemeinsprache steht, Heidegger (1941, 176): "Das Wovor der Angst ist völlig unbestimmt. (. . .) Daß das Bedrohende nirgends ist, charakterisiert das Wovor der Angst. (. . .) Das Wovor der Angst ist die Welt als solche. (. . .), wovor die Angst sich ängstet ist das In—der—Welt—Sein selbst."

Zum typischen Sprachgebrauch vieler Fachterminologien gehört wie hier bei Heidegger, daß die Substantive mehr oder weniger präzise definiert werden und daß in der Praxis davon ausgegangen wird, daß Verben und Adjektive mit dem gleichen Kernmorphem wie das Substantiv zugleich bestimmt worden sind. Dies hängt mit einem doppelten Fehlschluß zusammen: Es wird erstens z.T. übersehen, daß in einer Fachsprache Normierungen vorgenommen werden, die nicht voll mit der Gemeinsprache übereinstimmen, und zweitens wird – auch aufgrund des ersten Fehlschlusses – von einer vermeintlichen Übereinstimmung zwischen Lexemen mit dem gleichen Kernmorphem ausgegangen, die in der Gemeinsprache weder zwischen *Angst* und *ängstigen* noch zwischen *Furcht*, *fürchten* und *furchtbar* vorliegt.

Diese Kritik an Heideggers Sprachgebrauch darf selbstverständlich nicht als allgemeine Kritik seiner Theorien verstanden werden, da hier nicht die Theorien, sondern (lediglich) deren Terminologie zur Debatte steht; sein Sprachgebrauch ist außerdem eher klarer als die Wörterbuchartikel in vielen philosophischen Wörterbüchern und Handbüchern, vgl. z.B. Haerling (1973, 96), bei dem keinerlei Hinweis auf Fachterminologie gebracht wird, und wo nur die Substantive *Angst* und *Furcht*, aber keine Verben oder Adjektive behandelt werden: "Die grundlegende Deutung des merkwürdigen Angstcharakters der Objektlosigkeit ist nicht die, daß das Angstobjekt im Gegensatz zum Furchtobjekt verborgen ist; es ist nicht Erkenntnismangel, der das Angstobjekt unbestimmt bleiben läßt; vielmehr ist die Ungegenständlichkeit ein Zug der Sache der Angst selbst. Die Furcht dagegen hat einen bestimmten Gegenstand, weil ihr objektives Korrelat nicht die Objektmodalität 'ungegenständlich', sondern 'gegenständlich', 'konturiert' aufweist."

Auch für die Psychologie spielt die Unterscheidung Kierkegaards eine entscheidende Rolle, wobei man bis zu einem gewissen Grad zwischen Freudianern und Nicht-Freudianern unterscheiden kann.

Freud und damit auch die, die im wesentlichen von seinen Theorien ausgehen, vermeiden die Kierkegaardsche Trennung und verwenden statt dessen Komposita und Wortgruppenlexeme mit *-angst* bzw. *Angst*, wovon die wichtigsten *Realangst*, *neurotische Angst* und *Gewissensangst* wären. Diese und weitere Bezeichnungen sind allgemein verständlich und werden in etwa in Übereinstimmung mit der Gemeinsprache definiert, vgl. z.B. Freud (1917, 381): "Die Realangst erscheint uns nun als etwas sehr Rationelles und Begreifliches. Wir werden von ihr aussagen, sie ist eine Reaktion auf die Wahrnehmung einer äußeren Gefahr, d.h. einer erwarteten, vorhergesehenen Schädigung, sie ist mit dem Fluchtreflex verbunden, und man darf sie als Äußerung des Selbsterhaltungstriebes ansehen." Freud sel-

ber deutet zwar an, daß er der bekannten *Furcht*—*Angst*—Unterscheidung auch gemeinsprachliche Geltung zuzusprechen geneigt ist², vermeidet aber diese Unterscheidung, die sich auch später im Bereich der Psychoanalyse nicht hat durchsetzen können, vgl. z.B. Zulliger (1959, 51): "Man hat die Realangst auch 'Furcht' genannt, um sie vor anderen, unrealen Ängsten zu unterscheiden. Der Ausdruck 'Realangst' erscheint mir präziser."

Es sind vor allem die Nicht—Freudianer, die die Trennung zwischen objektiv begründeter *Furcht* und gegenstandsloser *Angst* übernehmen. Daß die Psychologen durch die häufige Kommunikation mit Patienten oder Informanten bis zu einem gewissen Grad gezwungen sind, sich allgemein verständlich auszudrücken, kann eine Erklärung dafür sein, daß sie häufiger und genauer als andere Fachwissenschaftler zwischen ihrer Terminologie und dem Gebrauch der gleichlautenden Lexeme in der Gemeinsprache trennen. Als Beispiel kann aus Müller /Enskat (1951, 9) zitiert werden: "Angst und Furcht, in der Umgangssprache meist gleichbedeutend verwendet, bezeichnen in der Psychologie verschiedene Tatbestände. Furcht ist danach Furcht vor etwas, Angst dagegen ist gegenstandslos." Noch vorsichtiger, aber das heißt auch überlegter und präziser, drückt sich Panse (1952, 64) aus, der von Erlebnisprotokollen aus dem Bombardement deutscher Städte während des zweiten Weltkrieges ausgeht: "Die begriffliche Trennung von Angst und Furcht basiert also nicht auf einer Berücksichtigung oder Heraushebung von von der Sprache selbst gemeinten Inhaltsverschiedenheiten, sondern hat vielmehr nur den Wert einer Übereinkunft zwecks besserer Verständigung, der man nicht ohne eine gewisse Reserve folgen kann, da sie eben weder den sprachlichen noch auch den tatsächlichen psychischen Gegebenheiten ganz gerecht wird."

Hier wie in vielen psychologischen Arbeiten wird die Normierung auf *Furcht* und *Angst* beschränkt, obwohl später in den gleichen Arbeiten andere Angstlexeme verwendet und benötigt werden. Aus zwei fachlichen Gründen muß der Erfolg der aus der Philosophie stammenden Terminologie zweifelhaft bleiben: Zum einen können auch die Psychologen in der Praxis diese Unterscheidung schwer aufrechterhalten, da die meisten Angstreaktionen weder ganz spezifisch noch völlig diffus sind³; zum anderen brauchen die Psychologen in Gesprächen mit Patienten und bei Informationsbefragungen viel eher einen Sprachgebrauch, der der Gemeinsprache möglichst nahe kommt.

Bei psychologischen Informationsbefragungen kommt als weiteres Argument für eine terminologische Nähe zur Gemeinsprache hinzu, daß so am leichtesten eine Vergleichbarkeit verschiedener Angst—Tests möglich werden würde, deren Schwierigkeit Scheier (1960) beklagt, nachdem er und seine Mitarbeiter über 100 verschiedene Tests oder Verfahrensweisen zur

Messung der Angst untersucht haben. Beispielsweise mißt der "Kinder-Angst-Test K-A-T" von Thurner/Tewes (1972) nicht das, was man üblicherweise als Angst bezeichnet, sondern die latente Ängstlichkeit eines Kindes, welches erst im Untertitel des Tests, aber sofort durch die Art der Fragen deutlich wird, durch Fragen mit *nervös, besorgt, Sorge, aufgeregt, rot werden* usw.

Das Maß eines akut vorhandenen Angstgefühls soll dagegen in dem von Levitt (1971, 61f.) beschriebenen Test gemessen werden. Der Test, der "subjektive Streßskala" (subjective stress scale) genannt wird, wurde entwickelt, um die Angst von Soldaten bei simulierten Kampfbedingungen zu ermitteln. Die Soldaten sollten als Beschreibung ihrer Reaktionen während der Testsituation denjenigen Ausdruck auf der Skala ankreuzen, der ihrer Ansicht nach am treffendsten ihre Empfindung kennzeichnete:

wundervoll	00
schön	09
angenehm	17
ruhig	27
machte mir nichts aus	40
gleichgültig	48
ängstlich	57
unruhig	64
nervös	69
beunruhigt	74
unsicher	76
erschrocken	83
von panischer Angst ergriffen	88
vor Schreck erstarrt	94

In der zweiten Testsituation wurden als Ergebnis Durchschnittswerte zwischen 60 und 75 gegen 30 in entspanntem Zustand ermittelt. Auch wenn dieser Test, der in der deutschen Veröffentlichung lediglich als Übersetzung referiert wird, mit diesem Wortlaut nicht verwendet werden sollte und ich deswegen auf die gemeinsprachlich gesehen höchst fragwürdige Skala nicht eingehen werde, wird doch deutlich, daß der Erfolg dieses und aller anderen ähnlichen psychologischen Tests – wenn Erfolg heißen soll, daß ein Test relevante Ergebnisse bringen soll – ganz und gar davon abhängt, ob die Skalierung die Norm der Gemeinsprache trifft. Ob solchen Angst-Tests⁴ die erforderlichen linguistischen Untersuchungen zugrundegelegt worden sind, wird bei den Testbeschreibungen nicht gesagt; hier möchte ich ihre Notwendigkeit betonen und zugleich einen möglichen Anwendungsbereich eines neuen großen deutschen Wörterbuches sehen.

2. Die Erfassung von Angstlexemen in psychologischen Wörterbüchern

Vor allem in Relation zu den vorhin beschriebenen medizinischen Texten ist die Sprache der Psychologie im Bereich der Angst terminologisch gesehen recht gut gelungen; fast immer wird die Beziehung der Fachsprache zur Gemeinsprache thematisiert. Es muß deswegen überraschen, daß solche Beziehungen in den untersuchten psychologischen Wörterbüchern in weit geringerem Grad zur Sprache kommen.

Im folgenden sollen vier Wörterbücher exemplarisch durchgesehen werden, und zwar drei psychologische und ein psychiatrisches:

Hehlmann (1965): Wörterbuch der Psychologie

Arnold/Eysenck/Meili (1971): Lexikon der Psychologie

Dorsch (1970): Psychologisches Wörterbuch

Haring/Leickert (1968): Wörterbuch der Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete

Aus dem Bereich der Lexeme, die Angstgefühle bezeichnen können, sind in den angegebenen Wörterbüchern folgende Lemmata angeführt:

Hehlmann (1965): *Angst, Furcht, Phobie, Schock, Schreck*

Arnold u.a. (1971): *Angst, Furcht, Panik, Schock, Schreck, Schreckstoffe*

Dorsch (1970): *Alp, Angst, Furcht, Panik, Phobie, Phobophobie, Schock, Schreckaphasie, Schreckerstarren, Schreckneurose, Schreckpsychose, Schreckreaktion*

Haring/Leickert (1968): *Angst, Angstdelir, Angst-Eingebungs-Psychose, Angst-Glück-Psychose, Angsthysterie, Angstideen, Angstneurose, Angstpsychose, Furcht, Panik, Phobie, phobie du métier, phobie du regard, phobische Neurose, Phobophobie, Schock, Schreckaphasie, Schreckerstarren, Schreckneurose, Schreckpsychose, Schreckreaktion*

Bei der Durchsicht der Wörterbücher werde ich nicht auf Komposita eingehen, die in weit geringerem Maße als Simplicia zu lexikographischen Problemen führen; wo z.B. alle in der Gemeinsprache wichtigen Lexeme *Angst, Furcht* und *Schreck* vage bleiben, sind es Komposita wie *Schreckstoffe* nicht, vgl. Arnold u.a. (1971): "Chem. Substanzen, die abgegeben werden, um Artsgenossen oder Artfremde vor einem Freßfeind zu warnen bzw. diesem die Beute für die Zukunft zu verleiden. Elritzen sondern bei Verletzungen einen S. ab, der andere Fische warnt. Viele Käferarten pressen bei Bedrohung übelriechende Körperflüssigkeiten durch ihre Extremitätsgelenke bzw. spucken ätzende Verdauungsflüssigkeit, die sie als Beute ungenießbar macht."

Behandelt werden die beiden Substantive *Phobie* und *Furcht*, die in jeweils drei bzw. allen vier Wörterbüchern Einträge bilden.

Lexikographische Unzulänglichkeiten werden oft in dem psychologischen Wörterbuch von Dorsch (1970) deutlich, so auch beim Eintrag *Furcht*, bei dem u.a. unklar ist, ob fachlexikographisch für die Psychologie oder gemeinsprachlich argumentiert wird: "Lebensgefühl des Bedrohtseins. In einigem Umfang ist F. der Angst verwandt, aber im Ggs. zu dieser stets objektbezogen. Auch nach Art und Umfang bleibt die Furcht der Bedrohung angepaßter, als es die Angst ist oder sein kann."

Eine vom Existenzialismus übernommene Unterscheidung findet sich gleichfalls in Haring/Leickert (1968): "Gefühl des Bedrohtseins; Gefühl einer mehr oder weniger deutlichen Gefahr. Im Gegensatz zur Angst ist Furcht stets objektbezogen." Nicht viel klarer ist das Wörterbuch von Hehlmann (1965), in dem *Furcht* folgende Definition erhält: "ein dem endethymen Grund angehörendes prometheisch gerichtetes Gefühl des Bedrohtseins, verwandt der (aber unbestimmten, ungerichteten) Angst." Mit dieser Auffassung ist es dann widersprüchlich, im weiteren Verlauf dieses Artikels bei *Schicksalsfurcht* nicht von *Angst* zu reden:

"Die allgemeinste Form der F. (Schicksalsfurcht) kann den ganzen Horizont möglicher Bedrohungen erfassen".

Von einem Fachwörterbuch ist u.a. zu fordern, daß es durch Angabe der Übereinstimmung oder Verschiedenheit zur Gemeinsprache die Definition eines Fachterminus vornimmt, um eine Brücke zwischen dieser Fachsprache und der Gemeinsprache und über sie zu anderen Fachsprachen zu schlagen. Dieser Forderung wird in den drei eben besprochenen psychologischen Wörterbüchern in keinerlei Weise genüge getan. Auch in dem Artikel *Furcht* in Arnold u.a. (1971) wird die Interferenz zwischen Fach- und Gemeinsprache nicht beachtet; dennoch ist der Artikel verständlicher, weil Beziehungen zu anderen Fachtermini hergestellt werden: "*Furcht*, eine primitive und oft intensive Emotion, die durch ein systematisches Muster körperlicher Veränderungen charakterisiert ist (die auf Erregung des Nervensystems beruhen) und durch bestimmte Arten von Verhalten, besonders Flucht oder Verstecken. F. wird normalerweise angesichts einer Drohung empfunden, wenn z.B. Gefahr bemerkt oder Schmerz erwartet wird. Selbst normale F. ist beim Menschen oft unangepaßt, doch wird F., die persistent in keinem Verhältnis zur realen Gefahr steht, als Phobie bezeichnet. In der Psychoanalyse wird eine Unterscheidung zwischen Realangst und neurotischer Angst getroffen; letztere entsteht, wenn instinktive Bedürfnisse gespürt werden, die dem Bewußtsein unakzeptabel sind."

Zusammenfassend kann als Kritik vor allem an die ersten drei erwähnten Fachwörterbücher bei ihrer Darstellung von *Furcht* gesagt werden, daß die Fachlexikographen sich kaum Gedanken gemacht haben können, wie sie die Termini einer Fachsprache erfassen wollen, und daß sie bei der Darstellung und der Klärung dieser Terminologie eventuelle Unterschiede und vorhandene Übereinstimmungen mit den Lexemen der Gemeinsprache beachten sollten. Es wird ebenfalls in zu geringem Grad auf ähnliche Fachtermini verwiesen (wie *Phobie*, *Schock* und *Schreck*) und eine fachlich begründete Abgrenzung zu solchen Termini versucht; nur ein Gegensatz zu *Angst* wird betont, wobei die Argumentation weniger fachlich als gemeinsprachlich ausgerichtet zu sein scheint und gerade als solche nicht haltbar ist.

Der Terminus *Phobie* bereitet den Fachlexikographen weit geringere Probleme als *Angst*, *Furcht* und *Schreck*, weil *Phobie* im Gegensatz zu diesen Lexemen nicht in der Umgangssprache, wenig in der Gemeinsprache und vor allem in fachlichem Zusammenhang verwendet wird. Das vorhin kritisierte Wörterbuch von Dorsch (1970) bringt so eine klare, kurze Darstellung: "Zwanghaft auftretende Angst vor bestimmten äußeren Objekten oder Situationen, ohne wirkliche Gefahr. Nach psychoanalytischer Auffassung ist diese Objekt- und Situationsangst ursprünglich die Angst vor einer inneren Triebgefahr." Erst bei den wirklichen Fachtermini wird deutlich, daß *Angst*, *Furcht* und andere gemeinsprachlich wichtige Lexeme in der Psychologie zwar verwendet und benötigt werden, jedoch viel weniger als echte Fachtermini als Übersetzungsmöglichkeit in die Gemeinsprache. Man braucht nur hier bei Dorsch (1970) oder bei Hehlmann (1965) den Eintrag *Phobie* mit dem Eintrag *Angst* zu vergleichen; das Lexem für einen dort als immer "objektlos" bestimmten Gefühlszustand wird hier in Anlehnung an die Gemeinsprache zur Erklärung von *Phobie* durch "Angst vor bestimmten äußeren Objekten oder Situationen" und "Angst vor einer inneren Triebgefahr" gebraucht. Ähnlich definiert Hehlmann (1965): "abnorme Objekt- oder Situationsangst; eine Erscheinung, die der zwangsneurotischen Angst ähnlich ist." Haring/Leickert (1968) verwenden als Erklärung für *Phobie* *Befürchtung* und *Furcht* statt wie vorhin *Angst*, bringen aber sonst eine entsprechende Darstellung: "Zwangsbefürchtungen. Befürchtungen, die sich entgegen besserer Einsicht mit zwingender Gewalt an alltägliche Vorkommnisse oder Verrichtungen knüpfen."

Wenn es bei der Erfassung von *Furcht* in den untersuchten Fachwörterbüchern unklar bleibt, wo die Fachterminologie anfängt oder aufhört, und ob Ähnlichkeiten oder Unterschiede zur Gemeinsprache vorliegen, ist *Phobie* weniger problematisch. Insofern kann man sagen, daß die Fachlexikographie dann problematisch wird, wenn die Interferenz von der Gemeinsprache ausgeht.

Es fragt sich nun, wie die gemeinsprachliche Lexikographie diese beiden Lexeme erfaßt, ob hier Hinweise auf den fachsprachlichen Gebrauch eines Lexems zu finden sind.

Grebe/Köster/Müller (1970) erklären *Furcht* durch "Gefühl, bedroht zu sein, Angst" und Klappenbach (1964) mit "banges Gefühl, Angst"; beide Wörterbücher betonen somit die inhaltliche Nähe zu *Angst*. Es finden sich aber weder dort noch bei Wahrig (1968) oder bei Drosdowski (1976) Hinweise auf eine fachsprachliche Verwendung. Dies ist bei den letzten beiden Wörterbüchern besonders zu bemängeln, da sie eine existenzphilosophisch beeinflusste Unterscheidung bringen, vgl. Drosdowski (1976): "Gefühl des Bedrohtseins durch eine bestimmte Gefahr od. ein bestimmtes Übel." Diese Unterscheidung ist umso verständlicher, als die Belege und Beispiele dieses Wörterbuches dagegen sprechen: "seine F. war verständlich, aber unbegründet" und "Die Leute gingen wie Diebe aus den Läden, von geheimer F. erfüllt"; der letzte Beleg aus Brechts "Dreigroschenoper" bezieht sich ganz deutlich auf ein unbestimmtes, ängstliches Gefühl der Käufer, die nur ahnen, daß die billigen Waren Diebesgut sein könnten.

Einen Hinweis auf die gemeinsprachlich geringere Verwendung von *Phobie* erhält man indirekt dadurch, daß dieses Lexem in Grebe/Müller/Köster (1970) und in Klappenbach nicht aufgenommen ist. In Übereinstimmung mit den vorhin betrachteten Fachwörterbüchern, aber ohne eine Angabe zum Verwendungsgebiet wird *Phobie* bei Wahrig (1968) kurz als "krankhafte Angst" definiert.

3. Text—Corpus als Grundlage der Fachlexikographie?

Es bestand während der in Bad Homburg durchgeführten Colloquien voller Konsens, daß ein großes Text—Corpus die empirische Grundlage für die gemeinsprachliche Komponente eines neuen Wörterbuches bilden sollte. Einigkeit bestand in bezug auf die Erfassung der fachsprachlichen Komponente auch insoweit, als angenommen wurde, daß fachsprachliche Texte zu berücksichtigen sind, vgl. hierzu die These:

Bei der Auswahl des Corpus sind daher solche schriftliche oder mündliche Texte zu bevorzugen, in denen sich ein Fach an eine weitere Öffentlichkeit oder an ein anderes Fach wendet (. . .)

Da größere Untersuchungen an Fachtexten für lexikographische Untersuchungen nur in sehr geringer Zahl vorliegen, konnten präzisere Angaben nicht gemacht werden. Man darf jedoch vermuten, daß man für gewisse Fächer, z.B. für die Fachsprache der Anatomie, in geringerem Grad Fachtexte als Grundlage benötigt als z.B. für die der Philosophie und der Psy-

chologie. Als Ergebnis dieses Aufsatzes soll die letzte Vermutung in jedem Fall unterstützt werden. Es wird nur allzu deutlich, daß einige psychologische Wörterbücher nicht einmal die wichtigsten Texte wichtiger Psychologen und erst recht keine gemeinsprachlichen Texte für die untersuchten Wörterbuchartikel berücksichtigt haben können. Umgekehrt zeichnen sich die gemeinsprachlichen Wörterbücher dadurch aus, daß sie den fachsprachlichen Gebrauch der angeführten Lexeme nicht anführen, oder in den Fällen, in denen die existenzphilosophische Unterscheidung vorzufinden ist, sie als solche nicht kennzeichnen. Als Folgerung dieser Kritik kann abschließend die Wichtigkeit beider Punkte einer weiteren These betont werden:

Bei den fachsprachlichen Wörterbuchartikeln ist es notwendig, mit kompetenten Wissenschaftlern und fachlich zuständigen Instituten und Institutionen zusammenzuarbeiten. Kein Artikel der fachsprachlichen Komponente soll nur von einem Laien, keiner aber auch nur von einem Fachmann des betreffenden Faches gemacht werden.

Anmerkungen

- 1 S. Bergenholtz/Schaeder (1977, 15f.).
- 2 Freud (1917, 382): "Ich vermeide es, auf die Frage näher einzugehen, ob unser Sprachgebrauch mit Angst, Furcht, Schreck das nämliche oder deutlich Verschiedenes bezeichnen will. Ich meine nur, Angst bezieht sich auf den Zustand und sieht vom Objekt ab, während Furcht die Aufmerksamkeit gerade auf das Objekt richtet. Schreck scheint hingegen einen besonderen Sinn zu haben, nämlich die Wirkung einer Gefahr hervorzuheben, welche nicht von einer Angstbereitschaft empfangen wird."
- 3 S. z.B. Freud (1933, 527), Levitt (1971, 15) und Arnold/Eysenck/Meili (1971, 104 - 106).
- 4 Weitere Angst-Tests werden u.a. bei Spreen (1961), Fröhlich (1965, 535 - 538), Levitt (1971, 52 - 76) und Cohen (1977) besprochen.

Literatur

- Arnold, W., Eysenck H.J./Meili R. (1971) (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. Freiburg/Basel/Wien 1971 u. 1972.
- Bergenholtz H./Schaeder B. (1977): Deskriptive Lexikographie; in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 5, 1977, 2 - 33.
- Bergenholtz, H. (1978): Angst; eine lexikographische Untersuchung. Stuttgart (i.D.).
- Cohen, R. (1977): Versuche zur Quantifizierung von Angst; in: Aspekte der Angst, hrsg. von Holmar von Dittfurth, 2. Aufl. München 1977, 111 - 125. (1. Aufl. 1965).

- Dorsch, F. (1970): Psychologisches Wörterbuch. Herausgegeben unter Mitwirkung von Werner Traxel. 8., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Hamburg/Bern 1970.
- Drosdowski, G. (1976) (Hrsg.): DUDEN Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Band 2, Mannheim/Wien/Zürich 1976.
- Freud, S. (1917): Die Angst; Wiederabdruck in: S. Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge. Frankfurt a.M. 1969, 380 - 397.
- (1933): Angst und Tribleben; Wiederabdruck in: S. Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge. Frankfurt a.M. 1969, 517 - 543.
- Froeschels, E. (1950): Angst. Eine philosophisch—medizinische Betrachtung. Basel/New York 1950.
- Fröhlich, W.D. (1965): Angst und Furcht; in: Handbuch der Psychologie. 2. Band. Allgemeine Psychologie. II Motivation. Hrsg. von Prof. Dr. H. Thomae, Göttingen 1965, 513 - 568.
- Grebe, P./Köster, R./Müller, W. u.a. (1970): DUDEN Bedeutungswörterbuch. 24000 Wörter mit ihren Grundbedeutungen, = Der Große Duden Band 10, Mannheim 1970.
- Haerling P. (1973): Angst; in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Hrsg. von H. Krings, H.M. Baumgartner u. C. Wild. Studienausgabe Band 1. München 1973, 90 - 99.
- Haring, C./Leickert, K.H. (1968): Wörterbuch der Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete. Stuttgart/New York 1968.
- Hehlmann, W. (1965): Wörterbuch der Psychologie. Stuttgart 1965.
- Heidegger, M. (1941): Sein und Zeit. Erste Hälfte. Unveränderte 5. Aufl. Halle a. d. Saale 1941 (1. Aufl. 1927).
- Kierkegaard S. (1969): Begrebet Angst. Med originalens tekst, og med innledning og kommentarer ved Finn Jorr. Oslo 1969. (1. Aufl. 1844).
- (1912): Der Begriff der Angst. Eine simple psychologisch—wegweisende Untersuchung in der Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde. Übersetzt von Dr. Chr. Schrempf. Jena 1912 (dänische Originalausgabe 1844).
- Klappenbach, R./Steinitz W. (1964): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 1964ff.
- Levitt, E.E. (1971): Die Psychologie der Angst. Aus dem Amerikanischen übertragen von L. Michel. Stuttgart 1971 (amerikanische Originalausgabe 1967).
- Müller, W.H./Enskat, A. (1951): Angst in der Handschrift. Berlin 1951.
- Pansee, F. (1952): Angst und Schreck in klinisch—psychologischer und sozialmedizinischer Sicht. Dargestellt an Hand von Erlebnisberichten aus dem Luftkrieg. Stuttgart 1952.
- Scheier, I.H. (1960): Das Wesen der Angst nach den Ergebnissen eines systematischen und empirischen Forschungsprogramms von zehn Jahren; in: Diagnostica 6, 1960, 77 - 86.

- Spreen, O. (1961): Konstruktion einer Skala zur Messung der manifesten Angst in experimentellen Untersuchungen; in: *Psychologische Forschungen* 26, 1961, 205 - 223.
- Thiele, W. (1965): Furcht und Angst; in: *Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie* 13, 1965, 110 - 137.
- Turner, F./Tewes, T. (1972): Der Kinder-Angst-Test K-A-T. Ein Fragebogen zur Erfassung des Ängstlichkeitsgrades von Kindern ab 9 Jahren. 2., verbesserte Auflage. Göttingen 1972 (1. Aufl. 1969).
- Wahrig, G. (1968): *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh 1968.
- Zulliger, H. (1959): Die Angst des Kindes; in: *Angst. Studien aus dem C.G. Jung-Institut Zürich*, Zürich/Stuttgart 1959, 35 - 66.

Ausblicke auf eine deskriptive Lexikographie¹

0. Vorbemerkung

Wenn es zur "Wahrheit der Wörterbücher"² gehört, daß die in ihnen kodifizierten sprachlichen Befunde eine überprüfbare Bestandsaufnahme der Wörter und ihrer Verwendungsweisen darstellen, dann zeigt der Titel dieses Beitrags Selbstverständliches an.

Wir möchten hier weder derart Selbstverständliches in Frage stellen, noch es explizieren, sondern jene Diskussion, die im Rahmen der Entwicklung von Grammatiktheorien über den methodischen Wert eines Textcorpus seit längerem geführt wird, auf den Bereich der Lexikographie ausdehnen. Während früher die Verwendung von Textcorpora, die mehr sind als eine bloße Satz-Belegsammlung, für den Aufbau von Wörterbüchern sehr umstritten war, scheint inzwischen – wie die 1975 bis 1977 in Bad Homburg veranstalteten Colloquien "Projekt eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Sprache" zeigten – Einigkeit darüber zu bestehen, daß ein Textcorpus für die lexikographische Praxis nützlich, wenn nicht gar unentbehrlich ist.

Wir möchten durch diese Arbeit einen Beitrag zur Begründung dieser These leisten, indem wir den Nutzen eines Textcorpus sowie die Möglichkeiten seiner Auswertung für die Zwecke der Lexikographie aufzeigen sowie einige Bedingungen nennen wollen, die eine für die Lexikographie brauchbares Corpus erfüllen muß.

Im weiteren sollen die Befunde einiger gemeinsprachlicher sowie fachsprachlicher Wörterbücher über das Lexem *Angst* den Ergebnissen einer Corpusauswertung gegenübergestellt und diese wiederum in einem abschließenden Kapitel als Materialien für einen Wörterbuchartikel vorgestellt werden.

1. Textcorpus und Lexikographie

"Im Zusammenhang mit grammatischer Beschreibung ist die Heranziehung eines Korpus von tatsächlichen Äußerungen also eine unnötige Zeremonie." Lieb (1976, 198) hält diese in einer durchaus prominenten Tradition³ stehende Auffassung für eine "offene Absurdität" und meint: "Als Karikatur mancher Ansichten der Generativen Grammatik verdient diese Formulierung klassisch genannt zu werden; man stelle sich jedoch die Konsequenzen vor, wenn sich eine solche Auffassung in der Sprachwissenschaft durchsetzen sollte."

1.1. Zur Problematik linguistischer Introspektion

Mit der Aufforderung, deren grammatischen oder ungrammatischen Charakter zu kennzeichnen, legte Levelt (1972) in einem Test 24 ausgebildeten Linguisten eine Anzahl von 14 Sätzen vor, die aus renommierten Arbeiten zur transformationellen Linguistik stammen und dort als Beispiele grammatischen bzw. ungrammatischen Gebrauchs aufgeführt sind.

Das Ergebnis war, daß die in den Aufsätzen als "grammatisch" eingestuftten Sätze von den 14 Linguisten durchschnittlich 8.6 mal als "ungrammatisch" klassifiziert wurden, die in den Aufsätzen als "ungrammatisch" eingestuften Sätze hingegen im Schnitt nur 4.2 mal. Levelt (1972, 25) meint dazu: "It turned out that ungrammatical cases had less chance (in fact less than half) to be judged 'ungrammatical' than 'grammatical' cases."

Selbst wenn sich Gründe dafür anführen lassen, warum Urteile über die Grammatikalität ein und desselben Satzes unterschiedlich ausfallen können, und wenn es in Analogie zu entsprechenden Erfahrungen mit Ergebnissen aus dem Bereich der empirischen Denkpsychologie Erklärungen dafür gibt, auf welche Weise ein spezielles introspektives Training zu diesem Training entsprechenden Ergebnissen führt⁴, und wenn man schließlich in Rechnung stellt, daß in bei dem referierten Test keine der Testpersonen Englisch als Muttersprache beherrschte, stimmen die Ergebnisse introspektiver Urteile bedenklich. Es scheint nach alledem äußerste Vorsicht geboten bei der Annahme, die Introspektion sei eine verlässliche Methode zur Ermittlung gültiger Aussagen über die Grammatik einer Sprache.

Neben Labov (1970), der anmerkt, daß ein Linguist als sein eigener Informant durch Introspektion bestenfalls die Beschreibung des eigenen Ideolekts leisten könne, gibt es in der neueren Literatur vermehrt kritische Stimmen über die weithin behauptete Zuverlässigkeit introspektiver Auskünfte.⁵

Die wichtigsten Einwände gegen das Verfahren der Introspektion als Selbstbefragung eines Linguisten über seine Kompetenz als derjenigen eines idealen Sprecher/Hörers hat Bausch (1975, 124f.) wie folgt zusammengefaßt:

- "1. Es ist nicht auszuschließen, daß intuitive urteile idiolektalen charakter tragen können.
2. Der nachweis, daß intuitive urteile über sprachliche daten spontane urteile über den sprachgebrauch sind – und nicht auskünfte, die von normativen grammatiken beeinflusst sind –, ist nicht erbracht.
3. Grammatikalität wird an isolierten sätzen beurteilt. Als ungrammatisch beurteilte sätze könne jedoch in bestimmten kontexten grammatisch sein.
4. Intuitive urteile über nicht eindeutige fälle – z.b. variationsmöglichkeiten in einer sprache – sind kaum zu erhalten."

Bedenkt man die Gründe, die häufig gegen eine corpusorientierte Linguistik vorgetragen werden, ist man im Gegenzug geneigt, den durch Introspektion zutage geförderten Beispielsammlungen linguistischer Prosa vorzuzuliegen, was Bierwisch (1966, 9) über Textcorpora sagt, daß sie nämlich "unkontrolliert nebeneinander ganz unterschiedliche Erscheinungen enthalten: grammatische und ungrammatische Sätze, grammatische Abweichungen der verschiedensten Art, die zu einer ganz wertlosen Grammatik führen würden, wenn man sie alle berücksichtigte."

1.2. Bedingungen des Aufbaus eines Textcorpus für die Lexikographie
Die Frage des Umfangs und der inhaltlichen Gestaltung eines Textcorpus wird sich im einzelnen stets nur aufgrund des Erkenntnisinteresses beantworten lassen, dem seine Auswertung dienen soll. Trotzdem wird es Kriterien geben müssen, die über den einzelnen Gebrauch, der von einem Textcorpus gemacht werden soll, hinaus seinen Aufbau anleiten.

So sieht ein Corpus, das über den Gebrauch des Konjunktivs Aufschluß geben soll, anders aus als ein solches, mit dessen Hilfe die Verwendungsweisen des Adjektivs untersucht werden sollen; und dieses wiederum anders als ein Corpus, das Belege für den Nachweis des Gebrauchs einzelner Lexeme liefert. Solche Corpora, die in der Regel als Kollektionen von Sätzen für spezielle Untersuchungszwecke zusammengestellt werden, gibt es in zunehmender Zahl. Sie sind eher Belegsammlungen zu nennen und – einmal abgesehen von den meist nicht nachprüfbareren Kriterien ihrer Zusammenstellung – für einen anderen als den die Auswahl im voraus bestimmenden Zweck kaum geeignet.

Solche Kriterien, die Umfang und Textauswahl von Corpora für linguistische Arbeiten verschiedenster Art bestimmen, die begründet und praktikabel sind, gibt es bisher nicht.

Was den Umfang bereits erstellter Textcorpora betrifft, so lassen diejenigen, die sie erstellt oder ihrer Erstellung betreut haben, jede Auskunft über den Grund des gewählten Umfangs vermissen.⁶ Meist dürfen die zur Verfügung stehende Zeit für die Textaufnahme, die verfügbaren finanziellen Mittel oder die Menge der von Druckereien überlassenen Setzlochstreifen den Umfang bestimmt haben. Bei den bekannten Textcorpora beträgt er zwischen 200000 Textwörtern (Saarbrücker Korpus) und 4 Millionen Textwörtern (Aachener Korpus).

Da eine auf interne Merkmale ausgerichtete Textklassifikation bisher noch aussteht, verwundert es nicht, daß bei der Auswahl von Texten für die einzelnen Corpora Klassifikationsmerkmale verwendet worden sind und werden, die textextern zu nennen sind bzw. Mischformen darstellen, die sowohl textinterne als auch textexterne sowie nicht ohne weiteres der einen oder anderen Gruppe zuzuordnende Merkmale enthalten.

Es handelt sich hierbei um Klassifikation nach literarischen Gattungen, Gebrauchsintentionen, Textstoffen und Publikationsformen, die einzeln oder kombiniert als Kriterien zur Textbestimmung dienen bzw. nachträglich erstellt eine getroffene Textauswahl rechtfertigen oder auf ihre Relevanz hin überprüfen helfen sollen.

1.2.1. Grundsätzliche Entscheidungen

Vor jeder Corpuserstellung und ausgerichtet am allgemeinen Zweck seiner Verwendung ist zu entscheiden, ob ein Sprachzustand oder eine Sprachentwicklung, geschriebene oder gesprochene Spracherzeugnisse, die Gemeinsprache und/oder diatopische und/oder diastratische Varietäten jene Gesamtheit bilden, aus der eine Auswahl getroffen werden soll.

Es darf als unbestritten gelten, daß es unmöglich ist, ein Corpus zu erstellen, das gleichsam eine Dokumentation einer lebenden Sprache darstellt. Man wird stets auf eine Auswahl, die nach Möglichkeit repräsentativ sein sollte, angewiesen sein.

Für die lexikographische Praxis wird der Typus des zu erstellenden Wörterbuchs zunächst die oben genannten Entscheidungen erfordern. Ist es das erklärte Ziel, eine "neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache" zu schaffen (These 1), dessen Gegenstand "die deutsche Standardsprache und ihre Fachsprache in der Bundesrepublik, der DDR, Österreich, der Schweiz sowie anderen deutschsprachigen Gebieten mit ihren jeweiligen regionalen Besonderheiten" sein soll (These 3), so muß die Auswahl in jedem Fall synchron verfahren und nationale Varietäten berücksichtigen (These 3 und These 20).

1.2.2. Umfang eines Textcorpus für die Lexikographie

Der Umfang eines Textcorpus, das der Lexikographie das Material für die Beschreibung des Gebrauchs der Lexeme und die Belege liefern soll, ist auszurichten an der Forderung des ausreichenden Vorkommens der zu beschreibenden Lexeme in ihren je verschiedenen Verwendungsweisen. Eingestandenermaßen ist dieses Kriterium zu allgemeiner Natur, um damit exakte Zahlen ermitteln zu können.

Gehen wir aber z.B. davon aus, daß sich Textwörter und Wortformen in einigen ausgewählten Fällen folgendermaßen verteilen, d.h. die token—type—Relation wie folgt aussieht:

"Homo Faber" von Max Frisch: etwa 80 000 Textwörter und rund 10 000 verschiedene Wortformen;

LIMAS—Korpus: 1 Million Textwörter und rund 70 000 verschiedene Wortformen;

LIMAS—Textsammlung: 3.5 Millionen Textwörter und rund 130 000 verschiedene Wortformen⁷;

und nehmen wir aufgrund unserer Berechnungen an, daß ein Corpus, das Wahrigs Deutschem Wörterbuch zugrunde gelegen hätte, Texte mit insgesamt etwa 10 - 12 Millionen Textwörtern enthalten haben müßte⁸, so soll als empirische Basis für die Erstellung eines neuen großen deutschen Wörterbuchs, das sich "weniger durch eine extrem hohe Quantität des erfaßten Wortschatzes als vielmehr durch die besondere Qualität der lexikographischen Reflexion auszeichnen soll (These 5), ein Textcorpus dienen, das nicht weniger als 50 Millionen Textwörter umfaßt (These 18).

Die zur Zeit vorhandenen maschinenlesbaren Textcorpora des Deutschen umfassen gemeinsprachliche Texte mit insgesamt etwa 18 Millionen Textwörtern, wobei die dort repräsentierte Auswahl an anderer Stelle ausführlich besprochen wird.⁹

Ein besonderes Problem stellen jene Textcorpora dar, die die Fachsprachen repräsentieren sollen. Da auf der einen Seite bisher ungeklärt ist, wie Fachsprachen zu definieren und gegen die Gemeinsprache abzugrenzen sind¹⁰, da auf der anderen Seite die lexikographische Erfassung bzw. die lexikalische Kodifikation fachsprachlich verwendeter Lexeme auf diejenige gemeinsprachlich gebrauchter bezogen sein sollte, da schließlich offen ist, in welcher Anzahl bzw. Auswahl fachsprachliche Lexeme in ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache aufgenommen werden sollen, wird hier darauf verzichtet, Vorschläge über Umfang und inhaltliche Gestaltung von Fachtextcorpora zu unterbreiten.¹¹

1.3. Maschinelle Verarbeitung eines Textcorpus für die Zwecke der Lexikographie

Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß Textcorpora eines Umfangs von 50 Millionen Textwörtern allein noch maschinell zu verarbeiten sind, d.h. sie müssen auf maschinell lesbare Datenträger aufgenommen sein.

Abgesehen davon, daß — wie bereits erwähnt — schon jetzt Corpora von gemeinsprachlichen Texten mit insgesamt rund 18 Millionen Textwörtern computerlesbar zur Verfügung stehen, liegen ausreichende Erfahrungen über Dauer und Kosten der Aufnahmen von Texten auf Datenträger vor.¹² Sie sind gering im Vergleich zu jenem Aufwand, der notwendig ist, genügend Untersuchungs- und Belegmaterial per Hand zusammenzustellen.

Ist die vorgesehene Anzahl an Texten computerlesbar aufgenommen und korrigiert, so ist es nicht nur möglich, verschiedene Sortierungen des Wortbestandes herstellen und ausdrucken zu lassen (alphabetisch vor- und rückläufige Wörterverzeichnisse, Ranglisten, Indices, Register, Konkordanzen — wie sie z.B. die fälschlicherweise KWIC—Indices genannten Konkordan-

zen darstellen)¹³, sondern auch gleichsam über Nacht Untersuchungs- und Belegmaterial für die Verwendungsweise beliebiger Wörter von der Maschine in ausreichender Anzahl herausfinden zu lassen.

Eine Aufnahme des Corpus in seinen verschiedenen Sortierungen auf Microfilm oder Microfiche macht zwar ein Lesegerät notwendig, erübrigt aber jeden weiteren Maschinenausdruck. Von solchen Filmen und Fichen lassen sich zudem für wenig Geld in beliebiger Anzahl Kopien herstellen, die allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden könnten.

Mithilfe dieser Filme bzw. Fiche läßt sich auch schnell erkennen, welche Lexeme in jeweils welcher Anzahl belegt sind.

Probleme methodischer Art entstehen dann, wenn ein Lexem gar nicht oder in geringer, oder wenn ein anderes in sehr großer Zahl belegt ist. Im ersten Fall wäre zu entscheiden, ob man ein Sondercorpus (z.B. als Satzcorpus) erstellen oder verfügbare Belegsammlungen (wie z.B. die Duden-Kartei) zu Rate ziehen sollte; im zweiten Falle wäre das Material entweder unter verschiedene Bearbeiter aufzuteilen, was gleichzeitig durch einen nachfolgenden Vergleich eine Überprüfung der Untersuchungsergebnisse ermöglichte, oder mithilfe eines Zufallgenerators eine bearbeitbare Menge von Material aus dem Gesamt auszuwählen.

Es besteht gewiß kein Zweifel darüber, daß ein maschinenlesbares Textcorpus eine die Nachprüfbarkeit der Ergebnisse gewährleistende empirische Basis und damit ein wichtiges Hilfsmittel für die Lexikographie darstellt.

Das wohl schwierigste Problem dürfte die Entwicklung einer begründeten Methodik der Corpusauswertung sein. Obwohl es vielversprechende Ansätze hierzu gibt¹⁴, hat immer noch Gültigkeit, was Bühler (1965, 15) sagt: "Es ist bis heute noch keinem gelungen, das praktisch überall Betätigte auch nur einigermaßen so zu ordnen, daß eine Übersicht des ganzen Induktionsverfahrens der Sprachforscher möglich wäre."

2. Zur Methodik der Auswertung von Textcorpora

Wir wollen und können hier nicht leisten, was bisher nicht gelungen ist. Was uns bleibt, ist, Ansätze einer solchen Methodik aufzuzeigen.

Bevor wir im folgenden das deskriptive Verfahren erläutern und die Funktion eines Textcorpus innerhalb dieses Verfahrens darstellen, soll ausdrücklich gesagt sein, daß bisher schon gewonnene und bestätigte Aussagen über den Objektbereich Sprache als Hypothesen mit hohem Wahrheitsgehalt genuiner Bestandteil des empirischen Vorgehens und in den Prozeß der Deskription immer schon einbezogen sind.

Einen zentralen Platz nimmt im Gang der Deskription die Beschreibung der Ergebnisse von Sprech- bzw. Schreibereignissen ein, wobei darunter nicht bloß Präsentation der Beobachtungsdaten, sondern eine komplexe Handlung verstanden wird, die aus den prozeduralen Teilaktivitäten des Beobachtens, des innersprachlichen Vergleichens und des Identifizierens, der Delimitation bzw. des Segmentierens und schließlich des Klassifizierens besteht.¹⁵

Ein Textcorpus liefert der Beobachtung die Daten für die weiteren Vorgehensschritte im Prozeß des Beschreibens. Hierbei ist anzumerken, daß dem Beobachten stets hypothetische Annahmen über den Objektbereich vorausgehen, die als Ergebnisse vordem geleisteter Deskriptionen das Erkenntnisinteresse und damit die Auswahl der Beobachtungsdaten aus dem Corpus anleiten.

Während für die anschließende Teilaktivität des innersprachlichen Vergleichens das Corpus die notwendigen Befunde bereitstellt, läßt sich seine Rolle für den weiteren Verfahrensschritt des Identifizierens als weniger bedeutend vorstellen, da diese Teilaktivität eine starke deduktive Komponente enthält. Würde man jedoch die Daten des Corpus beim Identifizieren gänzlich vernachlässigen, so könnte dies negative Folgen für die späteren Prozeduren der Delimitation bzw. des Segmentierens haben.

Identifizieren bedeutet hier, daß zwei oder mehreren Objekten dieselben Konzepte zugesprochen werden. Die Konzeptualisierung nimmt mithin in der Phase des Wiedererkennens einen wichtigen Platz ein. Auch wenn es keine Objekte gibt, die eines dem anderen absolut gleichen, so können doch solche Objekte als identisch gelten, auf die dieselben Konzepte anwendbar sind.

Die Schritte des Beobachtens, des innersprachlichen Vergleichens sowie des Identifizierens bilden die unerläßlichen Vorstufen für die Phase der Delimitation bzw. des Segmentierens.

In diesem nicht selten auch als Analyse bezeichneten Schritt erfolgt die Reduktion von komplexeren Fakten auf spezifische Besonderheiten. In dieser Phase wie auch in derjenigen des Klassifizierens, die den Prozeß des Beschreibens abschließt, werden über die Corpusdaten hinaus allgemeine Aussagen zum untersuchten Gegenstand formuliert.

Für eine deskriptive Linguistik, die darauf zielt, aus einzelnen beschriebenen Sprachdaten Aussagen über Klassen, ihre Eigenschaften und Relationen als theoretische Sätze zu formulieren, ist es unabdingbar, nicht allein die einzelnen Schritte von der Beobachtung bis hin zum Klassifizieren exakt aufzuweisen, sondern zusätzlich auch die Abfolge dieser Schritte zu begründen.

Dies soll innerhalb einer theoretisch fundierten Prozedur erfolgen, die als grammatisches Argumentieren bezeichnet wird. Ein für primär-induktive Verfahrensweisen geeignetes Argumentationsmodell hat Toulmin (1969) entwickelt und als einen Typus praxisbezogener Logik vorgestellt. Für den Gang des Argumentierens unterscheidet Toulmin (1969, 94 - 145) die folgenden sechs Hauptschritte:

1. die Behauptung, die durch einen überprüfbaren Satz aufgestellt wird und dann auch Konklusion heißt, wenn dieser Satz aus einer logischen Schlußfolgerung resultiert;
2. die Aufzählung der Daten, die als Bezugsgrößen die Unterstützung der Behauptung leisten sollen;
3. die logische Rechtfertigung, die das Schließen von den Daten auf die Behauptung bzw. den Beweis darstellt;
4. die modale Qualifizierung, die die logisch gerechtfertigte Behauptung bzw. Konklusion aufgrund von Einschränkungen als nicht wahrscheinlich, wahrscheinlich, ausgeschlossen, notwendig usw. charakterisiert;
5. die Bedingungen der Einschränkung, die exakt jene Ausnahmen formulieren, für die die logische Rechtfertigung nicht gilt, und die die jeweils vorgenommene modale Qualifizierung erläutern;
6. die weitere Untermauerung, die z.B. dann, wenn die Bedingungen der Einschränkung nur für einen geringen Teil der aufgeführten Daten zutreffen, die Behauptung bzw. Konklusion dadurch indirekt unterstützen kann, daß sie die logische Rechtfertigung zusätzlich begründet.

Aus der dargestellten Folge des grammatischen Argumentierens läßt sich bereits erkennen, in welchen Schritten die in einem Textcorpus repräsentierten Sprachmanifestationen das empirische Material liefern.

Die Behauptung bzw. Konklusion resultiert aus Beobachtungen, zu denen die jeweils einem Corpus entstammenden Daten die Grundlage bilden.

Die modale Qualifizierung folgt aus der Anzahl jener Daten, die in die Behauptung bzw. Konklusion zunächst zwar einzubeziehen sind, für die aber die logische Rechtfertigung nicht gilt.

Die Beschreibung des dadurch ausgeschlossenen Materials eines Corpus erlaubt die Angabe der Bedingungen der Einschränkung und bietet im Vergleich zu jenen Daten, für die die logische Rechtfertigung Gültigkeit hat, gleichzeitig die Argumente einer weiteren Untermauerung.

Schließlich dienen Textcorpora als empirische und überprüfbare Basis für Bestätigungsprozeduren, die die Stützung oder Entkräftung von Aussagen bzw. Hypothesen über den Objektbereich leisten sollen. "Dabei geht es speziell um die Frage, ob eine Theorie H durch einen Beobachtungssatz E bestätigt, d.h. gestützt wird, und ob somit E für die Beurteilung von H relevant ist, ferner um die Frage, ob H durch E besser als eine konkurrierende

Hypothese H' bestätigt wird, oder in welchem Grade H durch E bestätigt wird."¹⁶

Die in der Linguistik am häufigsten verwendeten Bestätigungsprozeduren der Überprüfung von Okkurrenz, Rekurrenz, Kollokation bzw. Kookkurrenz sowie Distribution stellen selbst Annahmen über den Systemcharakter der natürlichen Sprachen dar, die allerdings durch die schon erzielten Ergebnisse linguistischer Forschung einen vergleichsweise hohen Grad an Wahrscheinlichkeit besitzen.

Bevor wir diesen Themenkreis abschließen, seien noch kurz einige wenige Gedanken zum Grad der Gültigkeit deskriptiv bzw. induktiv gewonnener Aussagen angeführt.

Es besteht kein Zweifel daran, daß auf dem Wege der Induktion sich keine Aussagen über Zukünftiges machen lassen. Induktive Schlüsse können auch nicht ampliativ sein derart, daß ihre Konklusionen mehr enthalten, als in den Prämissen formuliert ist. Zudem ist unbestritten, daß die Aussagen einer primär-induktiven Linguistik im Unterschied zu denen einer primär-deduktiven Linguistik, die für sich logische Wahrheit beanspruchen, stets einen probabilistischen Erkenntniswert besitzen.

Nach diesen Einschränkungen läßt sich der Erkenntniswert von Aussagen einer primär-induktiven bzw. deskriptiven Linguistik positiv bestimmen.

Empirisch-induktiv gewonnenen Konklusionen läßt sich immer nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Gültigkeit zusprechen, wobei gegenüber den Hypothesen, die gleichsam als Prämissen fungieren, die Konklusionen unter der Bedingung des richtigen Argumentierens einen höheren Grad an Wahrscheinlichkeit besitzen.

Da so gewonnene Konklusionen weiterhin als Hypothesen gelten und insofern wiederum Prämissen darstellen, läßt sich in weiteren Schlußverfahren der Grad der Wahrscheinlichkeit zunehmend erhöhen.

Insgesamt ist ein Beweisverfahren, in die Konklusionen gleichzeitig wiederum Hypothesen sind, solange nicht abgeschlossen, als nicht alle Sprachdaten überprüft sind, was für das Sprachsystem mit seinen unendlichen Realisationsmöglichkeiten einen infiniten Prozeß darstellt.

3. Beschreibung des Lexems Angst in verschiedenen Nachschlagewerken

Es gehört zur lexikographischen Praxis, die schon vorliegenden Wörterbücher als empirische Basis und Hypothese zu berücksichtigen. Der Lexikonartikel *Angst* soll deswegen in folgenden Arten von Nachschlagewerken untersucht werden: gemeinsprachlichen Wörterbüchern, fachsprachlichen Wörterbüchern, Enzyklopädien und Kollokationswörterbüchern.

3.1. Der Lexikoneintrag *Angst* in gemeinsprachlichen Wörterbüchern

Unter der großen Zahl gemeinsprachlicher Wörterbücher haben wir nur einige berücksichtigen können. Wir betrachten zwei ältere Wörterbücher: Adelung (1970) und Grimm (1854), und fünf neuere Wörterbücher: Klappenbach/Steinitz (1964), Wahrig (1968), Grebe/Köster/Müller (1970) und die beiden Synonymwörterbücher Grebe/Müller (1964) sowie Görner/Kempcke (1973). In der Darstellung der Wörterbuchartikel werden die Erörterungen über die Wortartenzugehörigkeit, Flexion und Etymologie nicht referiert und diskutiert. Auch solche Angaben müssen in einem großen deutschen Wörterbuch zu finden sein; aber außer der Frage der Ausführlichkeit der etymologischen Angaben sind diese Teile zwar nicht unproblematisch¹⁷, aber doch weniger problematisch als der Teil der Bedeutungsangabe.

Adelung (1970) gibt *Angst* als eine Intensivierung der *Furcht* an: "die Beklemmung der Brust, als eine Wirkung der dunklen Empfindung eines hohen Grades von Furcht und Traurigkeit". Grimm (1854) setzt sich zunächst mit Benecke (1963) auseinander: "Beneckes behaupteter unterschied in der bedeutung des mhd. angst und nhd. angst (1,43^b) übertreibt; warum sollte nicht auch heute den mutigsten kriegier manches ängsten, ohne dasz ihn die geringste feigheit anwandelt? (. . .) angst ist nicht bloß mutlosigkeit, sondern quälende sorge, zweifelnder, beengender zustand überhaupt."¹⁸ *Angst* wird bei Grimm (1854) so als große Intensivierung von *Sorge* und bei Adelung (1970) mit einem Gefühl der Enge verbunden. Bei der Angabe einer Enge bei *Angst* kommt leicht der Verdacht auf, daß die Etymologie von *Angst* die Lexikographen beeinflußt; warum sind z.B. nicht auch Flucht-tendenzen, Erregtheits- und Bedrohtheitsgefühle erwähnt? Grimms Hinweis auf *Angst* als eine Intensivierung von *Sorge* ist auch für unseren heutigen Sprachzustand geltend, wohingegen das Verhältnis von *Furcht* und *Angst* sich seit Adelung leicht verschoben hat, so daß man heute nicht mehr *Angst* als eine Intensivierung von *Furcht* sehen kann. Vor allem in den letzten hundert Jahren hat sich das Anwendungsgebiet des Lexems *Angst* auf Kosten von *Furcht* erweitert. Einen Hinweis darauf kann die relative Häufigkeit der Verwendung dieser beiden Lexeme geben. Meier (1964), der auf Kaedings Wortmaterial von der Jahrhundertwende aufbaut, hat 560 Belege mit *Angst* und 937 Belege mit *Furcht*, wogegen das hier verwendete Corpus 928 Belege mit *Angst* und 160 mit *Furcht* enthält.

Klappenbach/Steinitz (1964) geben außer Verwendungsbeispielen folgende kurze Erklärung: "banges Gefühl, Furcht, (. . .) Sorge, (. . .) sich sorgen", Wahrig (1968) gibt die existenzphilosophische Unterscheidung wieder, allerdings ohne sie als solche zu bezeichnen: "große Sorge, Unruhe, unbestimmtes, oft grundloses Gefühl des Bedrohtseins, im Unterschied zur Furcht". Diese von dem dänischen Philosophen Kierkegaard zunächst ein-

geführte und von deutschen Existenzphilosophen übernommene Unterscheidung soll später kritisiert werden, sie ist nicht ohne weiteres auf den heutigen Sprachzustand des Deutschen übertragbar. Grebe/Köster/Müller (1970) setzen nicht ganz überzeugend zwei voneinander verschiedene Bedeutungen für *Angst* an: "a) Gefühl, bedroht zu sein; Beklemmung; Furcht (. . .) b) Sorge, Unruhe". Vielleicht soll damit das große Verwendungsspektrum des Lexems verdeutlicht werden? Entsprechend wird auch in Grebe/Müller (1964) zwischen zwei Varianten von *Angst* unterschieden; bei der intensiveren *Angst* wird auf "Ängstlichkeit, Bangigkeit, Bänglichkeit, Befangenheit (. . .), Phobie, Furcht, Furchtsamkeit, Panik (. . .) Entsetzen (. . .) Bange/Bammel/Manchetten/Heidenangst haben, Lampenfieber haben" verwiesen, die schwächere *Angst* hat folgende Verweise: "*Angst* kriegen (. . .) sorgen". Wo aber die Grenze, wenn es eine geben soll, zwischen den beiden Bedeutungen liegt, wird nicht klar. Das Synonymwörterbuch von Görner/Kempcke (1973) verweist auf ähnliche Lexeme wie Grebe/Müller (1964); statt zwei Varianten werden hier drei angeführt, wobei die erste und dritte mit den vorhin angeführten übereinstimmen und die zweite auf "Feigheit" verweist.

Die hier referierten gemeinsprachlichen Wörterbücher erklären alle *Angst* mithilfe anderer Lexeme im Wortfeld *Angst*, wie auch Synonymwörterbücher auf Lexeme dieses Wortfeldes hinweisen.¹⁹ Außer Wahrig (1968), der unserer Einsicht nach eine gemeinsprachlich nicht zutreffende Unterscheidung zwischen *Angst* und *Furcht* angibt, unterlassen es sämtliche anderen gemeinsprachlichen Wörterbücher, die Beziehungen zwischen *Angst* und anderen inhaltlich verwandten Lexemen wie *Entsetzen*, *Furcht*, *fürchten*, *Schreck*, *ängstlich* u.a. anzugeben. Dabei sind doch die Relationen der Lexeme, die sich in einem Wortfeld (oder wie man es sonst nennen möchte) befinden, für lexikographische Aussagen besonders interessant.

3.2. Der Lexikoneintrag *Angst* in fachorientierten Wörterbüchern

Andere Wörterbücher können als fachsprachliche klassifiziert werden; wir haben, z.T. recht zufällig, drei psychologische Wörterbücher, ein philosophisches, ein medizinisches und ein theologisches Wörterbuch ausgesucht. Dabei ist es besonders überraschend und nicht ganz erklärlich, daß solche fachsprachlichen Wörterbücher längere etymologische Ausführungen haben als die neueren gemeinsprachlichen Wörterbücher.

Als erstes Beispiel eines Fachwörterbuches möchten wir den ganzen Wörterbuchartikel *Angst* aus dem klinischen Wörterbuch von Pschyrembel (1972) zitieren:

“Angst (althochdeutsches Wort, dessen Wurzel *ang* auch in *eng* steckt, verwandt mit *angustiae*; vgl. auch *Angina*): *Anxietas*, im Gegensatz zur Furcht gegenstandsloses qualvolles Gefühl. Vork.: Gelegentlich bei psychisch Gesunden z.B. bei Verantwortung im Examen oder in Erwartung unangenehmer Erlebnisse. Oft psychosomatisch bedingt z.B. bei *Angina pectoris* od. *Asthma*; häufiger bei Depressionen, wobei durch Bewegung eine ängstl. Spannung abregiert werden soll: agitatierter Depr. Auch bei Schizophrenen in der apophänen Phase. Ferner häufiger bei Neurotikern als sog. Angstneurose u. bei der Alkoholhalluzinose. Sehr ausgeprägt: *vitale Angst*.”

Die Aussage über *Angst* als ein “im Gegensatz zur Furcht gegenstandsloses, qualvolles Gefühl” ist wohl als allgemeine sprachliche Feststellung zu verstehen, da dieses medizinisches Wörterbuch keinen Eintrag *Furcht* enthält. Man bemerke, daß im ersten allgemein Teil des Artikels die etymologische Angabe dreimal so lang ist wie die definierende Angabe. Der Rest des Artikels besteht in einer Aufzählung und Beschreibung von Angstzuständen, die sonst auch und eher mit *neurotische Angst* und *Phobie* bezeichnet werden. Die Beschreibung des Lexems *Angst* durch “gelegentlich bei psychisch Gesunden (. . .) oft psychosomatisch bedingt” ist in jedem Fall ganz verschieden von der eines vielleicht anderen Lexems *Angst* in der Gemeinsprache. Es wird nur allzu deutlich, daß Weinrich (1976, 365f) nicht übertreibt: “All diese Fachwörterbücher, gleich welcher Qualität, sind unter linguistisch–lexikographischen Gesichtspunkten Wildwuchs. Sie bieten zwar, wenn sie gut gemacht sind, dem Adepten der betreffenden Wissenschaft die nötige Einführung in die wissenschaftliche Terminologie, aber zwei wichtige Dinge leisten sie in aller Regel nicht: sie stellen weder eine Verbindung zu anderen Wissenschaften her, noch schlagen sie die Brücke zur Umgangssprache.”

Auf die im folgenden referierten psychologischen Wörterbücher trifft die Kritik von Weinrich gleichfalls zu. Dorsch (1970) führt u.a. folgendes über *Angst* aus: “Ein mit Beengung, Erregung, Verzweiflung verknüpftcs Lebensgefühl, dessen besonderes Kennzeichen die Aufhebung der willensmäßigen und verstandesmäßigen Steuerung der Persönlichkeit ist (. . .) Andere Bedeutung hat die Angst als Furcht oder Befürchtung (z.B. Examensangst), da hier rational der Fehlschlag erkannt wird.” Wie es in diesem Wörterbuch unter dem Eintrag *Furcht* zu finden ist, wird *Furcht* im Gegensatz zu *Angst* als “stets objektbezogen” beschrieben. Da das Beispiel für *Furcht* oben *Examensangst* und nicht *Examensfurcht* war, muß gefolgert werden, daß der Lexikograph hier eine fachterminologische Unterscheidung verwendet, von der er weiß, daß sie so in der Gemeinsprache nicht zu finden ist. Die gleiche Unterscheidung findet sich in Hehlmann (1965): “Angst und Furcht sind nahe verwandt, doch unterscheidbar. Beide sind Besorgnis vor Daseinsnot, vor Verlust oder Beeinträchtigung des Lebens (. . .) Gegenstände und Situationen, die Angst hervorrufen, sind oft recht unbe-

stimmt." Weder in diesem noch in dem ersten betrachteten psychologischen Wörterbuch wird klar, wo die Fachterminologie anfängt oder aufhört, und ob Ähnlichkeiten oder Unterschiede zur Gemeinsprache bewußt berücksichtigt werden. Es muß zwar positiv angemerkt werden, daß eine Unterscheidung zwischen *Furcht* und *Angst* gemacht wird; zugleich muß man aber fragen, warum nicht auch eine Abgrenzung zwischen *Angst* und den psychologisch auch interessanten *Schreck* und *Schock* versucht wird.

Der letzte psychologische Wörterbuchartikel *Angst* von Wolpe (1971) steht im Widerspruch zu den anderen untersuchten psychologischen Wörterbüchern:

"Die allgemeine Konnotation des Wortes Angst ist dieselbe wie die seines lat. Ursprunges *anxietas*, ein Erleben sich verändernder Mischungen von Ungewißheit, Erregung und Furcht (. . .) Der Begriff wurde aber innerhalb der Psychologie eingeführt, als S. Freud (1894) die Angstneurose als ein Syndrom beschrieb, das von der Neurasthenie zu unterscheiden sei (. . .) In seinen frühesten Formulierungen betrachtete Freud die Angst als Folge unterdrückter somatischer, sexueller Spannungen (. . .) Später ersetzte er diese Auffassung durch die viel breitere Konzeption, daß Angst ein Signal für Gefahr sei, und unterschied nun zwischen objektiver Angst (Furcht) und neurotischer Angst, abhängig davon, ob die Gefahr aus der Außenwelt kam oder von inneren Impulsen herrührte."

Diese Freudsche Bestimmung der Angst wird im gleichen Artikel kritisiert, indem eine operationale Definition verlangt wird:

"Alle obigen Formulierungen und viele andere (. . .) scheinen Versuche zu sein, das Wesentliche einer angenommenen 'Wesenheit' genannt Angst zu erfassen. Aber es ist kein Maßstab verfügbar, der anzeigt, ob irgendeine davon 'richtig' ist. Es ist sowieso keine genau genug, um bei wissenschaftlichen Untersuchungen von Nutzen zu sein (. . .) Die operationale Definition verlangt in jedem Fall eine Spezifizierung der auslösenden Stimuli der emotionalen Reaktion. Wenn dies geschehen ist, wird deutlich, daß die von Freud vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Furcht und Angst wenig sinnvoll ist, besonders da die Entscheidung, ob die kontrollierenden Reize von innen oder von außen kommen, oft dem Subjekt überlassen bleiben muß."

Der letzte, recht gut gelungene Lexikonartikel wurde ausführlich referiert, um zu verdeutlichen, daß die in den ersten beiden psychologischen Wörterbüchern angegebenen Unterscheidungen nicht ohne weiteres fachlich begründet werden können. Die Bedenken gegen Freuds Terminologie können ähnlich gegen die in diesen Wörterbüchern gegebenen Bestimmungen angeführt werden. Freud ist sogar schwieriger zu kritisieren, da er nicht die scharfe Trennung zwischen *Angst* und *Furcht* zieht, sondern zwischen "objektiver" und "neurotischer Angst" unterscheidet. Den Psychologen wie anderen Wissenschaftlern, die sich mit *Angst* beschäftigen, kann vorgeschlagen werden, daß sie zunächst angeben, welche fachlichen Unterscheidungen sie benötigen, und erst danach von linguistischen Untersuchungen der Gemein-

sprache ausgehend ihre terminologische Klärung versuchen. Oft wird die Gemeinsprache keine voll zutreffenden Lexeme zur Verfügung stellen; hier können entweder Sonderwortbildungen oder aber Wortgruppen als Termini eingesetzt werden. Aber eine Voraussetzung muß sein, daß die fachterminologische Klärung nicht der Tendenz der Gemeinsprache entgegenläuft.

Das betrachtete philosophische Wörterbuch ist linguistisch gesehen weit- aus schlechter als das eben referierte psychologische Wörterbuch, obwohl dieses philosophische Wörterbuch sich explizit auf die Gemeinsprache bezieht. Hoffmeister (1955) sagt im Vorwort S. V: "Dieses Wörterbuch will lediglich ein Begriffswörterbuch sein (. . .) Die Begriffe sind zunächst Worte, die zu einer bestimmten Sprache oder Sprachgruppe und innerhalb dieser zu einem bestimmten Sprachzustand und Wortfeld gehören (. . .) bereitet es zum Verständnis und rechten Gebrauch eines jeden Begriffs von der Sprache her ausführlich vor." Aber auch Hoffmeister (1955) übernimmt die in der Existenzphilosophie übliche Unterscheidung zwischen objektloser Angst und objektiver, begründeter Furcht, obwohl diese Unterscheidung sprachlich gesehen allgemein nicht so belegt wird. Ein ganz anderer Sachverhalt ist es, daß z.B. Heidegger mithilfe dieser Unterscheidung zu wichtigen Erkenntnissen kommen konnte; auch die von Heidegger verwendete Unterscheidung macht sie noch nicht allgemein sprachlich begründet. Der Sprachgebrauch von Heidegger, Jaspers u.a. sollte selbstverständlich in einem philosophischen Wörterbuch angeführt werden, er sollte aber in seinem philosophischen Zusammenhang gesehen und nicht unkritisch für die Gemeinsprache verallgemeinert werden.

Zuletzt betrachten wir noch ein Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, in dem Haendler (1957) einen Artikel *Angst* bringt und unserer Meinung nach ein wenig differenzierter argumentiert als das eben untersuchte Wörterbuch: "Angst wird seit Kierkegaard zumeist unterschieden von der Furcht, und zwar vom Objekt aus. Danach hat man Furcht vor bestimmten Objekten, Angst vor Unbestimmten, dem Nichts u.ä. Diese Unterscheidung, bis heute überwiegend übernommen, reicht nicht aus. Denn man kann Angst und Furcht nebeneinander haben, z.B. in Gottesfurcht leben und sogleich Angst vor Gott haben." Haendlers eigene Definition der *Angst* ist aber auch nicht ganz überzeugend, weil nicht klar wird, was die Begriffsbestimmung bringen soll, woher er sie hat, ob sie nur sprachlich oder auch vom Fach her begründet ist: "Der Unterschied liegt vielmehr im Subjekt selbst und zwar in der Wirkung des Phänomens auf die Person. In der Furcht bleibt man Person, ja das Personsein wird durch die Furcht aufgerufen und meist gestärkt. Angst dagegen liegt sozusagen hinter der Person im Urgrund als auflösendes Moment: es gibt nicht sinnlose Furcht, wohl aber sinnlose Angst."

3.3. Kritische Zusammenfassung der gemein- und fachsprachlichen Wörterbuchartikel *Angst*

Zu den Wörterbuchangaben über *Angst* läßt sich zusammenfassend sagen: Bei den Fachwörterbüchern wurde deutlich, daß nicht zwischen Fachterminologie bzw. Fachsprache und Gemeinsprache unterschieden wurde. Bei den gemeinsprachlichen Wörterbüchern wurde dagegen überhaupt nicht auf fachsprachliche Verwendungen des Lexems *Angst* hingewiesen. Wenn *Angst* in den Wörterbüchern in Relation zu anderen Lexemen gesetzt wurde, wurden fast ausschließlich *Angst* und *Furcht* verglichen, wobei die Tendenz überwog, *Angst* als ein nicht objektbezogenes und somit nicht begründetes, intensives Bedrohtheitsgefühl, und *Furcht* als ein weniger intensives, begründetes und objektbezogenes Bedrohtheitsgefühl zu beschreiben. Eine Kritik an dieser Unterscheidung ist, daß sie so nicht zutrifft; eine andere und schwerwiegendere ist, daß sowohl die Fachsprachen wie die Gemeinsprache viele andere mit *Angst* in enger Beziehung stehende Lexeme als nur *Furcht* kennen, von denen jedenfalls noch einige wie *ängstigen*, *fürchten*, *Schock*, *Schreck*, *erschrecken* und *Entsetzen* genauso oder fast so wichtig für die Beschreibung von *Angst* sind wie *Furcht*.

3.4. Enzyklopädien

Fachwörterbücher verstehen sich meist als enzyklopädische Werke, welches manchmal im Vorwort und manchmal auch im Titel zu ersehen ist, vgl. z.B. Heese u. Wegener (1969): "Enzyklopädisches Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete" und aus dem Vorwort zu Ritter (1971, V): "Wissenschaftliche Wörterbücher und Lexika sind im allgemeinen vom enzyklopädischen Gedanken bestimmt." Neuere gemeinsprachliche Wörterbücher dagegen betonen übereinstimmend den Unterschied zwischen Wörterbuch und Enzyklopädie, vgl. z.B. Drosdowski (1976, 16): "Im Gegensatz zu den Angaben in Lexika und Enzyklopädien, die dem Benutzer Sachdefinitionen (Realdefinitionen) und sachliche Belehrung bieten, handelt es sich bei den Bedeutungsangaben um Bestimmung von Wortinhalten (Nominaldefinitionen), um Beschreibungen von Wortstrukturen." Einige Einschränkungen finden sich jedoch bei der ähnlichen Angabe im Vorwort des Wörterbuchs von Klappenbach/Steinitz (1964, 8): "Die Definition in diesem Wörterbuch kann jedoch nur in Ausnahmefällen mit der fachwissenschaftlichen Definition identisch sein und darf nicht den Charakter einer lexikonartigen, mit Spezialwissen beladenen Beschreibung haben. Gelegentlich sind bei Fachausdrücken wie *autogen*, *Blutdruck*, *beizen 1* eingehendere Sacherklärungen unvermeidlich, werden jedoch in den notwendigen Grenzen gehalten."

Es soll hier kein Plädoyer dafür gebracht werden, die Unterscheidung zwischen Wörterbuch und Enzyklopädie gänzlich aufzuheben; die Grenze soll

lediglich "verschoben, wenn auch nicht aufgehoben werden" (Mentrup (1977, 14)). Diese Grenzverschiebung ist unumgänglich im fachsprachlichen Bereich, aber auch im gemeinsprachlichen Bereich müssen gelegentlich Sachinformationen vorhanden sein, vgl. das Beispiel *Radikalererlaß* in Mentrup (1977, 14). Wo die Grenze genau liegen soll, muß deswegen von Fall zu Fall von der Einschätzung des Lexikographen abhängen, ob die sachlichen Zusammenhänge in Verbindung mit einem bestimmten Lexem im gegenwärtigen Kulturkreis allgemein bekannt sind und/oder ob eine Sacherklärung für die Bedeutungserfassung nützlich bzw. erforderlich ist oder nicht. Zu weit in diesem Sinne geht z.B. Sanders (1860) bei *Angst*: "Das aus Unruhe und Besorgnis entstehende Gefühl der Beklemmung (. . .) Gewisse mit dem Angstgefühl verbundene Körperzustände: a) Kolik, Schneiden in den Gedärmen (. . .) Geburtswehen (. . .)". Diese angegebenen körperlichen Begleitumstände zu *Angst* sind zu allgemein, sie treffen auch für die meisten Unsicherheitsgefühle zu.

Bei der folgenden Auswertung von Enzyklopädien sind folgende berücksichtigt worden: Der große Herder, Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden, Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden (aus Mannheim) (= Meyer—M) und Meyers Neues Lexikon (aus Leipzig) (= Meyer—L).

Alle Enzyklopädien vermeiden den bei sämtlichen gemeinsprachlichen Wörterbüchern und bei fast allen Fachwörterbüchern kritisierten Fehler, nicht auf den fachspezifischen Gebrauch von *Angst* einzugehen. Meyer—M behandelt so nacheinander die Darstellung des Phänomens *Angst* — und somit auch den entsprechenden Sprachgebrauch — in der Psychologie, Psychoanalyse, in der Medizin und der philosophischen Anthropologie. Ähnliche Aufteilungen und ausführliche Darstellungen finden sich in Herder und Brockhaus. Bei diesen Darstellungen kommt jedoch eine sprachliche Bestimmung von *Angst* allgemein und für die verschiedenen Anwendungsbereiche entscheidend zu kurz, auch — wie wir meinen — zum Nachteil der Enzyklopädien. So wird das Lexem in Herder gar nicht inhaltlich bestimmt; in Meyer—M mit "Enge, Beklemmung" erklärt; in Brockhaus wird der sprachlich so nicht belegbare Unterschied zur *Furcht* angegeben: "Affekt, der einer unbestimmten Lebensbedrohung entspricht, im Unterschied zur objektbezogenen Furcht", endlich werden *Angst* und *Furcht* gleichgesetzt und als "Gefühl der Enge, Bedrückung und Bedrohtsein in Verbindung mit Veränderungen im Atemvolumen und im Blutkreislauf" definiert.

3.5. Kollokationswörterbücher

In einem Kollokationswörterbuch werden solche lexikalische Einheiten angeführt, die üblicherweise mit dem Lexem in gemeinsamen Kontexten auftreten. Dabei versucht das Kollokationswörterbuch zum einen der Annahme Rechnung zu tragen, daß einige Lexeme mit fast allen anderen und an-

dere nur mit ganz wenigen auftreten²⁰, und zum anderen, daß gewisse Kontexte typischer und auch häufiger sind als andere.²¹ Für das Deutsche können zwischen zwei Arten von Kollokationswörterbüchern unterschieden werden: Valenzwörterbücher und Stilwörterbücher, wobei auch die gemeinsamen Wörterbücher sich als Stilwörterbücher verstehen.²² Da es noch kein Substantiv-Valenzwörterbuch gibt, und das eine der beiden vorhandenen Stilwörterbücher, Becker (1966), keinen Eintrag *Angst* enthält, bleibt nur das Stilwörterbuch von Grebe (1963) zu untersuchen, bei dem der volle Eintrag *Angst* wie folgt lautet:

“eine grundlose, unerklärliche, schreckliche A.; das Kind hat A. vor dem Hunde, vor Strafe; er ist in großer A.; keine A. vor Ansteckung kennen; von einer höllischen, panischen, schrecklichen, tödlichen, wahnsinnigen A. ergriffen, gepackt, geschüttelt, überwältigt, befallen werden; namenlose A. quälte, würgte sie, saß ihr im Nacken; A. bekommen, leiden; in A. geraten; jemanden in A. (und Schrecken, und Sorge) versetzen; jemanden (durch, mit etwas) A. bereiten, einflößen, einjagen; A. verbreiten, erwecken, erzeugen, hervorrufen (bei, in jemandem); vor A. vergehen, zittern, außer sich geraten, blaß werden, fast sterben, umkommen; in (ewiger) A. leben; in tausend Ängsten sein, schweben; sie bekam es mit der A. zu tun; A. stieg in ihr auf; die A. (in sich) überwinden, unterdrücken. — Und die A. beflügelt den eilenden Fuß (Schiller).”

Dieser Wörterbuchartikel ist typisch für dieses Wörterbuch, bei dem die wichtigen Kollokationen, darunter auch einige Idiome und einige geflügelte Worte zu finden sind. Es muß jedoch angemerkt werden, daß sich keine Angaben darüber finden, wie die Auswahl zustande gekommen ist. Sind alle in der Duden-Kartei aufgeführten Kontexte für *Angst* ins Wörterbuch aufgenommen worden? Wohl kaum! Wenn nicht, welche Kriterien lagen für die Auswahl vor? Bei der Reihenfolge der Kollokationen werden zwar Idiome und Sentenzen bzw. geflügelte Worte immer zuletzt gebracht, ansonsten erscheint die Reihenfolge nicht ganz durchschaubar und eher durch den Zwang zur Bildung von Pseudosätzen geleitet zu sein.

4. Die Befunde einer Corpusauswertung

4.1. Das Corpus

Die nachfolgende Corpusauswertung untersucht zwei Textcorpora: die LIMAS-Textsammlung und das Freiburger Corpus. Das erste Corpus enthält geschriebene Texte mit etwa 3 Mio. Textwörtern, das zweite gesprochene Texte mit etwa 600 000 Textwörtern.

In den Thesen der Homburger Gespräche wird die Erstellung eines Corpus vorgeschlagen, das insgesamt 50 Mio. Textwörter enthalten soll. Aufgrund der diskutierten Konzeption eines interdisziplinären Wörterbuches sollen fachsprachliche Texte in hohem Grad aufgenommen werden: “Bei der

Auswahl des Corpus sind daher solche schriftsprachlichen oder mündlichen Texte zu bevorzugen, in denen sich ein Fach an eine weitere Öffentlichkeit oder an ein anderes Fach wendet." (These 15). Gerade solche Texte sind nur in sehr geringem Grad in den beiden Corpora vorhanden. Wir hätten aber auch nicht auf ein anderes Corpus zurückgreifen können, da ein für unsere Untersuchung geeignetes Corpus mit Fachtexten in maschinenlesbarer Form nicht vorliegt.²³ Die beiden untersuchten Corpora²⁴ haben auch keineswegs einen Umfang von 50 Mio. Textwörtern, sondern umfassen, wie gesagt, zusammen lediglich 3.6 Mio. Textwörter. Diese Zahl ist zwar nicht niedrig, aber die Corpora sind für weniger häufige Lexeme wie z.B. *bangen*, *bange*, *Bange*, *grausen*, *grauen* u.a. viel zu klein; für solche Lexeme benötigte man ein Corpus von mindestens 50 Mio. Textwörtern.

Zu den hier untersuchten Textcorpora müssen noch einige Bemerkungen gebracht werden:

Die LIMAS-Textsammlung ist durch eine z.T. zufällige Auswahl von Texten entstanden, die maschinenlesbar vorlagen. Die Quellen 1 - 100 enthalten die ersten 200 000 Textwörter des LIMAS-Korpus²⁵, dieses Corpus enthält relativ viele rein fachliche Texte. Die Quellen 601 - 621 umfassen verschiedene Texte, die zwar recht zufällig zusammengestellt worden sind, aber doch ein breites Spektrum geschriebener deutscher Sprache repräsentieren, so z.B.

(604) Neues Deutschland. Jahrgang 1964 (in Auswahl).

(605) A.C. Crombie: Von Augustinus bis Gallilei. Die Emanzipation der Naturwissenschaft. Köln/Berlin 1965. (Englischer Originaltitel: Augustine to Galileo).

(606) Max Frisch: Homo Faber. Frankfurt a.M. 1966.

(608) Yvonne Uhl: Bis der Tag der Reue kam. Bergisch Gladbach o.J.

(607) Thomas Mann: Tonio Kröger. Frankfurt a.M. 1965.

Die Quellen 701 - 732 sind vornehmlich Bücher aus der Gattung der sogenannten Trivilliteratur oder der sehr populärwissenschaftlichen Literatur²⁶, z.B.

(713) Angelika Jordan: Lucrezia Borgia. Zürich o.J.

(720) Jacques-Yves u. Phillipe Cousteau: Haie. Herrliche Räuber der See. München o.J.

(728) Oswald Kolle: Das Wunder der Liebe. o.O., o.J.

(729) Georgette Heyer: Die drei Ehen der Grand Sophy. Wien o.J. (Originaltitel: The grand Sophy).

Die LIMAS-Textsammlung kann somit in keinerlei Weise als ein repräsentatives Textcorpus der deutschen Sprache angesehen werden. Als Corpus mit einem großen Anteil von Trivalliteratur ist es jedoch sehr ergiebig für eine Erfassung der Gemeinsprache; diese Literatur wird zwar gern als "künstlerisch niveaulos"²⁷ bezeichnet; sie behandelt in einer Schwarzweißzeichnung Themen wie Liebe, Heimat und Abenteuer, wobei sie aber auch sprachlich in jeder Hinsicht typisch für die Gemeinsprache bleibt und aufgrund der Zielgruppe bleiben muß; es dürfen in dieser Gattung weder zu umgangssprachliche Formulierungen zu finden sein, noch dürfen Syntax oder Wortwahl dem Leser zu große Schwierigkeiten bereiten.

Das Freiburger Corpus ist, im Gegensatz zur LIMAS-Textsammlung, mehrmals ausführlich beschrieben worden.²⁸ Das Corpus enthält zur Zeit 224 Texte, wobei es zu bedauern ist, daß zu wenig Kurztexte enthalten sind, die besonders wichtig für die Erfassung der gesprochenen Sprache wären; hierzu Steger (1971, 13): "Wir bitten Sie, dabei zu bemerken, daß es im Rahmen einer allgemeinen Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache gegenwärtig nicht unsere Absicht sein kann, überwiegend kurze, für den Sprachinteressierten unmittelbar brauchbare Texte wie Einkaufsgespräche, Gespräche am Postschalter oder mit dem Polizisten beim Verkehrsunfall usw. zu produzieren, sondern daß wir den ganzen Rahmen der situativen, rollenmäßigen und thematischen Möglichkeiten des gesprochenen Deutsch an längeren Texten abtasten müssen, z.B. an Diskussionen, Interviews, Vorträgen und Reportagen."

Das Format der Belege aus den beiden Corpora unterscheidet sich erheblich voneinander. Die Belege aus der LIMAS-Textsammlung haben alle die gleiche Länge: sie enthalten genau 144 Buchstabenstellen, Leerstellen und Codes mitgerechnet. Ein solcher Beleg, bei dem das gesuchte Wort immer als erstes der dritten Zeile steht, kann wie folgt aussehen:

LIMAS - CORPUS 712+096775

RHEIT SAGE , +POCKET . +ICH WILL NIC
HT HEIRATEN 712+096775 , - WEIL ICH +
ANGST DAVOR HABE . ' ' +JETZT WAR +PO
CKETT ERSTAUNT , ' ' 712+096776+ANGST

Wenn im folgenden solche Belege zitiert werden, sind die Codes nicht angeführt; der eben angegebene Beleg würde wie folgt zitiert werden: *Ich will nicht heiraten, – weil ich Angst davor habe.* (712+096775). Oft wird wie hier nicht der ganze Beleg zitiert, wenn ein kleinerer Kotext ausreicht. Bei einigen Belegen gaben diese 144 Buchstabenstellen nicht einen vollen Satz wieder; in solchen Fällen mußte der weitere Kotext nachgeschlagen werden. Für eine lexikographische Darstellung wie dieser sollten die Belege einen größeren Kotext erfassen; die doppelte Größe des LIMAS-Formats wäre wahrscheinlich ausreichend.

In der gesprochenen Sprache spielt der situative Kontext eine erheblich größere Rolle als in der geschriebenen Sprache. Es ist deswegen vorteilhaft, daß die Belege des Freiburger Corpus nicht auf eine Länge von 144 Buchstabenstellen beschränkt sind, sondern immer einen vollen Satz enthalten. Ein Beleg aus dem Freiburger Corpus kann wie folgt aussehen:

SATZNR. 000042 TEXTSCHL. xch LFD. NR. 000034
VORGABE Angst

/,+ wenn man etwa der Kirche einreden will7+, s+ sie
müsse nur alles5 von sich tun26 ,+ was sie +g+5 was die
Menschen unserer Tage erinnert7 daran47 +, ,+ daß sie
eine Geschichte hat17 +, +s s+ sie müsse sich nur ganz
einrichten7 nach den neuesten Erkenntnissen27 ,+,+ die
die Soziologie und die Psychologie uns bieten07 +, +s
ist es nicht dann so38 ? ,+ daß man5 den Menschen4 Angst
macht6 um diese Kirche07 +,

Da das Suchprogramm immer einen vollen Satz, aber auch nur einen Satz ausdrückt, können deswegen auch ganz kurze Belege ausgegeben werden:

SATZNR. 000167 TEXTSCHL. ybe LFD. NR. 000009
VORGABE Angst

ich hab +p+ keine Angst.

Bei diesem Beleg sieht man weder, wer von der Angst nicht betroffen ist, noch warum eine Angst nicht vorhanden ist. Eine Mischung der beiden Suchprogramme wäre für lexikographische Untersuchungen erforderlich: Es sollte mindestens ein ganzer Satz ausgedruckt werden und der Beleg zugleich eine Mindestgröße von 250 - 300 Buchstabenstellen enthalten.

Auch die Belege aus dem Freiburger Corpus werden ohne einige der angegebenen Codes angeführt werden; der vorhin erwähnte Beleg würde, wenn er in voller Länge zitiert werden sollte, wie folgt aussehen: *wenn man etwa der Kirche einreden will, sie müsse nur alles von sich tun, was sie was die Menschen unserer Tage erinnert daran, daß sie eine Geschichte hat, sie müsse sich nur ganz einrichten nach den neuesten Erkenntnissen, die die Soziologie und die Psychologie uns bieten, ist es nicht dann so, daß man den Menschen Angst macht um diese Kirche* (xch000042). Nur die Zeichen (+g+) "für lexikalisch nicht belegbare Artikulationen und für Wortfragmente", (+p+) für "Sprechpause", (. . .) für eine "dem Transkribenten unverständliche Stelle im Text", (aa) bzw. (ab) bzw. (ac) usw. als Kennzeichen für Sprecherwechsel sowie die Satzzeichen werden beibehalten.

Bei der Angabe eines Belegs geben die ersten drei Buchstaben den Text an, die darauf folgende sechsstellige Zahl gibt die Satznummer in diesem Text an, z.B. (xee000266). Bei der LIMAS-Textsammlung geben entsprechend die drei ersten Ziffern den Text und die folgenden sechs Ziffern die Textstelle an, z.B. (103+003076).

4.2. Die Belege

Um Belege mit dem Lexem²⁹ *Angst* zu erhalten, wurden die Graphfolgen -ANGST- und -ÄNGST- im Corpus gesucht und dabei etwa 1530 Belege ausgedruckt. Unter diesen Belegen können 280 Belege mit -längst- ausgeklammert werden; unberücksichtigt bleiben weitere 90 Belege, die ebenfalls keine Repräsentation eines Morphems -angst- enthalten, z.B. *Gangster*, *anfängst*, *Eingangstür*, *Pipi-Langstrumpf* u.a. Die restlichen 1160 Belege enthalten alle Repräsentationen eines Morphems -angst-.

Unter den 1160 Belegen mit einem Morphem -angst- gab es etwa 960 Belege mit Substantiven, darunter 928 mit *Angst* und gut 30 Belege mit abgeleiteten und zusammengesetzten Substantiven wie *Ängstlichkeit* und *Angstschweiß*. Bei weiteren etwa 175 Belegen wird das Morphem -angst- in Adjektiv-Adverbien wie *ängstlich*, *angstfrei* und *beängstigend* und bei 24 Belegen in dem Verb *ängstigen* repräsentiert.

4.3. Methoden einer Corpusauswertung von Angstlexemen

Wenn die Belege gedruckt vorliegen, müssen sie sortiert werden, zunächst nach Wortarten, wodurch drei kleinere Stapel entstehen: einer mit Sub-

stantiven, einer mit Verben und einer mit Adjektiv/Adverbien; diese kleineren Stapel werden nochmals nach Lexemen sortiert.

Die Gefahr, in der Fülle des Materials zu versinken, liegt auf der Hand, vor allem bei häufigen Lexemen; weniger gelungene Artikel in Grimm bieten hierfür ein warnendes Beispiel. Eine andere Gefahr besteht darin, daß der Linguist sich intensiv mit einem für ihn besonders interessanten Lexem beschäftigt, und andere, die zu diesem in Relation gesehen werden müssen, mit weit geringerem Interesse betrachtet. So enthält das Duden-Synonymwörterbuch beispielsweise 28 Zeilen für *Phobie*, nur 2 Zeilen für *Furcht* und 5 für *fürchten*. Um diese und andere Gefahren eines deskriptiven Vorgehens zu vermeiden, soll folgende Forderung aufgestellt werden: Der Stapel mit dem zu betrachtenden Lexem soll unter Beachtung einiger Fragestellungen, deren Beantwortung den Gebrauch dieses Lexems beleuchtet, durchgesehen werden. Diese Fragestellungen sollen zugleich so präzise formuliert sein, daß ein anderer Linguist am gleichen Material die daraus gewonnenen Beobachtungen und Aussagen überprüfen oder aber eine Vergleichsuntersuchung an einem anderen Material vornehmen könnte.³⁰

Eine ähnliche Einstellung liegt den Fragestellungen in der von Filipovic (1974, 59) beschriebenen Corpusauswertung zugrunde. Als Teil einer Forschung mit dem Thema "kontrastive Studien des Englischen und des Serbokroatischen" werden u.a. relative Pronomina untersucht und folgende Fragen ans Corpusmaterial gestellt:

- "a) In which cases and how often relative pronouns are used, and when and why they are committed?
- b) The grammatical and semantic nature of the antecedents of relative pronouns.
- c) The use of prepositions with relative pronouns and their position.
- d) The grammatical function of relative pronouns.
- e) The use of relative pronouns in restrictive and non-restrictive clauses."

In der Fachliteratur finden sich nicht viele Beiträge zum methodischen Vorgehen einer Corpusauswertung für lexikographische Untersuchungen. Man kann am ehesten Hinweise bei den Handwerkern finden: Becker (1966) und einige Artikel des Grimm'schen Wörterbuchs bringen sehr klare methodische Anweisungen durch die Darstellung ihrer Wörterbuchartikel. Vor allem die von Heyse verantwortlich gezeichneten Artikel sind sehr lehrreich. Bei dem Lemma *Sorge* beispielsweise werden nacheinander folgende Umgebungen angegeben: "a. die beziehung des worts auf gott", "b. mit sinnverwandten ausdrücken verbunden", "c. mit beiwörtern", "d. verbale verbindungen, in denen *sorge* object oder subject ist", wobei in der letzten Fragestellung unterschieden wird, ob zu *Sorge* ein abhängiges Genitivat-

tribut oder ein abhängiger Nebensatz vorhanden ist; weiter wird aufgezeigt, ob *Sorge* abhängig ist von "e. präpositionen" oder "f. auch außerhalb verbalen fügungen, wie sie unter d. erwähnt sind", oder in "g. sprichwörtlichen Wendungen" steht.

Es darf zunächst noch als unentschieden gelten, ob sich auf alle Lexeme gleichermaßen dieselben Fragestellungen anwenden lassen.

Ohne Zweifel müssen die Umgebungen von Substantiven, Verben, Adjektiven und Adverbien wortartenabhängig je eigen bestimmt werden.

Es ließe sich aber auch denken, daß z.B. verschiedene Gruppen von Substantiven jeweils andersartige Typisierungen ihrer Umgebungen verlangen.

Mit einer Ausnahme beziehen sich unsere Fragestellungen alle auf grammatisch genau bestimmbare Nachbarn von *Angst*. Frage (1) lautet:

(1) Welche attributiven Adjektive kommen vor *Angst* vor?

Bei der Untersuchung sämtlicher Substantive, die ein Angstgefühl bezeichnen, können gewisse Tendenzen als Antwort auf diese Frage festgestellt werden: vor *Entsetzen* sind die intensivierenden Adjektive *blank* und *nackt* typisch; *schön* und *tüchtig* vor *Schrecken* geben zwar an, daß das Angstgefühl eine gewisse Intensität erreicht hat, aber auch, daß die Bedrohung und die Gefährlichkeit gering ist. Durch *plötzlich* vor *Furcht*, *Angst* und *Panik* wird ein plötzlich auftretendes Gefühl angezeigt. Aber gerade *plötzlich* kommt weder vor *Schreck* noch vor *Schrecken* vor. Als Erklärung kann gesagt werden, daß die Bedeutung 'plötzlich' schon mit diesen beiden Lexemen gegeben ist, und deswegen nicht attributiv wiederholt wird. Wenn eine solche Argumentationsweise überall und immer zuträfe, würde man bei der Betrachtung der Umgebung eines Wortes wenig für das diesem Wort entsprechende Lexem folgern können.

Unter Hinweis auf die gegenseitige Abhängigkeit von aktueller und lexikalischer Bedeutung soll aber die Annahme, daß auch die Umgebung eines Wortes die Bedeutung bestimmt, nicht aufgegeben werden. Es können — auch in diesem Fall und in hohem Grad sogar — andere Kollokationen, z.B. mit Verben und mit Adverbien, in Sätzen mit *Schreck* und *Schrecken* festgestellt werden, die ebenso ein plötzliches Aufkommen dieses Gefühls ausdrücken.

Die folgenden Fragestellungen (2) bis einschließlich (7) beziehen sich ähnlich auf grammatisch bestimmbare Teile der Umgebung von *Angst*:

(2) Welche Verben in Prädikatfunktion kommen in Sätzen mit *Angst* als grammatischem Objekt vor?

(3) Welche Verben in Prädikatfunktion haben *Angst* als grammatisches Subjekt?

(4) Welche Verben in Prädikatfunktion finden sich in Sätzen mit *Angst* in Präpositionalphrasen?

(5) Welche parataktischen Größen treten zu *Angst* auf?

(6) Welche logischen Subjekte sind in Sätzen mit *Angst* vorzufinden?

Die siebte Frage ist auch eine grammatische, die sich auf die Pluralbildungen des untersuchten Substantivs bezieht. Da einige andere Substantive, die Angstgefühle bezeichnen, ohne weiteres im Plural auftreten und andere nicht, muß zumindest untersucht werden, ob andere lexikographisch interessante Folgerungen als die der morphologischen Feststellung zu ziehen sind:

(7) Wird eine Pluralform des Substantivs verwendet?

Die letzte Fragestellung:

(8) Welche Gründe werden für das Auftreten des Angstgefühls in den Belegen angegeben?

bezieht sich zwar auch auf die Umgebung eines Wortes; die Beantwortung führt aber in höherem Grad als die der anderen Fragestellungen zu subjektiven Aufteilungen und bereitet auch dadurch Schwierigkeiten, daß oft größere Kotexte als die vorliegenden benötigt werden. Auf die Problematik dieser Feststellung, deren Beantwortung für die Erfassung von *Angst* sehr ergiebig ist, soll noch eingegangen werden.

Einige noch mögliche Fragestellungen, wie die Beachtung der Genitivattribute, der attributiven Präpositionalphrasen zur *Angst* und der Adverbien in Sätzen mit *Angst* sind untersucht worden; die Antworten auf diese Fragen waren jedoch in unserem Fall für die lexikalische Erfassung weniger ergiebig und bleiben daher hier unberücksichtigt.

Die Beantwortung der Frage nach den Ursachen von Angstzuständen bereitet wie gesagt Schwierigkeiten, da sie der eigenen Subjektivität Spielraum läßt, genau betrachtet auch über den Rahmen von Grammatik im engeren Sinne hinausreicht. Ad hoc, aufgrund der vorhandenen Belege, wurde eine Liste der Ursachen aufgestellt. Es fragt sich, ob nicht eine vorhandene Klassifikation hätte herangezogen werden können.

Die Umfragen der Institute für Meinungsforschung können selbstverständlich keine wissenschaftlich begründete Aufteilung der Angstgründe bieten, als erster Ansatz sind die Ergebnisse jedoch interessant. Das Emnid-Institut für Marktforschung stellte in Untersuchungen der Jahre 1953, 1956, 1959 und 1962 fest, daß die häufigsten Ursachen der Angst Krieg, die Atombombe und "die Russen" sind, aber auch, daß sich die Meinungsbildung rasch ändert. Z.B. hatten im Jahre 12% der Befragten Angst vor Krankheit

und Tod gegenüber 3% im Jahre 1962.³¹ Einige Jahre später haben die Wickert-Institute eine Untersuchung durchgeführt, nach der "die meiste Furcht vor dem Krieg" (41%) herrschen soll. In einer Rangliste folgen als weitere Gründe: Krankheit, Autounfall, Tod, Gewitter, Zukunft allgemein, Kriminalität, Vertreter an der Haustür, Linksradikalismus; im übrigen geben 15% der Befragten an, gar keine Ängste zu hegen.³² Daß Kinder z.T. die gleichen, z.T. andere Ängste empfinden, ist zu erwarten. So wird in der Kundenzeitschrift "Junior" vom Juni 1976, S. 28f. über eine Umfrage berichtet, auf die 1200 Kinder geantwortet haben. Von der Befragung der Erwachsenen kehren u.a. Angst vor dem Krieg und dem Tod an erster Stelle wieder, aber andere Ursachen geben die speziellen Probleme der Kinder wieder: Schule, Hausbesitzer, Numerus Clausus, Erwachsen-Werden, Petzer und Karies.

In der Literatur zur Angst werden voneinander sehr differenzierende Aufteilungen der Ursachen angegeben. Die ganz unterschiedlichen Aufteilungen sind vor allem begründet in den unterschiedlichen Zielsetzungen der jeweiligen Darstellung. Kierkegaard (1969, 92f.) sieht so eine Interdependenz zwischen Angst und Sinnlichkeit: je größer die Angst, je intensiver wird auch die Sinnlichkeit sein; umgekehrt gilt nach Kierkegaard auch, daß jede Art der Beziehung zwischen Mann und Frau mit Angst verbunden ist. Kulenkampff (1964, 217) sieht in jeder Angst eine Angst vor dem Tod. Für Neumann (1947, 83) kann Angst in jeder Situation entstehen, wenn sich der Mensch bedroht fühlt: "Somit hat der Mensch Angst bzw. kann er Angst haben vor allem, was seine Intaktheit bedroht, vor jeder Desintegration seiner Person." Als Beispiele solcher drohenden Desintegrationen führt Neumann an: körperlicher Schmerz, körperliche oder seelische Krankheit, Einbuße an Besitz jeglicher Art, Einbuße an Ehre und Geltung, Mangel an Nahrung, Entbehrungen sonstiger Art und Verlust der persönlichen Freiheit, wozu er auch den Verlust des Lebens rechnet. Auch auf eine spezielle Problematik bezogen ist die Aufteilung in Honegger (1975, 47 - 92), die ausgehend von den Werken Kafkas folgende Angstquellen anführt: die Fremde, die Menschen, die Liebe und Ehe, Überraschungen, Lärm und Stille, der Schlaf, Größe und Macht, der Glaube und der Tod. In der "Psychologie der Angst" unterscheidet Levitt (1971, 121ff.) folgende Gründe: Leistungsangst, Angst vor Krankheit, Angst vor Chirurgie, Angst vor Zahnbehandlung, Angst vor dem Tod, Angst in sozialer Isolation und Angst bei sensorischer Überbelastung.

Alle diese Aufteilungen der Angstursachen zielen auf eine spezielle Problematik, so auch z.B. Fröhlich (1965) und Renggli (1976), und sind deshalb als Klassifizierungsgrundlage für die auch spezielle Problematik der Corpusauswertung ungeeignet. Bei der in der Corpusauswertung verwendeten Aufteilung muß betont werden, daß sie als ad hoc-Aufteilung nur

die Vielfalt demonstrieren und in die Gesamtproblematik der lexikographischen Untersuchung einen Einblick gewähren soll.

4.4. Corpusauswertung mit *Angst*

(1) Welche attributiven Adjektive kommen vor *Angst* vor?

Bei insgesamt 86 Belegen kommt ein attributives Adjektiv vor *Angst* vor, wobei sich die Adjektive, die inhaltlich zusammengehören, zu Gruppen zusammenstellen lassen.

Die *Angst* kann plötzlich kommen: *jähe* und *plötzliche*, z.B. in *vor plötzlicher Angst konnte ich kaum atmen* (715+110828). Die *Angst* kann auch langsam oder leise kommen: *lautlose* und *leise*, wie in *leise Angst kroch in uns hoch* (715+111276). Und der Angstzustand, der durch *Angst* ausgedrückt wird, kann lange dauern: *beständige*, *ständige* (2 Belege), *lebenslange*, *permanente*, *ewige*, *verwurzelte*, z.B. in und +g+ dann ist dann auch sehr wichtig zu sagen in dem Zusammenhang, daß der Paragraph zweibundertachtzehn ja nicht nur die direkte Abtreibung betrifft, sondern, daß er viel weitere und tiefgreifende Folgen hat, daß er diese achtzig Prozent der Frauen +g+ in permanentem Terror und in permanenter Angst hält vor der ungewollten Schwangerschaft (xdx000266).

Die größte geschlossene Gruppe von attributiven Adjektiven zu *Angst* bilden Adjektive, die einen hohen Grad der *Angst* wiedergeben, z.B. in *Da die Flieger über uns kreisten, hatte ich schreckliche Angst, und wie erleichtert fühlte ich mich, als sie abflogen* (715+118482). Solche Belege wie mit *schreckliche* (4 Belege) waren: *große* (5 Belege), *höchste*, *dumpfe* (2 Belege), *nackte*, *entsetzliche* (3 Belege), *abgründige*, *barbarische*, *grauenvolle*, *verdammte*, *furchtbare*, *tödliche* (2 Belege), *schlimme*, *wahnsinnige*, *verzweifelte*, *grenzenlose* und *panische* (9 Belege).

Eine andere Gruppe von Adjektiven bezeichnet Angstzustände, die bewußt oder unbewußt verborgen werden: *verstohlene*, *geheime* (2 Belege) und *heimliche*, z.B. in: *auch die Hersteller schmerzstillender Mittel begannen sich sorgfältig mit unseren verborgenen Ängsten zu beschäftigen* (701+002224), hier wird das Angstgefühl nach außen hin nicht sichtbar. So auch bei den Belegen mit *innere* und *aufsteigende* (4 Belege), z.B. *nicht wahr, Doktor? sagte er in aufsteigender Angst* (706+056767). Mithilfe anderer Adjektive wird ausgedrückt, daß die *Angst* unbegründet ist: *grundlose*, *unberechtigte*, *irrationale* (3 Belege) und *unnötige*, z.B. *daß man sie nicht noch mit unnötigen Ängsten über die Menstruation belasten sollte* (728+024979) und *sicherlich steht dahinter eine gewisse Angst vor diesen +g+ Dingen und zum Teil eine unberechtigte Angst* (xcn000197). Daß die *Angst* nicht objektiv, sondern subjektiv im psychischen Zustand dessen, der *Angst*

hat, begründet ist, zeigen auch Adjektive mit einer Bedeutung 'krankhaft': *neurotische, hysterische und hypochondrische*.

Bewußte und *unbewußte* geben den Bewußtheitsgrad der Angst an; *feige, abergläubische* und *alberne* geben an, daß der Angstgrund nicht als real anerkannt wird; *süße Angst* erinnert an Kierkegaards "Angst als sympathische Antipathie und antipathetische Sympathie", worauf auch Wandruszka (1950, 27) hinweist: "Daß das Enggefühl der Angst sich auch bei lustbetonten Spannungszuständen einstellen kann, drücken die Dichter vielfältig mit ihrer 'süßen Angst' und 'bangen Seligkeit' aus." Die restlichen Adjektive sind: *eigene, gewisse, bekannte* (2 Belege), *zahllose, bloße* (2 Belege), *zitternde* (2 Belege), *geringste, wahre, dunkle* und *metaphysische*.

Verglichen mit den attributiven Adjektiven, die vor anderen Substantiven im Wortfeld 'Angst' stehen, kann vor *Angst* keine Gruppe von Adjektiven festgestellt werden, die nicht auch bei dem einen oder anderen *Angst*substantiv zu finden ist. Das Typische für die attributiven Adjektive vor *Angst* liegt eben darin, daß vor diesem Lexem alle Arten von Adjektiven vorkommen, die auch bei anderen ein Angstgefühl bezeichnenden Lexemen zu finden sind.

(2) Welche Verben kommen in Sätzen mit *Angst* als grammatischem Objekt vor?

Bei mehr als der Hälfte aller Belege (etwa 520 aus 928) ist *Angst* grammatisches Objekt. Das ist schon deswegen bemerkenswert, weil die anderen Substantive des Wortfeldes 'Angst' relativ weit seltener grammatisches Objekt sind (*Furcht* bei 14% der Belege, *Schreck* bei 15%, *Schrecken* bei 22% und *Entsetzen* bei 15%). Sehr vorsichtig kann man diesen Tatbestand dahingehend deuten, daß *Angst*, indem dieses Lexem so häufig als grammatisches Objekt auftritt, eher als eine passive Größe empfunden wird als andere inhaltlich verwandte Substantive.

Vor allem hat das Verb *haben Angst* als grammatisches Objekt. Es kommen auch Belege mit *Furcht haben* und *Schrecken haben* vor, aber bei der Verwendung des Verbs *haben* wird bei einer Wahl eines grammatischen Objekts aus dem Wortfeld 'Angst' im Normalfall das Lexem *Angst* gewählt. *Angst* ist bei der Hälfte aller Belege (bei 462 Belegen) Objekt für das Verb *haben*, z.B. *Ich wünschte, du wärest siebzig, dann müßte ich keine Angst mehr haben, daß dich mir ein anderer wegnimmt.* (713+100602), *dann sagt er immer er hat Angst vor m Wolf* (xeg000028) und *dann haben sie nämlich Angst davor, daß alle deutschen Touristen in den Deutschen-Alpenverein eintreten könnten und dann auf diese Weise die Schweiz bereisen* (xaz 000403).

Entgegen einer eigenen früheren Darstellung³³ sollte *Angst haben* nicht als Idiom, sondern als besonders enge Kollokation bezeichnet werden; Harald Weinrich hat diese enge Kollokation einmal treffend durch die Schreibung *angsthaben* verdeutlicht. Mit Agricola (1968, XXXVIII) und mit Nagy (1973, 84) kann man sehr enge Kollokationen wie *Angst haben* oder *keine Bange haben* "phraseologische Einheit" bzw. "phraseologische Verbindung" nennen, in denen das Verb, mit dem das Substantiv eine Einheit bildet, nur die grammatische Funktion hat, der "Einheit" einen verbalen Charakter zu geben. Für die Beschreibung von *Angst-haben* als sehr enger Kollokation bzw. phraseologischer Einheit spricht auch, daß nur die Singularform *Angst* als Objekt für *haben* möglich zu sein scheint, daß bei 462 Belegen mit *Angst haben* kein einziges Mal die Pluralform des Substantivs vorkommt.

Sonst können die Belege mit *Angst* als grammatischem Objekt in drei recht gut gegeneinander abgrenzbare Gruppen aufgeteilt werden: 'Angst hervorrufen', 'Angst empfinden' oder 'entdecken' und 'Angst bekämpfen'.

In der Gruppe 'Angst empfinden' sind außer dem bereits besprochenen Verb *haben* folgende Verben belegt: *kriegen* (5 Belege), *bekommen* (17 Belege) und *empfinden* (6 Belege). Daß *Angst* auch recht umgangssprachlich verwendet wird (wie *Schreck* und *Schrecken* und im Unterschied zu *Furcht* und *Entsetzen*), wird von Belegen mit dem umgangssprachlichen *kriegen* deutlich, z.B. in *Ich wette, der Käpt'n hat auch Angst gekriegt* (702+009588). So ist wohl auch die Kollokation *Angst bekommen*, wenn nicht als umgangssprachlich anzusehen, so doch als dorthin tendierend, vgl. *doch als das Feuer sich immer weiter ausdehnte, hat sie Angst bekommen* (712+089814). Zu bemerken ist auch, daß nach diesen Verben (*kriegen*, *empfinden* und *bekommen*) wie nach *haben* nur die Singularform von *Angst* als grammatisches Objekt vorkommt.

Dagegen kommen sowohl die Pluralform als auch die Singularform als Objekt zu anderen Verben vor, die irgendwie 'Angst empfinden' ausdrücken: *äußerte*, *stehen* (4 Belege), *ausgestanden habe*, *faßte*, *las*, *spiegeln*, *skizziert*, *darstelle*, *fühlte*, *gemerkt hatte*, *verspürte*, *spürte*, *kannte*, *abschätzen können*, *verstanden*, *verrät* und *erkennen*; ein paar Beispiele mit der Pluralform: *Der Traum verrät uns geheime Wünsche und geheime Ängste* (728+028432) und *wenn solches geschah, stand Pater Anselmus große Ängste aus* (706+046348); ein letztes Beispiel mit der Singularform: *und sie fragte sich, ob er die plötzliche Angst gemerkt hatte, die sie verspürte* (718+155409). Selbstverständlich drücken die hier zusammengefaßten Verben nicht nur das Empfinden der Angst aus; *ausstehen* z.B. drückt aus, daß man Angst empfindet und darunter leidet, *kennen* drückt aus, daß Angst empfunden

und wiedererkannt wird; auf diese und andere Bedeutungsunterschiede kann nicht eingegangen werden.

Angst kann hervorgerufen werden, wobei einige Verben betonen, daß die Angst schnell hervorgerufen wird und auftritt: *einjagen* (7 Belege), z.B. *Ich möchte dir ganz offen sagen, daß dieser Diabetesanfall mir verdammte Angst eingejagt hat* (718+154029). Andere Verben zeigen nicht diese Plötzlichkeit an: *einflößen* (7 Belege), *rief hervor*, *auslöst*, *säen*, *erwecken*, *schürt*, *vergrößern*, *aufbürdet* und *verursacht hatte*, z.B. *Als sie ein wenig weiter um einen vorspringenden Felsen herumbogen, gewahrten sie sechs gewaltige Walkmühlenbämme, die schrecklichen Lärm machten, der in jener Nacht Don Quixote so viel Ängste verursacht hatte* (605+006714). Endlich kommen auch recht umgangssprachliche Kollokationen mit *Angst machen* vor (8 Belege), wie in *wenn man etwa der Kirche einreden will, (...) sie müsse sich nur ganz einrichten nach den neuesten Erkenntnissen, die die Soziologie und die Psychologie uns bieten, ist es dann nicht so, daß man den Menschen Angst macht um diese Kirche* (xch000042).

Auf verschiedene Weise kann der Angstzustand, der mit *Angst* sprachlich zum Ausdruck gebracht wird, bekämpft werden, so in *Empfängnisverbütende Mittel haben natürlich bei den jungen Mädchen einen großen Teil der Angst genommen auch +g+ die +g+ Angst vor einer sozialen Schlechtstellung, falls ein uneheliches Kind gezeugt wird* (ybc000165). Andere Verben dieser Art, die *Angst* als grammatisches Objekt haben, sind *müssen aufbauen*, *versteckte*, *sollte zerstreuen*, *nimmt*, *überwand*, *konnte loswerden*, *eingedämmt habe*, *übertönen*, *bekämpfte*, *verscheucht hatte*, *ausschließt*, *verliert*, *verdauen*, *auszureden* und *muß (stark) machen (gegen)*, z.B. in *Er hatte Angst. Und Connie konnte ihm diese Angst fernhalten, wenn sie wollte* (716+126395). Eine Bekämpfung der Angst kann in der Flucht bestehen, welches durch den einzigen Beleg mit *Angst* als Dativobjekt gezeitigt wird: *Ich entfloh der Angst und dem Tod* (715+108385).

(3) Welche Verben haben *Angst* als grammatisches Subjekt?

Einige Verben in Sätzen mit *Angst* als grammatischem Objekt drücken aus, daß die Angst plötzlich und anscheinend von selbst als eigene Kraft hervorbricht: *griff*, *überfiel*, *packte*, *brach hervor*, z.B. *aber da überfiel sie panische Angst. Könnte Livio nicht verhaftet worden sein?* (727+015533). Andere Verben drücken ähnlich aus, daß die Angst wie von selbst entsteht, ohne eine Plötzlichkeit des Entstehens zu beinhalten: *entstand*, *kam*, *be-fallen*, *ging über* und *berührte*, z.B. *aber dann muß uns auch die Angst befallen, was aus der Kirche wird* (xch000048). Durch die Verwendung von *stieg auf*, *krochen hinunter*, *kroch hoch* und *einsickerte* wird dagegen in Sätzen mit *Angst* als grammatischem Subjekt ausgedrückt, daß die Angst

langsam entsteht. Diesen Verben entsprechend wird durch *wich zurück*, *wich* und *verringerte sich* das langsame Verschwinden der Angst beschrieben.

Bei einer Reihe von Belegen wird durch das Verb deutlich, daß die Angst ein dauernder Zustand ist: *beschäftigte*, *war geblieben*, *herrschte*, *saß*, *stehen* (3 Belege), *schwebte*, *lag*, *können zurückbleiben*, *blieb bestehen*, *hielt*, *wandelte*, *sind verankert* und *balten sich*; zwei Beispiele: *solche Ängste balten sich lange* (728+02100) und *dahinter steht ja eine Angst eine Sorge eine Unruhe der Bevölkerung, die sich bedroht fühlt, die sich unsicher fühlt gegenüber psychisch Kranken* (xen000188). Andere Verben betonen sowohl daß die Angst dauert, als auch, daß man darunter zu leiden hat: *plagen*, *zermürbte*, *würgte*, *geistert*, *erschwerten* und *aussteht*, z.B. *Zahllose Ängste plagten die junge Mutter, wenn sie hilflos und erschöpft ist.* (728+021827).

Ein Angstzustand hat oft psychische oder/und physiologische Wirkungen. Er kann eine Wirkung auf den Körper haben und erst dadurch deutlich werden: *klang*, *schnürte*, *verzerrte*, *umwölkten* (*sein Gesicht*), *betzte* und *lähmten*, z.B. in *daß Hoffnung und Angst und Vorahnung und Schreck ihm die Glieder lähmten* (706+047561). Meist hat die Angst eine negative Wirkung: *Mißtrauen und Angst ließen den angebahnten Kontakt jedoch sofort wieder erlöschen* (071+000353); Angst kann aber auch eine positive Wirkung haben, indem sie vor übereilten Handlungen warnt oder solche verhindert, z.B. *Eine gewisse Angst warnt sie* (703+024692). Die negativen Aspekte der Angst überwiegen doch bei den Belegen, so auch bei *Sie fragte sich, ob Angst allein töten könnte* (727+010202).

Von den Belegen mit *Angst* als Subjekt vor einer Flexionsform von *sein* als finitem Verb (16 Belege) soll die Feststellung ihres Vorkommens genügen.

(4) Die Verben in Sätzen mit *Angst* in einer Präpositionalphrase

Die Verben in solchen Sätzen sind verschiedener Art. Diese Vielfalt liegt zum Teil darin, daß nicht alle Verben eine direkte Beziehung zur Präpositionalphrase mit *Angst* haben.

Bei folgendem Beleg ist die Beziehung zwischen Verbal- und Präpositionalphrase so eng, daß die Kollokation auch in idiomatischen Wörterbüchern zu finden ist: *dann hab ich s also mit der Angst zu tun bekommen* (xde 000112). Diese in Friederich (1966) aufgenommene phraseologische Einheit ist aber auch nicht nach der in diesem Wörterbuch gegebenen Definition ein Idiom; *es mit der Angst zu tun bekommen* hat eher seinen Platz in einem Kollokationswörterbuch und an der entsprechenden Stelle in einem gemeinsprachlichen Wörterbuch.

Durch *aufschreckt* und *ergriffen* worden ist wird betont, daß die Angst plötzlich kommt, z.B. *Aber ich glaube, daß er plötzlich die Nerven verloren hat oder von einer panischen Angst ergriffen worden ist* (706+052268). Die Verben in Sätzen mit *Angst* in einer Präpositionalphrase drücken aber weit häufiger aus, daß die Angst ein dauernder Zustand ist: *sich damit beschäftigen, darin halten, davon befallen sein, darin stehen, dadurch behütet sein, davon erfüllt sein, darin leben* (6 Belege) und *sich darin befinden*, z.B. *Die Vögel befanden sich ganz offenbar in Angst und Unruhe* (730+046954).

Bei anderen Belegen sieht man durch die Verben nicht, ob *Angst* einen dauernden Zustand bezeichnet; etwas wird unternommen, während und weil die Angst vorhanden ist: *in Angst sagen, in Angst rufen, aus Angst folgen, aus Angst hinzufügen* und *aus Angst hinauslaufen*. In anderen Fällen denkt man an die vorhandene Angst oder spricht davon: *von der Angst berichten* und *an die Angst denken* (4 Belege).

In einigen Belegen wird davon gesprochen, die Angst zu bekämpfen oder zu unterdrücken: *etwas von der Angst nehmen, gegen die Angst Kampf führen, etwas gegen die Angst tun, von der Angst befreien* (3 Belege) und *gegen die Angst pfeifen*. Viel häufiger hat man unter einer dauernden Angst zu leiden: *durch Angst vernichtet werden, mit Angst belasten, von Angst heimgesucht sein, unter der Angst leiden, von Angst gebetzt sein, aus Angst versagen* und *von Angst gejagt sein*, z.B. *Zudem wurde sie von der ihr nur allzu bekannten Angst heimgesucht: Ich bin im Wege, und niemand liebt mich.* (712+083905).

Verben in Sätzen mit *Angst* in einer Präpositionalphrase bezeichnen mehrmals eine Wirkung dieses Angstgefühls, diese Wirkung ist meist als eine physiologische angegeben: *vor Angst schreien, vor Angst nicht atmen können, vor Angst erstarren* und *vor Angst zittern* (11 Belege), z.B. *schließlich zitterte sie vor Angst und sah sich gleichzeitig verurteilt.* (727+011622). Die körperliche Wirkung könnte sogar das Aufhören aller Lebensfunktionen sein, jedenfalls wird diese Folge der Angst angedeutet: *als sie in den Raum leuchtete, meinte sie vor Angst sterben zu müssen* (702+014682).

(5) Welche parataktischen Größen treten zu *Angst* auf?

Es fällt auf, daß *Angst* oft nicht allein steht, sondern bei 112 Belegen (12% der Belege) von anderen nominalen Größen parataktisch begleitet wird. Es entsteht der Eindruck, als sagte *Angst* allein nicht genug über den vorhandenen Affekt aus. Diese Beobachtung unterstützt die vorherigen Bemerkungen, daß *Angst* bei so vielen Gelegenheiten verwendet wird und eine so große Verwendungsbreite hat, daß das Lexem an Aussagekraft verloren zu haben scheint.

Angst wird relativ häufig von Lexemen ergänzt, die dem gleichen Wortfeld angehören oder dazu in Beziehung stehen. Parataxen wie *Angst und Schrecken* (8 Belege), *Angst und Entsetzen* (4 Belege), *Furcht und Angst* (5 Belege) und *Befürchtung und Angst* (2 Belege) enthalten außer *Angst* ein zweites Substantiv aus demselben Wortfeld.

Die meisten Parataxen bezeichnen außer *Angst* noch einen zweiten damit verbundenen Affekt, so tritt *Angst* mit Substantiven zusammen auf, die ein physiologisches Unwohlsein ausdrücken: *Erschöpfung, Kälte in den Rücken, Verkrampfung, Ekel und Übelkeit*, z.B. *seit Victorias Geständnis waren Übelkeit und Angst wieder wie fortgeblasen* (715+117642). Andere parataktisch zu *Angst* stehende Substantive drücken Spannungen von Menschen aus, die nach innen gerichtete Konflikte austragen: *Depressionen, Unruhe, Sorge* (2 Belege), *Verzweiflung, Trauer, Scham, Reue, Schuldgefühle und innere Spannungen*, z.B. *dahinter steht ja eine Angst eine Sorge eine Unruhe der Bevölkerung +g+, die sich bedroht fühlt gegenüber psychisch Kranken* (xcn000188). Andere Substantive in Parataxen mit *Angst* beschreiben nach außen gerichtete Konflikte: *Abneigung, Mißtrauen, Neid, Zorn, Aggression, Konflikte, Terror und Bedrohung*, z.B. *Seither ist unsere Atmung unvollständig, oberflächlich, ruckartig und hastig geworden, weil wir, unter dem Einfluß negativer Gemütsbewegungen wie Angst und Zorn, verkrampft und gespannt sind* (724+000576). Daß *Angst* in Aggressionen übergehen oder damit verbunden sein kann, ist allgemein bekannt; Wandruszka (1950, 27) drückt dieses treffend aus: "In dieser angsterfüllten Lage ist es nicht weit zur Wut, wie uns das kleine Kind vormacht, wenn es aus einem über Schulter und Arme gezogenen engen Kleidungsstück nicht schnell genug befreit wird (. . .) Dem entspricht, daß aus der gleichen indogermanischen Wurzel über 'Beklemmung' und 'Qual' englisch 'anger' zu 'Zorn' geworden ist."

Der *Angst* widerstreitende Affekte werden in Parataxen mit *Angst* von folgenden Substantiven bezeichnet: *Hoffnung, geheime Wünsche, Freuden, Verehrung, Faszination, Gelüst, Wollust und Sehnsucht*, z.B. *An einem solchen ereignisreichen Tage, an dem Angst und Gelüst in jedem Augenblick gegenwärtig waren, gehörte die kleine Gräfin jedem, der sie nehmen wollte* (727+013663).

Indem diese Lexeme angenehmere Gefühle bezeichnen, stehen sie in gewisser Hinsicht in Opposition zu *Angst*. So sind auch in gewisser Hinsicht *Angst* und *Mut* Gegensätze, wie es Wandruszka (1953, 30) beschrieben hat: "Wenn überhaupt die Sprache als Selbstdarstellung des menschlichen Geistes gewertet werden darf, so sagt sie uns, daß der menschliche Geist sich nicht als *Angst* begreift, sondern als lebendige Kraft, als sich in der *Angst* bestätigender *Mut*." Diese Meinung können wir nicht teilen; erstens wurde

keine sprachliche Verbindung zwischen *Angst* und *Mut* belegt, wie z.B. zwischen *Angst* und *Hoffnung*, zweitens kann der Gegensatz *Angst* – *Mut* nicht als der einzig relevante angesehen werden.

Die restlichen Belege mit *Angst* in Parataxen enthalten sehr verschiedene Wörter, z.B. *Der kleine Tambour muß mit seiner ganzen Person bezahlen, denn die kleine Gräfin ist berauscht von Pulverdampf, Angst, schwerem Wein und männlichen Aufmerksamkeiten* (727+013643) und *Viele Kulte und Sitten primitiver Völker spiegeln die Angst und Ohnmacht dieser Menschen gegenüber Naturerscheinungen wider.* (720+172352). Solche Belege müßten, um die Beziehung zu *Angst* erkennbar darzustellen, je für sich angeführt werden. Dies würde zu platzraubend sein und nicht viele neue Einsichten in die Verwendung von *Angst* erbringen.

(6) Welche logischen Subjekte kommen in Sätzen mit *Angst* vor?

Kierkegaard (1912, 36), und mit ihm später andere – vor allem deutsche – Philosophen, beschreibt, daß man Furcht sowohl Menschen als auch Tieren zuspricht, Angst aber nur dem Menschen: "während die Angst die Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit von der Möglichkeit ist. Darum findet man bei Tieren keine Angst, eben weil es in seiner Natürlichkeit nicht als Geist bestimmt ist." Weil diese Beschreibung der Verwendung des Lexems *Angst* von deutschen Philosophen übernommen und nicht nur als Definition in der philosophischen Fachsprache verstanden wurde, sollen verschiedene Einwände gebracht werden. Erstens war Kierkegaard Däne und ist vom Dänischen des 19. Jahrhunderts ausgegangen. Da aber das Wortfeld 'angst' im Dänischen nicht mit dem entsprechenden deutschen Wortfeld identisch ist, kann man nicht ohne weiteres den dänischen Wortgebrauch ins Deutsche übertragen. Zweitens kann dieser Kierkegaardsche Sprachgebrauch weder im damaligen Dänisch noch im heutigen Deutsch auf die Gemeinsprache übertragen werden. Im normalen Sprachgebrauch wird auch Tieren Angst nachgesagt, welches durch die Belege bestätigt wird, z.B. *wenigstens die Frösche haben vor uns Angst* (721+177481), *bebend vor Angst starrte der Hund im Raum umher* (723+200328) und *Die Vögel befanden sich offenbar in Angst und Unruhe* (730+046954). Daß auch Menschen das durch *Angst* bezeichnete Gefühl empfinden, ist schon durch viele Zitate belegt worden.

(7) Gibt es eine Pluralform von *Angst*?

Diese Frage wird gestellt, weil nicht alle Lexeme, die ein Angstgefühl bezeichnen können, in einer Pluralform verwendet werden. Schon wiederholt sind als Beispielsätze Belege mit einer Pluralform von *Angst* angegeben worden, z.B. *Es hat mich tausend Ängste gekostet* (716+127458). Im Gegensatz zu den Angstzuständen, die mit *Furcht* und *Entsetzen* benannt

werden, muß der Angstzustand *Angst* nicht wie diese umfassend und recht beherrschend sein, so daß man verschiedene Ängste auf einmal empfinden kann. Zu bemerken ist jedoch, daß *Angst haben* dermaßen zu einer festen Kollokation geworden ist, daß die Formulierung *Ängste haben* kaum möglich erscheint und so auch in diesem Corpus nicht vorkommt.

(8) Welche Gründe werden für das Auftreten der Angst durch die Belege angegeben?

Wie in Kap. 4.3. betont, wäre es erst in interdisziplinärer Zusammenarbeit möglich, auf diese Frage schlüssig zu antworten. In diesem sprachlichen Zusammenhang kann keine einheitliche und systematische Beschreibung der sprachlich belegten Gründe der Angst geleistet werden. Je nach der Art der Belege sind ad-hoc-Aufteilungen der Angstgründe gebildet worden:

Angst vor Krankheiten, Schmerzen, Menstruation, Geburt und dem Tod. Diese Gründe der Angst, bei denen der Körper in vielfältiger Weise bedroht ist, sind durch viele Zitate aus dem Corpus belegt, von denen nur wenige angeführt werden können: *Hast du Angst, daß auch ich krank werde und dich anstecke?* (729+038340), *haben Sie Angst vor Seekrankheit?* (xyx 000098) und *Er hatte Angst vor dem Tod* (716+126405); diese Angst vor dem Tod könnte auch als Angst vor Unbekanntem beschrieben werden, vgl. Levitt (1971, 132f.). Weitere Beispiele sprechen von Angst bei der Geburt oder bei Menstruation: *was ihr gleichzeitig Angst vor der Geburt macht* (728+021260) und *daß man sie nicht mit unnötigen Ängsten über die Menstruation belasten sollte* (728+024979). Die Grenzen zwischen den Angstursachen sind fließend; Angst bei einer Schwangerschaft wie in *auch der Mann kann durch die Angst vor der Schwangerschaft impotent werden* (728+027514) ließe sich auch unter der nächsten Gruppe von Angstursachen anführen.

Angst vor Sexuellem: Unter den Belegen, die Gründe für ein Angstgefühl nennen, waren jene am häufigsten vertreten, die sich mit dem Sexualleben beschäftigten. Einige Beispiele: *aber seit einem Jahr habe ich Angst, wenn mein Mann zu mir kommen will* (728+028092), *Hauptsächlich ist es die Angst vor dem Inzest* (718+154244) und *es besteht kein Zweifel mehr daran, daß viele dieser Ängste auf das Konto der Onanie geben* (718+024374).

Angst vor einer Gefahr: Die Gefahr oder die bedrohliche Situation kann von Naturereignissen, von Menschen oder Tieren herrühren. Ob diese Angst objektiv begründet ist, spielt sprachlich keine Rolle, vgl. *Er bat Angst, daß das Schiff untergeht* (702+019572); hier können wir im Beleg nicht sehen, ob eine reale Gefahr droht. Eine Unterscheidung der Belege mit *Angst* bei einerseits ängstlichen oder gar krankhaften Personen und andererseits Menschen in realer Gefahr wäre nur im großen Textzusammenhang möglich –

und auch da nicht immer. Relevant für die Beschreibung von *Angst* ist es, daß dieses Lexem einen Angstzustand in beiden möglichen Textzusammenhängen bezeichnen kann. So hat jemand Angst vor einem Nachtvogel: *er hat Angst gehabt vor dem Nachtvogel* (xeg000062), wogegen folgende Situation ernsthafter und bedrohender ist: *Lucrezia hatte Angst, das Schwert könnte fallen* (705+045223). Auch beim folgenden Beispiel kann man nicht sehen, ob für die Schwalben eine berechnigte Gefahr besteht: *da die Seeschwalben vor mir mehr Angst hatten als vor den Möwen* (720+169645).

Angst vor Menschen: Wenn bei den Belegen Menschen Angst vor Menschen haben, ist es auch schwer erkennbar, welche Gefahr von dem angsteinflößenden Menschen ausgeht. Oft kann es eine lebensbedrohliche Gefahr sein, öfter aber fühlt man sich, indem man Angst vor jemanden hat, in der sozialen Stellung und/oder psychologischen Situation bedroht, z.B. *wenn sie sieht, daß ihr Mann in die Tür reinkommt, dann hat sie Angst und fängt an zu zittern* (xew000066) und *Da überfiel die Angst sie, allein durch das Vorzimmer voller Soldaten gehen zu müssen* (727+015945).

Angst vor einer Geringschätzung durch die Mitmenschen: Wieder kann sprachlich beim Auftreten von *Angst* nicht zwischen einer Verwendung bei überängstlichen und bei normalängstlichen Personen unterschieden werden, z.B. *sie lebt in einer engen und begrenzten Welt und hat ziemliche Angst vor der Außenwelt* (701+003860), *aber er blieb verschlossen. Wahrscheinlich hatte er Angst vor dem Weibergezänk* (727+013590) und *dann wird man wahrscheinlich nie wirklich das sagen, was man denkt, weil man einfach Angst hat vor der Reaktion der anderen* (ybe000058).

Angst vor der Entstehung oder dem Aufhören der Beziehung zu anderen Menschen: Die in der Psychologie oft beschriebene Trennungsangst wird sowohl durch Belege mit 'Angst vor einer Bindung' als auch durch 'Angst vor dem Aufhören einer Beziehung' belegt, z.B. *Ich habe Angst davor, mich zu eng an einen Menschen zu binden* (712+096777) und *Ich hatte Angst, Elanie könnte mich verlassen* (718+152465).

Angst vor Diebstahl: Als eine andere Art von Trennungsangst kann die Angst vor Diebstahl gesehen werden; hierfür gibt es nur wenige Belege, z.B. *aber ich hätte an ihrer Stelle dann die ganzen vier Wochen Angst (Mensch) wird uns nichts geklaut (. . .) (also) ich hätte um das Geld noch mehr Angst als um den Fotoapparat* (xez000055). Diese Art der Belege führt weiter zur nächsten Gruppe:

Angst vor Bestrafung (im Gerichtsverfahren): Die ad-hoc-Aufteilung der Angstgründe wird auch bei diesem angegebenen Grund deutlich; hier spielt ganz sicher auch die Angst einer möglichen Geringschätzung der Mitmenschen eine Rolle. Es können wie immer nur ein paar Beispiele zitiert werden:

er wollte Harry umbringen, hatte aber Angst, verhaftet zu werden (714+102870) und *Die Erwachsenenwelt zwingt die jungen Menschen leider, ihre ersten Liebeserfahrungen meist unter äußerst ungünstigen Umständen zu machen, immer in Angst vor Entdeckung und Bestrafung* (728+026333).

Angst davor, etwas nicht bewältigen zu können: Die Gruppe mit diesem Angstgrund ist weit deutlicher zu bestimmen und relativ größer bei den Belegen mit *Furcht*, ist aber auch bei den Belegen mit *Angst* vorhanden, z.B. *Sie hatte Angst davor, daß sie nicht mehr imstande sein würde, ihm auf die Frage zu antworten* (713+096173) und *nur weil sie Angst vor ein paar Formularen haben* (601+003654).

Angst vor der Zukunft: In vielerlei Hinsicht wird die Zukunft als ungewiß angesehen, diese Ungewißheit wird sprachlich auch durch *Angst* ausgedrückt, z.B. *Es war Angst um ihre Stellung und Existenz* (705+043985) und *Ich habe Angst um ihre Zukunft* 716+132313). Bei einigen Belegen aus politischen Reden wird Angst als Faktor der möglichen politischen Entscheidung berücksichtigt bzw. rhetorisch eingesetzt (je nach Standpunkt), vgl. *je weiter die Sozialdemokratie in ihrer progressiven Linie Erfolg hat, nämlich mehr Mitbestimmung von unten (. . .) umso größer wird die Kluft zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie werden, weil das genau der schwierige Punkt ist, die Angst in der DDR in einer zentralistisch gelenkten Partei, daß auf einmal das Proletariat (. . .) von unten anfängt, mitzubestimmen* (yav 000063).

Angst vor dem Unbekannten: In Situationen, die für Menschen nicht faßbar sind, kann ein Angstzustand entstehen, der durch *Angst* ausgedrückt werden kann, z.B. *aber hier, gegen die Angst vor dem Unbekannten, was vermochte ich zu tun?* (715+111335) und *Ich habe Angst, daß ich in die Hölle komme* (727+012728). Es ist nicht so, wie in einigen Wörterbüchern behauptet wird, daß vor allem oder hauptsächlich *Angst* bei Angstgefühlen vor etwas Unbekanntem verwendet wird, auch *Furcht* findet sich in solchen Kontexten, nicht aber *Entsetzen*, *Schrecken*, *Schreck* und *Schock*.

Andere Ursachen der Angst: Etwa 50 noch nicht erfaßte Belege geben an, wovor man Angst hat. Diese Belege sind so unterschiedlicher Art, daß sie am besten je für sich klassifiziert werden sollten. Ein Taxifahrer hat Angst, daß eine Frau im Wagen ein Kind zur Welt bringen könnte; ein anderes Beispiel: *Sag ihm, er brauchte keine Angst zu haben, daß der Raum angezapft ist* (718+149709). Ein anderer hat vor gar nichts Angst: *aber der kleine Johnny hat vor nichts Angst, — oder wenigstens vor keinem Tier* (723+199896). Überhaupt bilden die Beispiele mit *keine Angst* eine besondere Gruppe, in einigen Fällen kann diese Wendung mit etwa 'und darauf können Sie sich verlassen' paraphrasiert werden, so in *Aber keine Angst, Ma-*

labide, unser junger Mann soll's bitter bereuen (602+009276). Als Zusammenfassung auf die Fragestellung (8) darf ein letztes Zitat gelten: *Ich habe Angst vor allem* (716+125765).

Die eben angeführte Vielfalt von Angstgründen macht in jedem Fall deutlich, daß die Gemeinsprache völlig inadäquat beschrieben wird, wenn *Angst* als ein Lexem für ein stets objektloses Angstgefühl beschrieben wird. Darauf ist wiederholt eingegangen worden. Nicht unerwähnt bleiben soll ein weiterer Versuch, zwischen *Angst* und *Furcht* zu unterscheiden, der ausgehend von der Gruppe Belege mit 'Angst vor der Zukunft' jedenfalls als Beschreibung der Gemeinsprache unzutreffend ist.

Thiele (1965, 117) begnügt sich nicht mit der existentialistischen Unterscheidung, zusätzlich bringt er auch eine temporale ein, von der nicht ersahbar ist, ob sie in seiner Fachsprache von Nutzen ist. Eher scheint er seine Unterscheidung gemeinsprachlich begründen zu wollen, indem er *Furcht* als zeitlich "dreidimensional" darstellt: *Furcht* beziehe sich auf die Vergangenheit, existiere in der Gegenwart und richte sich auf die Zukunft. "Demgegenüber kennt die Angst nur eine Dimension, nämlich die verweilende, stillstehende Gegenwart, die nur von Angst ausgefüllt ist und um die herum alles im Nichts versinkt. Sie weiß nichts von der Vergangenheit (. . .) und rechnet auch nicht mit der Zukunft, die ihr durch die Allgewalt des Affektes verschlossen ist."

Bei solchen und ähnlichen Darstellungen hat man das Gefühl, daß mit Gewalt eine fachsprachliche Definition angestrebt wird, die möglichst viele Unterschiede zur Gemeinsprache aufweisen soll, wobei so getan wird, als wäre eine völlige Übereinstimmung zwischen Gemein- und Fachsprache vorhanden. Auch bei solchen fachsprachlichen Festlegungen sollte die Gemeinsprache berücksichtigt werden dadurch, daß man

1. entweder die Fachsprache dieses Lexem so verwendet wie die Gemeinsprache; oder aber
2. die Fachsprache aus fachlichen Gründen das Lexem der Gemeinsprache zwar übernimmt, aber einen davon abweichenden Gebrauch angibt; die Abweichung sollte dann festgehalten werden; oder aber
3. neue nicht in der Gemeinsprache vorhandene Lexeme oder Phraseologismen als Termini einsetzt.

Wenn die erste Möglichkeit bevorzugt werden sollte, würde sich das Lexem *Entsetzen* eignen, das in etwa mit Thiele's Definition übereinstimmt. Bei der zweiten Möglichkeit, die hier wenig sinnvoll erscheint, müßten die Unterschiede zwischen *Angst* in der Gemeinsprache und *Angst* in der Thiele'schen Fachsprache angegeben werden, wobei man von ausführlichen linguistischen

Beschreibungen, d.h. Monographien oder Wörterbüchern, auszugehen hätte. Die dritte Möglichkeit könnte durch eine neue Fremdwortbildung Anwendung finden oder durch Bildungen wie (*intensive*) *Gegenwartsangst*. Nur bei solchen Angaben zum Vorgehen bei der Konstruktion einer Fachsprache können einige der interdisziplinären und einige der allgemeinen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Laien und Fachleuten vermieden werden.

Thesenartig soll abschließend die Corpusauswertung mit *Angst* unter Beachtung der wesentlichsten Beobachtungen zusammengefaßt werden:

(1) Das Lexem *Angst* zeichnet sich gegenüber anderen Substantiven im Wortfeld 'Angst' durch seine breite Verwendungsmöglichkeit aus, wodurch *Angst* am ehesten mit dem Verb *fürchten* korrespondiert, das sich wiederum kaum noch gegen die sehr enge Kollokation *Angst haben* abgrenzen läßt.

(2) Die breite Verwendungsmöglichkeit von *Angst* wurde bei allen Fragestellungen deutlich. Dieses Lexem kann einen länger oder kürzer anhaltenden, mehr oder weniger intensiv empfundenen, an mehr oder weniger heftigen Reaktionen erkennbaren, gefühlsmäßigen Zustand bezeichnen, der von den betroffenen Lebewesen als mehr oder weniger bedrohlich empfunden wird, durch ein aktuelles oder in der Zukunft mögliches Ereignis ausgelöst ist oder unbegründet erscheint, auf ein Objekt bezogen oder objektlos ist.

(3) Auch stilistisch kann *Angst* vielfältig verwendet werden: in fachsprachlichen, gemeinsprachlichen und umgangssprachlichen Zusammenhängen, wodurch sich *Angst* von anderen Substantiven unterscheidet, die nicht (oder kaum) umgangssprachlich verwendet werden (*Entsetzen, Panik, Furcht*) oder nicht (oder kaum) fachsprachliche Anwendung finden (*Bange, Befürchtung, Entsetzen, Schrecken*).

(4) *Angst haben* bildet eine sehr enge Kollokation, in der *Angst* nur in der Singularform verwendet wird; als grammatisches Objekt für *bekommen* und *kriegen* kommt gleichfalls nur die Singularform vor.

(5) Die Corpusauswertung bestätigt die Beschreibung der Wörterbücher nicht in den Punkten, in denen es heißt, daß sich *Angst* als ein intensives, nicht auf reale Gegenstände bezogenes Gefühl gegen *Furcht* als ein gegenstandsbezogenes, weniger intensiv empfundenen abgrenzen lasse.

(6) Ob eine solche Unterscheidung in einer Fachsprache sinnvoll ist oder nicht, muß im Rahmen der Fachproblematik entschieden werden, wobei diese Entscheidung bei fachsprachlichen Klärungsversuchen nicht ohne Beachtung der gemeinsprachlichen Verwendungsweisen des Lexems vorgenommen werden sollte.

5. Vorschläge für einen Wörterbucheintrag

5.1. Begründung des Vorschlags

Auch wenn wir bisher nicht über das verfügen, was Lexikographie auch bedeutet, nämlich "die Theorie und Methodologie lexikalischer Kodifikation", wollen wir im folgenden den Versuch unternehmen, die Ergebnisse unserer Untersuchungen in der Art eines Wörterbuchartikels darzustellen.

Wir fühlen uns hierzu aus mehreren Gründen ermuntert. Zum einen scheint es uns erforderlich, Möglichkeiten aufzuzeigen, die Befunde empirischer Sprachuntersuchungen im Hinblick auf eine lexikalische Kodifikation systematisch darzustellen. Zum anderen ist es nach der These 9 des Projekts eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache "weder möglich noch wünschenswert, die Bedeutung der Wörter nach einem einheitlichen Definitions- und Normierungsschema festzulegen. Verschiedene Formen der Bedeutungsbeschreibung (. . .) können bei den verschiedenen Wörtern unterschiedlich adäquat sein." Wir halten unsere, den gemeinsprachlichen Gebrauch des Lexems *Angst* referierende Darstellung für eine solche Möglichkeit einer adäquaten Bedeutungsbeschreibung z.B. von Lexemen, die aus dem Vokabular zur Bezeichnung von Affekten stammen. Für andere Vokabularien können auch unserer Meinung nach andere Erklärungsmuster (Expikationstypen) angemessener sein.

Schließlich haben wir unsere ehemals geübte Zurückhaltung eines praktischen Vorschlags nicht nur deshalb aufgegeben, weil manche Kollegen uns hierzu ermutigt haben, sondern auch, um dazu anzuregen, die Praxis der Lexikographie im Rahmen des Projekts eines großen interdisziplinären Wörterbuchs weiterhin kritisch zu diskutieren.

Selbstverständlich gehen wir bei unserem Versuch davon aus, daß dieser Vorschlag sich in der hier vorgelegten Form in keinem Wörterbuch finden lassen wird, er vielmehr, sollte ihm grundsätzlich zugestimmt werden, zahlreiche Ergänzungen und Korrekturen erfahren würde.

5.2. Umrisse eines Wörterbucheintrags

Entscheidenden Einfluß auf die Form und den Inhalt des großen interdisziplinären Wörterbuchs wie des einzelnen Wörterbuchartikels hat die Antwort auf die Frage nach dem Zweck und dem Benutzerkreis.³⁴

Da hierzu notwendigerweise bisher nur vage Vorstellungen bestehen (vgl. These 11) und vor Beginn der Wörterbucharbeit erst noch "die wahrscheinlichen Benutzerbedürfnisse möglichst genau ermittelt werden (sollen)" (siehe These 4), bleibt uns im folgenden nur, einen möglichst großen Benutzerkreis und ein möglichst breites Spektrum des Zwecks anzunehmen, dem das Wörterbuch dienen will.

Fraglos scheint uns zunächst einmal, daß jeder Wörterbuchartikel das zu kodifizierende Lexem in der Trias von Repräsentation, Explikation und Demonstration darstellen sollte:

1. Repräsentation
2. Explikation
3. Demonstration

Wenn wir dies als die Makrostruktur der Textsorte Wörterbuchartikel auffassen, ohne damit bestreiten zu wollen, daß noch erforderlich ist, was die These 6 verlangt, nämlich eine eingehende Untersuchung der Textsorte Wörterbuchartikel "hinsichtlich ihrer Textstruktur im allgemeinen wie auch hinsichtlich ihrer Explikations-Typik im besonderen", so gehen wir im weiteren davon aus, daß der Inhalt der beiden Kapitel Repräsentation und Demonstration kaum Anlaß zu grundsätzlichen Streitigkeiten bieten wird.

Repräsentation des Lexems meint Angaben zu seiner Erscheinungs- bzw. Ausdrucksform: Dem das betreffende Lexem bezeichnenden Lemma folgen Auskünfte über Aussprache, Betonung, Silbentrennung, orthographische Varianten, den Lexemtyp (z.B. Abkürzung, Kurzwort) und über das belegbare Wortformenvorkommen bzw. über Einschränkungen des paradigmatischen Potentials. Eventuell könnten auch an dieser Stelle Verweise auf zentrale Sachartikel erfolgen, wie sie z.B. Wiegand (1977) vorschlägt. Kapitel 1 des Wörterbuchtrias könnte demnach folgendes Aussehen haben:

1. Repräsentation
 - 1.1. Lemmaname
 - 1.2. Aussprache
 - 1.3. Betonung
 - 1.4. Silbentrennung
 - 1.5. Kennzeichnung als orthographische Variante
 - 1.6. Kennzeichnung als Kurzwort, Abkürzung etc.
 - 1.7. Angabe belegter Wortformen

1.n. Verweise

Demonstration meint den Nachweis des Vorkommens des Lexems als Wortes in Texten. "Wörter verlangen Beispiele, die Beispiele gewährt, ohne welche ihre beste Kraft verloren ginge."³⁵

Jene Gewähr aber können weder der Idiokompetenz des einzelnen Bearbeiters entsprungene Illustrationen denkbaren Gebrauchs, auch nicht aus verschiedenen Texten stückweise zusammengesetzte Beispiele, noch Rudi-

mente selbst nachzuweisenden Sprachgebrauchs bieten, sondern allein vollständig zitierte, in jedem einzelnen Fall nachweisbare Belege.³⁶

Solche Belege sollten einem Corpus entstammen, das in ausreichender Zahl Texte jener Sprache enthält, deren Wortschatz in dem Wörterbuch kodifiziert werden soll.

Wenn sich auch Einigkeit darüber herstellen läßt, was dieses Kapitel Demonstration enthalten soll, so sind allerdings drei Fragen, die den Inhalt betreffen, noch zu beantworten. Zum einen muß geklärt werden, wieviele Belege in jedem einzelnen Fall aufzuführen sind. Anders als in unserem späteren Vorschlag geschehen, werden in einem großen interdisziplinären Wörterbuch der deutschen Sprache nicht sämtliche in dem zugrunde liegenden Corpus enthaltenen Belege systematisch in ihrer Gesamtheit aufgeführt sein können. Vielmehr wird eine Auswahl zu treffen sein, bei deren Festsetzung nicht so sehr die Kompetenz des Bearbeiters als vielmehr die Faktoren absolute Häufigkeit des Vorkommens des untersuchten Lexems in den Corpustexten, relative Häufigkeit des Vorkommens des untersuchten Lexems in den Corpustexten, absolute Häufigkeit des untersuchten Lexems in einem bestimmten Kollokationstyp, Häufigkeit des Mehrfachvorkommens von Kollokationen innerhalb dieses Kollokationstyps eine Rolle spielen sollten. Bei *Angst* wären u.a. folgende Punkte zu beachten:

Wortstellen des Corpus: 3.6 Mio.

absolute Häufigkeit: 928 Belege

relative Häufigkeit: 0,00258%

Kollokationstyp attributives Adjektiv+*Angst*: 86 Belege

Anzahl der Adjektive, die in diesem Kollokationstyp in einer Anzahl

in einer Anzahl < 1 belegt sind: 12 Adjektive

< 2 belegt sind: 5 Adjektive

< 3 belegt sind: 3 Adjektive

Zum zweiten gilt es festzulegen, welchen Umfang der einzelne Beleg haben soll. Zumindest sollte der Beleg das Zitat eines gesamten Satzes darstellen. Bei der Demonstration von Pronominalen wird es eventuell geboten sein, über den Satzrahmen hinaus zu zitieren. Zum dritten müssen Kriterien entwickelt werden, nach denen die Auswahl der gebrachten Belege aus dem Gesamt aller Belege erfolgt.

Kapitel 3 der Wörterbuch-Trias könnte folgendes Aussehen haben:

3. Demonstration

3.1. Ausgewählte Belege des Vorkommens in Texten

3.2. Statistische Angaben zur absoluten und relativen Häufigkeit des Vorkommens im Corpus

3.n. Hinweise auf wortmonographische Arbeiten.

Das problematischste Kapitel der Wörterbuchartikel-Trias ist zweifellos dasjenige der Explikation des Lexems. Ohne hier darüber diskutieren zu wollen und auch zu können, was eine noch ausstehende Untersuchung von Explikationstypen einmal zu erbringen hat, möchten wir hier mit aller gebotenen Vorsicht zunächst dafür plädieren, den Rahmen dessen, was Explikation beinhaltet, nicht zu eng zu ziehen. Unserer Meinung nach können nicht nur verschiedene Formen der Explikation bei den verschiedenen Lexemen unterschiedlich adäquat sein (vgl. These 9), sondern auch mehrere Faktoren, von denen die sogenannte Bedeutungserklärung als Definitionserklärung und/oder Wortsynonymik nur einen darstellt, zur Explikation eines Lexems beitragen.

Zur Explikation möchten wir neben der sogenannten Bedeutungserklärung gleich welcher Art auch die grammatischen Angaben, erzählerische und ikonische Darstellungen, Angaben über zeitliche und geographische Zuordnungen, über fach- und sondersprachlichen sowie über möglichen phraseologischen Gebrauch rechnen.

Danach könnte das Kapitel Explikation eines Wörterbuchartikels folgendes Aussehen haben:

2. Explikation

2.1. Grammatische Angaben

2.2. Erzählerische und/oder ikonische Darstellung: Erläuterung

2.3. Paradigmatische Bedeutungserklärung

2.4. Syntagmatische Bedeutungserklärung

2.n. Besonderheiten des Gebrauchs

Während wir auf Punkt 2.1 hier nicht eingehen möchten, da hierbei die voraussetzende Grammatik ins Spiel kommt, seien kurz einige Bemerkungen zu Punkt 2.2 angeführt. Zum einen scheint es kaum mehr fraglich, daß ein großes interdisziplinäres Wörterbuch die Vorzüge, die Sachwörterbücher bzw. Enzyklopädien haben, nutzen sollte. Zu diesen Vorzügen zählen graphische Darstellungen, die oft einen sowohl umfassenden wie detaillierten Überblick über den darzustellenden Gegenstand geben. Zum anderen sollte ein Wörterbuch nicht auf die Möglichkeit verzichten, z.B. auch durch einen

kurzen erzählenden Text einen schnellen Einblick in den Gegenstand oder die Sache zu bieten, die das zu erklärende Lexem bezeichnet. Auf diese Weise könnte das Wörterbuch zudem eine Spur jener Attraktivität vor allem für den nicht sprachwissenschaftlich vorgebildeten Benutzer gewinnen, die manchem Lexikographen vorschwebte und wohl auch – wenn wir an Wiegands (1977) Vorschlag denken – noch vorschwebt.

Da den Kern unserer Ausführungen die syntagmatischen Bedeutungserklärungen bilden sollen, wollen wir uns bei den paradigmatischen nur kurz aufhalten. Wir folgen Henne (1976, 106), der von den paradigmatischen Bedeutungserklärungen, insofern sie auf der Dekomposition semantischer Merkmale basieren, sagt, daß sie sich als klassische Beispiele von Zirkeldefinitionen erweisen, welcher Problematik sich partiell immerhin dadurch ausweichen ließe, daß "man einen elementaren semantischen Wortschatz, also einen Grundwortschatz konstituiert, der als definierender (oder erklärender) Bestandteil nicht, zirkulär oder durch eine 'fremde' Sprache erklärt wird." Im weiteren folgert Henne (1976, 107) aus der Forderung nach einer überprüfbaren Methode des semantischen Beschreibungs- und Erklärungsprozesses, "daß das alphabetische oder semasiologische Wörterbuch, das die systematische Mehrdeutigkeit des Wortschatzes erklärt, ein begrifflich-semantisches oder onomasiologisches Wörterbuch voraussetzt."

Insofern paradigmatische Bedeutungserklärungen in syntagmatischen Bedeutungserklärungen einbezogen werden, geschieht dies letztlich auch zu deren Gewinn. Durch syntagmatische Bedeutungserklärungen möchte der Lexikograph – so sagt Henne (1976, 108) – "die aus der paradigmatischen Semantik der lexikalischen Einheiten resultierenden syntagmatischen Potenzen entweder beschreibend erklären oder durch mögliche oder zitierte Äußerungen belegen." Der Lexikograph folgt so dem von Henne (1976, 108) um eine Nuance bereicherten Verständnis Wittgensteins von Bedeutung: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein möglicher Gebrauch in der Sprache."

Hier sind wir exakt an jenem Punkt angelangt, an dem es bei der Konzeption der Art der Bedeutungserklärung sich zu entscheiden gilt, in welchem Maße ein Wörterbuch deskriptiv sein soll. Die Entscheidung, die zu treffen ist, heißt: soll der Lexikograph über die systematische Beschreibung der Corpusbefunde hinaus die syntagmatischen Potenzen ermitteln und anführen, oder soll er diesen Schluß des weiteren möglichen Gebrauchs, d.h. die Regelfindung dem Sprachvermögen des Benutzers überlassen?³⁷

Wir sehen hierin exakt den Unterschied zwischen Kollokationsangaben als der systematischen Beschreibung im Sprachgebrauch nachgewiesener sprachlicher Umgebungen und einer auf die explizite Formulierung von Regeln

zielenden Darstellung des betreffenden lexikalischen Elements als Prädikatfunktion, zu dem dann jeweils die zu spezifizierenden Argumentstellen anzugeben sind, die den syntaktisch-semantischen Rahmen bestimmen.

Abgesehen davon, daß detaillierte Vorarbeiten für eine solche Darstellung vorerst durch die Untersuchungen zu einer Dependenzgrammatik nur für den Bereich der Verben vorliegen, scheint es uns aufgrund der bisherigen Versuche zum einen fraglich, ob sich ein vollständiger Katalog von Spezifikationen der Argumentstellen je ermitteln lassen wird, halten wir es zum anderen nicht nur für geboten, sondern auch für angemessen, das Sprachvermögen potentieller Benutzer des Wörterbuchs als in der Rezeption der Wörterbucheinträge weiter zu entwickelnde produktive Fähigkeit der Entdeckung von regelhaften Möglichkeiten des Sprachgebrauchs als Bestandteil jeder kodifizierten Explikation bewußt einzuplanen.

Dies tut weder eine Lexikographie, die nach dem Motto verfährt: in der Kürze liegt die Würze, und im übrigen darauf spekuliert, daß sich der Benutzer schon seinen Teil denken werde, noch plant jene Lexikographie das Sprachvermögen des Wörterbuchbenutzers bewußt ein, die auf Komplexität in der Weise aus ist, daß sie in hochgradig kodierten Regelsystemen jeden möglichen Sprachgebrauch erfaßt zu haben behauptet. Jede dieser beiden Arten von Lexikographie verfährt je auf ihre Weise extrem abstrakt und eignet sich nicht dazu bzw. verhindert vielmehr, daß ein Wörterbuchbenutzer sein eigenes Sprachvermögen einsetzt, Regeln des Sprachgebrauchs sowie die Reichweite ihrer Gültigkeit zu ermitteln bzw. zu überprüfen.

Bevor wir unseren Versuch unternehmen, Beiträge für einen Wörterbucheintrag zu entwerfen, sind noch zu jenem Abschnitt des Kapitels Explikation einige Erklärungen notwendig, die über die Besonderheiten des Gebrauchs Auskunft geben sollen.

In diesem Abschnitt sind aufgrund jeweils besonderer Kollokationen stilistische Feststellungen, geographische und zeitliche Zuordnungen, fach- und sondersprachlicher Gebrauch sowie vor allem auch die Phraseologismen zu behandeln. Zu den Phraseologismen gehören aufgrund unterschiedlich fixer Kollokationen die Idiome, sprichwörtliche Redensarten, Sprichwörter und Sentenzen, wobei diese Reihenfolge gleichzeitig den zunehmenden Grad an Festigkeit der Einbindung eines Lexems in eine bestimmte Umgebung angibt.

Damit haben wir die Umriss eines möglichen Wörterbucheintrags in dem Umfang aufgezeichnet, wie es in einem Beitrag dieser Art und für das Notieren der Ergebnisse unserer Untersuchung möglich ist.

5.3. Der Wörterbucheintrag *Angst* – ein Versuch

Es geht uns im folgenden nicht darum, einen vollständigen Wörterbuchar-
tikel zu schreiben. Wir wollen uns vielmehr auf einige Abschnitte eines sol-
chen Artikels konzentrieren, die unserer Meinung nach bisher zu gering
oder gar nicht berücksichtigt worden sind. Aus dem gleichen Grund wer-
den wir uns auch keine Gedanken darüber machen, wie eine Notation des
Wörterbucheintrags im einzelnen aussieht, zumal es hierzu zahlreiche wohl
durchdachte und erfolgreich praktizierte Vorschläge gibt.

1. (Repräsentation)

1.1. *Angst*

1.7. *Angst, Ängste, Ängsten*

2. (Explikation)

2.2. (erzählerische und/oder ikonische Darstellung/Erläuterung)

Die folgende Geschichte stammt aus dem Schulaufsatz eines
9jährigen Mädchens: "Angst. Als ich 3 alt war. Habe ich eine
Tasse zerschlagen. Da kam meine Mutter herein und sagte: der
Samiklaus würde mich in den Sack stecken. Und als der Sami-
klaus kam hatte ich schreckliche Angst. Und kroch unter den
Tisch. Und schlotterte ganz schrecklich." (zitiert nach Glinz
(1973, 183))³⁸

2.3. (paradigmatische Bedeutungserklärung → *Angst*, Wortfeld)

2.3.1. Folgende Lexeme bezeichnen Angstgefühle, die Menschen und
Tieren zugesprochen werden: *Entsetzen, Furcht, Panik, Schock,*
Schreck, Schrecken, ängstigen, erschrecken, fürchten, ängstlich,
*furchtsam und panisch.*³⁹

2.3.2. Von diesen Lexemen kommt *fürchten* in seiner Verwendungsbrei-
te der von *Angst*, dabei vor allem *Angst haben* am nächsten. Alle
anderen Lexeme haben engere Verwendungsmöglichkeiten: *Ent-*
setzen bezeichnet ein manchmal plötzlich, aber immer intensives
Gefühl. Das als *Furcht* bezeichnete Gefühl ist meist intensiver als
das durch *Angst* und weniger intensiv als das durch *Entsetzen* aus-
gedrückte. Der als *Schreck* oder als *erschrecken* bezeichnete Angst-
zustand entsteht plötzlich, aber ist meist weniger intensiv als die
länger dauernde Angstgefühle, durch z.B. *Entsetzen, Furcht* und
bangen ausgedrückt. Angstzustände, die durch *ängstlich, ängsti-*

gen und *furchtsam* bezeichnet werden, sind zum großen Teil geringfügiger Art, die mit einer Unsicherheit der Betroffenen verbunden ist.

2.4. (syntagmatische Bedeutungserklärung)⁴⁰

2.4.1. attributive Adjektive

*von diesem Tage an lebte die Kaiserin in panischer Angst*⁴¹

<i>abergläubische</i>	<i>grauenvolle</i>	<i>schmutzige</i>	<i>Angst</i>
<i>abgründige</i>	<i>grenzenlose</i>	<i>schreckliche</i>	
<i>abgrundtiefe</i>	<i>große</i>	<i>ständige</i>	
<i>alberne</i>	<i>grundlose</i>	<i>süße</i>	
<i>aufsteigende</i>	<i>heimliche</i>	<i>tiefer</i>	
<i>barbarische</i>	<i>höchste</i>	<i>tödliche</i>	
<i>bekannte</i>	<i>hypochondrische</i>	<i>unbekannte</i>	
<i>beständige</i>	<i>hysterische</i>	<i>unberechtigte</i>	
<i>bewußte</i>	<i>innere</i>	<i>unbewußte</i>	
<i>bloße</i>	<i>irrationale</i>	<i>unnötige</i>	
<i>dumpfe</i>	<i>jähe</i>	<i>verborgene</i>	
<i>dunkle</i>	<i>lautlose</i>	<i>verdammte</i>	
<i>eigene</i>	<i>lebenslange</i>	<i>verstoblene</i>	
<i>entsetzliche</i>	<i>leise</i>	<i>verwurzelte</i>	
<i>ewige</i>	<i>metaphysische</i>	<i>verzweifelte</i>	
<i>feige</i>	<i>nackte</i>	<i>wahnsinnige</i>	
<i>furchtbare</i>	<i>namenlose</i>	<i>wahre</i>	
<i>geheime</i>	<i>neurotische</i>	<i>weibliche</i>	
<i>gehörige</i>	<i>panische</i>	<i>zahllose</i>	
<i>geringste</i>	<i>permanente</i>	<i>zitternde</i>	
<i>gesäte</i>	<i>plötzliche</i>		
<i>gewisse</i>	<i>schlimme</i>		

1. Die folgenden Adjektive sind mehrfach belegt:

bekannte, aufsteigende, bloße, dumpfe, entsetzliche, geheime, große, irrationale, panische, schreckliche, ständige, tödliche, zitternde.

2.4.2. parataktisch gereimte Substantive
Ein Gefühl des Entsetzens und der Angst überkam ihn.

Angst und

Abhängigkeit	Mitgefühl
Abneigung	Mitleid
Aggression	Müdigkeit
aggressive Empfindungen	Neid
Alpträume	Obnmacht
Annahmen	Orgasmusunfähigkeit
Aufmerksamkeiten	Pläne
Aufregung	Pulverdampf
Bedrohung	Reaktionen (kopfloose)
Bedrücktsein	Reue
Bedrückung	Scham
Befürchtung	Schmerz
Begeisterung	Schock
Besonderheit	Schreck
Beten	Schrecken
Beunrubigung	Schuldgefühl
Bußübungen	Schwäche
Demütigung	Sehnsucht
Depression	Sorge
Eifer	Spannungen
Einsamkeitsgefühle	Spekulationen
Entsetzen	Terror
Enttäuschungen	Tod
Erregung	Trauer
Erschöpfung	Trotz
Faszination	Übelkeit
Feindseligkeiten	Überdruß
Freude	Überlegung
Furcht	Überraschung
Gefühl drohender Leere	Unbehagen
Gefühlswallungen	Unruhe
Gelüst	Unsicherheit
Gewaltsamkeit (Neigung zur)	Unwohlsein
Glück	Unzulänglichkeit
Hemmung	Verehrung
Hoffnung	Vernüpfung
Impulse	Verkrampfung
Kälte	Vernunft
Kindlichkeit	Verzweiflung
Konflikte	Vorurteile
Kraft (innere)	Wein (schwerer)
Langeweile	Wollust
Mängel	Wünsche (geheime)
Mißstände	Zorn
Mißtrauen	

1. Die folgenden Substantive sind mehrfach belegt:

Abneigung, Aufregung, Bedrohung, Entsetzen, Freude, Furcht, Hoffnung, Hoffnung, Mitgefühl, Mitleid, Reue, Scham, Schmerz, Sorge, Schreck, Schrecken, Trauer.

2.4.3. *Angst* in der Funktion des grammatischen Subjekts
Hoffnung, Angst und Schreck lähmten ihm die Glieder.

<i>Angst (kann)</i>	aufsteigen	herrschen	töten
	befallen	hervorbrechen	überfallen
	berühren	betzen	übergehen
	beschäftigen	klingen	umwölken
	bestehen	kommen	verringern
	bleiben	kriechen	verzerren
	einsickern	lähmen	wandeln
	entstehen	liegen	warnen
	erlöschen (lassen)	packen	weichen
	erschweren	plagen	würgen
	geistern	sein	zeigen
	greifen	sitzen	zermürben
	halten	stehen	

1. Von den genannten Verben sind die folgenden mehrfach belegt:
befallen, herrschen, kommen, packen, sein, stehen, weichen.

2.4.4. *Angst* in der Funktion des grammatischen Objekts
Dieser Diabetes-Fall hat mir verdamnte Angst eingejagt.

<i>Angst</i>	abbauen	empfinden	schüren
	abschätzen	erkennen	skizzieren
	ausstehen	erwecken	spiegeln
	äußern	fassen	spüren
	aufbürden	fernhalten	übertönen
	auslassen	fühlen	überwinden
	auslösen	haben	verdauen
	ausreden	hervorrufen	vergrößern
	ausstehen	kennen	verlieren
	befallen	kriegen	verraten
	bekämpfen	lesen	verspüren
	bekommen	loswerden	verstecken
	darstellen	machen	verstehen
	eindämmen	merken	verursachen
	einflößen	nehmen	zerstreuen
	einjagen	säen	

1. Von den genannten Verben sind die folgenden mehrfach belegt:
ausstehen, bekommen, einjagen, einflößen, empfinden, haben, kriegen, machen.
2. Besonders häufig (d.h. bei der Hälfte aller Belege) findet sich die Formulierung *Angst haben*

2.4.5. *Angst* in Präpositionalphrasen/Objekten

Sie hatte so viel mit sich zu tun, daß man sie nicht noch mit unnötigen Ängsten über die Menstruation belasten sollte.

(nicht) atmen vor aufschrecken vor bedroht sein von befallen sein von (sich) befinden in befreien von behütet sein durch bekommen zu tun mit belasten mit berichten von beschäftigen mit denken an	erfüllt sein von ergriffen sein von folgen aus gehetzt sein von gejagt sein von halten in heimgesucht sein von hinauslaufen aus hinzufügen aus (Kampf) führen gegen leben in leiden unter	pfeifen gegen rufen in sagen in schaudern in schreien vor starren mit tun gegen vergessen vor versetzen in zittern vor	Angst
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------

1. Mehrfach belegt sind die folgenden Verb-Präpositionen-Vorkommen:

befreien von, denken an, leben in, zittern vor.

3. Demonstration

3.1. (Ausgewählte Belege des Vorkommens in Texten)

und dann ist dann auch sehr wichtig zu sagen in diesem Zusammenhang, daß der Paragraph zweihundertachtzehn ja nicht nur die direkte Abtreibung betrifft, sondern, daß er viel weitere und tiefgreifende Folgen hat, daß er diese achtzig Prozent der Frauen in permanentem Terror und in permanenter Angst hält vor der ungewollten Schwangerschaft.⁴² (xdx 000266)

da die Flieger über uns kreisten, hatte ich schreckliche Angst, und wie erleichtert fühlte ich mich, als sie abflogen. (715+118482)

Ich wünschte, du wärest siebzig, dann müßte ich keine Angst mehr haben, daß dich mir ein anderer wegnimmt. (713+100602)

dann sagt er immer er hat Angst vor dem Wolf. (xeg000028)

doch als das Feuer sich immer weiter ausdehnte, hat sie Angst bekommen. (712+089814)

Der Traum verrät uns geheime Wünsche und geheime Ängste. (728+028432)

aber da überfiel sie panische Angst. Könnte Livio nicht verhaftet worden sein? (727+015533)

Zahllose Ängste plagten die junge Mutter, wenn sie hilflos und erschöpft ist. (728+021827)

Mißtrauen und Angst ließen den angebahnten Kontakt jedoch sofort wieder erlöschen. (071+000353)

dann hab ich es also mit der Angst zu tun bekommen. (xde000112)

Die Vögel befinden sich ganz offenbar in Angst und Unruhe. (730+046954)

Zudem wurde sie von der ihr nur allzu bekannten Angst heimgesucht: Ich bin im Wege, und niemand liebt mich. (712+083905)

dahinter steht ja eine Angst eine Sorge eine Unruhe der Bevölkerung, die sich bedroht fühlt gegenüber psychisch Kranken. (xcn000188)

Viele Kulte und Sitten primitiver Völker spiegeln die Angst und Ohnmacht dieser Menschen gegenüber Naturerscheinungen wieder. (720+172352)

Ich habe Angst davor, mich zu eng an einen Menschen zu binden. (712+096777)

- 3.2. (Angaben zur absoluten und relativen Häufigkeit des Vorkommens von *Angst* im Corpus)
- 3.2.1. (absolute Häufigkeit) 928 Belege
- 3.2.2. (relative Häufigkeit)⁴³ 0,00258%
- 3.3. (Hinweise auf monographische Arbeiten)
Bergenholtz, H. (1978): *Angst*; eine lexikographische Untersuchung. Stuttgart (i.D.).
Bergenholtz, H./Schäeder, B. (1977): *Deskriptive Lexikographie*; in: ZGL 5, 1977, 2 - 33
Wandruszka, M. (1950): *Angst und Mut*. Stuttgart.

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz stellt eine in weiten Teilen überarbeitete und um einige Abschnitte erweiterte Neufassung unserer Arbeit Bergenholtz/Schaefer (1977a) dar.
- 2 Weinrich (1976).
- 3 Vgl. z.B. Chomsky (1969, 14f.) und Bierwisch (1966, 5 - 9).
- 4 Vgl. hierzu die von Gloy (1975, 111 - 115) besprochene Literatur.
- 5 Vgl. z.B. Botha (1973, 174ff.), Gloy (1975, 106ff.), Ballmer (1976, 28), Rettig (1976, 55f.) und Hildebrandt (1977).
- 6 Vgl. Schaefer (1976).
- 7 Obwohl ein und dieselbe Wortform bisweilen mehrere Lexeme repräsentiert, liegt insgesamt die Zahl der Lexeme erheblich niedriger als diejenige der Wortformen; z.B. repräsentieren die 130 000 Wortformen der LIMAS-Textsammlung rund 50 000 Lexeme.
- 8 Die genannten Zahlenangaben verdanken wir Gerhard Engelen.
- 9 Vgl. Schaefer (1976) bzw. die in diesem Band enthaltene Dokumentation.
- 10 Vgl. zu dieser Problematik z.B. Möhn (1975).
- 11 Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß für alle diejenigen fachsprachlichen Lexeme, deren Verwendungsweisen durch ihren Stellenwert in bestimmten Begriffssystemen festgelegt sind, keine Corpusauswertung vonnöten ist. Bei der Mehrzahl fachsprachlicher Lexeme ist jedoch eine Textsammlung als Datenbasis genauso unentbehrlich wie für den Bereich der Gemeinsprache. Vgl. den Beitrag von Bergenholtz in diesem Band.
- 12 Das LIMAS-Kfz-Korpus, das 700 000 Textwörter umfaßt und eine vergleichsweise schwierige Kodierung verlangte, wurde von einer Software-Firma im Lohnauftrag innerhalb von 14 Tagen für DM 15.000 auf Datenträger gebracht.
- 13 KWIC ist Akronym von keyword in context. Zu den Verarbeitungsmöglichkeiten vgl. z.B. Bayer/Kurbel/Epp (1974).
- 14 Vgl. z.B. Velde (1971) und Velde (1974).
- 15 Vgl. hierzu und im folgenden van de Velde (1974).
- 16 Kutschera (1972, 403).
- 17 Die Frage der Wortartenangaben in Wörterbüchern diskutieren wir in Bergenholtz/Schaefer (1977b, 42ff. u. 186ff.).
- 18 Unserer Ansicht nach ist hier nicht Grimm, sondern eher Benecke zuzustimmen: "das nhd. *angst*, mit dem wir den begriff von muthlosigkeit, furcht zu verbinden pflegen, entspricht dem alten *angest* durchaus nicht, oder nur zufällig, — *angest* bedeutet den zustand, in dem man sich von noth und gefahr umringt sieht, selbst auch dann, wenn man mit der größten herzhaftigkeit gegen sie angeht, oder sie gefaßt erträgt, die helden in den Nib. haben *angest* genug, aber sie haben keine *angst*."
- 19 Zur Wortfeldterminologie s. Bergenholtz (1975).

- 20 Vgl. Porzig (1934, 81): "Ein Verbum, zu dem jedes nomen subjekt oder objekt oder adverbiale bestimmung sein könnte – wenn es so eines gibt –, wäre als grenzfall aufzufassen (. . .) Der normale fall in der sprache ist aber der, daß das verbum seinen bestimmten umkreis für seine beziehungen hat." Ähnlich Grebe (1966).
- 21 Greenbaum (1970, 56) spricht von "occasional" und "principal collocates."
- 22 Z.B. Wahrig (1968, 21): "Infolge der vielen Redewendungen, die Das Große Deutsche Wörterbuch enthält, kann man es gleichzeitig auch als Stilwörterbuch ansehen."
- 23 Sowohl das Adelaide-Korpus DURF als auch das Text-Korpus des Goethe-Instituts enthalten nicht genügend Texte aus Fachbereichen, in denen das Phänomen Angst Gegenstand wissenschaftlichen Interesses ist.
- 24 Außer in diesem Abschnitt wird der Einfachheit halber "Corpus" statt "Corpora" gesagt, da die untersuchten Corpora im Rahmen dieser Arbeit als eine Textsammlung, ein Corpus gesehen werden.
- 25 Weitere Angaben zu diesem Corpus in Glas (1975).
- 26 Diese Texte sind ein Teil des "Aachener Corpus", s. Schaefer (1976).
- 27 Wilpert (1969, 806).
- 28 Siehe Steger (1971), Steger (1974) und Engel/Vogel (1973).
- 29 Wir unterscheiden zwischen Lexemen und Wörtern, wobei Wörter in Texten vorkommen und Lexeme deren Abstraktionen im System darstellen. Vgl. Bergenholz/Schaefer (1977, 51 - 57).
- 30 Diese Forderung ist im wissenschaftstheoretischen Zusammenhang trivial, weil selbstverständlich. Im sprachwissenschaftlichen Zusammenhang jedoch wird sie viel zu selten berücksichtigt, weil in hohem Grad aus der eigenen Intuition argumentiert wird.
- 31 Referiert nach Fröhlich (1965, 523).
- 32 Referiert nach der Bonner Tageszeitung "Generalanzeiger" vom 6.9.1975.
- 33 Siehe Bergenholz/Schaefer (1977a, 22).
- 34 Vgl. Henne (1976, 95 - 100).
- 35 Jacob Grimm in Grimm (1854, 36).
- 36 Wie auch Sanders (1854, 64) unterscheiden wir "mit guter Absicht zwischen einfachen Beispielen und zwischen Belegen, d.h. Beweisstellen (. . .) mit genauer Angabe der Stellen."
- 37 Beispiele eines allein syntagmatisch orientierten Corpuswörterbuch stellt Erk (1972) und (1975) dar.
- 38 Zunächst sei bemerkt, daß anstelle oder zusätzlich zu einem Text eine ikonische Darstellung (Foto, Grafik, Gemälde) aufgenommen werden könnte. Als bildliche Darstellung wäre z.B. E. Munchs "Skriget" von 1895, wären z.B. eine Reihe von Fotos denkbar. – Ein Problem, das die von zitierte Geschichte enthält: es stellt sich hier die Frage, ob man bereit ist, auch nach allgemeinem Normverständnis "fehlerhafte" Texte in ihrer ursprünglichen Form aufzunehmen, oder ob man sie korrigieren oder auch gar nicht in Betracht ziehen soll.

- 39 Es ist selbstverständlich, daß diese Aufzählung nicht darüber Auskunft geben kann, wie die paradigmatischen Zusammenhänge im einzelnen aussehen. Diese Zusammenhänge müssen in einem gesonderten onomasiologischen Artikel des Wörterbuchs dargestellt werden.
- 40 Das folgende Schema zur Darstellung der Kollokation von Substantiven beansprucht in dieser Aufteilung keinesfalls Allgemeingültigkeit. Andere Aufteilungen, wie sie z.B. Erk (1975) gewählt hat, sind denkbar und zu begründen.
- 41 Die Abschnitte 2.4.2. – 2.4.5. werden jeweils durch ein Textbeispiel eingeleitet, das vornehmlich der Illustration des Kollokationstyps dienen soll und in der angeführten Form in der Regel einen verkürzten Beleg darstellt.
- 42 Das in Anmerkung 38 angesprochene Problem der Änderung oder Nicht-Änderung von nach der schriftsprachlichen Norm "fehlerhaften" Belegen stellt sich in besonderem Grad bei Belegen aus gesprochenen Texten. Solange eine Grammatik aussteht, die auch die von der Schriftsprache abweichenden Regularitäten der gesprochenen Sprache berücksichtigt, sollte hier nicht ohne weiteres von Fehlern gesprochen werden, vgl. z.B. Rupp (1970).
- 43 Relative Häufigkeit meint die Häufigkeit des Vorkommens von *Angst* in Relation zur Gesamtheit aller Wörter/Wortstellen des Corpus. Bei gleichmäßiger Verteilung käme *Angst* in einem Corpus von 3.6 Mio. Textwörtern an jeder 4000. Wortstelle vor.

Literatur

- Adelung, J.C. (1970): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne. Hildesheim/New York 1970. (1. Aufl. in 5 Bd. 1774 - 1786, 2. Aufl. in 4 Bd. 1793 - 1801).
- Ballmer, T.T. (1976): Inwiefern ist Linguistik empirisch? ; in: Wissenschaftstheorie der Linguistik, hrsg. v. D. Wunderlich. Kronberg 1976, 6 - 53.
- Bausch, K.-H. (1975): Zur Problematik der empirischen Basis in der Linguistik. Diskutiert am Modusgebrauch in Konditionalsätzen; in: Zeitschrift für germanistische linguistik 3, 1975, 123 - 148.
- Bayer, K./Kurbel, K./Epp, B. (1974): Maschinelle Textverarbeitung im Rechenzentrum des IdS. (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 14). Mannheim 1974.
- Becker, H. (1966): Stilwörterbuch. 2 Bde, Leipzig 1966.
- Benecke, C.F. (1963): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller. Hildesheim 1963. (1. Aufl. 1854 - 1866).
- Bergenholtz, H. (1975): Zur Wortfeldterminologie; in: Muttersprache 85, 1975, 278 - 285.
- — (1978): Angst; eine lexikographische Untersuchung. Stuttgart (i.D.).

- Bergenholtz, H./Schneider, B. (1977a): Deskriptive Lexikographie; in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 5, 1977, 2 - 33.
- — (1977b): Die Wortarten des Deutschen. Versuch einer syntaktisch orientierten Klassifikation. Stuttgart 1977.
- — (1978) (Hrsg.): Empirische Textwissenschaft. Probleme des Aufbaus und der Auswertung von Text—Corpora. Kronberg/Ts. 1978 (i.V.),
- Bierwisch, M. (1966): Grammatik des deutschen Verbs (= Studia Grammatica II). 3. Aufl. Berlin 1966. (1. Aufl. 1963).
- Botha, R.P. (1973): The justification of linguistic hypotheses. A Study of Non-demonstrative Inference in Transformational Grammar. With the collaboration of Walter K. Winckler. The Hague/Paris 1973.
- Brockhaus, F.A. (1966): Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden. Siebzehnte, völlig neu bearbeitete Auflage des großen Brockhaus. Wiesbaden 1966 - 1976.
- Dorsch, F. (1970): Psychologisches Wörterbuch. Herausgegeben unter Mitwirkung von Werner Traxel, 8., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hamburg/Bern 1970.
- Drosowski, G. (1976) (Hrsg.): DUDEN. Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Mannheim/Wien/Zürich 1976ff.
- Engel, U./Vogel, I. (1973) (Hrsg.): Gesprochene Sprache (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 7). Mannheim 1973.
- Erk, H. (1972): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Verben - Frequenz und Verwendungsweise. München 1972.
- — (1975): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Substantive - Frequenz und Verwendungsweise. München 1975.
- Filipovic, R. (1974): The use of a corpus in contrastive studies; in: H. Raabe (Hrsg.): Trends in kontrastiver Linguistik, Band I. Interimsprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten kontrastiven Linguistik (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 16). Tübingen 1974, 51 - 66.
- Fröhlich, W.D. (1965): Angst und Furcht; in: Handbuch der Psychologie, 2. Band. Allgemeine Psychologie. II Motivation. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Thomae. Göttingen 1965, 513 - 568.
- Glas, R. (1975): Das LIMAS—Korpus, ein Textkorpus für die deutsche Gegenwartssprache; in: Linguistische Berichte 40, 63 - 66.
- Glinz, H. (1973): Textanalyse und Verstehenstheorie I. Methodenbegründung - soziale Dimension - Wahrheitsfrage - acht ausgeführte Beispiele. Frankfurt a.M. 1973.
- Gloy, K. (1975): Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen. Stuttgart—Bad Cannstadt 1975.
- Görner, H./Kempcke, G. (1973) (Hrsg.): Synonymenwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache. Leipzig 1973.
- Grebe, P. (1963) (Hrsg.): DUDEN Stilwörterbuch der deutschen Sprache. Das Wort in seiner Verwendung (= Der Große Duden Band 2). Mannheim 1963.

- Grebe, P. (1966): der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter; Wiederabdruck in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart 1). Düsseldorf 1967, 165 - 197.
- Grebe, P./Köster, R./Müller, W. u.a. (1970): DUDEN Bedeutungswörterbuch. 24 000 Wörter mit ihren Grundbedeutungen (= Der Große Duden Band 10). Mannheim 1970.
- Grebe, P./Müller, W. u.a. (1964): DUDEN Vergleichendes Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Wörter und Wendungen (= Der Große Duden Band 8). Mannheim 1964.
- Greenbaum, S. (1970): Verb intensifier collocations in English. An experimental approach. The Hague 1970.
- Grimm, J./Grimm, W. (1854): Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854 - 1960.
- Haendler, O. (1957): "Angst", in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, in Gemeinschaft mit H.F. v. Campenhausen, E. Dinkler, G. Gloege u. K.E. Lögstrup hrsg. v. K. Gallig. Erster Band. Tübingen 1957, 385 - 386.
- Heese, G./Wegener, H. (1969) (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete. 3., völlig neubearbeitete Auflage des "Enzyklopädischen Handbuchs der Heilpädagogik." Berlin 1969.
- Hehlmann, W. (1965): Wörterbuch der Psychologie. Stuttgart 1965.
- Henne, H. (1976): Prinzipien einsprachiger Lexikographie; in: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart 39). Düsseldorf 1976, 95 - 117.
- HERDER (1952): Der große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Fünfte, neubearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. Bd. 1 - 12. Freiburg 1952 - 1962.
- Hildebrandt, R. (1977): Die Diskussion um den Begriff der linguistischen Intuition; in: Sprachwissenschaft 2, 1977, 134 - 150.
- Hoffmeister, J. (1955) (Hrsg.): Wörterbuch der philosophischen Begriffe. 2. Auflage. Hamburg 1955. (1. Aufl. 1944).
- Honegger, J.B. (1975): Das Phänomen der Angst bei Franz Kafka. Berlin 1975.
- Kierkegaard, S. (1912): Der Begriff der Angst. Eine simple psychologisch-wegweisende Untersuchung in der Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde. Übersetzt von Dr. Chr. Schrempf. Jena 1912. (Dänische Originalausgabe 1844).
- (1969): Begrebet Angst. Med originalens tekst, og med innledning og kommentarer ved Finn Jor. Oslo 1969. (1. Aufl. 1844).
- Klappenbach, R./Steinitz, W. (1964): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6 Bde. Berlin 1964 - 1977.
- Kulenkampff, G. (1964): Über das Syndrom der Herzphobie; in: Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie 14, 1964, 217 - 227.

- v. Kutschera, F. (1972): *Wissenschaftstheorie I u. II. Grundzüge der allgemeinen Methodologie der empirischen Wissenschaften*. München 1972.
- Labov, W. (1970): *The Logic of Nonstandard English*; in: J.E. Alatis (ed): *Report of the 20th annual round table meeting on linguistics and language studies* (= Monograph Series on Language and Linguistics No. 22). Washington D.C., 1970, 1 - 43.
- Levelt, W.J.M. (1972): *Some psychological aspects of linguistic data*; in: *Linguistische Berichte* 17, 1972, 18 - 30.
- Levitt, E.E. (1971): *Die Psychologie der Angst*. Aus dem Amerikanischen übertragen von L. Michel. Stuttgart 1971. (Amerikanische Originalausgabe 1967).
- Lieb, H.-H. (1976): *Rekonstruktive Wissenschaftstheorie und empirische Wissenschaft. Kommentare zu Kanngießer, Ballmer und Itkonen*; in: *Wissenschaftstheorie der Linguistik*, hrsg. v. D. Wunderlich. Kronberg 1976, 183 - 199.
- Mentrup, W. (1977): *Bericht über den Stand der Überlegungen zu einem großen interdisziplinären Wörterbuch nach vier Colloquien*. Unterlagen für das 5. Colloquien am 10. - 12. Februar 1977 in Bad Homburg. Verv. Mannheim 1977.
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden. Neunte, völlig neu bearbeitete Auflage zum 150jährigen Bestehen des Verlages. Mannheim 1971ff.
- Meyers Neues Lexikon. Zweite, völlig neu erarbeitete Auflage in achtzehn Bänden. Leipzig 1972 - 1977.
- Möhn, D. (1975): *Sprachliche Sozialisation und Kommunikation in der Industrielandschaft*, Objekte der fachsprachlichen Linguistik; in: *Muttersprache* 85, 1975, 169 - 185.
- Neumann, M. (1947): *Über die Angst*. Basel 1947.
- Porzig, W. (1934): *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen*; Wiederabdruck in: *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*, hrsg. v. L. Schmidt. Darmstadt 1973, 78 - 103.
- Pschyrembel, W. (1972): *Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen*. Gegründet v. Otto Dornblüth. 251., durchges. u. verb. Aufl. Berlin/New York 1972.
- Renggli, F. (1976): *Angst und Geborgenheit. Soziokulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Ergebnisse aus Verhaltensforschung, Psychoanalyse und Ethnologie*. Hamburg 1976.
- Rettig, W. (1976): *Sprachnormen und Systemlinguistik*; in: *Sprachnormen II. Theoretische Begründungen - außerschulische Sprachnormenpraxis*, hrsg. v. G. Presch u. K. Gloy. Stuttgart-Bad Cannstatt 1976, 50 - 70.
- Rupp, H. (1970): *Sprachegebrauch, Norm und Stil*; in: *Gesetz und Freiheit in unserer Sprache*, hrsg. v. H. Rupp u. L. Wiesmann. Frauenfeld 1970, 7 - 43.
- Sanders, D. (1854): *Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache*. Leipzig 1854.
- (1860): *Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart*. Leipzig 1860 - 1865.
- Schaefer, B. (1976): *Maschinenlesbare Textkorpora des Deutschen und des Englischen*; in: *Deutsche Sprache* 1976, 356 - 370.

- Steger, H. u.a. (1971) (Hrsg.): Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. (= Heutiges Deutsch II/1), München/Düsseldorf 1971.
- — (1974) (Hrsg.): Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. "Meinung gegen Meinung" Diskussionen über aktuelle Themen. Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os (= Heutiges Deutsch II/2), München/Düsseldorf 1974.
- Toulmin, S.E. (1969): The use of argument, 3rd. print. Cambridge 1969. (1. Aufl. 1958).
- v.d. Velde, R.G. (1971): Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik. Gezeigt am Beispiel der altfriesischen Syntax. München 1971.
- — (1974): Zur Theorie der linguistischen Forschung. München 1974.
- Wahrig, G. (1968): Deutsches Wörterbuch. Gütersloh 1968.
- Wandruszka, M. (1950): Angst und Mut. Stuttgart 1950.
- Weinrich, H. (1976): Die Wahrheit der Wörterbücher; in: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart 39). Düsseldorf 1976, 347 - 371.
- Wiegand, H.E. (1977): Fachsprachen im einsprachigen Wörterbuch. Kritik, Provokationen und praktisch-pragmatische Vorschläge; in: Zeitschrift für germanistische linguistik (i.D.)
- v. Wilpert, G. (1969): Sachwörterbuch der Literatur. 5., verbesserte und erweiterte Auflage 1969. (1. Aufl. 1955).
- Wolpe, J. (1971): Angst; in: Lexikon der Psychologie. Band 1, hrsg. v. W. Arnold, H.J. Eysenck u. R. Meili. Freiburg/Basel/Wien 1971.

Zur historischen Komponente eines synchron-gegenwarts-bezogenen Wörterbuchs¹

1. Vorbemerkungen

1.1. Alle Überlegungen zur historischen Komponente des geplanten Wörterbuchs gingen von der Grundkonzeption eines synchronen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache aus, d.h. einer systembezogenen lexikalischen Kodifizierung der deutschen Sprache etwa von der Jahrhundertmitte bis zur Bearbeitungszeit. Daß die relativ kurze Spanne der Gegenwart selbstverständlich auch unter diachronem Aspekt zu sehen ist, weil sie schon eine Geschichte hat, wurde nicht weiter problematisiert. Das Wörterbuch war außerdem in erster Linie als interdisziplinäres Kommunikationslexikon konzipiert, das speziell zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen und zwischen den verschiedenen Fachsprachen vermitteln und dadurch zur Überwindung der Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Fachmann und dem Laien sowie zwischen den Experten in verschiedenen Bereichen beitragen sollte. Zur Diskussion stand nun, ob überhaupt und, wenn ja, inwieweit und in welcher Form diese Konzeption um eine historische Dimension und eine diachrone oder entwicklungsbezogene Komponente erweitert werden sollte. Die erste Frage wurde grundsätzlich bejaht. Man war einhellig der Meinung, daß ein Wörterbuch des vorgesehenen Umfangs und der erstrebten Repräsentativität, das sich u.a. durch die besondere Qualität der lexikographischen Reflexion auszeichnen sollte, der Historizität des Kulturgutes Sprache Rechnung tragen mußte. Im Mittelpunkt der Diskussion stand daher die Frage nach Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs, dem prinzipiell nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Man kam überein, daß das Hauptcorpus sich auf Texte der Gegenwart beschränken und daß die Reichweite des historischen Rückgriffs im Wörterbuch variabel sein sollte. Dieser Konsens schlug sich in zwei Thesen nieder:

Das Wörterbuch hat eine historische Komponente in dem Sinne, daß die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln unterschiedlich festgelegt werden muß, je nach der historischen Sensibilität eines Wortes.

Auch mit seiner historischen Komponente bleibt das Wörterbuch eine Darstellung und Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Das Corpus der lexikographischen Dokumentation beschränkt sich daher auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit. Aus der Entscheidung, bei historisch relevanten Wörtern über diesen Zeitraum hinaus weiter in die Geschichte zurückzugreifen, ist nicht die Notwendigkeit abzuleiten, die gesamte Belegsammlung des Wörterbuches auf ältere Zeiträume auszudehnen.

Außerdem wurde für die vorgesehene Vorbereitungsphase ein Schwerpunkt "Etymologie und Wortgeschichte" angesetzt, in dem diese thesenartig formulierten allgemeinen Voraussetzungen und Forderungen im einzelnen problematisiert und konkretisiert werden sollten. Im Detail steckt aber bekanntlich der Teufel. Die folgenden Überlegungen verstehen sich daher als ein erster Versuch des Exorzismus. Sie fassen die oben zitierten Thesen nicht als starres Dogma auf, sondern als eine mögliche Beschränkung der unbeschränkten Möglichkeiten. Denn eine rigorose Reduktion des historischen Materials wird angesichts der besonderen Konzeption des Wörterbuchs unumgänglich sein.

1.2. Es muß zweierlei vorausgeschickt werden. Dieser Beitrag ist erstens nicht als Plädoyer für oder wider die Historizität von Sprache oder eine historisch-diachrone Sprachbetrachtung zu verstehen. Die Diskussion um die historisch-diachrone Komponente wird nicht im Grundsätzlichen geführt, sondern konkret auf das projektierte Wörterbuch bezogen im Sinne der Colloquien in Bad Homburg. Henne/Weinrich formulieren das treffend wie folgt:

Daß ein synchronisch-gegenwartsbezogenes Wörterbuch eine historische Dimension aufweisen muß, bedarf in Zeiten der wiedergewonnenen (und eigentlich nie verlorenen) Historizität von Sprache keiner besonderen Rechtfertigung. Zu rechtfertigen ist aber, in welchem Maß die historische Dimension von Sprache und damit die Anschauung des Wandels der Wörter in ein Wörterbuch eingebracht werden kann, das die Sprachwirklichkeit der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts lexikalisch belegen und erklären soll; denn über den Wandel und die Geschichte der Wörter darf nicht deren Funktion beim Stiften menschlichen Verstehens (und Mißverstehens) aus dem Blick geraten.²

Die in diesem Beitrag angeschnittenen Probleme, angeführten Beispiele und aufgeworfenen Fragen können zweitens nur exemplarischen Charakter haben. Eine exhaustive Behandlung muß der geplanten Vorbereitungsphase vorbehalten bleiben, deren wichtigste und wohl schwierigste Aufgabe es sein wird, das Ideale und das Machbare in Einklang zu bringen und die gestellten Ansprüche auf die Möglichkeiten ihrer Realisierung zu überprüfen.

2. Zum Begriff der Gegenwartssprache und zur Reichweite des historischen Rückgriffs

2.1. Zuerst erhebt sich die Frage nach der zeitlichen Bestimmung der Gegenwartssprache und der zeitlichen Streuung des Quellen- und Belegmaterials. Es ist durchaus berechtigt, und unter dem Aspekt der Benutzererwartungen und -bedürfnisse wohl auch notwendig, unter Gegenwartssprache nicht nur das zu verstehen, was etwa seit der Jahrhundertmitte

geschrieben und gesagt, also aktiv gebraucht wird und somit für die Performanz eines zeitgenössischen Informanten konstitutiv ist, sondern auch das, was noch gelesen wird, also mehr passiv zur Kompetenz desselben Informanten gehört. Ein Student der Germanistik, um nur einen potentiellen Benutzertyp herauszugreifen, muß z.B. oft Goethe, Schiller und Lessing rezipieren, bevor er zu Böll, Frisch und Grass kommt.³ Das gilt für das In- und Ausland, wobei der ausländische Student natürlich von vornherein eher auf die Information im Wörterbuch angewiesen ist als der native speaker. Aber auch diesem fehlt die erforderliche historische Kompetenz, so daß er häufig auf ein historisches Wörterbuch o.ä. zurückgreifen muß.

Verschiedene Möglichkeiten bieten sich an, den Begriff der Gegenwartssprache in diesem Sinn weiter zu fassen: Man kann versuchen, generell für den gesamten Wortschatz einen terminus a quo der lexikalischen Kodifizierung zu bestimmen; "vielleicht ist es auch möglich, für bestimmte Gruppierungen des Vokabulars, je nach den historischen Schüben, in denen sie die deutsche Sprache erreicht haben, charakteristische Zonen festzulegen, nach denen die jeweilige Eindringtiefe des Wörterbuches normiert werden kann"⁴; oder die Reichweite des historischen Rückgriffs kann je nach der historischen Sensibilität eines Lexems in den einzelnen Wörterbucheinträgen verschieden sein.

2.2. Für den Versuch, das gesamte Beleg- und Quellenmaterial auf eine breitere (zeitliche) Basis zu stellen, bieten sich wiederum verschiedene Möglichkeiten, von denen nur zwei hier exemplarisch näher betrachtet werden.

2.2.1. Es wäre erstens möglich, das 20. Jahrhundert, genauer den ca. drei Generationen umfassenden Zeitraum von etwa 1871 bis heute, als Ganzes anzusehen. Zur Begründung kann man die zentrale Bedeutung der Wilhelmschen Ära für die Entwicklung des heutigen Deutsch (Vereinheitlichung der Rechtschreibung und Aussprache; weitere Annäherung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache; soziale Verbreitung der Standardsprache und zunehmende Wichtigkeit der Umgangssprache; die Sprache der schönggeistigen Literatur als nur eine, nicht die Erscheinungsform der Standardsprache; lexikalische Neubildungen infolge einschneidender sozialer, ökonomischer und politischer Veränderungen sowie neuer geistiger und literarischer Strömungen u.ä.) und für die Entwicklung der Massenkommunikation (Herausbildung von charakteristischen, heute noch gültigen Formen der Buch- und Zeitungsproduktion usw.) anführen. Durch seine Untersuchung über "Die deutsche Sprache in unserer Zeit" sieht sich Lutz Mackensen beispielsweise in seiner These bestätigt, "daß die meisten Anlässe zu den gegenwärtigen Erscheinungen unseres Sprachlebens vor und an der Grenze des 19. zum 20. Jahrhundert zu suchen sind."⁵ Und in einem

Beitrag über die "Deutsche Sprache im Wandel der Gesellschaft" gelangt Hans Eggers zu der Feststellung:

Eines allerdings scheint mir heute schon klar: Die Umwandlung, die unser modernes Schriftdeutsch erfahren hat, halte ich für so einschneidend, daß wir unser heutiges Deutsch nicht mehr als "Neuhochdeutsch" im Sinne einer Sprachperiode auffassen können, die etwa mit Luther beginnt und in Goethe ihren Höhepunkt erreicht. Die deutsche Gegenwartssprache ist nicht mehr "neuhochdeutsch" in diesem Sinne. Einigermmaßen konsolidiert tritt sie seit 1945 in Literatur, Prosa und öffentlichen Verlautbarungen hervor. Aber sie hat sich in langen Jahrzehnten des Übergangs von den neuhochdeutschen schriftsprachlichen Traditionen gelöst. Wenn es notwendig ist, einen Anfangspunkt zu setzen, so würde ich das Jahr 1871 nennen, das durch die damals gefallenen politischen Entscheidungen den Weg freigab für die neue wirtschaftliche und soziale Entwicklung, für das Aufblühen der Großstädte und damit auch für den Sprachwandel, der das Bild unserer deutschen Sprache so stark verändert hat. Vieles, was bis dahin – um mit Klopstock zu reden – als "festgesetzt" gelten konnte, wurde "von dem Strome der Sprachveränderlichkeit" erfaßt und von Grund auf umgestaltet.⁶

Probleme der historischen Kompetenz, insofern sie schon auftreten, können z.T. noch durch die Befragung lebender Informanten gelöst werden.

2.2.2. Zweitens könnte man noch weiter bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurückgreifen und das 19. und 20. Jahrhundert als eine Einheit zusammenfassen. Die Wahl von 1770 etwa als Grenzdatum kann in der lexikographischen Geschichte des Deutschen schon eine gewisse Tradition aufweisen. So findet man in der älteren Lexikographie Anhaltspunkte dafür, daß dieses Datum auch für Zeitgenossen eine Grenzscheide in der deutschen Sprachentwicklung markierte. Für den grammatisch-kritischen Lexikographen Adelung bestimmte die seines Erachtens klassische Literatur-epoche von 1740 - 60 die Belegauswahl in seiner Wörterbuchkonzeption, "die in der Tat nicht darauf hinaus lief, u.a. die lexikalischen Besonderheiten und Neuschöpfungen der vielfältigen literarischen Bewegungen seit 1770 zu registrieren".⁷ Die diachron arbeitenden Lexikographen Jakob Grimm und Wilhelm Grimm erblickten im Zeitraum von etwa 1750 bis 1770 eine allgemeine Wende von einer mehr natürlich-ungekünstelten, volksmäßigen, naiven Sprachverwendung zu einem eher kritisch-reflektierten, gebildeten, sentimentalischen Sprachstil und legten bei der Exzerption für ihr "Deutsches Wörterbuch" besonderen Wert auf Werke aus dem 16., 17. und früheren 18. Jahrhundert.

2.2.2.1. War für die ältere Lexikographie 1770 ein terminus ad quem, so ist dieser Zeitpunkt für die neuere eher ein terminus a quo. Im "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" von Klappenbach/Steinitz z.B. wird die Literatur der deutschen Klassik zum gegenwärtigen Bildungsgut gerechnet und deshalb in das Quellen- und Belegmaterial des Wörterbuchs aufgenommen:

Unter deutscher Gegenwartssprache wird außer der... heute geschriebenen und gesprochenen Sprache der bildungstragenden Schicht auch die Sprache der in unserer Zeit noch gelesenen, lebendigen deutschen Literatur der Vergangenheit verstanden. Daher fußt das Wörterbuch zwar vornehmlich auf dem Wortschatz des 20. Jahrhunderts, zieht aber auch den der Literatur des 19. Jahrhunderts und in gewissem Umfang des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts heran. So ist es zu verstehen, daß veraltete Wörter aus weit bekannten klassischen Werken des 18. Jahrhunderts im Wörterbuch erscheinen...

Als Grundlage für die Abfassung der Artikel dienen eigene Exzerptionen aus der Literatur des 20. und 19. Jahrhunderts und der klassischen Zeit...⁸

2.2.2.2. Als zweites Beispiel wäre zu nennen "Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland" von Brunner/Conze/Koselleck. Das Lexikon geht nicht von der Literatur- oder Dichtersprache aus, sondern vom politisch-sozialen Sprachgebrauch, der im späteren 18. Jahrhundert einer starken Politisierung unterworfen wurde. Dieser Zeitraum kann dementsprechend als der Beginn der Neuzeit im politischen Leben angesehen werden. Diese Gedanken führt Reinhard Koselleck in der Einleitung zum ersten Band weiter aus:

Der heuristische Vorgriff der Lexikonarbeit besteht in der Vermutung, daß sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer *topoi* vollzogen, daß alte Worte neue Sinngehalte gewonnen haben, die mit Annäherung an unsere Gegenwart keiner Übersetzung mehr bedürftig sind. Der heuristische Vorgriff führt sozusagen eine "Sattelzeit" ein, in der sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt...

Der heuristische Vorgriff führt also zu einer Schwerpunktbildung, die von der geschichtlichen Fragestellung nach Dauer oder Überdauern der Herkunft und nach Wandel oder Umbruch durch die revolutionäre Bewegung bestimmt ist. Alle Begriffsgeschichten zusammen bezeugen neue Sachverhalte, ein sich änderndes Verhältnis zu Natur und Geschichte, zur Welt und zur Zeit, kurz: den Beginn der "Neuzeit".

Es ist eine vorerst noch nicht eindeutig beantwortbare Frage, ob der skizzierte Bedeutungswandel im Bereich der politisch-sozialen Terminologie, der analog natürlich für alle Epochenschwellen registrierbar ist, seit rund 1750 beschleunigt stattgefunden hat. Dafür sprechen viele Indizien. Dann wäre die "Neuzeit" aufgrund ihres beschleunigten Erfahrungswandels auch als eine "neue Zeit" erfahren worden. Plötzlich aufbrechende, schließlich anhaltende Veränderungen machen den Erfahrungshorizont beweglich, auf den die ganze Terminologie, besonders ihre relevanten Begriffe, reaktiv und provokativ bezogen werden. Zunächst ist es auffallend und ein vom Lexikon bestätigtes Ergebnis bisheriger Forschung (STAMMLER), daß seit etwa 1770 eine Fülle neuer Worte und Wortbedeutungen auftauchen, Zeugnisse neuer Welterfassung, die die gesamte Sprache induzieren. Alte Ausdrücke werden mit Gehalten angereichert, die nicht nur zum Vorfeld deutscher Klassik und des Idealismus gehören, sondern die in gleicher Weise die Ter-

minologie für Staat und Gesellschaft – wie diese Bezeichnungen selber – neu profilieren.⁹

Probleme der historischen Kompetenz, die sicherlich in stärkerem Maße auftreten werden, finden für die Gemeinsprache um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine Teillösung in den Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard und Heyse, neuerdings auch im Goethe-Wörterbuch. Trotz aller Mangelhaftigkeit und Uneinheitlichkeit wird sich das Grimmsche Wörterbuch als unentbehrliches Hilfsmittel erweisen.

2.2.3. Das Lexikon "Geschichtliche Grundbegriffe" macht zugleich auf ein besonderes Problem im Zusammenhang mit dem geplanten Wörterbuch aufmerksam. Traditionelle Periodisierungen der deutschen Sprachgeschichte beruhen größtenteils auf der Entwicklung der Gemeinsprache bzw. der hochdeutschen Schrift- oder Literatursprache. Das neue Wörterbuch soll sich jedoch durch eine starke Berücksichtigung der fachsprachlichen Komponente auszeichnen und den Bedingungen des Transfers zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen nachgehen. Diese Forderungen sind auch unter einem historischen Aspekt zu sehen. Die Auswahl des Quellen- und Belegmaterials muß daher der historischen Entwicklung der Fach- und Wissenschaftssprache(n) im deutschen Sprachraum Rechnung tragen, die lexikographische Arbeit muß das wechselnde historische Verhältnis zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen berücksichtigen. Zu diesem lexikographischen und sprachgeschichtlichen Neuland schreibt Wilfried Seibicke in seiner "Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprache im Deutschen":

Überhaupt sollte man den Anteil der Fachprosa an der Entstehung einer deutschen Gemeinsprache nicht zu gering veranschlagen. "Für die Geschichte der deutschen Syntax und des Prosastils ist die Fachliteratur eine wesentliche Grundlage," stellt Gerhard Eis mit gutem Grund fest*, und er schreibt weiter: "Die Frage der Entstehung und Festigung der neuhochdeutschen Schriftsprache wird über kurz oder lang neu gestellt werden müssen, weil die älteren Theorien die Bedeutung der Fachprosa nicht mit in Betracht gezogen haben" (S. 58) und: "das Fachschrifttum war das weitaus meistverbreitete und das heißt meistgelesene Schrifttum in jenen Jahrhunderten, als die Schriftsprache entstand. Wir möchten ihm daher auch die entsprechende Bedeutung bei deren Festigung und Ausbreitung beimessen" (S. 59). Die Sprache der deutschen Klassik ist m.E. ohne den Hintergrund einer voll ausgebildeten Gemeinsprache in allen Lebensbereichen nicht denkbar. Im nicht-belletristischen Schrifttum um die Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt sich das "gemeine Deutsch" bereits in voller Entfaltung. Ich habe den Eindruck, daß in diesem Bereich zwischen der Schreibart des 17. und der des 18. Jahrhunderts ein großer Sprung liegt; diesem Problem der stilistischen Entwicklung ist jedoch bisher von keiner Seite nachgegangen worden.¹⁰

Werden neben der Gemeinsprache auch die Fach- und Wissenschaftssprachen bei der Bestimmung von Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs berücksichtigt, muß die Frage nach einem allgemeingültigen terminus a quo der lexikalischen Kodifizierung neu gestellt werden. Lassen sich beispielsweise die beiden hier exemplarisch vorgestellten Möglichkeiten überhaupt noch aufrechterhalten? Für die erste Möglichkeit, das 20. Jahrhundert seit etwa 1871, spricht u.a. die Entwicklung der Terminologielehre, der heute in der Fachsprachenforschung und besonders in der (internationalen) Sprachnormung eine zentrale Rolle zukommt. Sie geht nach Ludomir Drozd auf drei hauptsächliche Quellen zurück, auf die formale Logik von G. Frege und später R. Carnap im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert, auf die Sprache der Technik, insbesondere die Bemühungen des VDI seit Anfang dieses Jahrhunderts und die Arbeiten Eugen Wüsters seit Beginn der 30er Jahre, und auf die Wirtschaftslinguistik der 30er Jahre.¹¹ Auch für die zweite Möglichkeit, das 19./20. Jahrhundert, lassen sich Argumente vorbringen:

Man darf ja nicht vergessen, daß das Wort *Fach* im Sinne von "Wissensgebiet, Berufszweig" u.ä. und die dazugehörigen Wörter *Fachmann* und *Fachsprache* erst im 19. Jahrhundert aufgekommen sind. (Man kann sich demnach auch auf den Standpunkt stellen, daß Fachsprache überhaupt eine neuzeitliche Erscheinung ist und ihre Geschichte folglich erst im 18./19. Jahrhundert einsetzt).¹²

In manchen fachsprachlichen Bereichen, so z.B. im Bereich des politisch-sozialen Sprachgebrauchs, der Fachsprache der Textilindustrie¹³, des Eisenhüttenwesens¹⁴ und des Forstwesens¹⁵, war das 18. Jahrhundert eine Zeit des Umschwungs, in Kosellecks Worten der "Beginn der Neuzeit". Dazu kommen u.a. die sozialen und ökonomischen Umwälzungen infolge der industriellen Revolution und die explosionsartige Entwicklung und Ausbreitung der Naturwissenschaften und der Technik im frühen 19. Jahrhundert.

Die Probleme der historischen Sprach- und Fachkompetenz, die hier gehäuft auftreten werden, erfordern eine enge Zusammenarbeit mit Fachspezialisten, insbesondere Fachhistorikern einerseits, den Rückgriff auf Lexika und technologische Wörterbücher (Hübner, Jacobsson, Krünitz, Brockhaus)¹⁶, sowie Fremdwörterbücher (Campe, Heyse, Kehrein)¹⁷ andererseits.

2.2.4. Wenn man nun den Begriff der Gegenwartssprache pauschal weiter fassen und das gesamte Quellen- und Belegmaterial auf eine zeitlich breitere Basis stellen will, so ist zunächst zu fragen: Wie weit und breit? Welche Schwerpunkte setzt man, oder wie werden die verschiedenen Großabschnitte, in den hier erwähnten Fällen das 20. Jahrhundert seit etwa 1871

oder das 19./20. Jahrhundert seit etwa 1770, gewertet im Vergleich zur Periode nach der Jahrhundertmitte, die der eigentliche Gegenstand des Wörterbuchs sein soll? Für die Erstellung des Corpus erheben sich die Fragen: Wie werden die Zeitabschnitte den schon gesetzten Prioritäten entsprechend erfaßt? Durch einen historischen Längsschnitt oder durch synchrone Querschnitte, die dann diachron kontrastiert werden? Oder durch Exzerption nur dessen, was seit der Jahrhundertmitte gedruckt bzw. neu- oder wiedergedruckt wird, aber schon früher geschrieben wurde?

Schon allein wegen des Mengenproblems wird man auf jeden Fall einen Kompromiß erzielen und das historische Material rigoros beschränken müssen, denn ein historisches Wörterbuch wie der Grimm ist nicht beabsichtigt. Eine solche Reduktion tut vor allem im fachsprachlichen Bereich not, wo die Flut der Fachliteratur auf allen Gebieten und die unermessliche Zahl der Fachtermini den Lexikographen vor Aufgaben stellen, die praktisch nicht zu bewältigen sind. Dazu ist ein solcher Versuch, ganz generell einen terminus a quo der lexikalischen Kodifizierung festzulegen, nicht nur sehr undifferenziert, sondern auch mehr oder minder willkürlich: Die hier vorgeschlagenen Möglichkeiten lassen sich genauso leicht anfechten wie rechtfertigen, andere lassen sich daneben stellen. In der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung wird z.B. der Zeitraum seit etwa 1830 häufig als Einheit behandelt (Bach, von Polenz)¹⁸; gegen ein solches Verfahren kann man wiederum die o.a. Argumente von Eggers geltend machen. Und Eric Blackall hat ausführlich und überzeugend nachweisen können, daß für die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache die Epoche 1700 bis 1775 von ausschlaggebender Bedeutung war.¹⁹ Im fachsprachlichen Bereich fällt das Pauschale und Arbiträre eines solchen Versuchs, der außerdem noch verfrüht ist, erst recht ins Gewicht:

Eine angemessene Epocheneinteilung kann nur aus der Erhellung der Geschichte im einzelnen Fach gewonnen werden... Erst wenn genügend Untersuchungen aus mehreren Fachgebieten vorliegen, wird man das Problem einer über-einzelfachlichen Epocheneinteilung angehen können, sofern die Verschiedenartigkeit der Entwicklungen das überhaupt zuläßt.²⁰

2.2.5. Aus diesen Gründen erscheint es im Rahmen des geplanten Wörterbuchprojekts weder praktikabel noch sinnvoll, das gesamte Quellen- und Belegmaterial auf eine zeitlich so breite Basis zu stellen: Die Frage nach Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs läßt sich nicht so pauschal beantworten.

2.3. Von dieser Erkenntnis leitet sich eine zweite Möglichkeit zur Bestimmung der Reichweite des historischen Rückgriffs her. Die an sich triviale Feststellung, daß die Sprache der Medizin und der Religion beispielsweise eine längere Tradition haben als die der Linguistik, des Kraft-

fahrzeugwesens oder der Raumfahrt, wird nicht als Binsenwahrheit abgetan, sondern ernst genommen und auf ihre Konsequenzen für die Wörterbucharbeit überprüft. Helmut Henne und Harald Weinrich, die diesen Punkt in die Diskussion eingebracht haben, ziehen daraus den allgemeinen Schluß:

Vielleicht ist es auch möglich, für bestimmte Gruppierungen des Vokabulars, je nach den historischen Schüben, in denen sie die deutsche Sprache erreicht haben, charakteristische Zonen festzulegen, nach denen die jeweilige Eindringtiefe des Wörterbuches normiert werden kann. Das gilt wiederum in besonderem Maße für die fachsprachliche Komponente des Wörterbuches.²¹

2.3.1. Von der Sprache der schöngeistigen Literatur und des politisch-sozialen Lebens war oben schon die Rede. In beiden Bereichen scheint die entscheidende Wende zum Modernen, Gegenwärtigen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu liegen. Ähnliches gilt auch für die Fachsprache der Chemie, die im wesentlichen von Lavoisier und Berzelius geprägt wurde: Lavoisier u.a. führten 1787 eine griechisch-lateinische Nomenklatur für chemische Verbindungen ein und systematisierten den Gebrauch von Affixen; Berzelius führte 1814 die Zeichensprache der Chemie mit ihren Abkürzungssymbolen, Formeln und Gleichungen ein.²² Ebenfalls im 18. Jahrhundert schuf Linné ein Klassifikationssystem, das bis heute für die Fachsprachen der Botanik und der Zoologie grundlegend geblieben ist und sich in einer binärischen lateinischen Nomenklatur niederschlägt. Auch in anderen Bereichen gilt ein einzelner Forscher als Inaugurator einer neuen Disziplin und ihres Fachvokabulars, so z.B. Freud, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Psychoanalyse begründete. Zumindest in solchen Fällen scheint es auf den ersten Blick relativ leicht zu sein, die jeweilige Eindringtiefe des Wörterbuchs zu normieren. Bei näherer Betrachtung sieht sich der Lexikograph aber auch hier mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, die wohl nur mit Rücksicht auf die besondere Konzeption des Wörterbuchs und die Bedürfnisse von potentiellen Benutzern zu lösen sind.

2.3.1.1. Da ist einmal die unterschiedliche Struktur der Fachsprachen. Die Terminologie der Psychoanalyse beispielsweise ist überwiegend gemeinsprachlich: Durch Verengung des Anwendungsbereichs und Bereicherung des Inhalts erfahren gemeinsprachliche Wörter eine Spezialisierung der Bedeutung und werden zu termini technici, die durch ihren Stellenwert im Begriffssystem der Psychoanalyse voll definiert sind.²³ In den Terminologien der Zoologie und der Botanik dagegen kann man zwischen der Nomenklatur für die Tier- und Pflanzennamen, den Bezeichnungen für Ordnungskategorien und den mehr allgemeinen Fachwörtern unterscheiden. Darüber hinaus gibt es die sogenannten "Trivialbezeichnungen", die

z.T. auch gemeinsprachlich üblich sind.²⁴ Schon allein wegen der Menge ist es praktisch unmöglich, die auf Linné zurückgehende Nomenklatur in das geplante Wörterbuch aufzunehmen, zumal sie extrem fachspezifisch ist und kaum Berührungspunkte mit anderen Fachsprachen, geschweige denn mit der Gemeinsprache aufweist. Gerade auf diesen Transfer zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen, wie er etwa in der Terminologie der Psychoanalyse stattfindet, soll das Wörterbuch besonderes Gewicht legen. Unter historischem Aspekt gesehen heißt das, daß Linné im direkten Gegensatz zu Freud für die besonderen Zwecke des Wörterbuchs praktisch irrelevant ist. Ähnliches gilt im Bereich der Chemie für Lavoisier und Berzelius, da weder die griechisch-lateinische Nomenklatur noch die Zeichensprache der Chemie Gegenstand des geplanten Wörterbuchs sein wird. In solchen Fällen kann die historische Eindringtiefe erst dann normiert werden, wenn entschieden worden ist, welche Fachsprachen überhaupt und welche lexikalischen Elemente aus diesen Fachsprachen in das Wörterbuch aufgenommen werden sollten. Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß man bei der Bestimmung der Reichweite des historischen Rückgriffs in den verschiedenen Fachbereichen ggff. der besonderen Konzeption des Wörterbuchs den Vorzug geben muß über eine von der Geschichte des jeweiligen Fachs her begründete Epocheneinteilung.

2.3.1.2. Da ist zum anderen die zunehmende Differenzierung und Integration der Wissenschaften: Die Grenzen zwischen Disziplinen sind fließend geworden, z.B. zwischen Medizin, Chemie, Biochemie, Biologie usw., und Wissenschaften werden in (z.T. unabhängige) Teildisziplinen untergliedert, z.B. die Medizin in Innere Medizin, Chirurgie, Anatomie, Sport-, Tier- und Zahnmedizin usw. Inwieweit kann man dennoch von der Fachsprache der Medizin sprechen, oder des Sports, der ebenfalls ein recht heterogenes Gebilde ist? Da hier nur die historische Dimension interessiert, ist zu fragen: Welche Teildisziplin(en) nimmt man als Maßstab für die Reichweite des historischen Rückgriffs?

2.3.1.3. Ein besonderes Problem sind drittens die Wissensgebiete, die eine lange, zuweilen bis in die Antike zurückreichende Tradition haben, wie z.B. die Philosophie, Theologie, Medizin, Mathematik u.a. Hier könnte analog zu dem bei der politisch-sozialen Sprache angewandten Verfahren, wie es von Koselleck beschrieben und oben zitiert wird, untersucht werden, ob sich eine "Sattelzeit" feststellen läßt, "in der sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt"²⁵, in der sich die entscheidende Wende zum Modernen und Gegenwärtigen vollzieht. Als ein mögliches Indiz dafür könnte die Ablösung des Lateinisch-Griechischen bzw. des Gelehrtenlateins als Wissenschaftssprache durch das Deutsche angesehen werden. Auch in dieser Hinsicht gilt das 18. Jahrhundert allgemein als eine Zeit des Umschwungs, in

der außerdem vielfach versucht wurde, das bestehende Wissen systematisch zusammenzufassen und in der Landessprache darzulegen.²⁶ In vielen Fällen müßte man aber noch weiter zurückgreifen, um diesen Übersetzungsvorgang zu erfassen, etwa bis zum Zeitalter der Humanisten: Aus der Sprache der Theologie z.B. ist der Beitrag Luthers nicht wegzudenken, aus der der Medizin der Beitrag von Paracelsus nicht. Zur Entwicklung der deutschen mathematischen Fachsprache haben u.a. Albrecht Dürer im 16., Johannes Kepler im 17. und Christian Wolff im 18. Jahrhundert wesentlich beigetragen, und dieser hat zugleich auch die Sprache der Philosophie entscheidend beeinflusst. Die jeweilige historische Eindringtiefe muß zwar angesichts der System- und Gegenwartsbezogenheit des geplanten Wörterbuchs immer mit Blick auf die Gegenwart bestimmt werden, sie muß aber zugleich auch immer flexibel bleiben und als Richtwert, nicht als verbindliche Norm aufgefaßt werden. Das mag hier noch am Beispiel der Kaufmannssprache verdeutlicht werden. Alfred Schirmer²⁷ teilt sie in folgende Epochen ein: Von den Anfängen bis zum Ende der althochdeutschen Periode; die mittelhochdeutsche Zeit und daneben die mittelniederdeutsche Hansasprache (12. - 15. Jahrhundert); das 15./16. Jahrhundert; das 17./18. Jahrhundert bis etwa 1775; und die Kaufmannssprache der Gegenwart vom Ende des 18. Jahrhunderts bis heute (1911). Die eigentlichen Grundlagen der modernen Kaufmannssprache wurden schon im 15. Jahrhundert, vor allem in der Periode nach 1450, unter italienischer Einwirkung geschaffen. Eine Beschränkung auf die "Kaufmannssprache der Gegenwart" (ab 1775) würde dieser Tatsache nicht Rechnung tragen: Historisch so sensible Lexeme wie *Agent*, *Interesse*, *Kapital*, *Profit*, *Register*, *Sorte*, *Spezies* u.ä., die bereits (wesentlich) früher aufgenommen waren, wären historisch nicht adäquat erfaßt, weder in ihrer kaufmännischen Verwendung noch in Bezug auf den Transfer zwischen Fachsprache(n) und Gemeinsprache. Damit sind aber nicht mehr Gruppierungen des Vokabulars, sondern einzelne Lexeme angesprochen.

2.4. Eine dritte Möglichkeit, die system- und gegenwartsbezogene Grundkonzeption des Wörterbuchs um eine entwicklungsbezogene Komponente und eine historische Dimension zu erweitern, besteht darin, das einzelne Lexem jeweils auf seine Historizität zu untersuchen und die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln je nach der historischen Sensibilität des Lexems unterschiedlich festzulegen. Ein solches Verfahren empfiehlt sich gegenüber den beiden vorhergehenden Möglichkeiten vor allem durch seine Gezieltheit, die eine größere Differenziertheit und Flexibilität erlaubt und das kaum überschätzbare Mengenproblem leichter lösen läßt. Nicht das gesamte Quellen- und Belegmaterial, auch nicht ganze Fachbereiche und bestimmte Wortschatzgruppierungen,

sondern nur (!) historisch sensible Einzelllexeme wären zu erfassen. Es wird während der vorgesehenen Vorbereitungsphase eine Hauptaufgabe des für "Etymologie und Wortgeschichte" angesetzten Schwerpunktes sein, genau zu ermitteln, was sich hinter diesem Nur versteckt, d.h. den Begriff der historischen Sensibilität zu konkretisieren und zu präzisieren. Denn alle Lexeme sind insofern historisch sensibel, als sie eine Etymologie haben, und etymologische Angaben tragen durchaus zur historischen Tiefe eines Wörterbuchs bei. Das ist aber hier nicht gemeint. Im folgenden wird daher zwischen Etymologie und Wortgeschichte getrennt und der Begriff der historischen Sensibilität nur im Zusammenhang mit Wortgeschichte kurz problematisiert.

2.4.1. In puncto Etymologie ist zunächst grundsätzlich zu überlegen, ob man bei allen Lexemen oder nur bei bestimmten, u.a. den historisch sensiblen, etymologische Angaben bringt, oder aber ob man ganz darauf verzichtet. Man könnte als Kompromiß vielleicht nur die gemeinsprachlichen Lexeme etymologisieren, die rein fachsprachlichen dagegen nicht. Eine Diskussion über das grundsätzliche Für und Wider der Etymologie muß aber auch der Vorbereitungsphase vorbehalten bleiben. Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß man sich dafür entscheidet. Die geforderte Qualität der lexikographischen Reflexion ist nur durch eine ausdrucks- und inhaltsbezogene Etymologie zu erreichen, die die Herkunft jedes Signifikanten und des jeweiligen Signifikats bzw. der jeweiligen Signifikate angibt. Das gilt für Simplicia und Ableitungen, ggff. auch für Zusammensetzungen und feste Wendungen oder Idiome, u.a. wenn diese historisch sensibel sind (*Achillesferse*, *Reptilienfonds*, *Salamitaktik*). Dabei scheint eine Unterscheidung zwischen einheimischen und entlehnten Lexemen sinnvoll. Letztere sollen hier aus zwei Gründen etwas ausführlicher behandelt werden: Erstens sind Elemente nicht deutschen Ursprungs für die fachsprachliche Lexik besonders wichtig, wobei der Einfluß des Gelehrtenlateins eine zentrale, zudem noch kaum erforschte Rolle spielt²⁸; zweitens besteht in diesem Punkt ein großer, wissenschaftsgeschichtlich bedingter Nachholbedarf in der deutschen Lexikographie. Hierzu schrieb Alfred Schirmer bereits 1911: "So zeigt sich gerade bei den Fachsprachen auch die Berechtigung einer wortgeschichtlichen Behandlung des deutschen Fremdwortschatzes, der ja bis in die jüngste Zeit von der Lexikographie fast ganz vernachlässigt worden ist"²⁹ – eine Feststellung, die inzwischen an Aktualität kaum verloren hat.

2.4.1.1. Bei den deutschen Erbwörtern erhebt sich die Frage nach der Tiefe des etymologischen Rückgriffs: Gibt man traditionell ausgedrückt frühneuhochdeutsche, mittelhochdeutsche, althochdeutsche, (west)germanische und indoeuropäische Formen an? Oder verzichtet man z.B. auf

Rekonstruktionen und Wurzelansätze sowie auf Vergleiche mit verwandten germanischen und indoeuropäischen Formen? Im Sinne der unumgänglichen Reduktion des etymologischen Materials scheint es sinnvoll, möglichst nur belegte Formen anzugeben, d.h. praktisch nicht über das Althochdeutsche hinauszugehen. Ein weiteres Problem betrifft die Angabe der Bedeutungen. Gibt man auf jeder Sprachstufe alle Bedeutungen des Lexems an, einerseits um aufzuzeigen, welche Bedeutung bzw. Bedeutungen weiter tradiert wird bzw. werden, andererseits um zu verdeutlichen, wo Bedeutungswandel vorliegt, Bedeutungswandel im Sinne von Bedeutungsverengung und -erweiterung, -verbesserung und -verschlechterung sowie übertragener und bildlicher Verwendung usw.? Oder beschränkt man inhaltliche Angaben etwa auf kultur- und geistesgeschichtlich sensible Lexeme? (s. unten)

2.4.1.2. Bei den Entlehnungen muß man auf jeden Fall das entsprechende Lexem der Herkunftssprache, ggff. auch der Vermittlersprache angeben. Die Frage ist, ob man auf dessen Etymologie näher eingeht? Werden die aus den romanischen Sprachen stammenden Ausdrücke z.B. auf das Lateinische, eventuell noch auf das Griechische zurückgeführt? Dies wäre vielleicht mit Rücksicht auf die rigorose Begrenzung der historisch-diachronen Komponente entbehrlich. Unentbehrlich dagegen wäre ein inhaltsbezogenes Verfahren, das u.a. eine Unterscheidung zwischen entlehnten und nicht entlehnten Signifikaten ermöglicht, und zwar sowohl bei entlehnten als auch bei heimischen Signifikaten. Damit wird zugleich die ganze Problematik der sogenannten "inneren Entlehnung" angesprochen, in der Terminologie von Werner Betz der Lehnprägung (Lehnübersetzung, -übertragung, -schöpfung und Lehnbedeutung)³⁰. Aus der Fülle der (ungelösten) Probleme können hier nur wenige exemplarisch herausgegriffen werden.

2.4.1.2.1. Ein Wort wird in einer oder mehreren Bedeutungen entlehnt, die sich dann im Deutschen konnotativ oder denotativ wandeln, oder das Wort entwickelt im Deutschen neue, ganz andere Bedeutungen als in der Herkunftssprache. Inwieweit kann man dann noch von Entlehnung sprechen, zumal da, wo die ursprünglich entlehnte Bedeutung im Deutschen veraltet ist?³¹ Ein konkretes Beispiel ist das Adjektiv *rasant*, das zunächst als Fachwort der Befestigungskunst mit der Bedeutung 'flach über etwas hinstreichend' aus dem Französischen übernommen, dann auf die Ballistik für 'fast horizontal verlaufend, flach (und sehr schnell) geschossen' ausgedehnt wurde. Diese Verwendung kommt noch in der Sportsprache (Fußball, Tennis) vor, ist aber in der Ballistik durch *gestreckt* ersetzt worden. In der Gemeinsprache hat *rasant* jetzt zwei hauptsächliche semantische Merkmale, '(sehr) schnell, dynamisch' und 'schnittig' von denen

sich verschiedene, konnotativ positiv belegte Teilbedeutungen ableiten. Im Französischen dagegen bedeutet *rasant* in umgangssprachlicher Verwendung genau das Gegenteil, nämlich 'langweilig, ermüdend, belästigend'. Deutsch *rasant* und französisch *rasant* sind also sogenannte "falsche Freunde". Das Problem der falschen Freunde kann im geplanten Wörterbuch selbstverständlich nicht generell gelöst werden. Nur wo einem Fremdsignifikanten im Deutschen neue, vom fremden Vorbild abweichende Signifikate zugeordnet werden müssen, wäre ein Hinweis auf diese Abweichung angebracht und besonders für einen ausländischen Benutzer wichtig.

2.4.1.2.2. Im Hinblick auf die starke Berücksichtigung der fachsprachlichen Komponente verdienen die sogenannten "Internationalismen"³² besondere Beachtung. Viele davon sind Pseudofremdwörter oder Scheinentlehnungen, nämlich ausschließlich mit fremden Wortbildungsmitteln innerhalb des Deutschen geprägte Ausdrücke, meist Ableitungen und Zusammensetzungen, die entweder keine direkte fremde Entsprechung haben, d.h. in der scheinbaren oder vermeintlichen Herkunftssprache nicht existieren (*Raffinesse*, *Renommage* (franz.), *Dressman*, *Showmaster* (engl.)), oder zwar eine direkte Entsprechung in einer oder mehreren fremden Sprachen haben, aber im Gegensatz zu den eigentlichen Entlehnungen nicht nachweislich oder nachweislich nicht von der fremden Form beeinflusst sind (*Rasanz*, *Rentabilität*). Die Unterscheidung zwischen Scheinentlehnung und Entlehnung ist oft schwierig, insbesondere eben bei Neuprägungen mit Lexemen und/oder Affixen griechisch-lateinischen Ursprungs. Diese kommen zwar oft zunächst in den Fachsprachen auf, werden dann aber infolge der Verwissenschaftlichung des modernen Lebens in vielen Fällen auch in die Gemeinsprache übernommen. Ein solcher Transfer zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache, der einen Schwerpunkt des neuen Wörterbuchs bilden soll, kennzeichnet andere europäische Sprachen genauso und hat u.a. zur Internationalisierung der Sprache(n) der Technik und der Wissenschaften wesentlich beigetragen. Unter historisch-etymologischem Aspekt gesehen handelt es sich darum, die Herkunft solcher Internationalismen zu erklären: Sind die deutschen Formen Entlehnungen aus einer Fremdsprache, oder sind sie deutsche Neubildungen auf griechisch-lateinischer Basis, die Parallelbildungen in den anderen Sprachen haben? Damit hängt die Frage zusammen, wann die griechisch-lateinischen bzw. gelehrtenlateinischen Affixe, vor allem Suffixe, im Deutschen aktiv oder gar produktiv geworden sind. Dies führt wiederum zu der Forderung, daß das geplante Wörterbuch nicht nur Lexeme, sondern auch Affixe erfassen und letztere sowohl historisch-etymologisch als auch systematisch behandeln soll.

2.4.2. Den Begriff der Wortgeschichte kann man sehr verschieden auffassen, so u.a. als Geschichte des Wortkörpers, die beispielsweise bei der Integration von Entlehnungen in die deutsche Sprache eine zentrale Rolle spielt, oder als Geschichte des syntagmatischen Verhaltens, z.B. Änderungen in der Valenz von Verben.³³ Wegen des besonderen Akzents des neuen Wörterbuchs, des interdisziplinär-kommunikationsorientierten Akzents, wird der Begriff der Wortgeschichte hier auf Inhaltliches beschränkt, d.h. auf Bedeutungs- und Begriffsgeschichte. Hier erst recht wäre die historische Sensibilität eines Lexems, die für die Reichweite des historischen Rückgriffs maßgebend wäre, zu suchen. Im eng begrenzten Rahmen dieser Überlegungen ist es müßig, auf Einzelwörter einzugehen. Hier sollen nur zwei Kategorien von Lexemen, die den Intentionen des geplanten Wörterbuchs entsprechend als historisch sensibel gelten dürften, anhand konkreter Beispiele exemplarisch vorgestellt werden.

2.4.2.1. Zur ersten Kategorie gehören Lexeme, die aus einer Fachsprache in die Gemeinsprache entlehnt worden sind. Dazu bringt Uwe Pörksen

ein berühmt gewordenes Beispiel aus der Chemie: 1775 erschien das Werk des Schweden Torben Bergman 'De attractionibus electivis'. Der Terminus 'attractio electiva' wurde 1779 durch Weigel mit 'Wahlverwandtschaft' wiedergegeben, und bald darauf benutzte Hein Tabor in seiner Übersetzung des Bergmanschen Werkes den gleichen Ausdruck. Es war bis zum Herbst 1809 nur als Terminus in der Chemie gebräuchlich – damals erschien Goethes Roman 'Die Wahlverwandtschaften', der den Begriff aus der Chemie in den Bereich der menschlichen Beziehungen übertrug. Es war Goethes erklärte Absicht, die Gemeinsprache um diesen – wie er fand – "geistreichen" Ausdruck zu bereichern, und er hatte damit einen gewissen Erfolg.³⁴

Das Beispiel Pörksens dient gleichzeitig dazu, den schon angesprochenen, historisch eminent wichtigen Übergang von (Gelehrten-) Latein zu Deutsch als Wissenschaftssprache zu illustrieren. Pörksen bringt auch Beispiele für den umgekehrten Fall, wo gemeinsprachliche Wörter in eine Fachsprache übernommen worden sind:

Das Wort *Widerstand* hat in der Gemeinsprache einen weiten Anwendungsbereich; als Terminus [der Psychoanalyse] wird es begrenzt auf einen bestimmten sozialen Kontext, nämlich die Beziehung des Patienten zum Analytiker, und innerhalb dieses eingeschränkten Umfangs wird der gängige Inhalt in einer bestimmten Richtung erweitert, nämlich 'Widerstand gegen unbewußte Regungen'.³⁵

Der Transfer zwischen Fachsprache(n) und Gemeinsprache, z.B. die bewußte Terminologisierung eines gemeinsprachlichen Ausdrucks oder die Übernahme eines Fachausdrucks in den standardsprachlichen Gebrauch, muß nicht nur systematisch, sondern auch historisch erfaßt werden. Denn in vielen Fällen wird die unterschiedliche Geltung eines Lexems in der Gemeinsprache und in einer oder mehreren Fachsprachen, die häufig wohl zu

Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Fachmann und dem Laien führen dürfte, erst historisch zu begründen und zu erklären sein, während eine streng system- und gegenwartsbezogene Lexikographie nicht über die Beschreibung solcher Fälle hinaus gelangen wird.

2.4.2.2. Bei der zweiten Kategorie, den regionalen Varianten des gegenwärtigen Deutsch, handelt es sich im Grunde genommen um das gleiche Problem, nämlich um den Versuch, gegenwärtige lexikalische Erscheinungen nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären. Daß neben *Gleis* z.B. in der Schweiz noch *Perron*, in der Bundesrepublik dagegen noch *Bahnsteig* geläufig ist, hängt mit der amtlich sanktionierten und geförderten puristischen Bewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert zusammen, die weitgehend auf das deutsche Reichsgebiet beschränkt war. (Die unterschiedlichen Anwendungsbereiche von *Telefon* und *Fernsprecher* sind ebenfalls auf den Purismus des späten 19. Jahrhunderts zurückzuführen.) Ein besonderes Problem sind die z.T. ideologiegebundenen Unterschiede im (öffentlichen) Sprachgebrauch der Bundesrepublik und der DDR, die vielfach historisch zu erklären sind. Das mag das Beispiel *Arbeitgeber* und *Arbeitnehmer* verdeutlichen. Diese Bezeichnungen kamen als Gegensätze Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts auf, vor allem im sozialistischen und kommunistischen Schrifttum, und wurden durch die revolutionären Ereignisse 1848/49 verbreitet. Nach den kritischen Bemerkungen von Friedrich Engels in der von 1883 datierten Vorrede zur dritten Auflage des "Kapitals" wurden beide Ausdrücke in der Arbeiterbewegung "offiziell" verpönt und aus dem sozialistisch-kommunistischen Sprachgebrauch entfernt. Engels schrieb nämlich:

Es ist also in dieser 3. Auflage kein Wort geändert, von dem ich nicht bestimmt weiß, daß der Verfasser selbst es geändert hätte. Es konnte mir nicht in den Sinn kommen, in das "Kapital" den landläufigen Jargon einzuführen, in welchem deutsche Ökonomen sich auszudrücken pflegen, jenes Kauderwelsch, worin z.B. derjenige, der sich für bare Zahlung von andern seine Arbeit geben läßt, der *Arbeitgeber* heißt, und *Arbeitnehmer* derjenige, dessen Arbeit ihm für Lohn abgenommen wird. Auch im Französischen wird *travail* im gewöhnlichen Leben im Sinn von "Beschäftigung" gebraucht. Mit Recht aber würden die Franzosen den Ökonomen für verrückt halten, der den Kapitalisten *donneur de travail*, und den Arbeiter *receveur de travail* nennen wollte.³⁶

Von daher erklärt es sich, daß diese in der Bundesrepublik so gängigen Bezeichnungen nicht auf sozialistische Verhältnisse angewandt werden.³⁷

2.4.2.3. Die Kategorien von historisch sensiblen Einzelllexemen ließen sich leicht vermehren. Da sind z.B. geistes- und kulturgeschichtlich bedeutsame Wörter und geschichtliche Grundbegriffe wie *Aufklärung*, *Freiheit*, *Intellektueller*, *Revolution*, *Sozialismus*, *Toleranz*, *Vernunft* u.a.m., oder vom Nationalsozialismus beeinflusste Ausdrücke wie *abspritzen*, *arisieren*, *fana-*

tisch, Konzentrationslager, Rassismus, selektieren u.s.w., um nur zwei naheliegende Beispiele herauszugreifen. Wenn man nun die Reichweite des historischen Rückgriffs im geplanten Wörterbuch nach der historischen Sensibilität von einzelnen Stichwörtern festlegt, bleibt das Hauptcorpus auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit beschränkt. Dadurch läßt sich das Mengenproblem leichter bewältigen, als wenn man die gesamte Belegsammlung auf ältere Zeiträume ausdehnen oder bestimmte Wortschatzgruppierungen blockweise historisch erfassen wollte. Die gezielte Nachexzerption, die für einzelne Lexeme erforderlich wird, wird sich aber als sehr zeitraubend erweisen. Aus rein praktischen, arbeitstechnischen Gründen ist es deshalb unerläßlich, daß während der Vorbereitungsphase eine Liste der auch historisch zu behandelnden Stichwörter aufgestellt und mit der gezielten historischen Exzerption begonnen wird. Denn erst bei der Ausarbeitung des neuen Wörterbuchs wird sich genau zeigen, wie historisch sensibel die behandelten Wörter eigentlich sind, werden sich zweifelsohne andere Lexeme als historisch sensibel entpuppen. Wie oben schon erwähnt, ist dieses Gebiet in mancher Hinsicht lexikographisches Neuland: Man denke nur an die Geschichte der Fachsprachen, an die historisch-diachrone Behandlung des entlehnten Wortschatzes, oder an den Einfluß des Gelehrtenlateins. Der Mangel an Vorarbeiten kommt zu dem an sich schon beträchtlichen Problem der Materialmenge erschwerend hinzu und mahnt zu Bescheidenheit in den Ansprüchen, die an die historisch-diachrone Komponente des Wörterbuchs gestellt werden.

2.5. Die obigen Überlegungen setzten sich zum Ziel, verschiedene Möglichkeiten darzustellen, die gegenwarts- und systembezogene Grundkonzeption des projektierten Wörterbuchs um eine historisch-diachrone Komponente zu erweitern. Von diesen Möglichkeiten eignet sich aus praktischen Gründen die dritte am besten, d.h. die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln unterschiedlich festzulegen, das Hauptcorpus der lexikographischen Dokumentation auf den Zeitraum von 1945 bis zur Bearbeitungszeit zu beschränken und nur wo erforderlich eine gezielte historische Nachexzerption durchzuführen. Maßgebend ist die historische Sensibilität des einzelnen Lexems, wobei dieser Begriff noch der Klärung und Präzisierung bedarf, die erst in der Vorbereitungsphase erfolgen kann. Mit Blick auf die besondere Thematik des neuen Wörterbuchs, das zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen, zwischen dem Laien und dem Fachmann vermitteln soll, spricht vieles dafür, die Schwelle zur Gegenwart im 18. Jahrhundert anzusiedeln. Diese These müßte aber während der Vorbereitungsphase erhärtet und auf ihre möglichen Konsequenzen für den Begriff der historischen Sensibilität und somit für Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs überprüft werden. Die Möglichkeit eines Mischverfahrens wäre ebenfalls zu erwägen. Historisch sensible ge-

meinsprachliche Wörter könnten z.B. an alphabetischer Stelle auch historisch behandelt werden, ggff. auch in ihrer fachsprachlichen Verwendung, die reinen Fachtermini dagegen synchron in ihrer gegenwärtigen Geltung. Dafür könnten die einzelnen Fachwortschätze zusammenhängend in einem systematischen Überblick-Artikel mit einer historischen Komponente beschrieben werden. Ein solches Verfahren, das leicht modifiziert von Herbert Ernst Wiegand übernommen wurde³⁸, ließe sich außerdem leicht auf gewisse Wortbildungselemente übertragen.

3. Zur Integration der historischen Komponente in die Gesamtkonzeption

3.1. Von den allgemeinen Grundsatzentscheidungen über die Begriffe der Gegenwartssprache und der historischen Sensibilität, über die Form und Reichweite des historischen Rückgriffs sowie über die Zusammenstellung eines historischen Corpus wird die Integration der historisch-diachronen Komponente in die Gesamtkonzeption des Wörterbuchs abhängen.³⁹ Dabei wird man im einzelnen auf Fragen eingehen müssen wie etwa die folgenden: Bringt man veraltete und veraltende Stichwörter? Wenn ja, in welchem Umfang? Behandelt man gemeinsprachliche Lexeme anders als Fachtermini? Wie weit berücksichtigt man historische Polysemie bei der Lemmatisierung? Inwieweit ist ein signemgenetisches Verfahren bei der Behandlung von Zusammensetzungen, Ableitungen, Partizipien usw. angebracht? Bringt man veraltete und veraltende Bedeutungen? Unterscheidet man auch hier zwischen Fachtermini und gemeinsprachlichen Wörtern? Wie ordnet man die Bedeutungen an? In welchem Maße, wenn überhaupt, wird die Temporalität berücksichtigt bei der Charakterisierung der Stichwörter? Wie definiert man metasprachliche Bezeichnungen wie "veraltet", "veraltend", "historisch", "historisierend", "neu" usw.? Versucht man eine gewisse zeitliche Streuung der Belege (über 1945 hinaus) zu gewährleisten? Werden die Belege u.a. auch chronologisch geordnet? Bringt man historische Belege nur bei (historisch sensiblen) gemeinsprachlichen Stichwörtern, oder auch bei fachsprachlichen? Wie weit geht man auf Etymologie, Formgeschichte, Bedeutungsentwicklung und Sachgeschichte ein? Wird die historisch-diachrone Komponente jeweils in den Wörterbuchartikel integriert, oder als Vor- bzw. Nachspann gebracht? Bei der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen – der Katalog der Einzelfragen ließe sich natürlich leicht vermehren – ist prinzipiell zweierlei zu beachten: Die Grundkonzeption des Wörterbuchs ist system- und gegenwartsbezogen, und die Qualität der lexikographischen Reflexion rangiert vor der Quantität des aufgenommenen Materials.

3.2. Der für die Vorbereitungsphase angesetzte Schwerpunkt "Etymologie und Wortgeschichte" wird sich nicht nur mehr theoretisch mit Fragen der Gesamtkonzeption befassen, sondern auch mehr praktisch für die Anschaffung und Aufbereitung des historischen Materials sorgen müssen. Es wäre verhängnisvoll, hohe Ansprüche an die historisch-diachrone Komponente des geplanten Wörterbuchs zu stellen, ohne zugleich die Möglichkeiten zu bedenken, diese Ansprüche in der lexikographischen Praxis einzulösen. Es sei noch einmal daran erinnert, daß der historisch-diachronen Komponente nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt und daß das Hauptcorpus prinzipiell auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit beschränkt ist. Demnach kommt für die historische Komponente in Frage nur eine gezielte und beschränkte Teilexzerption und/oder der Rückgriff auf schon Vorhandenes, sei es auf Wörterbücher, Lexika und Sekundärliteratur oder auf bereits verfügbare Corpora und Belegsammlungen. Erstes Erfordernis ist daher eine genaue Bestandsaufnahme der vorliegenden Materialien und der Ergebnisse bisheriger Forschung. Wie oben schon angedeutet, wird diese Bestandsaufnahme viele weiße Flecken aufdecken, was eine umfangreiche Sammel- und Exzerpiertätigkeit zur Folge haben wird.

4. Schlußbemerkung

Von Anfang an standen Benutzeraspekte im Mittelpunkt der Diskussion über ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Es wurde immer wieder gefordert, durch Informantenbefragung die unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnisse von potentiellen Benutzern zu erkunden, nicht zuletzt in bezug auf historisch-diachrones Material. Diese Forderung soll hier zum Schluß noch einmal wiederholt werden: Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs sollten sich letztlich nach den Erwartungen und Vorstellungen der Benutzer richten. Diese zu erkunden wäre die erste Aufgabe des Schwerpunkts "Etymologie und Wortgeschichte".

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist eine erweiterte und überarbeitete Fassung von zwei Referaten, die während der Colloquien in Bad Homburg gehalten wurden. Bei der Neubearbeitung sind Diskussionsbeiträge berücksichtigt worden. Für kritische Anmerkungen habe ich besonders Gabriele Hoppe zu danken.
- 2 Helmut Henne/Harald Weinrich, Projekt eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Sprache, in: ZGL 4/1976, Heft 1, S. 56.

- 3 Vgl. Hans Glinz, Deutsche Standardsprache der Gegenwart, in: LGL 1973, S. 443: "es wird [in einer schriftgestützten Kultursprache] sehr viel f r ü h e r Geschriebenes noch heute g e l e s e n, und zwar als h e u t i g e Sprache gelesen."
- 4 Henne/Weinrich [Anm. 2], S. 63.
- 5 Lutz Mackensen, Die deutsche Sprache in unserer Zeit. Zur Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts, Heidelberg ²1971, S. 5f.
- 6 Hans Eggers, Deutsche Gegenwartssprache im Wandel der Gesellschaft, in: Sprache Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie = Sprache der Gegenwart 5, Düsseldorf 1969, S. 29. Vgl. auch seinen Beitrag Deutsche Standardsprache des 19./20. Jahrhunderts, in: LGL 1973, S. 437 - 442.
- 7 Helmut Henne, Einführung und Bibliographie zu Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (1793 - 1801), in: Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie, Hildesheim/New York 1975, S. 130.
- 8 Ruth Klappenbach/Wolfgang Steinitz (Hrsg.), Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Berlin 1961 ff., Band I, S. 04.
- 9 Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1972 ff., Band I, S. XV.
- 10 Wilfried Seibicke, Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen im Deutschen, in: Ludomir Drozd/Wilfried Seibicke, Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme Theorie Geschichte, Wiesbaden 1973, S. 32. (*Gerhard Eis, Mittelalterliche Fachliteratur, Stuttgart 1962, S. 56.)
- 11 S. Ludomir Drozd, Theoretische und methodologische Ausgangspunkte der Terminologielehre, in: Drozd/Seibicke [Anm. 10], S. 37.
- 12 Seibicke [Anm. 10], S. 3.
- 13 Walther von Hahn, Die Fachsprache der Textilindustrie im 17. und 18. Jahrhundert = Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 22, Düsseldorf 1971.
- 14 Heinz-Rudi Spiegel, Zum Fachwortschatz des Eisenhüttenwesens im 18. Jahrhundert in Deutschland = Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 24, Düsseldorf 1972.
- 15 Kurt Kehr, Die Fachsprache des Forstwesens im 18. Jahrhundert. Eine wort- und sachgeschichtliche Untersuchung zur Terminologie der deutschen Forstwirtschaft = Beiträge zur deutschen Philologie 32, Gießen 1964.
- 16 Zu diesen wohl bekanntesten der allgemeinen Lexika kommen selbstverständlich zahlreiche speziellere hinzu, z.B. die in der Reihe Documenta Linguistica von Dieter Möhn herausgegebenen Fachglossare und Fachwörterbücher.
- 17 Auch die Liste der Fremdwörterbücher ließe sich leicht vermehren, vor allem im 19. Jahrhundert. Allerdings muß vor deren puristischer Tendenz gewarnt werden. Das gilt auch für die Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert.

- 18 Peter von Polenz, Geschichte der deutschen Sprache, Berlin/New York 81972, S. 131 ff.; Adolf Bach, Geschichte der deutschen Sprache, Heidelberg 91970, S. 391.
- 19 Eric Blackall, Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700-1775 (Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955 - 1964 von Dieter Kimpel), Stuttgart 1966.
- 20 Seibicke [Anm. 10], S. 15.
- 21 Henne/Weinrich [Anm. 2], S. 63.
- 22 Die Angaben zur Sprache der Chemie, Zoologie und Botanik, und Psychoanalyse sind entnommen Uwe Pörksen, Einige Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Einflüsse auf die Gemeinsprache, in: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen = Sprache der Gegenwart 41, Düsseldorf 1977, S. 145 - 166.
- 23 Ebd., S. 151 f.
- 24 Nach Wolfgang Mentrup, Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung, in: Wirkendes Wort, Heft 6/1976, S. 431 - 443.
- 25 Koselleck [Anm. 9], Band I, S. XV.
- 26 Vgl. Seibicke [Anm. 10], S. 17 f.
- 27 Alfred Schirmer, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen, Straßburg 1911, S. XV ff.
- 28 Vgl. Seibicke [Anm. 10], S. 28 ff.
- 29 Alfred Schirmer, Zur Geschichte der deutschen Kaufmannssprache, Straßburg 1911, S. 2.
- 30 Siehe hierzu Werner Betz, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Friedrich Maurer/Heinz Rupp (Hrsg.), Deutsche Wortgeschichte, Berlin/New York 31974, Band I, S. 136 ff.
- 31 Die folgenden Angaben sind entnommen Alan Kirkness, Zur Stichwortauswahl und Lemmatisierung in einem diachron-historischen Fremdwörterbuch: Aus der Arbeit am Deutschen Fremdwörterbuch von Schulz/Basler, in: Linguistik. Beschreibung der Gegenwartssprachen = Kongreßberichte der 7. Jahrestagung der GAL in Trier 1976, Stuttgart 1977, Band III, S. 25 - 38.
- 32 Vgl. Paul Wexler, Towards a structural definition of 'internationalisms', in: Linguistics 1969, Heft 48, S. 77 - 92.
- 33 S. z.B. Bernd Horlitz, Diachronische Valenzbestimmung im Wörterbuch, in: ZGL 4/1976, Heft 3, S. 302 - 309.
- 34 Pörksen [Anm. 22], S. 153.
- 35 Ebd., S. 151 f.
- 36 Friedrich Engels/Karl Marx, Werke, Berlin 1960 ff., Band 23, S. 34.
- 37 S. Klappenbach/Steinitz [Anm. 8], S. 203.

- 38 Herbert Ernst Wiegand, Fachsprache im einsprachigen Wörterbuch. Kritik, Provokationen und praktisch-pragmatische Vorschläge, in: Linguistik. Beschreibung der Gegenwartssprachen [Anm. 31], S. 39 - 65.
- 39 Zu diesem Problem vgl. die Überlegungen der Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs, bes. Joachim Bahr, Aspekte eines Lexikmodells. Zur theoretischen Grundlegung der Lexikographie, in: ZGL 2/1974, Heft 2, S. 145 - 170, und Ein Modell zur Beschreibung von Wortbedeutungen, in: Deutsche Sprache 3/1975, S. 243 - 254.

Korpora und Belegsammlungen*

0. Vorbemerkungen

0.1. Ein geplantes Unternehmen, das als "neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache" gekennzeichnet wird (These 1), ein übernommenes Werk¹ mit der Charakterisierung "neues, groszes wörterbuch der deutschen sprache"² weist sich durch das Prädikat "Wörterbuch der deutschen Sprache" bzw. in seinem "streben nach umfassender samlung und behandlung (aller deutschen wörter)"³ als lexikographisches Unternehmen aus. Als solches gehört es in den Bereich "einer primär-induktiv bzw. empirisch-deskriptiv verfahrenen Linguistik"⁴; es ist "(seinem) ziel und (seiner) bestimmung (nach) . . . im edelsten sinne practisch."⁵

0.2. Die Attribute *neu* und *grosz/groß* drücken aus, daß es sich um "ein unabsehbares, von keinem angelegtes, geschweige vollbrachtes werk" handelt, um "eine weit vollere und lebendigere samlung aller deutschen wörter . . . , als sie noch stattgefunden hat"⁶; ein interdisziplinäres Wörterbuch, in dem die Gemeinsprache und die Fachsprachen "nach dem gleichen linguistischen und lexikographischen Konzept" beschrieben werden, gibt es nicht.⁷

0.3. Einem Großunternehmen wie Grimms Deutschem Wörterbuch werden "wie der geschichte die urkunden, die reichsten sammlungen des sprachvorrats unentbehrlich"⁸; für ein empirisch-deskriptives Großunternehmen wie das geplante Interdisziplinäre deutsche Wörterbuch "ist ein Textkorpus als Datenbasis nicht nur nützlich, sondern unentbehrlich".⁹

0.4. Diesen Parallelen entsprechend geht es im folgenden darum

- die von Grimm erörterten Gesichtspunkte zum Thema 'Quellen für das Deutsche Wörterbuch' kommentierend in eine vom direkten Bezug auf das Deutsche Wörterbuch entbundene Formulierung zu bringen (vgl. 1.)
- diese allgemeineren Gesichtspunkte einzubetten in Überlegungen zum Thema 'Korpora und Belegsammlungen für das Interdisziplinäre deutsche Wörterbuch' (vgl. 2.)

* Für das 2. Kapitel dieses Aufsatzes ist ein Arbeitspapier von mir mitverwendet worden, das zuerst auf dem 2. Colloquium (Februar 1976) und in 2. Fassung auf dem 4. Colloquium (Juni 1976) in Bad Homburg vorgelegt worden ist. An der 2. Fassung waren H. Bergenholtz, G. Engelen und B. Schaefer beteiligt, denen ich für kritische und erweiternde Hinweise herzlich danke. Im Oktober 1976 wurde von mir eine 2. erweiterte Fassung fertiggestellt.

1. Gesichtspunkte zum Thema 'Quellen für das Deutsche Wörterbuch'

1.1. Wörterbuch – Sprache – Literatur

Für Grimm ist bei der Erarbeitung seines Wörterbuchs der Rückgriff auf schriftliche Quellen selbstverständlich.¹⁰ Dies ergibt sich aus der engen Beziehung – aus der Gleichsetzung – von "sprache und literatur", die erst eigentlich 1450 gestiftet wird durch "die grosze erfindung der druckerei", mit der speziell "der sprachwissenschaft ganz neue bahnen gesprengt worden" sind: "Seitdem schriften gedruckt und aller enden gelesen werden, sind wörterbücher entsprungen", die nicht eine "angehäufte wortmasse", sondern "die volle aufstellung der sprachen" darstellen; erst durch "die vielfältigung der schrift" wird gegenüber früheren Sprachzuständen "die ungleich grözere masse des heutigen sprachschatzes . . . durch überfließen- de belege lehrreich begründet". Deren Berücksichtigung ist Grundvoraussetzung für die genaueste "ermittelung aller einzelnen wörter" und ihre Sammlung, für die Belegung dieser Wörter, für die "auffassung der wortbedeutungen", die breite "entfaltung der bedeutung", und für die Erhellung der Geschichte der Wörter.¹¹

Dieser von Grimm so gesehene Zusammenhang zwischen allgemein-verfügbaren literarischen Quellen, Sprache und Wörterbuch spiegelt sich wider in der zusammenfassenden Beschreibung des Objektbereichs, die den Punkt "10. Umfang der Quellen" des Vorworts einleitet: "das wörterbuch (soll) sich über die gesamte hochdeutsche schriftsprache von der mitte des funfzehnten jahrhunderts an bis auf heute . . . erstrecken": Beschränkung auf das Neuhochdeutsche, dabei aber nicht auf "die kurze spanne der gegenwart", sondern mit dem Ziel, "den umfang des nhd. ganzen zeitraums so viel als möglich zu erschöpfen"¹²: Es ist für das neue große Wörterbuch mit¹³ konstitutiv, daß auf die Quellen, deren Merkmale mit dem Objektbereich des Wörterbuches beschrieben sind, zurückgegriffen wird und daß diese Quellen in Form von Belegen für die Wortartikel verfügbar gemacht werden: Konstitutive Quellen- und Belegbezogenheit des Wörterbuchs.

1.2. Richtlinien und Hilfe für Materialbereitstellung

Die "durchsicht der quellen und anfertigung der auszüge" ist ein großes organisatorisches Problem. Durch die kostendeckende Bereitschaft der Verlagshandlung sind "sehr schätzbare und in der that unentbehrliche samlungen zu stande gekommen"; doch ist zu sagen, daß sie "gleichwohl, ungeachtet dasz ein genauer plan des verfahrens entworfen war . . . , nach beschaffenheit der schriftsteller und nach der ausziehenden anstelligkeit oder neigung von sehr verschiedenem werthe sein musten"¹⁴: Es ist ratsam, für die Materialbereitstellung klare Richtlinien festzulegen und sich bei der Durch-

führung weiterer Hilfe zu versichern: Notwendige Planung der Materialbereitstellung und Sicherstellung der Hilfeleistungen anderer.

1.3. Literarische Quellen

Dem Grundsatz, daß "ins wörterbuch alle wörter gehören und gleich berechtigt darin sind", steht die Erkenntnis von dem "unermessenen wortvorrat (der deutschen sprache)"¹⁵ gegenüber; jener korrespondiert mit dem Ziel, "dasz das wörterbuch sich über die gesamte hochdeutsche schriftsprache . . . erstrecken solle", diese mit der Feststellung, daß "die menge der in vier jahrhunderten geschriebenen und gedruckten bücher . . . unermeslich (ist)".

1. Für die Berücksichtigung der Quellen folgt daraus, "dasz keinem (der bücher) der zutritt abgeschnitten werde", wenngleich "die unmöglichkeit alle oder nur die meisten (bücher) . . . wirklich vorzuführen . . . am tage (liegt)". Diese Unmöglichkeit ist zusätzlich begründet in der mehr praktischen Erfahrung, daß "alle diese werke (nirgend) vollständig verzeichnet, nicht einmal den geübtesten kennern bekannt, noch weniger irgendwo zusammen aufbewahrt (sind)"¹⁶: Es ist prinzipiell und praktisch nicht möglich, das Gesamt der vom Objektbereich her infrage kommenden Quellenwerke auch nur annähernd für die Bearbeitung des Wörterbuchs heranzuziehen: Nicht zu erfassende Komplexität des Quellenmaterials.

2. Entsprechend ist es notwendig, eine "ganz beschränkte samlung" von Quellen dem Wörterbuch zugrundezulegen, die als "verhältnismäszig . . . kleiner theil der ausgedehnten deutschen literatur" zu gelten hat. Grimm trifft die Auswahl nach einem praktischen Kriterium, indem er sich weitgehend (vgl. aber auch 1.2.) auf die vorgegebene, zugängliche "eigne . . . samlung" beschränkt: Es ist notwendig, für das Wörterbuch eine beschränkte Quellensammlung vorzusehen: Notwendige Beschränkung des Quellenmaterials.

3. Diese Sammlung "hat gleichwohl den unvermeidlichen einflussz üben müssen, dasz die von ihr selbst dargebotnen, längst gebrauchten und vertrauten ausgaben den besseren vorgezogen wurden, die anderswo zu erlangen gewesen wären."¹⁷ Der hier angesprochene Einfluß der ausgewählten Quellen läßt sich generalisieren: Jede Auswahl von Quellen als Teildokumentation des Objektbereichs begrenzt diesen zunächst rein quantitativ; als Auswahl bestimmter Quellen der unterschiedlichsten Art begrenzt sie ihn aber auch qualitativ. Diese Begrenzung kann bei einer Inkongruenz zwischen dem Auswahlmaterial und dem gesamten Objektbereich zu einer Inkongruenz zwischen Wörterbuch als Beschreibung des Objektbereichs und dem Objektbereich, zu einer Verzerrung und Verfälschung der Ergebnisse durch die Macht des Faktischen, des Vorgegebenen führen.

Entsprechend "kam es" bei der dem Objektbereich adäquaten Auswahl von Quellen "darauf an in jedem Jahrhundert die mächtigsten und gewaltigsten zeugen der sprache zu erfassen und wenigstens ihre grössten werke in das wörterbuch einzutragen", so etwa "KEISERSBERG, LUTHER, HANS SACHS, FISCHART, GÖTHE", so etwa ETTNER, LIEBIG und KANT als Repräsentanten der Sprache der Medizin, Chemie und Philosophie.¹⁸ Kriterien für die Auswahl sind die Verteilung über den gesamten zu dokumentierenden Zeitraum, die besondere Bedeutung einzelner Autoren sowie die Erfassung der Sprachen der verschiedenen Stände und Fachbereiche: Es ist bei der Auswahl der Quellen notwendig, für den Objektbereich repräsentative Werke auszuwählen – repräsentativ bezüglich der zeitlichen Verteilung, der Bedeutung einzelner Autoren und auch verschiedener Fachbereiche: Möglichst weitgehende Repräsentativität des ausgewählten Quellenmaterials.

1.4. Quellenbelege

Die Quellen sollen in Form von Belegen für den einzelnen Wortartikel ausgewertet und verfügbar gemacht werden. Damit ist die Frage nach dem Grad der Vollständigkeit der Exzerption gestellt.

1. Der prinzipiellen und praktischen Unmöglichkeit, alle Quellen heranzuziehen, entspricht die praktische Unmöglichkeit, alle Belege aller Wörter aus den ausgewählten Quellen vollständig zu erfassen: "Wie hätte die ganze anzahl der verzeichneten werke vollständig können gelesen, ausgezogen und eingetragen werden?" Daraus legitimiert sich die Praxis, daß aus "manchen der gebrauchten bücher . . . nur wenige, aus einigen sogar einzelne stellen entnommen worden (sind), wie sie sich zufällig oder auch bei absichtlichem nachschlagen darbieten": Es ist aus praktischen Gründen nicht möglich, das Gesamt aller Belege aller Wörter der ausgewählten Quellen für die Bearbeitung des Wörterbuchs vollständig bereitzustellen: Nicht zu erfassende Komplexität der Quellenbelege.

2. Dem Grundsatz der prinzipiellen Belegbezogenheit des Wörterbuchs steht die Feststellung gegenüber, daß die vollständige Anführung aller Belege zu "einer lästigen und störenden häufung der stellen" führt, was nicht Ziel "der beabsichtigten vollständigkeit" ist und was sich auch durch die vom Werk selbst gesetzten Grenzen verbietet: "der dem wörterbuch gesteckte raum wäre unabsehlich erweitert und ausgedehnt worden". Allerdings werden von Grimm zumindest in der Vorrede konkrete Angaben zum Gesamtumfang des Wörterbuchs und zur Zahl der Einträge nicht gemacht¹⁹: Es ist notwendig, die Quellenbelege zu den Wörterbucheinträgen der Zahl nach zu beschränken und in eine angemessene Relation zum Gesamtumfang zu bringen: Notwendige Beschränkung der angeführten Quellenbelege.

3. Die Beschränkung der Belege und die damit aufgegebenen Frage ihrer Verteilung auf die einzelnen Stichwörter hat zwei Aspekte zu berücksichtigen: den der Sprache, des jeweiligen Wortes und den der Quelle, des jeweiligen Autors.

Das Ziel der "beabsichtigten vollständigkeit" liegt "in der genauesten ermittlung aller einzelnen wörter . . . die fülle der reichen und herrschenden wörter soll beleuchtet, die unscheinbarkeit der armen und vergessenen unverachtet bleiben." Die zahlenmäßig unterschiedliche Verteilung der Belege im Wörterbuch soll dem unterschiedlichen Grad der Gebrauchshäufigkeit der Wörter entsprechen. "Bei einer menge von wörtern geschah die häufung mit allem bedacht, um keinen zweifel über ihre ausbreitung zu lassen, so wie umgekehrt aus der belege seltenheit die unbeliebtheit eines ausdrucks folgt".

Zweites Kriterium für eine quantitativ unterschiedliche Anführung von Belegen ist die Wichtigkeit bestimmter Quellen, die spezifischen Gebrauchsweisen wichtiger Autoren: "Hin und wieder wird man der Belege zu viel angebracht meinen, namentlich aus LUTHER und GÖTTE. doch jenes einfluss auf die sprache, GÖTTES macht über sie müssen reich und anschaulich vorgeführt werden". So haben zahlreiche Belege etwa bei *ahnungsvoll* oder *bethätigen* den Zweck, "den wachsthum und die befestigung göttischer lieblingswörter recht zu zeigen"²⁰: Es ist bei der Auswahl der Belege notwendig, für das einzelne Stichwort repräsentative Belege anzuführen, um sowohl die generelle Gebrauchshäufigkeit als auch die spezifischen Gebrauchsweisen wichtiger Autoren zu dokumentieren: Möglichst weitgehende Repräsentativität der ausgewählten Quellenbelege.

1.5. Nachweis der Belege und Verzeichnis der Quellen

"Wörter verlangen beispiele, die beispiele gewährt, ohne welche ihre bestekraft verloren gieng." Zur "bewährung" der Belege gehört, auch "die quelle (so) anzuführen", daß sie nachschlagbar ist.

1. "unbelegte citate sind unordentlich zusammengefaßte, unbeglaubigte, unbeeidete zeugen." Die bei den einzelnen Wörtern angeführten Beispiele müssen nicht nur mit dem Namen "ihres urhebers", sondern auch mit einer genauen Angabe ihrer "belegstelle" nach Quelle, "nach band und seite" gekennzeichnet sein: denn "sie müssen aufgeschlagen werden können; aus der leichtigkeit dieses nachschlagens entspringt ein großer reiz. . . . der leser hat nicht selten das bedürfnis . . . (die belege) in ihrem vollständigeren zusammenhang einzusehen . . . , wodurch ihm das verständnis vollends erschlossen wird"²¹: Es ist notwendig, die angeführten Quellenbelege mit einer genauen Quellen- und Stellenangabe auszuweisen, um dem Benutzer das Nachschlagen und die Einsicht in den weiteren Kontext zu ermögli-

chen: Notwendiger Nachweis der Quelle und der genauen Stelle angeführter Belege.

2. Entsprechend ist es unentbehrlich, alle "genützten und zugezogenen werke . . . in einem beigefügten verzeichnis" aufzuführen. In der bandweisen Erstellung des Wörterbuches liegt begründet, daß "fortwährend andere schriften hinzutreten", wobei gegenwärtig noch nicht entschieden werden kann, "ob diese in den folgenden bänden jedesmal nachzutragen oder nach beendigung des ganzen wörterbuchs einem umfassenden hauptverzeichnis einzuverleiben sind". Als "dem werke nachtheilig" sieht Grimm an, daß das zunächst gelieferte vorläufige Verzeichnis, "so viel darin enthalten sein mag, die groszen lücken unverdeckt hervortreten" läßt. Resignierend stellt er fest: "es war kein ausweg"²²: Es ist für die Benutzung des Wörterbuchs unentbehrlich, ein umfassendes Verzeichnis aller herangezogenen Quellen zu erstellen: Notwendiges Verzeichnis aller angeführten Quellen.

2. Gesichtspunkte zum Thema 'Korpora und Belegsammlungen für das Interdisziplinäre deutsche Wörterbuch'

Bei den folgenden Überlegungen möchte ich ausgehen von den ersten beiden unter 1.1. und 1.2. erörterten, leicht umformulierten Gesichtspunkten:

- Maschinelles Textkorpus als Datenbasis für das Wörterbuch (vgl. 2.1.)
- Planung der Korpusbereitstellung und Sicherstellung der Hilfeleistung anderer (vgl. 2.2.)

Des weiteren möchte ich die übereinstimmenden Kernbegriffe der Unterpunkte zu 1.3. und 1.4. als zielführende Gliederungspunkte wählen:

- Komplexität (vgl. 2.3.)
- Beschränkung (vgl. 2.4.)
- Repräsentativität (vgl. 2.5.)

Der Punkt "Nachweis der Belege und Verzeichnis der Quellen" wird unter 2.6. aufgenommen.

2.1. Maschinelles Textkorpus als Datenbasis für das Wörterbuch

Von dem Charakter des geplanten Unternehmens selbstverständlich (vgl. 0.3.) und von vorneherein vorgesehen war, daß das Wörterbuch nur auf der Grundlage eines maschinell gespeicherten und auswertbaren Textkorpus erarbeitet werden kann und soll.²³

1. Das Textkorpus, die für die lexikographische Beschreibung des Gebrauchs der Wörter notwendige Dokumentation von Sprache, ist in Art und Zusammensetzung vom Objektbereich des Wörterbuchs her bestimmt.

Dieser ergibt sich aus den Thesen 3 und 20: Die deutsche Standardsprache und ihre Fachsprachen in den deutschsprachigen Ländern und Gebieten mit ihren jeweiligen regionalen Besonderheiten, und zwar von 1945 an bis zur Bearbeitungszeit.²⁴

2. Die Notwendigkeit eines maschinell gespeicherten und auswertbaren Korpus²⁵ ist letztlich begründet in der Größe und in dem Anspruch dieses Wörterbuchs, im einzelnen u.a.

- in der Komplexität des Objektbereichs und der damit gegebenen Komplexität der Textsammlung und der Belege als Primärmaterial
- in der Komplexität der für ein solches Wörterbuch notwendigen sekundären Informationen zu den Einzeltexten und den einzelnen Elementen der Texte
- in der mit dem Einsatz von Computern in die lexikographische Bearbeitung gegebenen Komplexität der Fragestellungen an das Korpus
- in dem Ziel, je nach Benutzerbedürfnissen verschiedene Publikationsvarianten und Präsentationsformen abzurufen
- in dem mit der vorhersagbaren rapiden Ausweitung vor allem der Fachsprachenschatze gegebenen Problem der schleichenden Veralterung des Korpus

2.2. Planung der Korpusbereitstellung und Sicherstellung der Hilfeleistungen anderer

Im Zuge der planenden Vorbereitung dieses Wörterbuchs allgemein, der angesetzten sechs Schwerpunkte insgesamt und des Schwerpunktes "Korpora und Belegsammlungen" speziell müssen eine Bestandsaufnahme des Forschungsstandes der einzelnen Bereiche durchgeführt, die jeweiligen Ergebnisse ausgewertet und zu einer Gesamtkonzeption für das Unternehmen verarbeitet werden. Ein Ziel dabei ist, eine Folge von Arbeitsschritten festzulegen, bei der die Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Teilschritten berücksichtigt werden.

1. Für die Korpusbereitstellung sind bestimmte Relationen wichtig, u.a.

- die Relation zwischen der Größe des Wortschatzes, der Anzahl der vorgesehenen Stichwörter im Wörterbuch und der Größe des Korpus
- die Relation zwischen der Größe des Wortschatzes der einzelnen Fächer und Bereiche, der Anzahl ihrer Stichwörter im Wörterbuch und dem Anteil der Texte der verschiedenen Fächer und Bereiche im Korpus
- die Relation zwischen der Größe des Korpus und der Länge der einzelnen gespeicherten Texte

Ausgangspunkt entsprechender Überlegungen könnten Schätzungen über Wortschatzumfangs sowie vorhandene Wörterbücher, Korpora und Belegsammlungen der verschiedensten Art sein, wobei die letzteren nicht nur unter dem Gesichtspunkt jeweils gewonnener und für das neue Wörterbuch verwertbarer Erfahrungen betrachtet werden sollten, sondern auch unter dem Aspekt der Möglichkeit, sie in die Materialsammlung zu integrieren und als Material zu nutzen.

2. Ein anderer Aspekt bei der Bereitstellung des Korpus betrifft den Einsatz von Computern. Die Speicherung und Auswertung des Korpus im Dienste der lexikographischen Bearbeitung ist nur auf einer Großrechenanlage möglich; dies macht unter Auswertung vorhandener Erfahrungen u.a. notwendig

- die Entwicklung einer maschinenspezifischen lexikographischen Beschreibungssprache
- die Entwicklung von Verfahren für Zusatzkodierungen zu den Texten und den Textelementen
- die Entwicklung von spezifischen Auswertungsverfahren zur maschinellen Erstellung etwa von Teilmengen mit spezifischen Merkmalsausprägungen, von verschiedenen Publikationsvarianten u.a.m.

3. Schon in der Phase der Vorbereitung ist eine dauerhafte Zusammenarbeit mit Experten und Institutionen anzustreben, die sich mit Fragen der Lexikologie, mit lexikographischen Arbeiten und/oder mit linguistischer Datenverarbeitung befassen. Diesem Bestreben könnte entgegen kommen, daß in verschiedensten Fachbereichen die Notwendigkeit gesehen wird, die jeweilige Terminologie aufzuarbeiten und zum Teil neu zu regeln. Hier könnten gerade von diesem Wörterbuch mit dem Prädikat "interdisziplinär" Impulse ausgehen, die diese verschiedenen Arbeitsvorhaben und -vorgänge aufeinander abstimmen und koordinieren.²⁶

2.3. Komplexität

Mit *Komplexität* ist ein zentrales Problem des geplanten Wörterbuchs, damit gleichzeitig der zentrale Grund für die Notwendigkeit, ein maschinelles Korpus einzurichten (vgl. 2.1.) und damit wiederum ein zentrales Problem des notwendigen Korpus benannt. Damit ist gesagt, daß die Komplexität auf der Ebene des Wortschatzes bzw. der Wortschatze, der Texte und der Textelemente bzw. der Belege, der Informationen zu den Texten und zu den Textelementen eine wichtige Rolle spielt.

Grimm betont zwar die Unermeßlichkeit des Wortvorrats der deutschen Sprache, doch bezieht er das Problem der Komplexität nicht darauf, daß "ins wörterbuch alle wörter gehören", sondern — entsprechend der Gleich-

setzung von Sprache und Literatur – auf die prinzipielle und praktische Unmöglichkeit, alle Quellen und alle Belege der ausgewählten Quellen zu erfassen und zu berücksichtigen (vgl. 1.3.1. und 1.4.1.).

2.3.1. Komplexität der Wortschätze und die Wörterbücher

Die Komplexität der Wortschätze ist sehr komplex. Dies zielt einmal ab auf die Vielzahl der sich immer stärker ausfächernden Fachbereiche mit- samt ihren ausufernden Fachwortschätzen, innerhalb derer immer neue "Sachen", Geräte, Maschinen, Apparate, Verfahren, Sachverhalte und Zu- sammenhänge neu, differenzierter oder umbenannt werden müssen. Zum an- dern ist gemeint, daß sowohl die Gemeinsprache als auch die Fachsprachen in sich nicht homogen, sondern vielfach strukturiert und geschichtet sind.

Wirklich zuverlässige einschlägige Zahlen zu finden ist schwierig, doch ver- mitteln die wenigen, wenn auch zum Teil widersprüchlichen Angaben eine erste Vorstellung von den Dimensionen.

1.1. Der Fachwortschatz der Elektrotechnik (einschließlich der aus meh- reren Wörtern gebildeten Ausdrücke) wird für 1935 auf 25.000 Begriffe angesetzt, eine andere Schätzung spricht für 1930 von 60.000 stehenden Begriffen. Die Berechnung des Wortschatzes der Elektrotechnik auf der Grundlage des 2. Bandes der Illustrierten Technischen Wörterbücher (1928) ergibt 21.000 Ausdrücke. Die übrigen 15 bis 1930 erschienenen Bände der ITW enthalten zusammen 75.000 Wortstellen. Die Bände erfassen folgende Bereiche:

Ersch.- Jahr	Nr.	Titel	Seiten- zahl
1906	1	Die Maschinenelemente und die gebräuchlichsten Werkzeuge	403
1907	2	Die Elektrotechnik	2100
1908	3	Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dampfturbinen	1322
	4	Verbrennungsmaschinen	618
1909	5	Eisenbahnbau und Eisenbahnbetrieb	884
	6	Eisenbahnmaschinenwesen	796
1910	7	Hebemaschinen und Transportvorrichtungen	651
	8	Der Eisenbeton im Hoch- und Tiefbau	415
	9	Werkzeugmaschinen	706
	10	Motorfahrzeuge	996
1911	11	Eisenhüttenwesen	785
1915	12	Wasser-, Luft- und Kältetechnik	1959
1919	13	Baukonstruktionen	1030
1923	14	Faserrohstoffe	500
1925	15	Spinnerei und Gespinste	951
	16	Weberei und Gewebe	710
1928	2	Elektrotechnik und Elektrochemie (2. Aufl.)	1304

Der Bestand der Sprache der Chemie wird einmal auf 60.000 bis 100.000 Wörter geschätzt, zum anderen für 1964 auf 2 Millionen. Das elektronische Wörterbuch der Fachsprachen (Russisch/Deutsch/Englisch) der Technischen Universität Dresden umfaßt im Bereich der Chemie 55.000 Begriffsstellen mit 154.000 Lexemen (Englisch-Deutsch), im Bereich der Elektrotechnik 60.000 Begriffsstellen mit 160.000 Lexemen (Russisch-Deutsch). Für die Nachrichten- und Datentechnik mit all ihren Anwendungsgebieten veranschlagte man 1969 rund 1 Million Begriffe. Die Zahl allein der Tier- und Pflanzenarten wird unter Berufung auf den belgischen Biologen De Smeet mit nicht weniger als 60 Millionen angegeben, von denen nur 4 Millionen nicht ausgestorben sind.²⁷ Aus dem Bereich der Normung des DIN liegen etwa 16.000 Normblätter vor. Die Zahl der in diesen Blättern vorkommenden definierten und undefinierten Termini und Benennungen wird auf 200.000 bis 300.000 geschätzt.²⁸

1.2. Die vorstehenden Zahlen illustrieren nur einige Fächer und sind mithin exemplarisch. Die Potenzierung der Komplexität wird daran deutlich, daß eine oft zitierte Schätzung die "Gesamtzahl der Fachgebiete und damit der Fachsprachen" mit rund 300 angibt.²⁹

2. Die Zahlen für den Wortschatz der Gemeinsprache muten eher bescheiden an. Der Gesamtwortschatz wird zwischen 300.000 und 500.000 angesetzt, "der Wortschatz der deutschen Standardsprache der Gegenwart einschließlich aller sozialen und regionalen Varianzen . . . und die Teile der Fachwortschätze, die der Standardsprache zugewandt sind und auf sie einwirken", mit etwa 150.000 bis 180.000 Wörtern.³⁰ Die Größe des aktiven allgemeinsprachlichen Wortschatzes von Gebildeten wird mit rund 10.000 angegeben, die Zahl der von Theodor Storm in seinem gesamten Werk verwendeten verschiedenen Wörter mit 22.500, die Anzahl der im Korpus des Goethe-Wörterbuchs belegten Wörter mit ca. 80.000.³¹

Zu einigen primär gemeinsprachlichen Wörterbüchern liegen folgende Zahlen vor: Die einbändigen Wörterbücher von Wahrig und Mackensen enthalten etwa 100.000 bzw. etwa 145.000 Stichwörter, das sechsbändige Wörterbuch von Klappenbach/Steinitz etwa 85.000; das auf sechs Bände geplante Wörterbuch aus der Duden-Redaktion sieht ca. 160.000 Stichwörter mit ca. 500.000 Definitionen vor.³²

2.3.2. Komplexität der Texte und die Korpora

Der oben (vgl. 2.1.) beschriebene Objektbereich wird dokumentiert in deutschsprachigen schriftlichen und mündlichen Texten der Umgangs- und Alltagssprache, der öffentlichen Verkehrssprache und der Literatursprache sowie der Fachsprachen in den deutschsprachigen Ländern und Gebieten mit ihren regionalen Besonderheiten, und zwar im Zeitraum von 1945 an bis zur Bearbeitungszeit.

1. Der mit den einschlägigen schriftlichen Texten gegebene Umfang wird angedeutet in der folgenden Tabelle der Titelproduktion allein der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West) von 1951 bis 1976:

Titelproduktion der Bundesrepublik Deutschland
einschl. Berlin (West) 1951 bis 1976

Titel				
Jahr	Insgesamt	Erstauflage	Neuauflage	Erstauflage: Neuauflage
1951	14 094	10 149	3 945	72:28
1952	13 913	10 536	3 377	76:24
1953	15 738	12 096	3 642	77:23
1954	16 240	12 264	3 976	76:24
1955	16 660	12 701	3 959	76:24
1956	17 215	13 307	3 908	77:23
1957	16 690	13 017	3 673	78:22
1958	20 476	16 099	4 377	79:21
1959	16 532	12 725	3 807	77:23
1960	22 524	17 639	4 885	78:22
1961	23 132	17 717	5 415	77:23
1962	22 615	17 854	4 761	79:21
1963	25 673	20 553	5 120	80:20
1964	26 228	20 940	5 288	80:20
1965	27 247	22 842	4 405	84:16
1966	23 777	20 169	3 608	85:15
1967	30 683	25 235	5 448	82:18
1968	32 352	27 293	5 059	84:16
1969	35 577	29 929	5 648	84:16
1970	47 096	38 703	8 393	82:18
1971	42 957	36 116	6 841	84:16
1972/1973	93 498	79 641	13 857	85:15
1974	49 761	41 276	8 485	83:17
1975	43 649	35 486	8 163	81:19
1976	46 763	37 628	9 135	80:20
1951-1976	741 090	601 915	139 175	81:19

Aus der Tabelle folgt zunächst, "daß sich die Zahlen der jährlichen Veröffentlichungen in den letzten Jahren gegenüber dem . . . Ausgangsjahr (1951) verdreifacht haben. Allein auf die Erstauflagen bezogen, wurden im Durchschnitt der Jahre seit 1970 pro Jahr viermal soviele Titel vorgelegt wie 1951. Die Zahl der Neuauflagen war in dem genannten Zeitraum etwa doppelt so groß."

Selbst wenn man bedenkt, daß unter den produzierten Titeln auch Neuauflagen in der Spanne von 28 bis 15% enthalten sind, deren Erstauflage möglicherweise vor 1945 liegt³³, und daß die Anteile der Übersetzungen ins Deutsche "im Zeitabschnitt zwischen 1962 und 1976 . . . in der Spanne zwischen 9,2 v.H. und 12,5 v.H. (liegen)"³⁴ und man zumindest diskutieren kann, ob diese Titel den oben genannten Merkmalen entsprechen³⁵; selbst wenn man zusätzlich bedenkt, daß etwa 20 bis 25% der Titel umfangmäßig unter 49 Seiten liegen³³ und daß bestimmte Arten von Titeln wie etwa Wörterbücher oder Lexika anders anzusehen sind als Werke mit zusammenhängenden Texten, so ist die Menge der einschlägigen Titel und ihr Umfang immens groß; dies vor allem auch unter dem Gesichtspunkt, daß hier nur über Buchtitel der Bundesrepublik (einschließlich Berlin-West) berichtet wird, und nicht über Titel deutschsprachiger Bücher in der Schweiz, in Österreich, in der DDR u.a., über schriftliche Texte, die nicht Buchform haben wie Zeitungen, und über den großen Bereich gesprochener Texte.

2. Dokumentationen aus diesem Textbereich liegen in Form verschiedenster Textkorpora vor. Schaefer³⁶ hat eine Übersicht von zehn bzw. dreizehn maschinenlesbaren Korpora mit mindestens 200.000 Wortstellen vorgelegt, deren deutschsprachige Texte bezüglich der von Schaefer gewählten Merkmale wie etwa national, medial, diastratisch recht unterschiedlich sind. Die Gesamtzahl der Wortstellen der Korpora insgesamt liegt bei ca. 18 Millionen. Auf weitere Korpora mit wissenschaftlichen, medizinischen Texten und solchen aus dem Bereich des Steuerrechts sei hier nur hingewiesen.³⁷

2.3.3. Komplexität der Belege und die Belegsammlungen

Aus maschinell verfügbaren Korpora etwa der oben genannten Art können systematisch alle Belege aller vorkommenden Wörter mit Umtext gewonnen werden – im Unterschied etwa zu den Zeiten Grimms (vgl. 1.4.1.).

1. Mit dieser technischen Möglichkeit stellt sich das Problem der Komplexität insofern, als auf der einen Seite Lexeme übermäßig häufig belegt sind, während andere nur selten, nur einmal oder überhaupt nicht vorkommen:

- So kommen etwa in einem Korpus von 3 Millionen Textwörtern 120.000 verschiedene Wortformen vor, von denen 40.000 (33%) nur einmal belegt sind. In einem anderen Korpus mit 7.222.000 Textwörtern und 132.800 Wortformen sind 59.900 Wortformen (45%) einmal, 18.800 (18%) zweimal belegt. Von den 90.400 Lexemen sind 43.000 (48%) einmal, 12.400 (14%) zweimal belegt.³⁸
- So ergibt sich bei einem Korpus von 6.890 Belegen mit 1.228 verschiedenen Wortformen folgende Verteilung³⁹:

Belegzahl	Wortformen	% von 1.228	% von 6.890
1	702	57,17	10,04
2	179	14,57	5,13
3	86	7,00	3,69
4 – 10	169	13,76	14,52
11 – 326	92	7,5	66,62

- So ergibt sich bei einer Gesamtzahl von 12.464 Belegen mit 1.685 Verben folgende Verteilung⁴⁰:

Belegzahl	Verben	% von 1.685	% von 12.464
1	777	46,11	6,23
2	273	16,02	4,38
3	156	9,25	3,75
4 – 10	341	20,23	16,08
11 – 2.338	138	8,39	69,56

- So ergibt sich für das Korpus des Goethe-Wörterbuchs, daß 60% der Wörter des Buchstabens A ein- bis dreimal belegt sind.⁴¹

Hinzu kommt, daß die meisten der obersten Ränge in den Häufigkeitslisten von Funktionswörtern, Pronomen oder Artikelwörtern eingenommen werden, und zwar in den verschiedensten Wortschätzen, wie die folgende Tabelle über englische Fachwortschätze zeigt⁴²:

Rang	Bauwesen	Chemie	Mathematik	Medizin	Physik
1.	<i>of</i> 5,3	<i>of</i> 5,5	<i>of</i> 6,5	<i>of</i> 6,4	<i>of</i> 6,4
2.	<i>and</i> 3,1	<i>be</i> 4,6	<i>be</i> 5,0	<i>in</i> 3,7	<i>and</i> 3,5
3.	<i>in</i> 2,8	<i>in</i> 2,9	<i>and</i> 3,6	<i>and</i> 3,2	<i>in</i> 3,2
4.	<i>be</i> 2,5	<i>and</i> 2,8	<i>in</i> 2,8	<i>be</i> 2,9	<i>be</i> 2,6
Sa	13,7	15,8	17,9	16,2	15,7
5.	<i>for</i> 1,3	<i>to</i> 2,0	<i>that</i> 1,9	<i>to</i> 1,6	<i>to</i> 1,5
6.	<i>to</i> 1,3	<i>by</i> 0,9	<i>we</i> 1,9	<i>with</i> 1,0	<i>that</i> 1,3
7.	<i>that</i> 0,9	<i>have</i> 0,8	<i>for</i> 1,6	<i>or</i> 1,0	<i>by</i> 1,3
8.	<i>as</i> 0,8	<i>with</i> 0,8	<i>by</i> 1,3	<i>by</i> 1,0	<i>for</i> 1,2
9.	<i>it</i> 0,8	<i>as</i> 0,8	<i>to</i> 1,2	<i>this</i> 0,9	<i>this</i> 1,0
10.	<i>by</i> 0,7	<i>for</i> 0,8	<i>this</i> 0,9	<i>that</i> 0,8	<i>with</i> 1,0
Sa	19,5	21,9	26,7	22,5	23,0

In diesen auf der Grundlage einer Stichprobe im Umfang von 35.000 erstellten Ranglisten werden die ersten vier Positionen von *of*, *and*, *in* und *be* eingenommen; die Textdeckung als Summe der angegebenen relativen Häufigkeit bewegt sich zwischen 13,7% und 17,9%.

Betrachtet man die ersten zehn Positionen, so kommen neben den oben genannten Elementen noch *to* und *by* in allen Wortschätzen vor. D.h., von den zehn häufigsten Elementen mit einer relativen Häufigkeit und damit Textdeckung zwischen 19,5% und 26,7% sind sechs in allen fünf Wortschätzen vertreten. Zwei sind in vier (*for* und *that*) bzw. in drei (*with* und *this*) vertreten, *as* in zwei und *it*, *we*, *have* und *or* in je einem. Außer *be* und *have* gehören alle Elemente dieser zehn Ränge zu der oben charakterisierten Gruppe von Wörtern, deren Belegzahlen sicher nicht in direkter, sondern eher in reziproker Relation zur Wörterbuchrelevanz stehen.

2. Neben den Textkorpora als Speicher auch für abrufbare Belege können manuell oder photomechanisch erstellte Belegsammlungen mitherangezogen werden, allerdings wohl mehr als komplementäres Korrektiv in flankierender Funktion, da sie zumeist durch gezielte Exzerption entstanden und weder maschinell noch statistisch auswertbar sind.

An vorhandenen Belegsammlungen sind etwa zu nennen:

- Fremdwortkartei des Instituts für deutsche Sprache: 2 Millionen Belege auf Zetteln (manuell); 14. Jahrhundert bis 1972; Anwendung: Wortgeschichte und Belege für die Zeit nach 1945⁴³
- Dudenkartei: ca. 5 Millionen Belege auf DIN-A-6-Karten (manuell); Stamm- und Verweiskartei; zum geringeren Teil vor 1945; Anwendung: Belege für die Zeit nach 1945⁴⁴
- Kartei des Deutschen Wörterbuchs (Grimm)
 - ¹ DWB (letzte Lieferung 1960): ca. 2 Millionen Belege im Wörterbuch ausgedruckt
 - ² DWB (Göttingen): D – F 2,7 Millionen Belege auf DIN-A-6-Zetteln (photomechanisch); Anwendung: Wortgeschichte⁴⁵
- Korpus des Goethe-Wörterbuchs: 3,2 Millionen Belege auf DIN-A-6-Zetteln (manuell, zum geringeren Teil maschinell); Anwendung: Wortgeschichte⁴⁶
- Sammlung des Rechtswörterbuchs (Heidelberg): 2,5 Millionen Belege auf Zetteln; bis 1750 (zum Teil 1832); Anwendung: Wortgeschichte⁴⁷

2.3.4. Komplexität: Reduktion und Repräsentativität

Die in den vorstehenden Abschnitten angedeutete Komplexität der Wortschätze, Texte und (Text-)Belege spiegelt sich wider in der großen Zahl vorhandener Wörterbücher, Textkorpora und Belegsammlungen. Diese sind als Versuche, sprachliche Realität abzubilden, zu dokumentieren, zu beschreiben und reflektiert zu vermitteln, eine modellhafte Reduktion unter einem jeweils spezifischen Aspekt oder einem spezifischen Bündel von Aspekten – Reduktion als verkürzende Beschränkung von etwas auf etwas.

Ein Aspekt der Komplexität ist die quantitative Vielzahl, die Menge, der Umfang; ein anderer Aspekt ist die qualitative Vielfalt, die Schichtung, die Auffächerung, die – vor allem, wenn als Problem empfunden – gern wohl auch *Heterogenität* genannt wird.

Die qualitative Vielfalt ist zunächst ein Problem der Beschreibung, denn das qualitativ Unterschiedliche erfordert eine je spezifische Darstellungsweise. Unter dem Zeichen der Notwendigkeit einer quantitativen Beschränkung – gezeichnet in diesem Sinne sind alle Wörterbuch-, Korpus- und Belegsammlungenunternehmen –, unter dem Zwang der mengenmäßigen Reduktion wird die qualitative Vielfalt zudem zu einem Problem der quantitativen Verteilung, das nicht bestünde, wenn alles erfaßt werden könnte. Überlegungen zur Lösung dieses Verteilungsproblems bilden den Kontext zur Verwendung des Ausdrucks *Repräsentativität*.⁴⁸

2.4. Beschränkung

Angesichts der Weite des Objektbereichs in all seiner Komplexität ist für das Interdisziplinäre deutsche Wörterbuch eine Reduktion unabdingbar, auch dann, wenn es auf 20 Bände geplant ist (These 2).

2.4.1. Anzahl der Einträge – Größe des Korpus

Ausgehend von Stichwortzahlen vorhandener Wörterbücher und Lexika und der Größe vorhandener Korpora, ausgehend von der Berechnung, daß ein Korpus als Grundlage des Wahrigschen Wörterbuchs Texte etwa mit 10 bis 12 Millionen Textwörtern enthalten haben müßte, wurde auf Vorschlag von Engelen die Zahl der Wörterbuchartikel, der Lemmata auf mindestens 200.000 und der Umfang des Korpus auf mindestens 50 Millionen Textwörter festgelegt (These 18).⁴⁹ Beide Angaben sind als Minimalgrenzen anzusehen.

Als Maximum für die Länge des einzelnen Textes wurde die Zahl von 10.000 Textwörtern angegeben, wodurch die Zahl der Texte auf mindestens 5.000 festgelegt wird. Als oberste Grenze der bei der Bearbeitung eines Stichworts zu berücksichtigenden Belegzahl wurde 2.000 genannt.

2.4.2. Rückgriff auf vorhandene Materialien

Aus praktischen und ökonomischen Gründen liegt der Gedanke nahe, auf die vorhandenen Wörterbücher, Korpora und Belegsammlungen zurückzugreifen, so wie Grimm die "eigne ganz beschränkte samlung" von Quellen seinem Wörterbuch zugrunde legte.

1. Vorhandene Wörterbücher müßten einmal auf ihre lexikographische Praxis hin ausgewertet werden, doch stimmt es nicht besonders hoffungsvoll, wenn Weinrich feststellt, "daß der deutsche Sprachraum, insbesondere die Bundesrepublik, im 20. Jahrhundert kein gutes Wörterbuchland mehr ist" und daß die vorhandenen "Fachwörterbücher, gleich welcher Qualität, . . . unter linguistisch-lexikographischen Gesichtspunkten Wildwuchs (sind)".⁵⁰

Zum anderen könnten die Einträge vorhandener ein- und mehrsprachiger Wörterbücher und Lexika besonders auch der Fachsprachen maschinell aufgelistet, nach ihrer Häufigkeit in den verschiedensten Wörterbüchern ausgewertet und zu einer ersten vorläufigen Stichwortliste allgemein und für die einzelnen Fächer zusammengestellt werden. Diese Liste könnte mit der aus dem Gesamtkorpus erstellten Wortliste verglichen bzw. vereinigt werden.⁵¹ Bedenken gegen solch ein Verfahren ergeben sich daraus, daß Erhebungen dieser Art sich nur auf die Ausdrucksseite beziehen und daß linguistische Folgerungen aus diesen statistischen Erhebungen nur schwer zu ziehen sind (Engelien).

2. Vorhandene Korpora wären zunächst etwa nach folgenden Gesichtspunkten zu prüfen:

- Systematik der Speicherung
- Verfügbarkeit und Kompatibilität
- Texte nach 1945
- Grenze für den Einzeltext: 10.000 Textwörter
- Übersetzungen und Neuauflagen

Wenn man auf die von Schaefer erfaßten 13 Korpora mit ca. 18 Millionen Textwörtern diese Gesichtspunkte anwendet, so ergibt sich, daß die Texte aller Korpora mit wenigen Ausnahmen in die Zeit nach 1945 fallen, daß aber bezüglich der Systematik der Erfassung und der Länge der Einzeltexte gravierende Unterschiede bestehen: Während etwa das Mannheimer Korpus nur vollständige Texte enthält, erfaßt etwa das LIMAS-Korpus mit 2.000 Wörtern pro Text auch Teile aus längeren Texten. Während bei bestimmten Korpora die Textlänge aller Texte gleich ist, gibt es bei anderen Korpora sehr starke Schwankungen. Während die Textlänge bei fünf Korpora

nicht größer als 10.000 Textwörter ist, überschreitet sie bei vier Korpora diese Obergrenze erheblich; für die restlichen vier Korpora fehlen entsprechende Angaben. Spezifisch für das Bonner Korpus ist eine gleichmäßige Stufung der zeitlichen Herkunft seiner Texte, spezifisch etwa für das Aachener, das Bonner und das Saarbrücker Korpus die Berücksichtigung auch von Übersetzungen.

Nimmt man zu diesen schon erheblichen Unterschieden hinzu

- daß für die vorhandenen Korpora kaum Auskünfte über den Grund des gewählten Umfangs vorliegen
- daß den Korpora sehr differierende Zweckbestimmungen und unterschiedliche Klassifikationssysteme zugrundeliegen, deren Kategorien nicht selten "erst nach Fertigstellung des Korpus ausgewählt worden (sind), um eine Textauswahl nachträglich beschreiben, rechtfertigen oder auf ihre Relevanz hin überprüfen zu können"⁵²
- daß die Berücksichtigung von Texten mit Ausprägungen etwa der Merkmale national, diastratisch und Genre sehr variabel ist

dann ist sehr zweifelhaft, ob eine erste Beschränkung auf diese Korpora als Grundstock für das Gesamtkorpus praktisch und sinnvoll ist.

3. Gegenüber den vorhandenen Belegsammlungen sind ähnliche Bedenken, wenn auch in noch stärkerem Maße wie gegenüber den Korpora anzumelden, zumal vier der oben genannten fünf Sammlungen allenfalls für die historische Komponente des Wörterbuchs²⁴ verwendbar sind.

2.4.3. Verzerrung durch die Macht des faktisch Vorgegebenen

Es zeigt sich, daß der unter 2.4.1. zahlenmäßig abgesteckte und damit beschränkte Rahmen des Interdisziplinären deutschen Wörterbuchs und seines Korpus weder vorläufig noch zunächst zum Teil unter Rückgriff auf vorhandene Materialien ausgefüllt werden kann. Diese begrenzte, in ihrem Konzept nicht aufeinander abgestimmte und damit zu heterogene Ansammlung von Auswahlmaterialien birgt die Gefahr in sich, daß das Wörterbuch durch die Macht des faktisch Vorgegebenen zu einer verfälschten und verzerrten Beschreibung des Objektbereiches wird. Das schließt natürlich nicht aus, daß einzelne Korpora oder Teile verschiedener Korpora bei der endgültigen Zusammenstellung des Gesamtkorpus berücksichtigt werden können und sollten.

2.5. Repräsentativität

Im folgenden sollen einige Überlegungen angestellt werden zur Repräsentativität des Korpus als Auswahl aus der Gesamtheit der Texte, die mit Kennzeichnung des Objektbereichs des Interdisziplinären deutschen Wör-

terbuchs beschrieben sind. "Es wäre die definierte Menge aller individuellen Sprachrealisationen dann angemessen repräsentiert, wenn entsprechend der Häufigkeit ihres festgestellten Vorkommens bzw. Gebrauchs die jeweiligen Teilmengen aufgrund bestimmter statistischer Kriterien durch entsprechend ausgewählte Textexemplare angemessen vertreten wären."⁵³

Für die Zusammenstellung des Korpus sind bestimmte, oft dichotomische Gesichtspunkte zu berücksichtigen, von denen einige im folgenden angesprochen werden sollen.

2.5.1. Temporal und national/areal

1. Das Korpus soll sich auf Texte von 1945 bis zur Bearbeitungszeit beschränken (These 20). Wenn man unter Ansatz einer bestimmten Vorbereitungszeit als Beginn der eigentlichen Bearbeitung ca. 1985 ansetzt, dann stellt sich die Frage nach der zeitlichen Verteilung der Texte. Gegenüber einer wahllos-unsystematischen Streuung über diesen Zeitraum hin besteht die Möglichkeit, die oben angesetzte Mindestzahl von 5.000 Texten mit je 10.000 Textwörtern gestaffelt zu verteilen:

Schnitt	Stufen	Zahl der Texte pro Stufe	Zahl der Textwörter pro Stufe
1945, 46 ... 84	40	125	1.250.000
1945, 50 ... 80	8	ca. 625	6.250.000
1945, 55 ... 85	5	1.000	10.000.000
1945 – 1949 1955 – 1959 1965 – 1969 1975 – 1979	4	1.250	12.500.000

2. Neben dem temporalen ist der areale Aspekt bei der Textdokumentation insofern zu berücksichtigen, als nicht nur Texte aus der Bundesrepublik, sondern zumindest auch aus der DDR, Österreich und der Schweiz erfaßt sein müssen. Der Schlüssel für die Verteilung könnte die Titelproduktion der einzelnen Länder sein (für 1968: BRD 30.323, DDR 5.568, Österreich 5.164, Schweiz 6.228), wobei der Anteil der DDR relativ klein ist und zumindest in den Jahren von 1963 bis 1970 relativ konstant in der Spanne von 5.748 und 5.169 geblieben ist.⁵⁴

2.5.2. Geschrieben – gesprochen

Das Korpus soll nicht nur Texte der geschriebenen, sondern auch der gesprochenen Sprache enthalten, und zwar nicht nur der Standardsprache, sondern auch der Fachsprachen (These 15). Angesichts des hohen Zeit- und Personalaufwandes für die Aufbereitung entsprechender Texte sollte

der Anteil am Gesamtkorpus möglichst gering gehalten werden. Grundstock für diese Komponente könnte das Freiburger Korpus der gesprochenen Sprache sein, das aus ca. 220 Texten aus der Zeit von 1967 bis 1972 mit ca. 600.000 Textwörtern besteht. Fünf dieser Texte liegen umfangmäßig über der Grenze von 10.000 Textwörtern, sonst liegt der Umfang zwischen 154 und 9.725 Wörtern.⁵⁵

Überlegungen zur Erweiterung dieses Korpus müßten vor allem den zeitlichen und den fachsprachlichen, daneben aber wohl auch den arealen Gesichtspunkt berücksichtigen. Grundsätzliche Schwierigkeiten des Einbezugs dieses Korpus in ein Gesamtkorpus vor allem geschriebener Sprache ergeben sich daraus, daß die "Freiburger Konzeption von (außerlinguistischen) Redekonstellationstypen, denen je eine Textsorte entspricht, . . . aus einem Modell zur Beschreibung kommunikativer Situationen" gewonnen ist, das auf Texte der geschriebenen Sprache kaum anwendbar sein dürfte.⁵⁶

2.5.3. Gemeinsprache – Fachsprachen

Der spezifische Charakter des Interdisziplinären deutschen Wörterbuchs liegt in der starken fachsprachlichen Komponente: Gegenstand ist die "deutsche Standardsprache und ihre Fachsprachen" (These 3 und 12). Schon die wenigen Zahlen oben unter 2.3.1. haben deutlich gemacht, daß eine Reduktion der Gesamtmenge unerläßlich ist. Diese Reduktion setzt abgrenzbare Teilmengen der Gesamtmenge voraus, von denen dann nach bestimmten Kriterien bestimmte ausgegrenzt werden können.

2.5.3.1. Zahl und Klassifizierung der Fachbereiche

Ein erster Schritt könnte darin bestehen, die Fachbereiche zusammenzustellen und – zumindest vorläufig (vgl. These 17) – zu klassifizieren. Doch ist der Entschluß dazu leichter als die Durchführung, denn das "System der Wissenschaften ist komplex und dynamisch; es entwickelt sich unter verschiedenen Gesichtspunkten. Dadurch wird das Auffinden geeigneter einfacher klassifikatorischer Eigenschaften zu einem Problem, das bisher noch nicht gelöst wurde".⁵⁷

Diese Erkenntnis wird sehr schnell bestätigt, wenn man sich verschiedene Versuche der Klassifizierung vor Augen führt:

Kaeding setzt elf verschiedene Bereiche an, auf die sich die 11 Millionen Textwörter seines Korpus wie folgt verteilen⁵⁸:

Gebiet	Prozent	Textwörter
Recht	3,7	407.000
Religion	3,7	407.000
Handel	2,8	308.000
Medizin	0,9	99.000
Geschichte	4,6	506.000
Schöne Literatur	18,3	2.013.000
Korrespondenz	9,2	1.012.000
Politik	8,2	902.000
Naturwissenschaft	3,7	407.000
Kriegswesen	5,5	605.000
Verschiedenes	39,4	4.334.000
Zusammen:	100,0	11.000.000

Zur Klassifizierung der in einer größeren Buchhandlung vorhandenen Fachwörterbücher wurden 24 Fächer unterschieden⁵⁹:

FACHWÖRTERBÜCHER IM BUCHHANDEL		
Fachsprache	Zahl der Fachwörterbücher – Bände	Seiten
1. Theologie	72	60.630
2. Wirtschaft	68	45.912
3. Literatur	50	34.335
4. Geschichte	47	29.035
5. Technik	51	28.510
6. Medizin	45	26.707
7. Soziologie	30	23.020
8. Pädagogik	47	18.744
9. Psychologie	32	18.470
10. Biologie	41	17.450
11. Geowissenschaften/Ethnologie	33	16.110
12. Philosophie	22	15.475
13. Politik	31	14.870
14. Recht	38	14.415
15. Physik	29	12.680
16. Linguistik	37	12.080
17. Handwerk	22	12.033
18. Kunst/Architektur	20	8.078
19. Musik, Theater, Film	23	7.180
20. Chemie	10	5.720
21. Mathematik	14	5.450
22. Sport	15	4.890
23. Hauswirtschaft	8	3.262
24. EDV/Kybernetik	10	3.210

Zur Klassifizierung der Titelproduktion der Bundesrepublik Deutschland sind 25 verschiedene Sparten eingerichtet worden⁶⁰:

Titelproduktion der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West)
1976 nach Sachgebieten

Sachgebiet	Erst- auflage	Neu- auflage	Ins- gesamt	v.H.
Allgemeines, Buch und Schrift, Hochschulen	559	83	642	1,4
Religion, Theologie	1 637	499	2 136	4,6
Philosophie, Psychologie	959	316	1 275	2,7
Recht, Verwaltung	1 873	721	2 594	5,5
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik	3 161	588	3 749	8,0
Politik, Wehrwesen	809	130	939	2,0
Sprach- und Literaturwissenschaft	1 391	424	1 815	3,9
Schöne Literatur	8 579	1 271	9 850	21,1
Jugendschriften	2 159	656	2 815	6,0
Erziehung, Unterricht, Jugendpflege	1 837	460	2 297	4,9
Schulbücher	1 498	876	2 374	5,1
Bildende Kunst, Kunstgewerbe	1 371	300	1 671	3,6
Musik, Tanz, Theater, Film, Rundfunk	525	100	625	1,3
Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde	1 537	322	1 859	4,0
Erd- und Völkerkunde, Reisen	679	221	900	1,9
Karten, Kartenwerke	2 172	673	2 845	6,1
Medizin	1 350	417	1 767	3,8
Naturwissenschaften	1 541	275	1 816	3,9
Mathematik	647	84	731	1,6
Technik, Industrie, Gewerbe	1 791	318	2 109	4,5
Verkehr	342	77	419	0,9
Land- und Forstwirtschaft, Hauswirtschaft	738	221	959	2,0
Turnen, Sport, Spiele	326	100	426	0,9
Verschiedenes	56	3	59	0,1
Kalender und Almanache	91	--	91	0,2
Insgesamt	37 628	9 135	46 763	100,0

Erk gliedert die von ihm erfaßten 34 Fächer in folgende Gruppen⁶¹:

Grundwissen- schaften	Naturwissen- schaftliche Fächer	Sozialwissen- schaftliche Fächer	Geisteswissen- schaftliche Fächer
Kybernetik	Anthropologie (biol.)	Betriebswirtschaft	Archäologie
Mathematik	Astronomie	Ethnologie (Anthropologie)	Kultursoziologie
Naturphiloso- phie—Logik	Biologie	Geschichte	Kunstwissenschaft
Statistik	Chemie	Pädagogik	Literaturwissen- schaft
	Geographie	Politische Wissensch.	Musikwissenschaft
	Geologie	Publizistik	Philosophie
	Medizin	Rechtswissenschaft	Religionswissen- schaft
	Meteorologie	Sozialpsychologie	Sprachwissenschaft
	Physik	Soziologie	Theaterwissenschaft
	Psychologie	Wirtschafts- wissenschaft	Theologie

In einem ersten Versuch, die fachsprachliche Komponente des Interdiszi-
plinären deutschen Wörterbuchs zu gliedern, wurden 62 Bereiche in folgen-
des Schema gebracht⁵⁹:

I.	Jurisprudenz, Politik, Verwaltung
II.	Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaften (Handel, Waren, Produkte, Wer- bung, Verkehr, Banken, Finanzen, Ernährung, Landwirtschaft, Forstwirt- schaft, Gartenbau . . .)
III.	Biologie, Anthropologie, Medizin, Veterinärmedizin, Genetik, Physiologie, Pharmazie
IV.	Philosophie, Mathematik, Logik, Linguistik, Informatik, Kybernetik
V.	Chemie, Physik, Astronomie, Geophysik
VI.	Technik und Industrie (Bauingenieurwesen, Bergbau und Hüttenwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Feinwerktechnik, Metallbearbeitung und -verarbeitung, Werkstoffe, Handwerk)

VII.	Kultur (Literatur, Kunst, Architektur, Archäologie, Musik, Theater, Film, Fernsehen, Journalismus, Verlagswesen)
VIII.	Psychologie, Pädagogik, Soziologie
IX.	Geschichte mit Theologie (eventuell einschließlich Onomastikon)
X.	Kulturgeographie mit Geologie, Paläontologie, Mineralogie, Ethnologie, Meteorologie, Städtebau, Landesplanung, Raumordnung (eventuell einschließlich Onomastikon)

In der in Bibliotheken, Bibliographien u.ä. häufig verwendeten internationalen Dezimalklassifikation werden zunächst zehn Hauptabteilungen unterschieden und mit den Zahlen 0 bis 9 bezeichnet; jede dieser Hauptabteilungen wird durch Hinzufügung einer zweiten Ziffer in weitere Abteilungen zweiter Ordnung zerlegt usw. Im folgenden werden die zehn Hauptabteilungen und die Untergliederungen auf der zweiten Ebene der dritten, fünften und sechsten Hauptabteilung zusammengestellt ⁶² :

ÜBERSICHT DER HAUPTABTEILUNGEN

0	Allgemeines
1	Philosophie
2	Religion, Theologie
3	Sozialwissenschaften
30	Soziologie, Soziographie
31	Statistik
32	Politik, Allgemeine Staatslehre
33	Volkswirtschaft
34	Recht, Rechtswissenschaft
35	Öffentliche Verwaltung, Kriegskunst, Kriegswissenschaft.
36	Fürsorge, Volkshilfe, Versicherung
37	Erziehung, Unterricht
38	Handel, Verkehr
39	Völkerkunde, Volkskunde, Sitte, Brauchtum, Volksleben
4	Sprachwissenschaft, Philologie
5	Mathematik, Naturwissenschaften
51	Mathematik
52	Astronomie, Geodäsie
53	Physik
54	Chemie, Kristallographie, Mineralogie
55	Geologie, Meteorologie
56	Paläontologie
57	Biologische Wissenschaften, Anthropologie
58	Botanik
59	Zoologie

6	Angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik
60	Gemeinsame Fragen der angewandten Wissenschaften, Erfindungen
61	Medizin
62	Ingenieurwesen, Technik
63	Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Tierzucht, Jagd, Fischerei
64	Hauswirtschaft
65	Handels- und Verkehrstechnik (Organisation und Betrieb)
66	Chemische und verwandte Industrien
67/68	Verschiedene Industrien und Gewerbe
69	Bauarbeiten, Bauhandwerk, Baustoffe, Hausbau, Wohnungsbau
7	Raumordnung, Landesplanung, Städtebau, Landschaftsgestaltung, Gartenarchitektur
8	Literaturwissenschaft
9	Geographie, Biographien, Geschichte

In einer Aufstellung aus der Dudenredaktion "Bereiche – Fach- und Sondersprachen"⁶³ werden ca. 170 Bereiche unterschieden, die sich leicht ergänzen lassen zu einer erweiterten Liste von ca. 230 Bereichen. Wüster schätzt die Zahl der Fachgebiete und damit der Fachsprachen auf rund 300.²⁹ Der Fächerkatalog des Hochschulverbandes enthält 88 Fachrichtungen, 779 Fächer und 2.268 Fachgebiete (Inhalt der Fächer).⁶⁴

Sowohl die sehr unterschiedlichen Zahlen der Fächer als auch die unterschiedlichen Arten der Subklassifizierung zeigen deutlich die Subjektivität solcher Ansätze.⁶⁵

Wenn man den Vorschlag, im Korpus für gemeinsprachliche und fachsprachliche Texte ein Verhältnis von 2 : 3 vorzusehen⁶⁶, aufgreift, so ergäbe sich bei einer Gesamtmenge von mindestens 3.000 Fachtexten à 10.000 Textwörter bei den verschiedenen Ansätzen der Fächer folgende Verteilung:

Fächerzahl	Texte pro Fach	Textwörter pro Fach
10	300	3.000.000
25	120	1.200.000
50	60	600.000
100	30	300.000
300	10	100.000
1.000	3	30.000

Diese Aufstellung ist natürlich sehr mechanisch und berücksichtigt nicht, daß die Fachbereiche verschieden große und unterschiedlich strukturierte Sprachen haben. Davon wird weiter unten noch zu sprechen sein.

2.5.3.2. Auswahl bestimmter Fachbereiche und Fachsprachen

Für die Auswahl bestimmter, wichtiger Fachsprachen könnte auf der Grundlage der Klassifikation folgender erster Katalog von Kriterien diskutiert werden: Bezugspunkt für die Bewertung der Wichtigkeit sollte der Nichtfachmann, der Laie mit seinem mehr allgemeinen freiwilligen Interesse an oder in seinem mehr erzwungenen Konfrontiertsein mit verschiedenen Fachbereichen und ihren Sprachen sein (vgl. These 11 und 15):

- Die wirtschaftliche Bedeutung eines Fachbereiches läßt sich zunächst messen am Umsatz, an der Produktstückzahl sowie an den Lohn- und Gehaltskosten. Der Umsatz ist möglicherweise Index für die mehr allgemein wirtschaftliche Bedeutung. Die Lohn- und Gehaltskosten korrespondieren mit der Zahl der im Verbundsystem eines Faches Beschäftigten und dadurch mit dem Grad der allgemeinen Verflechtung eines Faches mit dem Arbeitsbereich der Menschen. Die Produktzahl ist die Grundlage für den Produktverkauf und die Produktstreuung. Diese korrespondiert mit dem Grad der allgemeinen Verflechtung eines Faches mit dem Privatbereich der Menschen. Zu prüfen wäre, ob die Unterscheidung in 'Grundprodukte, Konsumprodukte und Luxusprodukte' mit der Kaufmotivation 'gezwungenermaßen (weil notwendig fürs Leben), teils gezwungen – teils freiwillig (weil üblich) und relativ freiwillig (weil überflüssig)' korrespondiert und weiterführt.
- Auf der Ebene der für den Adressaten zunächst kostenfreien Werbung und Aufklärung wäre die Höhe des Etats sowie die Stückzahl der Mittel ein Indiz. Die Werbemittelstreuung korrespondiert mit dem Grad der (aufgenötigten) Information über die Fachprodukte.
- Auf der Ebene der Beschreibung eines Fachbereichs, der Literatur in einem und über einen Fachbereich (Lehrbücher, Fachzeitschriften, Dissertationen, Fachzeitungen, Fachbücher) spielen Umsatz, Produktstückzahl und -streuung ebenfalls eine große Rolle. Zu unterscheiden sind Produkte für den Insider (Fachmann) und für den Nichtfachmann sowie die fachgezwungene oder freiwillige Käufermotivation.
- Auf der Ebene der Sprache ließe sich die Auswirkung auf die Gemeinsprache und die Verflechtung zwischen beiden ablesen an der Zahl der Wörter, die der Gemeinsprache angetragen, in sie integriert oder in ihr übertragen gebraucht werden. Möglicherweise spielt die Zahl der Wörter mit lexematischer Entsprechung eine Rolle. Möhn spricht in diesem Zusammenhang von "dominanten Fächern".⁶⁷

Diese Kriterien sind exemplarisch und unterschiedlicher Art. Ihr Verhältnis zueinander ist ebenso wenig reflektiert wie die Tragfähigkeit der angegebenen Meßgrößen. Nach den Erfahrungen bei LIMAS verspricht allenfalls eine

Untersuchung der Literatur in einem Fach Aussicht auf Erfolg. Hier können Erhebungen über die Anteile der Sachgebiete an der jeweiligen Jahrestitelproduktion weiterhelfen⁶⁸:

SACHGEBIET	1951	1961	1971	1976	1951 -1976	Gesamt- titelzahl
Allgemeines, Buch und Schrift, Hochschulen	1,5	1,8	2,2	1,4	2,0	14.598
Religion, Theologie	7,4	6,4	4,9	4,6	5,9	43.426
Philosophie, Psychologie	2,2	2,1	2,3	2,7	2,3	17.116
Recht, Verwaltung	5,7	5,8	6,5	5,5	6,5	48.109
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik	4,5	5,3	8,5	8,0	7,3	54.393
Politik, Wehrwesen	1,6	1,1	2,2	2,0	1,7	12.911
Sprach- und Literaturwissenschaft	2,3	2,9	3,8	3,9	3,6	26.564
Schöne Literatur	17,7	22,9	19,0	21,1	19,1	141.325
Jugendschriften	7,4	4,8	6,3	6,0	5,5	40.436
Erziehung, Unterricht, Jugendpflege	3,1	3,5	4,2	4,9	4,1	30.009
Schulbücher	11,1	9,0	4,0	5,1	6,1	45.074
Bildende Kunst, Kunstgewerbe	2,8	3,0	2,9	3,6	3,3	24.397
Musik, Tanz, Theater, Film, Rundfunk	1,1	1,1	1,6	1,3	1,3	10.039
Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde	4,0	5,4	4,6	4,0	5,4	40.211
Erd- und Völkerkunde, Reisen	1,7	2,6	2,8	1,9	2,3	17.220
Karten, Kartenwerke	2,0	4,7	4,0	6,1	3,8	28.347
Medizin	3,4	2,3	2,9	3,8	3,2	23.654
Naturwissenschaften	4,4	3,9	5,3	3,9	4,9	36.372
Mathematik	0,5	0,7	1,0	1,6	0,9	7.025
Technik, Industrie, Gewerbe	7,0	4,7	5,4	4,5	5,1	37.735
Verkehr*	3,4	2,5	2,1	0,9	2,1	15.744
Land- und Forstwirtschaft, Hauswirtschaft	2,3	1,3	2,1	2,0	1,9	13.949
Turnen, Sport, Spiele	1,0	0,6	0,9	0,9	0,8	5.916
Verschiedenes	1,0	0,7	0,1	0,1	0,3	2.006
Kalender und Almanache	0,9	0,9	0,4	0,2	0,6	4.514
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	741.090

* Bis 1966 Handel, Verkehr

Vergleicht man diese Tabelle mit der oben angeführten Tabelle von Wörterbüchern der verschiedenen Fächer in einer Buchhandlung, so ist bei aller unterschiedlichen Klassifikation doch festzustellen, daß die Fächer, für die Wörterbücher mit mehr als 25.000 Seiten festgestellt wurden, in der Titelproduktion mit Ausnahme der Medizin mit mehr als 5% beteiligt sind. Mögliche Größen zur Berechnung eines Interessenkoeffizienten könnten etwa sein die Anzahl der Wörterbücher des einzelnen Faches, die Anzahl der Stichwörter innerhalb dieser Wörterbücher sowie der Anteil des Faches an der Gesamttitelproduktion und die Verkaufszahlen. Hinzugezogen werden könnte möglicherweise auch die Einschaltquote etwa in den Medien Fernsehen und Rundfunk. Es könnte sein, daß die Anzahl der Bücher einschließlich der Wörterbücher und der Stichwörter in gewisser Relation zu den Textgruppen für das Korpus steht, die das Merkmal öffentliches Interesse haben.

2.5.3.3. Interne Schichtung der Fachsprachen

Die mit Hilfe der genannten oder anderer Kriterien ausgewählten Fachsprachen sind weiterhin zu untersuchen auf ihre interne Strukturierung hin. Zu verschiedenen Fachbereichen liegen bereits mehrschichtige Beschreibungsmodelle vor, die als externe Schicht die Verteilersprache, Verbreitungssprache als Sprache des Verkaufs, der Werbung und der Propaganda ansetzen.⁶⁹

Von der Zielgruppe des geplanten Wörterbuchs aus – vom einzelnen Fach aus gesehen der jeweilige Nichtfachmann, der Laie – lassen sich die zu dieser Schicht gehörenden, für das Wörterbuch zentral wichtigen Texte umschreiben mit den Merkmalen: durchgehend thematisch fachorientiert, fachsprachlich relativ stark durchsetzt, für den Nichtfachmann gedacht. Vor allem diese Fachtexte für den Laien sind innerhalb der fachsprachlichen Komponente für das Textkorpus vorzusehen.

Diese enthalten neben Fachsprachlichem auch "Universalsprachliches" und damit Gemeinsprachliches. Der Anteil dieser beiden Komponenten ist weitgehend unbekannt. Doch ergab eine Untersuchung einschlägiger Fachtexte der medizinischen bzw. chemischen Fachsprache, daß beide untersuchten Sprachen Mischsprachen sind, in denen drei Arten von Begriffen unterschieden werden können: Spezifisch fachsprachliche Begriffe oder Terme – Mischterme, deren Bedeutung in der Umgangssprache geläufig ist, die aber einen spezifizierten Gebrauch in der Fachsprache erfahren – umgangssprachliche Begriffe in üblicher Bedeutung. Eine Aufstellung der Texte ergab das Verhältnis 18 : 23 : 125 (Medizin) und 82 : 56 : 182 (Chemie).⁷⁰

Ein weiterer Hinweis ergibt sich daraus, daß in den Häufigkeitslisten der Fachwortschätze Chemie, Mathematik, Medizin und Physik der erste fachsprachliche Ausdruck erst auf Platz 18 (*molecule*), 12 (*function*), 19 (*patient*) bzw. 18 (*energy*) zu finden ist.⁷¹

Das Verhältnis zwischen vorhandenen und praktisch gebrauchten fachsprachlichen Begriffen wird von Lippert im Bereich der Medizin mit 500.000 : 5.000 angegeben.⁷²

In diesem Zusammenhang wäre zu prüfen, inwieweit und in welcher Modifizierung ein Schichtenmodell zur Beschreibung aller ausgewählten Fachsprachen verwendet werden kann, wie die fachexterne Komponente, die Verbreitungssprache in Texten realisiert ist und wie hoch der Anteil des Gemein- und Fachsprachlichen in Fachtexten für den Laien ist. Erst aufgrund solcher Überlegungen ist eine Revision der oben mehr statistisch durchgeführten quantitativen Verteilung von Korpussteilmengen auf einzelne Fächer durchzuführen.

2.5.3.4. Kleinkorpora

In der Diskussion des Verhältnisses zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache wurde die Meinung vertreten, es seien homogene Kleinkorpora für die verschiedenen Fachsprachen zusammenzustellen, wobei so lange Material gespeichert werden solle, bis die Wörter erfaßt sind, die man ins Wörterbuch aufnehmen will. Hinzuweisen ist darauf, "daß für alle diejenigen fachsprachlichen Lexeme, deren Verwendungsweisen durch ihren Stellenwert in bestimmten Begriffssystemen festgelegt sind, keine Korpusauswertung vonnöten ist"⁷³.

Statistische Untersuchungen haben ergeben, "daß die hundert häufigsten Wörter 60% eines Textes, die tausend häufigsten Wörter 86% eines Textes und die viertausend häufigsten Wörter 97,5% eines Textes ausmachen ("decken")". Aufgrund dieser Zahlen sind die Fachwortschätze verschiedener Fachbereiche untersucht worden. Eine Textdeckung von 84 - 89% durch die häufigsten 1.200 lexikalischen Einheiten hat sich u.a. für Texte des Bauwesens, der Chemie, der Mathematik, der Medizin und der Physik ergeben. Insgesamt sind etwa 15 Subsprachen untersucht worden, wobei ein Stichprobenumfang von 35.000 als günstig gelten kann. Die Stichprobe wurde einem Textkorpus von mindestens 5.000 Seiten wissenschaftlicher Literatur entnommen, und zwar 175 Textausschnitte mit einer Länge von je 200 Wörtern in regelmäßigen Intervallen. Bei den Texten handelt es sich vorwiegend um allgemein verwendete Standardwerke und Hochschullehrbücher mit Überblickscharakter (60%) sowie um nicht allzu spezielle Fachzeitschriften der letzten Jahre (40%). Durchgeführt wurden diese Untersuchungen für die russische, englische und französische Sprache.

Unter den ersten 400 Elementen der Häufigkeitsliste finden sich nahezu alle Präpositionen, Konjunktionen und Pronomen. Daneben gibt es Wörter mit einer ziemlich weiten und allgemeinen Bedeutung, darüber hinaus aber lassen sich unter diesen 400 Wörtern etwa im Bereich der Medizin im Eng-

lischen 56 Substantive und 13 Adjektive ziemlich eindeutig als Lexik medizinischer Texte identifizieren.

Der Vergleich zwischen den ersten 1.200 Einheiten einer fachsprachlichen mit einer allgemeinsprachlichen Worthäufigkeitsliste ergab im Russischen eine Identität zwischen 25% und 37%. Eine stärkere Identität (40 - 50%) ergab sich bei dem Vergleich der Worthäufigkeitslisten der Subsprachen:

Wissenschaft A	Wissenschaft B	Identität
Physik	Medizin	46,5%
Physik	Philosophie	46,0%
Physik	Chemie	50,0%
Philosophie	Medizin	40,08%
Philosophie	Pädagogik	51,7%

Die vorstehenden Ergebnisse dieser Untersuchungen⁷⁴ sind u.a. insofern interessant, als die zugrundegelegten Texte nicht spezifisch für Fachleute gedacht sind, sondern eher für Studenten und als solche möglicherweise zu Texten der fachexternen Komponente gerechnet werden können.

Das pädagogische Ziel, dem Fachmann eine wissenschaftlich fundierte Sammlung des Wortschatzes vorzulegen, den er beherrschen muß, um seine Fachliteratur ohne größere Mühe zu lesen, verfolgt auch eine Untersuchung über die Wertigkeit und Frequenz in der Lexis hochspezialisierter medizinischer Texte.⁷⁵ Aus zehn maßgeblichen Texten der hochspezialisierten medizinischen Fachsprache werden je 1.000 Wörter von der Seite 34 an berücksichtigt. Aus diesem Korpus von 10.000 Wörtern wird "ein lernwürdiges lexikalisches Minimum von 350 Wörtern" erstellt, das "dem Lehrbuchautor und dem Lehrer in einem Sprachkurs . . . Anhaltspunkte zur Auswahl von Lektionstexten, zur Erstellung von Übungen, Kontrollen und Tests und zur Planung einer lexikalischen Progression bieten" soll. Unberücksichtigt bleiben die unmittelbar verständlichen, verständnisirrelevanten oder vorherrschend strukturbedingten Wörter wie Artikel, Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina, Hilfsverben, Modalverben und Pronominaladverbien. Ausgespart werden auch die internationalisierten Maßangaben, Ziffern, Eigennamen und fremdsprachlichen Textteile. Berücksichtigt werden die Verben, Adjektive/Adverbien und die Substantive. In einem Test mit einem Kontrolltext erwies sich, daß die Verbelege zu 51,2, die Adjektiv/Adverb-Belege zu 58,1 und die Substantivbelege zu 43,4% abgedeckt wurden.

Die Untersuchung schließt mit der Empfehlung, "sich von der Registerviel-
falt eines Mammutcorpus (zu) lösen und sich der Untersuchung von Spe-
zialregistern mit einheitlichem Mitteilungsrahmen zu(zu)wenden . . . Der
Arbeitsaufwand wäre geringer, es träten laufend verwertbare und leicht zu
veröffentlichende Teilergebnisse zutage, und die Spezialminima ließen sich
im Handumdrehen zu übergreifenden Registern zusammenfassen."

Unter Zugrundelegung von Kleinkorpora für die einzelnen Fächer von
35.000 bzw. 10.000 Textwörtern ergäbe sich bei einem Gesamtumfang
der fachsprachlichen Komponente im Korpus von 30 Millionen die Zahl
von 857 bzw. 3.000 Fächern, die für dieses Wörterbuch berücksichtigt wer-
den könnten.

2.5.3.5. Das Korpus im Schnittpunkt verschiedener Gesichtspunkte

In den vorstehenden Kapiteln sind einzelne Gesichtspunkte zusammenge-
stellt worden, die für die Zusammenstellung des Korpus wichtig sind. Ein
weiterer Schritt wäre, diese Gesichtspunkte zu vervollständigen und die
Konsequenzen zu überdenken, die sich aus ihrer Kombination für die end-
gültige Zusammenstellung des Korpus ergeben.

2.5.4. Belege

Unter 2.3.3. ist auf die Komplexität der Belege hingewiesen worden.

Die für sehr oft belegte Wörter genannte Höchstzahl von 2.000 Belegen als
Grundlage für die lexikographische Bearbeitung könnte "mit Hilfe eines
Zufallgenerators (als) . . . bearbeitbare Menge von Material aus dem Ge-
samt" ausgewählt werden.⁷⁶

Zu überlegen wäre, ob man Lemmata, die nur einmal im Gesamtkorpus be-
legt sind, überhaupt aufführt. Beim Trésor hat man zunächst diese Wörter
mit aufgenommen, später aber ausgespart.

Wieviele Belege man dann konkret in das Wörterbuch aufnimmt, hängt si-
cherlich von der Art des jeweiligen Stichworts ab. So ist es sicher so, daß
Belege bei dem Wort *Tisch* weniger zahlreich sein müssen als etwa bei dem
Stichwort *Freiheit*. Vom Goethe-Wörterbuch ist bekannt, daß dem Stich-
wort *Augenblick* für die Bearbeitung über 3.000 Belege zugrunde lagen, von
denen im Artikel selber 180 Belege zitiert wurden.⁷⁷

2.6. Nachweis der Belege und Verzeichnis der Quellen

Diese Forderung von Grimm läßt sich maschinell insofern leicht erfüllen,
als die einzelnen eingespeicherten Texte – etwa durch ein komplexes Sig-
le – hinsichtlich der Quellenangabe gekennzeichnet werden. In diesem Sig-
le können auch Kennzeichnungen temporaler, arealer, fachbereichlicher

und textsortenspezifischer Art eingespeichert werden. Die Liste der verwendeten Texte läßt sich ebenfalls leicht maschinell erstellen.

Damit ist zunächst die Möglichkeit gegeben, den einzelnen Beleg in einem größeren Kontext nachzuschlagen und bezüglich seiner Beschreibung im Wörterbuch zu kontrollieren.

Darüber hinaus aber gestattet es die maschinelle Speicherung, statistische Erhebungen zu machen, die Bearbeitung bestimmter Lexeme durch die Lexikographen zu überprüfen und Teilmengen mit bestimmten Merkmalskombinationen auszudrucken.

3. Ausblick

Grimm hat die Nachweis- bzw. Registrierpflicht begründet mit der Benutzerfreundlichkeit des Wörterbuchs. Die Beachtung dieses Gesichtspunktes ist unter den heutigen technischen Möglichkeiten weitaus umfassender möglich als zu Grimms Zeiten. Darauf deutet die Rede von *äquivalenten Publikationsformen* in These 2 hin – Formen, die nur möglich sind, wenn ein bearbeitetes, maschinelles Textkorpus vorliegt, das unter den verschiedensten Benutzeraspekten ausgewertet werden kann.⁷⁸

Anmerkungen

- 1 Grimm (1854) I, IV.
- 2 Grimm (1854) I, I.
- 3 Grimm (1854) I, X und IV.
- 4 Bergenholtz / Schaedter (1977) 3.
- 5 Grimm (1854) I, VII.
- 6 Grimm (1854) I, I und IV.
- 7 Weinrich (1976) 367.
- 8 Grimm (1854) I, III.
- 9 Mentrup (1978a) 1.1.1.
- 10 Der Rückgriff der Lexikographen auf Quellen ist – zumindest als Forderung – schon älter (Henne 1968, 93 - 96):
 - 1641 spricht Schottel in Hinblick auf ein vollständiges Wörterbuch des Deutschen davon, "daß ein jedes Wort zu seinem Stamme oder Wurtzel gebracht/ und mit beygefügtten guten Exempeln aus allerhand Autoren erklärt würde".

- 1648 fordert Harsdörffer in seinem Plan eines deutschen Wörterbuchs u.a., daß es vorwiegend auf literarischen Quellen beruhen soll – berücksichtigt werden sollen dabei die Kanzleisprache, die biblische und die literarische Sprache sowie ältere Wörterbücher als Hilfe für die Sammlung der Stammwörter – und daß es die Wörter auch im Kontext, nämlich "redarten, phrasen" bringen soll, "dadurch der gebrauch der wörter erhellet, und müssen solche gezogen werden auß vermeldten Scribenten."
- 11 Grimm (1854) I, III f., X, XVIII, XXIII, XXXV, XXXVIII.
- 12 Grimm (1854) I, XXXIV, XVIII.
- 13 Das *mit* meint, daß noch weitere Grundsätze wie etwa die alphabetische Anordnung, Berücksichtigung auch der "anstößigen" Wörter, die historisch-dia-chronische Ausrichtung für dieses Wörterbuch wesentlich sind.
- 14 Grimm (1854) I, XXXVI.
- 15 Grimm (1854) I, X, I.
- 16 Grimm (1854) I, XXXIV.
- 17 Grimm (1854) I, XXXIV f.
- 18 Grimm (1854) I, XXXV, XXXI f.
- 19 Grimm (1854) I, XXXV. In frühen Briefen Grimms variieren Angaben zur Bandzahl zwischen 6 - 8. Hinweis von A. Kirkness.
- 20 Grimm (1854) I, XXXV, XXXVII.
- 21 Grimm (1854) I, XXXVI f.
- 22 Grimm (1854) I, XXXV.
- 23 Auf dem 1. Colloquium in Bad Homburg (Dezember 1975) wurde in einem Arbeitspapier, IdS (1975), neben vier anderen auch die Einrichtung des Schwerpunktes "Corpora und Belegsammlungen" vorgeschlagen. Auf dem 2. Colloquium (Februar 1976) wurden dann die sechs im Vorwort dieses Bandes genannten Schwerpunkte von dem gesamten Teilnehmerkreis "verabschiedet".
- 24 Für die Berücksichtigung der historischen Dimension bestimmter Stichwörter (vgl. These 19 und 20) ist ein Spezialkorpus bzw. eine durch Exzerption gewonnene Spezialbelegsammlung notwendig, zusammengesetzt etwa aus Geschichtswerken, Schulbüchern, politischen Schriften sowie aus Lexika und Wörterbüchern der entsprechenden Zeitepochen.
- 25 Vgl. im einzelnen dazu Mentrup (1978a).
- 26 E. Weis auf dem 3. Colloquium in Bad Homburg (Mai 1976). Vgl. auch die Thesen 13 und 14.
- 27 Seibicke (1959) 71. Wüster in Drozd / Seibicke (1973) IX. Wüster (1970) 129, 206. Pörksen (1977) 160. Spiegel (o.J.). 1. Zur Medizin vgl. Lippert (1978), Fluck (1976), 91.
- 28 Schewe am 28.5.1976 in Bad Homburg.

- 29 Wüster in Drozd / Seibicke (1973) IX.
- 30 Seibicke (1959) 71. Erben (1965) 18. Drosdowski (1977) 107, 119.
- 31 Wüster in Drozd / Seibicke (1973) IX. Umbach am 21.2.1978 in Hamburg.
- 32 Wahrig (1975). Mackensen (1972). Klappenbach / Steinitz (1961ff.). Duden (1976ff.). Vgl. Drosdowski (1977) 107.

Zum Vergleich seien zunächst vier einbändige Wörterbücher anderer Sprachen genannt: Webster (1971) erreicht die sehr große Stichwortzahl von 450.000, Robert (1972) enthält 50.000, das russische Wörterbuch von Ožegov (1973) 57.000 und das ungarische von Juhász u.a. (1972) 70.000 Einträge. Vgl. Neubauer (1977) 30f. Zum andern kann man noch hinweisen auf die Zahl der Einträge in Lexika und Enzyklopädien: Für den Brockhaus (1966ff.) in 20 Bänden werden rund 225.000 Artikel angesetzt, für Meyer (1971ff.) in 25 Bänden etwa 250.000 Stichwörter und 100 enzyklopädische Großartikel. Vgl. Schultheiss (1970) 40, 46. Zu den Stichwortzahlen kleinerer und früherer Ausgaben vgl. ebda.
- 33 Buch (1977) 10/11.
- 34 Buch (1977) 19.
- 35 Mentrup (1978a) 1.2.
- 36 Schaeder (1976). Schaeder (1978).
- 37 Erk (1975). Baumbach (1967). Becker (1977). Gebhardt (1976).
- 38 Auskunft von H. Bergenholtz. Gebhardt (1976).
- 39 Karch (1977) 32.
- 40 Der Auszählung liegt ein Korpus von 58 Texten mit ca. 100.000 Stellen der gesprochenen Standardsprache aus dem Korpus der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache zugrunde. Dies Auswahlkorpus wird von einer Arbeitsgruppe unter Leitung von W. Mentrup auf syntaktische Strukturen hin untersucht.
- 41 Umbach am 21.2.1978 in Hamburg.
- 42 Fachwortschatz Bauwesen (1976) 42. Fachwortschatz Chemie (1973) 47. Fachwortschatz Mathematik (1976) 42. Fachwortschatz Medizin (1973) 45. Fachwortschatz Physik (1976) 45. Vgl. auch Hoffmann (1975) 25. ff. Gebhardt (1976) 283 gibt folgende Rangliste für die ersten zwanzig Wortformen an: *der, die, des, und, in, nicht, den, das, zu, von, im, dem, für, ist, daß, auf, nach, vom, als, eine*.
- 43 Expertise zum Fremdwörterbuch Schulz / Basler von A. Kirkness, E. Link, I. Nortmeyer, G. Strauß.
- 44 Müller (1966).
- 45 Bahr (1962). Bahr (1966). Brief von Bahr am 20.4.1977.
- 46 Umbach am 21.2.1978 in Hamburg. Stickel / Gräfe (1966).
- 47 Dickel am 21.2.1978 in Hamburg.

- 48 Der Aspekt der Quantität scheint maniabler und werbewirksamer zu sein als der der qualitativen Vielfalt: So führen Wörterbuchmacher gegenüber ihren Vorgängern gern die höhere Stichwortzahl ihres Wörterbuchs als Ausweis höherer Qualität an und kommen etwa auf die stolze Zahl von 141.277 gegenüber 55.181 Einträgen, ohne allerdings dabei zu bedenken, daß "die begierde die bei (dem vorgänger) . . . fehlenden . . . wörter nachzutragen" dazu führen kann, "ein wörterbuch anzuschwellen, dasz der gelehrsamkeit entraten konnte, da . . . die 'in jeder minute kreisende und gebärende sprache' dem haschenden, nicht dem stillemsigen samlerfleisz unabhängigen vorschub that", so daß "die hervortretende masse . . . in nichts als zusammen-setzungen (besteht), und wiederum meistens uneigentlichen, denen die art und weise unserer sprache zahllose reihen bilden lässt." Grimm (1854) I, XXIVf, Henne (1972) 56 f.
- So renommierten Wörterbuchverlage gern mit der Anzahl der Stichwörter und der dazu gehörenden Definitionen, Angaben und Belege, wobei dann in der oft flüchtigen Rezeption solcher Daten – vom Verlag unbeabsichtigt? – etwa die um mehr als dreimal so große Zahl der Definitionen zur Zahl der Stichwörter wird.
- 49 Vgl. auch Bergenholtz / Schaefer (1977) 10.
- 50 Weinrich (1976) 363, 365f.
- 51 Weis auf dem 3. Colloquium in Bad Homburg (Mai 1976). Ein ähnliches Verfahren führte in Nancy zur vorläufigen Stichwortliste. Auskunft von I. Vogel im April 1976.
- 52 Vgl. Schaefer (1978), Schaefer (1976). Bergenholtz / Schaefer (1977).
- 53 Bergenholtz / Schaefer (1977) 11.
- 54 Meyer (1971ff.) 867, 868, Stichwort: Buchhandel.
- 55 Gesprochene Sprache (1975).
- 56 Nikitopoulos u.a. (o.J.) 13f. Gesprochene Sprache (1973).
- 57 Die Klassifikation der Wissenschaften als philosophisches Problem, hg. von R. Rochhausen, Berlin 1968, 63. Nach Erk (1972) 28.
- 58 Die Aufzählung der Gebiete mit den Prozentzahlen nach Pfeffer (1975) 16.
- 59 Mittelstaedt / Ströker / Weinrich auf dem 3. Colloquium in Bad Homburg (Mai 1976).
- 60 Buch (1977) 9.
- 61 Erk (1972) 29.
- 62 Dezimalklassifikation (1958).
- 63 Auf dem 1. Colloquium in Bad Homburg (Dezember 1975) von Drosdowski vorgelegt.
- 64 Dahlberg auf dem 3. Colloquium in Bad Homburg (Mai 1976).
- 65 Zur Subklassifizierung des Faches Medizin vgl. Lippert (1978). Hoffmann (1975) 38.

- 66 Bergenholtz auf dem 5. Colloquium in Bad Homburg (Februar 1977).
- 67 Mentrup (1978b) 2.2.4.2. Möhn (1968) 318, 338.
- 68 Gekürzte Tabelle aus Buch (1977) 11 f.
- 69 Z.B. Hoffmann (1976) 262ff. Möhn (1968). Möhn (1976). Mentrup (1976). Mentrup (1978b).
- 70 Rieser: Zur Rekonstruktion der medizinischen Fachsprache. Burghardt: Zur Konstruktion der chemischen Fachsprache. 4. Colloquium in Bad Homburg (Juni 1976). Burghardt (1977).
- 71 Vgl. Anmerkung 42 und die Tabelle oben unter 2.3.3.1.
- 72 Lippert (1978).
- 73 Rosengren a.d. 5. Coll. i. Bd. Hombg. (Feb. 77). Bergenholtz/Schaeder (1977) 10.
- 74 Hoffmann (1975) 25 - 42. Vgl. Anmerkung 42.
- 75 Becker (1977).
- 76 Bergenholtz / Schaeder (1977) 13.
- 77 Umbach am 21.2.1978 in Hamburg.
- 78 Vgl. Mentrup (1978a).

Literatur

- Bahr, J. (1962): Zur Neubearbeitung des deutschen Wörterbuchs. In: ZFDW 18, 141 - 150.
- — (1966): Technische Verfahren in der Lexikographie. In: ZDS 22, 96 - 111.
- Baumbach, R. (1967): Das Verb in deutschen medizinischen Lehrbüchern. In: Deutschunterricht für Ausländer 17, 11 - 22.
- Becker, N. (1977): Wertigkeit und Frequenz in der Lexis hochspezialisierter medizinischer Texte. In: Zielsprache Deutsch 1, 21 - 27.
- Bergenholtz, H. / Schaeder, B. (1977): Deskriptive Lexikographie. In: ZGL 5.1, 2 - 33.
- Brockhaus (1966ff.): Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden. 17., völlig neu bearbeitete Auflage des Großen Brockhaus. Wiesbaden.
- Buch (1977): Buch und Buchhandel in Zahlen. Ausgabe 1977. Hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. Frankfurt am Main.
- Burghardt, W. (1977): Zur Konstruktion der chemischen Fachsprache. Das Lexikon in der Grammatik — Die Grammatik im Lexikon. In: J.S. Petöfi / J. Brede-meier (Hrsgg.): Papiere zur Textlinguistik Bd. 13.1 und 13.2. Hamburg, 135 - 159.
- Dezimalklassifikation (1958): Dreisprachige Kurzausgabe. Berlin/Köln/London.

- Drosdowski, G. (1977): Nachdenken über Wörterbücher: Theorie und Praxis. In: Drosdowski, G. / Henne, H. / Wiegand, H.E. (1977): Nachdenken über Wörterbücher, Mannheim/Wien/Zürich, 103 - 143.
- Droz, L. / Seibicke, W. (1973): Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache, Wiesbaden.
- Duden (1976ff.): Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache, Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von G. Drosdowski, Mannheim.
- Erben, J. (1965): Abriß der deutschen Sprache, 8. Auflage, Berlin.
- Erk, H. (1972): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte, Verben (= Schriften der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts, Bd. 4), München.
- (1975): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte, Substantive (= Schriften der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts, Bd. 5), München.
- Fachwortschatz Bauwesen (1976): Häufigkeitswörterbuch, Russisch-Englisch-Französisch, Leipzig.
- Fachwortschatz Chemie (1973): Häufigkeitswörterbuch, Russisch-Englisch-Französisch, Leipzig.
- Fachwortschatz Mathematik (1976): Häufigkeitswörterbuch, Russisch-Englisch-Französisch, Leipzig.
- Fachwortschatz Medizin (1973): Häufigkeitswörterbuch, Russisch-Englisch-Französisch, 2., unveränd. Auflage, Leipzig.
- Fachwortschatz Physik (1976): Häufigkeitswörterbuch, Russisch-Englisch-Französisch, 3., unveränd. Auflage, Leipzig.
- Fluck, H.-R. (1976): Fachsprachen (= UTB 483), München.
- Gebhardt, F. (1976): Worthäufigkeiten in der Datenbasis Steuerrecht. In: Datenverarbeitung im Recht 5, 277 - 290.
- Gesprochene Sprache (1973): Berichte der Forschungsstelle Freiburg (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 7), Mannheim.
- (1975): Freiburger Korpus, Textaufstellung, Stand 13. Oktober 1975.
- Grimm, J. (1854): Vorwort in: J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. I. Leipzig, Bd. II. Leipzig.
- Henne, H. (1968): Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert, In: Wortgeographie und Gesellschaft, Festschrift für L.E. Schmitt, Berlin, 80 - 114.
- (1972): Semantik und Lexikographie (= Studia Linguistica Germanica 7), Berlin/New York.
- Hoffmann, L. (Hrsg.) (1975): Fachsprachen und Sprachstatistik, Beiträge zur angewandten Sprachwissenschaft (= Sammlung Akademie-Verlag 41), Berlin.
- (1976): Kommunikationsmittel Fachsprache, Eine Einführung (= Sammlung Akademie-Verlag 44), Berlin.

- IdS (1975): Arbeitspapier II: Überlegungen zu einem deutschen Wörterbuch, von W. Mentrup unter Mitwirkung weiterer Mitarbeiter des Instituts.
- Juhász, J. u.a. (1972): Magyar Értelmező Kéziszótár, Budapest.
- Karch, D. (1977): Braunschweig – Veltenhof, Zum Sprachinselidiom einer pfälzischen Binneninsel (= University of Nebraska Studies: New Series No. 55).
- Klappenbach, R. / Steinitz, W. (1961ff.): Wörterbuch der deutschen Gegenwortsprache. Berlin.
- Lippert, H. (1978): Fachsprache Medizin. In diesem Band.
- Mackensen, L. (1972): Deutsches Wörterbuch, 7. Auflage, München.
- Mentrup, W. (1976): Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung. In: WW 26, 431 - 443.
- (1977): Bericht über den Stand der Überlegungen zu einem großen interdisziplinären Wörterbuchs nach fünf Colloquien. Arbeitspapier, Demnächst als Teil im Forschungsbericht des Instituts für deutsche Sprache "Vorstudien zu einem großen interdisziplinären Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts".
- (1978a): Überlegungen zur Zusammenstellung und Verwendung eines Korpus für ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache. In: Bergenholtz, H. / Schaefer, B. (Hrsgg.): Empirische Textwissenschaft, Probleme des Aufbaus und der Auswertung von Text-Corpora. Demnächst.
- (1978b): Überlegungen zur lexikographischen Erfassung der Gemeinsprache und der Fachsprachen, In diesem Band.
- Meyer (1971ff.): Meyers enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden, Hrsg. und bearb. von der Lexikonredaktion des Bibliographischen Instituts. Mannheim/Wien/Zürich.
- Möhn, D. (1968): Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache. In: Wortgeographie und Gesellschaft, Festschrift für L.E. Schmitt, Berlin, 315 - 348.
- (1976): Zur Entwicklung neuer Fachsprachen. In: Deutscher Dokumentartag 1976, 311ff.
- Müller, W. (1966): Die Sprachkartei als Grundlage für die sprachwissenschaftliche und sprachpflegerische Arbeit. In: Die Wissenschaftliche Redaktion 2, 13 - 36.
- Neubauer, F. (1977): Einige Aspekte umgangssprachlicher Lexika. Das Lexikon in der Grammatik – Die Grammatik im Lexikon. In: J.S. Petőfi / J. Bredemeier (Hrsgg.): Papiere zur Textlinguistik Bd. 13, 1 und 13.2, Hamburg, 27 - 64.
- Nikitopoulos, P. u.a. (o.J.): Zur theoretischen Fundierung (von Corpora). Mannheim.
- Ožegov, S.I. (1973): Slovar' Russkogo Jazyka, Moskva.
- Pfeffer, J.A. (1975): Grunddeutsch (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 27). Tübingen.
- Pörksen, U. (1977): Einige Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprachen und ihrer Einflüsse auf die Gemeinsprache. In: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung, Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart Bd. 41), Düsseldorf, 145 - 166.

- Robert, P. (1972): Dictionnaire alphabétique & analogique de la langue française. Paris.
- Schaefer, B. (1976): Maschinenlesbare Textkorpora des Deutschen und des Englischen. In: DS, Heft 4, 356 - 370.
- (1978): Eine Dokumentation maschinenlesbarer Textkorpora der deutschen Gegenwartssprache. In diesem Band.
- Schultheiss, F. (1970): Bibliographische Anmerkungen zu einer Enzyklopädie und vier Lexika des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Die Wissenschaftliche Redaktion 6. Mannheim/Wien/Zürich, 33 - 48.
- Seibicke, W. (1959): Fachsprache und Gemeinsprache. In: Muttersprache, 70 - 84.
- Spiegel, H.-R. (o.J.): Neubenennungen in den technischen Fachsprachen. Manuskript.
- Stickel, G. / Gräfe, M. (1966): Automatische Textzerlegung und Herstellung von Zettelregistern für das Goethe-Wörterbuch. In: Sprache im technischen Zeitalter 19, 247 - 257.
- Tellenbach, E. / Blumrich, M. (1966): Lochkarten als lexikographisches Hilfsmittel. In: ZDS 22, 140 - 145.
- Tollenaere de, F. (1965): Lexikographie mit Hilfe des elektronischen Informationswandlers. In: ZDS 21, 1 - 19.
- Wahrig, G. (1975): Deutsches Wörterbuch. Überarbeitete Neuauflage. Gütersloh.
- Webster (1971): Webster's third international dictionary of the english language. Springfield.
- Weinrich, H. (1976): Die Wahrheit der Wörterbücher. In: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart Bd. 39). Düsseldorf, 347 - 371. Kurzfassung in: Die Zeit, Nr. 27, 27.6.1975, 34 - 35.
- Wüster, E. (1970): Internationale Sprachnormung in der Technik (= Sprachforum Beiheft 2). 3. Auflage. Bonn.

Eine Dokumentation maschinenlesbarer Textkorpora der deutschen Gegenwartssprache

0. Vorbemerkung

Die steigende Zahl empirisch-deskriptiv orientierter linguistischer Arbeiten, unter denen das "Projekt eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache" wiederum einen hervorragenden Platz einnimmt¹, das wachsende Interesse an einem wissenschaftlich begründeten Aufbau sowie an einer konsistenten Methodik der Auswertung von Textkorpora auf der einen Seite und die ungenügende Kenntnis von Umfang, Inhalt und Gebrauchswert vorhandener maschinenlesbarer Textkorpora auf der anderen Seite waren der Anlaß zu der hier vorgelegten Dokumentation.

Ich habe mich bei der Auswahl auf jene Textkorpora beschränkt, die Repräsentationen deutscher Gegenwartssprache darstellen, für die maschinelle Auswertung eingerichtet worden sind und die mindestens 200.000 Wortstellen umfassen, wobei diese Zahl keine Aussage über einen notwendigen Mindestumfang von Textkorpora bedeuten soll.²

Die Angaben für die hier vorgelegte vergleichende Übersicht habe ich den in Kapitel 4 aufgeführten Publikationen entnommen. Dort nicht enthaltene Auskünfte verdanke ich den für die Konzeption und Betreuung der einzelnen Korpora verantwortlichen Kollegen.

Die hier vorgelegte Dokumentation stellt eine überarbeitete, um die englischsprachigen Korpora gekürzte, gleichzeitig um einige deutschsprachige Korpora erweiterte und in etlichen Punkten aktualisierte Neufassung meines Beitrags Schaefer (1976) dar.

1. Über den wissenschaftlichen Gebrauchswert maschinenlesbarer Textkorpora

Unter einem Textkorpus verstehen wir jede endliche Menge von natürlich-sprachlichen Texten, die für die Zwecke sprach- oder literaturwissenschaftlicher Untersuchungen zu einer Sammlung zusammengestellt werden.³ Dabei bestimmen das Vorverständnis vom Objektbereich und das Erkenntnisinteresse, ob die Texte einer solchen Kollektion

- systematisch zusammengestellt und geordnet sind,
- einer oder mehreren Sprachen entstammen,

- nach diachronischen oder synchronischen Gesichtspunkten ausgewählt werden,
- außer der Standardsprache auch diatopische und/oder diastratische Varietäten repräsentieren,
- Manifestationen der geschriebenen und/oder gesprochenen Sprache darstellen.

Die Frage des Werts oder Unwerts eines Textkorpus für eine linguistische Theorienbildung läßt sich nicht grundsätzlich, sondern immer nur von bestimmten theoretischen Positionen aus beantworten.

Aufgrund der sie jeweils konstituierenden Methoden wollen wir eine axiomatisch-deduktive und eine empirisch-induktive bzw. deskriptive Linguistik unterscheiden, wobei wir gleichzeitig zugestehen, daß diese Dichotomie insofern hypothetischen Charakter hat, als beide Typen innerhalb unserer Wissenschaft nicht in reiner Form, sondern immer nur als primär-deduktive und primär-induktive Linguistik repräsentiert sind. Daß beide Theorien auf Verfahrensschritte der jeweils anderen Theorie rekurrieren, hat seinen Grund im Objektbereich Sprache, der zum einen immer schon empirisch gegeben ist, über den zum anderen über eine bloße Aufzählung von Fakten hinaus Aussagen allgemeingültigen Charakters formuliert werden sollen.⁴

Textkorpora dienen in der empirisch-deskriptiven Linguistik als unerläßliche Datenbasis für die Formulierung von Hypothesen über die Struktur des Objektbereichs sowie als Material für die Beschreibungs- und grammatischen Argumentationsverfahren und für die jeweiligen Bestätigungsprozeduren.

Gegen die Verwendung solcher notwendigerweise immer limitierten Textkorpora wenden sich die Vertreter einer axiomatisch-deduktiven Linguistik, die "nicht gegebene Sprech- oder Schreibereignisse, sondern die intuitiven Auffassungen der Sprecher über die Form von grammatisch richtigen Sätzen, die solchen Ereignissen zugrunde liegen", beschreiben möchten.⁵

Dieses Ziel zu erreichen, leisten Textkorpora ihrer Meinung nach keine Hilfe: "Eine Aufzeichnung natürlicher Rede zeigt stets zahlreiche falsche Ansätze, Abweichungen von Regeln, Abänderungen der Strategie mitten im Sprechen usw. [...]. Beobachtungen des Sprachgebrauchs oder Hypothesen über die Anlagen, sprachlich zu reagieren, über Gewohnheiten usw. können wohl Evidenzen für die Beschaffenheit dieser mentalen Realität beibringen, sie können aber sicherlich nicht den tatsächlichen Gegenstand der Linguistik ausmachen"⁶, den in der Theorie einer axiomatisch-deduktiven Linguistik die Grammatik als die "Beschreibung der immanenten Sprachkompetenz des idealen Sprecher-Hörers" darstellt.⁷

Auch wenn die von den Vertretern einer axiomatisch-deduktiven Linguistik innerhalb ihrer Argumentationen aufgeführten Beispiele des Sprachgebrauchs eher einen die Theorie illustrierenden Charakter haben und nicht das Material für Hypothesen oder Bestätigungen über die Struktur des zu untersuchenden Gegenstandes darstellen, bleibt für jede axiomatisch-deduktive Linguistik die Frage zu beantworten, "wie die Beobachtungsdaten, die durch die Grammatik erklärt werden sollen, zu gewinnen sind"⁸.

Denn abgesehen davon, daß die Entwicklung einer solchen Grammatik nicht auf jene Empirie verzichten kann, die bereits die Formulierung der Prämissen anleitet, muß eine axiomatisch-deduktive Linguistik die Adäquatheit ihrer Konklusionen in Bezug auf den Objektbereich Sprache mithilfe entsprechender Kongruenzregeln überprüfen. Auch dazu benötigt sie umfangreiche Kenntnisse über die vielfältigen Formen des Sprachgebrauchs, die in jedem Fall die Empirie liefert.

Wenn als empirisches Material Textsammlungen gleich welchen Umfangs und gleich welcher Auswahl abgelehnt werden, weil sie einmal "unkontrolliert nebeneinander ganz unterschiedliche Erscheinungen enthalten: grammatische und ungrammatische Sätze, grammatische Abweichungen der verschiedensten Art, die zu einer ganz wertlosen Grammatik führen würden, wenn man sie alle berücksichtigte"; da Korpora zum anderen, "streng genommen, keinerlei Feststellung über Grammatikalität, strukturelle Ähnlichkeit, Ambiguität usw." enthalten⁹, bleibt schließlich allein der Rückgriff auf Ideokompetenz bzw. auf das mit ihrer Hilfe jeweils produzierte Korpus, dem auf vielleicht etwas gehobenerem Niveau alle jene Mängel anhaften, die nach Meinung der Vertreter einer axiomatisch-deduktiven Linguistik Textsammlungen nun einmal eigen sind.

Wie wir schon zu Beginn dieses Kapitels ausgeführt haben, läßt sich die Frage nach dem wissenschaftlichen Gebrauchswert eines Textkorpus nicht grundsätzlich, sondern immer nur im Rahmen einer bestimmten Theorie beantworten. Eine empirisch-deskriptive bzw. primär-induktive Linguistik, deren vornehmliches Ziel die Beschreibung des Sprachgebrauchs ist, kann auf die Verwendung eines in Umfang und Auswahl dem Objektbereich angemessenen Textkorpus nicht verzichten. Da auch die Beschreibung der Sprachfähigkeit, will sie die Forderung der Adäquatheit erfüllen, nicht ohne die Beobachtung der vielfältigen Formen des Sprachgebrauchs auskommen kann, sollten auch die Vertreter einer primär-deduktiven Linguistik die Verwendung eines Textkorpus nicht so strikt, wie dies bisweilen geschieht, ablehnen. "For example, one whereby the introspections of the linguist, as his own informant, are accorded a provisional measure of evidential validity, but are held answerable ultimately to more objective confirmation, provided by corpus evidence and informant tests."¹⁰

Insgesamt eignet sich ein Textkorpus, das in Umfang und Auswahl im Hinblick auf seine intendierte Verwendung bestimmten Kriterien der Repräsentativität genügt,

1. als Material zur Formulierung von Hypothesen bzw. Prämissen über den Objektbereich;
2. als unerläßliche Datenbasis für die grammatische und lexikalische Beschreibung als einer komplexen Handlung, die sich aus den Teilaktivitäten des Beobachtens, des innersprachlichen Vergleichens und des Identifizierens, der Delimitation bzw. des Segmentierens und schließlich des Klassifizierens besteht¹¹;
3. als Material für das Verfahren des grammatischen Argumentierens;
4. als Material für die Bestätigung bzw. das Verwerfen von Hypothesen sowie zur Überprüfung der Adäquatheit der aus bestimmten Prämissen gefolgerten Konklusionen;
5. als Sammlung von Belegen zur Illustration bestimmter Gebrauchsweisen von Wörtern und Syntagmen.

Im Unterschied zu einer Belegsammlung, deren Zusammenstellung in der Regel durch das Vorverständnis des Bearbeiters vom Objektbereich bestimmt und häufig am eingeschränkten Zweck einer vorweg festgelegten Verwendung orientiert ist, bietet ein Textkorpus ein in Umfang und Gestalt nicht auf bestimmte eingegrenzte Problemstellung zugeschnittenes, vom Vorverständnis einzelner Bearbeiter unabhängiges, die Ideokompetenz stützendes, ergänzendes bzw. kontrollierendes Material.

Textkorpora, die wie die hier vorgestellten zusätzlich auf maschinenlesbaren Datenträgern verfügbar sind, beanspruchen für ihre Aufbewahrung nicht nur einen vergleichsweise geringen Platz, sie ermöglichen vor allem einen schnellen Zugriff zum gesuchten Material, darüber hinaus ihre beliebig häufige Vervielfältigung und eine Reihe per Hand kaum zu leistender Sortierungen, wie sie z.B. alphabetisch vor- und rückläufig sortierte Wortformenlisten, Ranglisten und verschiedene Arten von Indices und Konkordanzen darstellen. Insgesamt bilden solche Sortierungen rudimentäre Formen sogenannter Korpuswörterbücher, die als Computerausdrücke oder auf Mikrofilm oder -fiche aufgenommen ein überaus hilfreiches Material für grammatische und lexikalische Arbeiten zur Verfügung stellen.

2. Kriterien der Auswahl von Texten für ein Korpus

Ein zentrales Problem jeder auf eine Korpusauswertung angewiesenen Linguistik ist der Grad der Repräsentativität der ein Korpus bildenden Auswahl aus der Gesamtheit sprachlich realisierter Äußerungen. Da die Erfassung und erst recht die Auswertung aller auch in einem sehr be-

grenzten Zeitraum produzierten Sprachverwendungen aller Mitglieder auch nur einer Sprachgruppe unmöglich zu leisten ist, wird man für die Erstellung eines selbst sehr umfangreichen Korpus stets auf eine Auswahl von Spracherzeugnissen angewiesen sein. Diese Auswahl muß dann repräsentativ sein, wenn über die bloße Aufzählung von Korpusbefunden oder die Angabe von Korpusbelegen zum Zwecke der Illustration hinaus Klassifizierungen und damit verbundene verallgemeinernde und erklärende Aussagen über den Objektbereich angestrebt sind.

Bevor wir uns einzelnen Fragen der Auswahl von sprachlichen Äußerungen für ein Textkorpus zuwenden, wollen wir zwei grundsätzliche Möglichkeiten des Charakters und damit auch der Zusammenstellung eines Korpus unterscheiden.

Entweder wird ein Korpus als eine Materialbasis verstanden, die vor allem dazu dienen soll, auf empirisch-deskriptive Weise u.a. auch Kriterien für Textdefinitionen und Textklassifikationen zu gewinnen. Die Auswahl sprachlicher Äußerungen für ein solches Korpus würde eine primär-induktive Korpustheorie voraussetzen. Im Rahmen einer solchen Theorie wären die notwendigsten Vorannahmen über den Objektbereich zu explizieren sowie Hypothesen über die Struktur dieses Objektbereichs zu formulieren. Um eine annähernde Repräsentativität der die Gesamtheit oder bestimmte Ausschnitte des Objektbereichs konstituierenden Strukturmuster zu gewährleisten, müßten zunächst Kategorien etabliert werden, die zum einen geeignet sind, den ganzen im Korpus zu repräsentierenden Sprachbereich zu erfassen, die zum anderen die Entscheidung darüber, welcher der Kategorien eine bestimmte sprachliche Äußerung zuzuordnen ist, weitgehend unabhängig vom subjektiven Ermessen des Auswählenden und damit auch eine Nachprüfbarkeit der jeweils getroffenen Entscheidung ermöglichen.¹²

Obwohl ein solches Korpus sehr umfangreich sein müßte, ist es vor allem wegen des notwendig vergleichsweise einfach zu handhabenden Kategorienschemas mit verhältnismäßig geringem Aufwand herstellbar. Es sei nicht verschwiegen, daß einem primär-induktiv begründetem Korpus ein vornehmlich heuristischer Wert zukommt, es sich neben seinen anderen Verwendungsmöglichkeiten aber auch dazu eignen könnte, als Ausgangs- oder Vergleichsmaterial für andere bzw. andersartige Korpora zu dienen, wie sie z.B. solche des im folgenden geschilderten Typus darstellen.

Oder aber das Korpus wird eher als eine Dokumentation verstanden, die den gesamten Objektbereich angemessen repräsentieren soll. Ein solches Korpus setzt eine primär-deduktive Korpustheorie voraus, in deren Rahmen die Prämissen über den Objektbereich zu formulieren sind. Dazu gehören u.a. auch die Definitionen der elementaren Einheiten und der Kate-

gorien ihrer Klassifikation. Ein solches Korpus würde das Ergebnis der aus den Prämissen gefolgerten Konklusion und damit gleichsam eine Illustration der die repräsentative Auswahl begründenden Korpusstheorie darstellen.

Gleichgültig welche Theorie der Erstellung eines Korpus zugrunde gelegt wird, so bestimmen auch im weiteren vorweg der wissenschaftstheoretische Standort des Korpuserstellers und sein Vorverständnis vom Objektbereich ebenso wie die beabsichtigte Verwendung des Korpus bzw. das Erkenntnisinteresse, welche Gesamtheit die vorzunehmende Auswahl repräsentieren soll.¹³ Zu entscheiden ist z.B., ob ein Sprachzustand oder eine Sprachentwicklung, geschriebene und/oder gesprochene Spracherzeugnisse, die Standardsprache und/oder diatopische und/oder diastratische Varietäten jene Gesamtheit bilden, aus der eine Auswahl getroffen werden soll.

Sind diese wesentlich durch das Erkenntnisinteresse geleiteten und zu begründenden Entscheidungen der Begrenzung des Objektbereichs gefallen, gilt es festzustellen, welche sprachlichen Einheiten als Elemente der so bestimmten Menge angenommen werden, und wie diese Einheiten definiert sind.

Gehen wir mit Hartmann (1971) 10 davon aus, daß "der Text, verstanden als grundsätzliche Möglichkeit des Vorkommens von Sprache in manifestierter Erscheinungsform, und folglich jeweils ein bestimmter Text als manifestierte Einzelercheinung funktionsfähiger Sprache, das originäre sprachliche Zeichen [bildet]", wäre im weiteren diese Einheit 'Text' im Rahmen einer Texttheorie bzw. Textgrammatik zu definieren.

Es ist hier nicht der Platz, die verschiedenen linguistischen, kommunikationstheoretischen und handlungstheoretischen Ansätze zu einer solchen Textdefinition vorzustellen und zu diskutieren.¹⁴ Wenn man die bisher erarbeiteten Ergebnisse sichtet, kommt man allerdings zu dem Schluß, daß die vorgelegten Definitionen entsprechend dem jeweiligen Entwicklungsstand der verschiedenen Texttheorien allenfalls als Entwürfe gelten dürfen. Für die zweifelsfreie Delimitation von Texten als elementaren Einheiten im Hinblick auf deren Zusammenstellung für ein Textkorpus eignen sie sich kaum, so daß für ein solches Vorhaben – bei aller zugestandenen Fragwürdigkeit dieses Vorgehens – allein bleibt, Texte aufgrund ethischer, d.h. textexterner Delimitationskriterien als Texte zu bestimmen.¹⁵

Um aus dem Gesamt von Texten, das Harweg (1968) 143 f. "Textkosmos" nennt, eine repräsentative Auswahl treffen zu können, ist es unerläßlich, die Menge aller Texte in Teilmengen zu gliedern bzw. das Gesamt aller Texte zu klassifizieren. Es wäre die definierte Menge aller individuellen Sprachrealisationen dann angemessen repräsentiert, wenn entsprechend

der Häufigkeit ihres festgestellten Vorkommens bzw. Gebrauchs die jeweiligen Teilmengen aufgrund bestimmter statistischer Kriterien durch entsprechend ausgewählte Textexemplare adäquat vertreten wären.

Zu den bekanntesten Textklassifikationssystemen zählen der semiotische Ansatz von Morris (1946) 125, das den kommunikativen Ansatz von Bühler (1969) und den semiotischen von Morris kombinierende Modell Kerns (1969) sowie die kommunikativ orientierten Vorschläge von Brinkmann (1971) 845 - 887 und Glinz (1971) 80 - 88.

Keines dieser sehr komplexen Klassifikationssysteme ist bei der Erstellung der hier dokumentierten Korpora zugrunde gelegt worden. Vielmehr handelt es sich hier meist um Klassifikationen nach literarischen Gattungen, nach Gebrauchsintentionen, Textstoffen und Publikationsformen, die einzeln oder in Kombination als Kriterien zur Charakterisierung der einzelnen Texte dienen. Nicht selten sind diese Kategorien erst nach Fertigstellung des Korpus ausgewählt worden, um eine Textauswahl nachträglich beschreiben, rechtfertigen oder auf ihre Relevanz hin überprüfen zu können.

3. Dokumentation von dreizehn maschinenlesbaren Textkorpora

Der Zweck unserer Dokumentation sollte nicht so sehr eine möglichst getreue Wiedergabe der mehr oder weniger ausführlichen Beschreibungen sein, die die im Anhang verzeichneten Publikationen über Umfang, Zusammensetzung und Zweck der einzelnen Textkorpora enthalten. Unsere Absicht war es vielmehr, eine vergleichende Übersicht über die bekanntesten derzeit maschinenlesbar zur Verfügung stehenden Textkorpora der deutschen Standardsprache der Gegenwart zu bieten.

Schwierigkeiten bei dieser Art der Darstellung bereiteten nicht so sehr die Angaben zur äußeren Gestalt der einzelnen Korpora. Sie waren entweder in den im Anhang zitierten Schriften enthalten oder durch Anfragen bei den Korpuserstellern zu erfahren.

Als problematisch erwies es sich allerdings, die zum Teil erheblich voneinander abweichenden Merkmale zur inhaltlichen Beschreibung der in die Korpora aufgenommenen Texte auf einen annähernd gleichen Nenner zu bringen. Im wesentlichen haben wir uns dabei an die von den Autoren selbst gewählten Kategorien gehalten.

Nicht aufgenommen haben wir in unserer Übersicht die Angabe, ob unter den Korpustexten (wie dies z.B. bei den beiden Aachener Korpora, beim Bonner und beim Saarbrücker Korpus der Fall ist) sich auch solche befinden, die Übersetzungen aus anderen Sprachen darstellen. Da Texte

solcher Art in allen genannten Korpora fehlen, haben wir in unserer Tabelle ebenfalls auf eine Kategorie "diatopische Varietät" verzichtet, im weiteren auch auf die nur für zwei Korpora ausgewiesene Kategorie "Textintention".

Zur Erläuterung der nachstehenden vergleichenden Übersicht muß noch erwähnt werden, daß die in Klammern gesetzten Daten angestrebte Zielvorstellungen angeben.

Wie schon an anderer Stelle gesagt wurde, hat die Zweckbestimmung einen entscheidenden Einfluß auf die Zusammensetzung des einzelnen Korpus. Wir möchten daher noch kurz darauf eingehen, zu welchem Zweck die einzelnen Korpora eingerichtet und bisher benutzt worden sind.

Das Lunder Zeitungskorpus ist in erster Linie für lexikalische Untersuchungen aufgebaut und bisher auch ausgewertet worden. Ähnlichen, d.h. im weiteren Sinne lexikalischen Analysen dienen auch die beiden Aachener Korpora, mit deren Hilfe auf der Basis statistischer Korrelationsanalysen maschinelle Verfahren der Feststellung semantischer Umgebungsfelder entwickelt worden sind.

Den Zwecken der Dokumentation, vergleichender Wortschatzuntersuchungen des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik und der DDR sowie der Erstellung eines lemmatisierten Wörterbuchs der ost-west-differenten Lexeme dient das Bonner Zeitungskorpus, das als Besonderheit gegenüber den anderen Korpora eine gleichmäßige Stufung der zeitlichen Herkunft seiner Texte aufweist.

Einen besonderen Status nimmt das Saarbrücker Korpus ein, das als Satzkorpus aufgebaut und mit einer Reihe syntaktischer Angaben per Hand codiert worden ist. Es liefert das Untersuchungs- und Testmaterial für das im Sonderforschungsbereich 100 der Universität des Saarlandes entwickelte maschinelle Syntaxanalyseverfahren.

Die weiteren Korpora sind vornehmlich als empirische Basis für grammatische Untersuchungen konzipiert und bisher ausgewertet worden. Die Anlehnung der Konzeption des LIMAS-Korpus an diejenige des Brown Corpus resultiert aus den damaligen Projektzielen der Forschungsgruppe LIMAS, ein maschinelles Übersetzungsverfahren Deutsch-Englisch-Deutsch zu entwickeln.¹⁶

Zusätzlichen didaktischen Zwecken dient die Auswertung der beiden Textkorpora Grunddeutsch von J. Alan Pfeffer. Primär für Unterrichtszwecke sind das Korpus der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts in München sowie das von Siliakus betreute Textkorpus DURF des Sprachlabors der Universität Adelaide zusammengestellt und bisher genutzt worden.

Es sei noch bemerkt, daß das Bonner Zeitungskorpus, das Freiburger Korpus, das LIMAS-Korpus, die beiden Textkorpora Grunddeutsch sowie das Korpus des Goethe-Instituts von vornherein auf eine repräsentative Auswahl von Texten aus dem jeweiligen Objektbereich ausgerichtet waren; ebenso das Lunder Zeitungskorpus, das sich durch eine hochgradige Aufnahme der Gesamttexte zweier bundesdeutscher Tageszeitungen auszeichnet. Das Mannheimer Korpus, in dem zunächst die Belletristik einen vergleichsweise großen Raum einnahm, ist durch bisher zu gering oder gar nicht vertretene Textarten mit dem Ziel ergänzt worden, eine Repräsentation der deutschen Standardschriftsprache der Gegenwart zu bieten.

Ein Problem eigener Art ist die Berücksichtigung von Fachtexten in einem Korpus. Das LIMAS-Kfz-Korpus besteht als einziges der in unsere Dokumentation aufgenommenen Korpora ausschließlich aus Texten eines Fachgebietes. Es ist hier nicht der Ort zu diskutieren, in welchem Sinn und in welchem Maß die Texte dieses Korpus fachsprachliche Texte sind, und auf welche Weise sie sich von Texten unterscheiden, die gemeinhin als standardsprachliche Texte bezeichnet werden. Wir meinen allerdings, daß die Hersteller der einzelnen Korpora eine Lösung des Problems der Berücksichtigung von fachsprachlichen Texten in einem Textkorpus insofern angeboten haben, als sie in einer Streuung, die von Korpus zu Korpus variiert, die verschiedensten Fach- bzw. Sach- bzw. Wissensgebiete repräsentiert haben.

Insgesamt gilt, daß die Frage der Repräsentativität einer Textauswahl bisher keine befriedigenden Antworten erfahren hat. Mit Sicherheit lassen sich ebenso viele Hypothesen über die Bedingungen der Möglichkeit der Repräsentativität einer Textauswahl formulieren, wie es unterschiedliche begründete wissenschaftstheoretische Standorte und Definitionen des Objektbereichs gibt. Die bisher erstellten Korpora bieten immerhin Konzeptionen und Materialien an, die bei einer Diskussion über dieses Thema nicht unberücksichtigt bleiben sollten.

Bleibt zum Schluß noch zu bemerken, daß die hier vorgelegte vergleichende Übersicht auch als Anregung zur Diskussion über ein verbindliches Muster für die Beschreibung von Korpora der in ihnen enthaltenen Texte dienen möge.

Tabellarische Übersicht über Umfang und Aufbau maschinenlesbarer Textkorpora des Deutschen (Stand: 1977)

		(1) Sprache	(2) nationale Varietät	(3) mediale Varietät	(4) diastratische Varietät	(5) Genre
1	Aachener Textkorpora: Prosatexte	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Standard- sprache	Romane, Er- zählungen, Sachbücher
2	Aachener Textkorpora: Studenten- lyrik	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Standard- und Litera- tursprache	Gedichte
3	Bonner Zeitungs- korpora	Deutsch	BRD DDR	geschrie- bene Texte	Standard- sprache	Zeitungs- texte
4	Textkorpora Grunddeutsch Schreib- sprache	Deutsch	BRD DDR Schweiz Österreich	geschrie- bene Texte	Standard- sprache	Sachbücher, Berichte, Ro- mane, Er- zählungen
5	Textkorpora Grunddeutsch Sprech- sprache	Deutsch	BRD DDR Schweiz Österreich	gespro- chene Texte	Standard- sprache	Erzählungen, Berichte, Un- haltungen, Interviews
6	Freiburger Korpora	Deutsch	BRD	gespro- chene Texte	Standard- sprache	Dialoge, Monologe
7	Adelaide- Korpora DURF	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Fach- sprachen	Lehrbücher, Berichte, Sachbe- schreibungen, Abhand- lungen
8	LIMAS- Korpora	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Standard- sprache	Sachbücher, Erzählungen, Berichte, Romane

(6) Publika- tionsform	(7) Text- stoff	(8) zeitliche Herkunft der Texte	(9) Anzahl der Texte	(10) Anzahl der Wortstellen pro Text	(11) Anzahl der Wortstellen des Korpus
Buch	fiktional, nicht- fiktional	1966-1970	42	32.000 - 295.000	4 Mio
Buch	fiktional	1822-1962	4.000	12-480	520.000
Zeitung	nicht- fiktional	1949 1964 1954 1969 1959 1974	18.000	3 Zeilen- 999 Zeilen	4 Mio
Buch	fiktional, nicht-fik- tional (23 Wissens- gebiete)	1964-1965	500	1.000	500.000
Dialog	nicht- fiktional (25 vorge- gebene Ge- sprächsthe- men)	1960-1961	400	1.500	595.000
Vortrag, Gespräch	nicht- fiktional (9 Sach- gebiete)	1967-1974	222	175- 16.360	600.000
Buch	nicht- fiktional	1950-1965	70	10.000	650.000
Buch, Zeit- schrift, Zeitung	fiktional, nicht- fiktional (34 Sachge- biete)	1970	500	2.000	1 Mio

Tabellarische Übersicht (Fortsetzung):

		(1) Sprache	(2) nationale Varietät	(3) mediale Varietät	(4) diastratische Varietät	(5) Genre
9	LIMAS Kfz-Korpus	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Fach- sprache	Lehrbücher, Betriebsan- weisungen, Berichte
10	Lunder Zeitungs- Korpus	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Standard- sprache	Zeitungs- texte
11	Mannheimer Korpus	Deutsch	BRD DDR Schweiz Österreich	geschrie- bene Texte	Standard- und Litera- tursprache	Romane, Er- zählungen, Berichte
12	Saarbrücker Korpus	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Standard- und Fach- sprache	Fachbücher, Zeitungs- texte
13	Textkorpus des Goethe- Instituts	Deutsch	BRD	geschrie- bene Texte	Fach- sprachen	Lehrbücher, Berichte, Sachbe- schreibungen, Abhand- lungen

(6) Publika- tionsform	(7) Text- stoff	(8) zeitliche Herkunft der Texte	(9) Anzahl der Texte	(10) Anzahl der Wortstellen pro Text	(11) Anzahl der Wortstellen des Korpus
Buch, Zeit- schrift	nicht- fiktional (Sachgebiet Kfz-Wesen)	1956-1974	90 (200)	600 - 77.500	750.000 (1 Mio)
Zeitung	nicht- fiktional (5 Sach- gebiete)	1966-1967	6.595	?	3 Mio
Buch, Zeit- schrift, Zeitung	fiktional, nicht- fiktional (10 Sach- gebiete)	1946-1967	32	7.800 - 144.000	2,2Mio
Buch, Zeitung	nicht- fiktional	1955-1957 1961-1963	11.000 Sätze aus 45 Buch- u. 1.340 Zei- tungstexten	?	200.000
Buch	nicht- fiktional (34 Fach- gebiete)	1950-1967	102 (pro Fach 3)	?	250.000

4. Verzeichnis der Publikationen über die dokumentierten Textkorpora und ihre Verwendung

1. Aachener Textkorpora: Prosatexte
 - 1.1. Dannhauer, H.M./Wickmann, D. (1972): Die Segmentierung fortlaufender Prosatexte zur Bestimmung semantischer Umgebungsfelder. In: Zs. für Literaturwissenschaft und Linguistik 2, Heft 8, 44 - 49.
2. Aachener Textkorpora: Studentenlyrik
 - 2.1. Rieger, B. (1970): *Poetae Studiosi*. Frankfurt/M.
 - 2.2. Rieger, B. (1971): Wort- und Motivkreis als Konstituenten lyrischer Umgebungsfelder. In: Lili 1, Heft 4, 23 - 41.
 - 2.3. Rieger, B. (1972): Über die Erstellung eines synoptischen Affinitätslexikons (SAL). In: H. Schanze (Hg.): *Literatur und Datenverarbeitung*. Tübingen. 123 - 130.
 - 2.4. Rieger, B. (1972): Literarische Massenphänomene und mengenorientierte Textanalyse. In: Motte-Haber (Hg.): *Das Trivale in Musik, Literatur und bildender Kunst*, Frankfurt/M. 42 - 62.
 - 2.5. Rieger, B. (1972): Warum mengenorientierte Textwissenschaft? Zur Begründung der Statistik als Methode. In: LiLi 8, 11 - 28.
 - 2.6. Rieger, B. (1974): Eine tolerante Lexikonstruktur. Zur Abbildung natürlich-sprachlicher Bedeutung auf unscharfe Mengen in Toleranzräumen. In: LiLi 16, 31 - 47.
 - 2.7. Rieger, B. (1977): Vagheit als Problem der linguistischen Semantik. Zur Verbindung von Methoden der Statistik mit der Theorie der unscharfen Mengen bei der Analyse von Bedeutung. In: Bald, W.D. (Hg.): *Semantik und Pragmatik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums*. Tübingen. 91 - 101.
 - 2.8. Rieger, B. (1977): Theorie der unscharfen Mengen und empirische Textanalyse. In: Klein, W. (Hg.): *Methoden der Textanalyse. Medium Literatur 3*. Heidelberg. 84 - 99.
3. Bonner Zeitungskorpus
 - 3.1. Hellmann, M.W. (1968): Zur Dokumentation und maschinellen Bearbeitung von Zeitungstexten in der Außenstelle Bonn. In: *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 2*. Mannheim. 39 - 125.
 - 3.2. Hellmann, W.M. (1973): Bericht über die Arbeit der Forschungsstelle Bonn des IdS. In: M.W. Hellmann (Hg.): *Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR (= Sprache der Gegenwart 18)*. Düsseldorf. 15 - 34.

- 3.3. Hellmann, M.W. (1976): Möglichkeiten und Probleme bei vergleichenden Wortschatzuntersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik und der DDR. In: Probleme der Lexikologie und Lexikographie (= Sprache der Gegenwart 39). Düsseldorf. 242 - 274.
- 3.4. Schaefer, B. (1978): Das Bonner Zeitungskorpus. Eine maschinelle Dokumentation von Tageszeitungen der BRD und der DDR. Mimeo. Bonn.
4. Textkorpus Grunddeutsch (Schriftsprache)
 - 4.1. Pfeffer, J.A. (1962): Grunddeutsch – Werden und Wesen. In: The German Quarterly 31.
 - 4.2. Pfeffer, J.A. (1969): Grunddeutsch. In: Zeitschrift für deutsche Sprache 25.
 - 4.3. Pfeffer, J.A. (1972): Das Institut für Grunddeutsch. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 3.
 - 4.4. Pfeffer, J.A. (1975): Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 27). Tübingen.
5. Textkorpus Grunddeutsch (Sprechsprache)

Die bereits unter "Textkorpus Grunddeutsch (Schriftsprache)" genannte Literatur wird hier nicht noch einmal aufgeführt.

 - 5.1. Pfeffer, J.A. (1963): Evolution of the Basic (Spoken) German Word List. Level I. Pittsburgh.
 - 5.2. Pfeffer, J.A. (1964): Basic (Spoken) German Word List. Level I. Englewood Cliffs, New Jersey.
 - 5.3. Pfeffer, J.A. (1965): Index of English Equivalents für the Basic (Spoken) German Word List. Level I. Englewood Cliffs, New Jersey.
 - 5.4. Pfeffer, J.A. (1968): Basic (Spoken) German Idiom List. Level I. Englewood Cliffs, New Jersey.
 - 5.5. Pfeffer, J.A. (1970): Basic (Spoken) German Word List. Level II. Pittsburgh.
 - 5.6. Pfeffer, J.A. (1970): Basic (Spoken) German Dictionary for Everyday Usage. Englewood Cliffs, New Jersey.
6. Freiburger Korpus gesprochener Texte des Deutschen
 - 6.1. Steger, H. (1967): Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Ter-

- minologie. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart 1). Düsseldorf. 259 - 291.
- 6.2. Steger, H. (1970): Über Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache. In: Zielsprache Deutsch, Heft 1, 13 - 21; Heft 2, 51 - 63.
- 6.3. Steger, H. u.a. (Hg.) (1971 - 75): Texte gesprochener deutscher Standardsprache 1 - 3. München, Düsseldorf.
- 6.4. Engel, U./Vogel, I. (Hg.) (1973): Gesprochene Sprache (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 7). Mannheim.
7. Adelaide-Korpus DURF
- 7.1. Siliakus, H. (1970): Some Reflexions on the Lack of Accuracy of Word Frequency Lists (with K. Morris). In: ITL 9, 11 - 19.
- 7.2. Siliakus, H. (1976): Erwägungen bei der Zusammenstellung eines Grundwortschatzes — ein Forschungsbericht. In: Deutsch als Fremdsprache 6, 367 - 372.
8. LIMAS-Korpus
- 8.1. Hoppe, A./Schaefer, B. (1973): Das LIMAS-Korpus. Ein Korpus geschriebener Texte der deutschen Gegenwartssprache. Bonn (vervielf. Manuskript).
- 8.2. Glas, R. (1974): Ein Textkorpus für deutsche Gegenwartssprache. In: IRAL-Sonderband GAL'73. Heidelberg. 112 - 115.
- 8.3. Glas, R. (1975): Das LIMAS-Korpus, ein Textkorpus für die deutsche Gegenwartssprache. In: Linguistische Berichte, Heft 40, 63 - 66.
9. LIMAS-Kfz-Korpus
- 9.1. Schaefer, B. (1976): Das LIMAS-Kfz-Korpus. Bonn (vervielf. Manuskript).
10. Lunder Zeitungskorpus
- 10.1. Rosengren, I. (1968): Ein Frequenzwörterbuch der modernen Zeitungssprache — wie und wozu? In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung. Heft 14, 7 - 21.
- 10.2. Rosengren, I. (1972): Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache. DIE WELT — Süddeutsche Zeitung. Bd. 1. Lund.
- 10.3. Rosengren, I. (1978): Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache. DIE WELT — Süddeutsche Zeitung. Bd. 2. Lund (i. Vorb.).

11. Mannheimer Korpus

- 11.1. Zint, I. (1968): Maschinelle Sprachbearbeitung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 2. Mannheim. 9 - 38.
- 11.2. Billmeier, G. (1968): Über die Signifikanz von Auswahltexten. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 2. Mannheim. 126 - 171.
- 11.3. Hellmann, M.W. (1969): Über Corpusgewinnung und Dokumentation im Mannheimer Institut für deutsche Sprache. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 3. Mannheim. 25 - 54.
- 11.4. Engel, U. (1969): Das Mannheimer Corpus. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 3. Mannheim. 75 - 84.
- 11.5. Bayer, K./Kurbel, K./Epp, B. (1974): Maschinelle Textverarbeitung im Rechenzentrum des IdS (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 14). Mannheim.

12. Saarbrücker Korpus

- 12.1. Eggers, H. (1962): Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Studium Generale 15. 49 - 59.
- 12.2. Eggers, H. u.a. (1969): Elektronische Syntaxanalyse der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen (S. 3 - 5: Das Sprachmaterial).
- 12.3. Zimmermann, H. u.a. (1974): Auswertung des Saarbrücker Korpus. In: Arbeitsbericht 1972 - 1974 des Sonderforschungsbereichs Elektronische Sprachforschung. Projektbereich A: Germanistik. Universität des Saarlandes. Saarbrücken. 359 - 374.

13. Textkorpus des Goethe-Instituts

- 13.1. Erk, H. (1972): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Verben - Frequenz und Verwendungsweise (= Schriften der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts, Band 4). München.
- 13.2. Erk, H. (1975): Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte. Substantive - Frequenz und Verwendungsweise (= Schriften der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik des Goethe-Instituts, Band 5). München.

5. Verzeichnis der Anschriften der für die Herstellung und für die Vergabe der einzelnen Textkorpora zuständigen Stellen

1. Aachener Textkopus: Prosatexte

Dr. H.M. Dannhauer
Technische Hochschule Aachen
Germanistisches Institut
Templergraben 55
5100 Aachen

2. Aachener Textkopus: Studentenlyrik

Dr. B. Rieger
Technische Hochschule Aachen
Germanistisches Institut
Templergraben 55
5100 Aachen

3. Bonner Zeitungskopus

Dr. M.W. Hellmann
Institut für deutsche Sprache
Forschungsstelle Bonn
Kaiserstr. 46
5300 Bonn

4. Textkopus Grunddeutsch (Schriftsprache)

Prof. Dr. J. Alan Pfeffer
Department of German Studies
Institute for Basic German
Stanford University
Stanford, California 94305

5. Textkopus Grunddeutsch (Sprechsprache)

siehe unter Textkopus Grunddeutsch (Schriftsprache)

6. Freiburger Kopus gesprochener Texte der Deutschen

Professor Dr. H. Steger
Institut für deutsche Sprache
Forschungsstelle Freiburg
Belfortstr. 14
7800 Freiburg

7. Adelaide-Korpus DURF
Henk J. Siliakus, M.A.
Director of the Language Laboratory
University of Adelaide
Adelaide
Australia, 5000
8. LIMAS-Korpus
Prof. Dr. W. Lenders
Institut für Kommunikationsforschung
und Phonetik der Universität Bonn
Poppelsdorfer Allee 49
5300 Bonn 1
9. LIMAS-Kfz-Korpus
siehe unter LIMAS-Korpus
10. Lunder Zeitungskorpus
Prof. Dr. I. Rosengren
Germanistisches Institut der
Universität Lund
Helgonabacken 14
S-22362 Lund
11. Mannheimer Korpus
P. Wolfangel, M.A.
Institut für deutsche Sprache
Friedrich-Karl-Str. 12
6800 Mannheim
12. Saarbrücker Korpus
Prof. Dr. H. Eggers
Germanistisches Institut der
Universität des Saarlandes
6600 Saarbrücken
13. Textkorpus des Goethe-Instituts
Dr. H. Erk
Goethe-Institut
Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik
Ohmstr. 8
8000 München 40

Anmerkungen

- 1 Vgl. Mentrup (1976).
- 2 Eine Dokumentation auch anderssprachiger Textkorpora ist in Bergenholtz/Schaeder (1978) enthalten. Obwohl sie annähernd 4 Mio. Wortstellen umfaßt, ist die sogenannte LIMAS-Textsammlung nicht in diese Dokumentation aufgenommen worden, weil sie lediglich ein Konglomerat von Texten des Aachener Textkorpus: Prosatexte, des LIMAS-Korpus sowie einiger Zeitungen darstellt. Eine Beschreibung der LIMAS-Textsammlung ist in Schaeder (1977) enthalten.
- 3 Erst diese spezifische Differenz ermöglicht die in den meisten Definitionen vernachlässigte Unterscheidung von Textkorpora und beliebigen Textsammlungen, wie sie z.B. auch Märchenbücher, Festschriften und Sammelbände sonstiger Art darstellen.
- 4 Vgl. hierzu Petöfi/Rieser (1974); van de Velde (1974), (1974a).
- 5 Bierwisch (1966) 5.
- 6 Chomsky (1969) 14.
- 7 Chomsky (1969) 15.
- 8 Bierwisch (1966) 9.
- 9 Bierwisch (1966) 9.
- 10 Leech (1971) 8.
- 11 Vgl. hierzu van de Velde (1974a) 32 - 36.
- 12 Vgl. Glas (1974) 64.
- 13 Vgl. Schank (1974) 20 f.
- 14 Als Beispiel für eine linguistische Textdefinition vgl. Harweg (1968), als Beispiel für eine handlungstheoretische vgl. Kummer (1972), als Beispiel für eine kommunikationstheoretische vgl. Schmidt (1973). Eine vergleichende Darstellung einer Auswahl von Textmodellen bieten Gülich/Raible (1977).
- 15 Zur Terminologie, zur Kritik etischer sowie zum Versuch emischer Textdefinition vgl. Harweg (1968) 139 - 178.
- 16 Zum Brown Corpus vgl. Kučera/Francis (1967).
Während im Brown Corpus die ausgewählten Texte nach alternativen Merkmalen, wie z.B. "informative prose/imaginative prose" oder "press/books/periodicals" klassifiziert sind, wurde für das LIMAS-Korpus durchgehend eine Klassifikation nach Sachgebieten gewählt. Die Sachgebietsklassifikation ist an derjenigen der Deutschen Bibliographie orientiert. Die Gewichtung der Sachgebiete richtet sich nach der Anzahl der 1971 in der Deutschen Bibliographie pro Sachgebiet verzeichneten Publikationen. Siehe Glas (1975).
Ohne daß dies den Herstellern des LIMAS-Korpus bekannt gewesen ist, war früher bereits J. Alan Pfeffer ähnlich verfahren, als er für die Auswahl der Texte seines Korpus Grunddeutsch (Schriftsprache) eben die Sachgebietsklassifikation der Deutschen Bibliographie zugrunde gelegt und die Gewichtung der Texte pro Sachgebiete in derselben Weise vorgenommen hatte, wie sie später auch für die Zusammenstellung des LIMAS-Korpus erfolgte.

Literatur

In der Arbeit zitierte und hier nicht aufgeführte Titel sind im "Verzeichnis der Publikationen über die dokumentierten Textkorpora und ihre Verwendung" (Kapitel 4) zu finden.

- Andresen, H. (1974): Der Erklärungsgehalt linguistischer Theorien (= Linguistische Reihe 18). München.
- Bausch, K.-H. (1975): Zur Problematik der empirischen Basis in der Linguistik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, Heft 2, 123 - 148.
- Belke, H. (1973): Literarische Gebrauchsformen (= Grundstudium Literaturwissenschaft 9). Düsseldorf.
- Bergenholtz, H. / Schaefer, B. (1978) (Hg.): Text-Corpora. Materialien für eine empirische Sprach- und Literaturwissenschaft. Kronberg/Ts.
- Bierwisch, M. (1966): Grammatik des deutschen Verbs (= Studia Grammatica 2). 3. Aufl. Berlin.
- Brinkmann, H. (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2, neubearb. und erw. Aufl. Düsseldorf.
- Bühler, K. (1969): Die Axiomatik der Sprachwissenschaften. Frankfurt/M.
- Bungarten, Th. (1973): Ein Korpus für Untersuchungen über die geschriebene deutsche Gegenwartssprache. In: Bungarten: Sprache und Sprachanalyse des Deutschen. Vier Beiträge zur Methode und Theorie (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Literatur und Germanistik 76). Bern, Frankfurt/M., 73 - 97.
- (1976): Bemerkungen zur Rolle des Korpus und einige Kriterien zur Textklassifikation. In: Linguistica Biblica, Heft 38, 81 - 95.
- Chomsky, N. (1969): Aspekte der Syntaxtheorie. Aus dem Amerikanischen übersetzt und herausgegeben von einem Kollektiv unter der Leitung von E. Lang. Frankfurt/M.
- Filipović, R. (1974): The Use of a Corpus in Contrastive Studies. In: Raabe, H. (Hg.): Trends in kontrastiver Linguistik I (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 16). Mannheim. 51 - 66.
- Glinz, H. (1971): Soziologisches im Kernbereich der Linguistik. In: Sprache und Gesellschaft (= Sprache der Gegenwart 13). Düsseldorf. 80 - 88.
- Gülich, E. / Raible, W. (1977): Linguistische Textmodelle (= UTB 130). München.
- Hartmann, P. (1971): Texte als linguistisches Objekt. In: W.D. Stempel (Hg.): Beiträge zur Textlinguistik. München. 9 - 29.
- Harweg, R. (1968): Pronomina und Textkonstitution (= Beihefte zu Poetica 2). München.
- Kern, P. (1969): Bemerkungen zum Problem der Textklassifikation. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 3. Mannheim. 3 - 23.
- Kučera, H./Francis, W.N. (1967): Computational Analysis of Present-Day American English. Providence, Rhode Island, Brown University.

- Kummer, W. (1972): Aspects of a theory of argumentation. In: E. Gülich/
W. Raible (Hg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer
Sicht (= Athenäum-Skripten Linguistik 5). Frankfurt/M. 25 - 49. (2. Aufl.
1975).
- Leech, G.N. (1971): Towards a Semantic Description of English. 2. Aufl. London.
- Leonard, R. (1973): The Computer Archive of Modern English Texts (The Lan-
caster Corpus). Preprint No. 34, International Conference on Computational
Linguistics, Pisa.
- Levelt, W.J.M. (1972): Some psychological aspects of linguistic data. In:
Linguistische Berichte, Heft 17, 18 - 30.
- Mentrup, W. (1976): Projekt eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen
Sprache. In: Deutsche Sprache, Heft 1, 93 - 96; Heft 2, 188 - 190; Heft 4,
370 - 379.
- Morris, Ch. W. (1946): Signs, Language, and Behavior. New York.
- Nikitopoulos, P. (1974): Vorgriffe auf eine Thematisierung der Repräsentativität
eines Corpus. In: Deutsche Sprache, Heft 1, 32 - 42.
- Petöfi, J.S./Rieser, H. (1974): Wissenschaftstheoretische Argumente für eine um-
fassende grammatische Theorie und eine logisch-semantische Beschreibungs-
sprache. In: M. Rüttenauer (Hg.): Textlinguistik und Pragmatik (= Papiere
zur Textlinguistik 3). Hamburg. 1 - 46.
- Schader, B. (1976): Maschinenlesbare Textkorpora des Deutschen und des Eng-
lischen. In: Deutsche Sprache, Heft 4, 356 - 370.
- (1977): Die LIMAS-Textsammlung. Bonn (vervielf. Manuskript).
- Schank, G. (1974): Zur Korpusfrage in der Linguistik. In: Deutsche Sprache, Heft 4,
16 - 26.
- Schmidt, S.J. (1973): Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen
Kommunikation. München.
- Toulmin, St. (1958): The Uses of Argument. London.
- Velde, R.G. van de (1974): Linguistische Theoriesprache und Textlinguistik. In:
M. Rüttenauer (Hg.): Textlinguistik und Pragmatik (= Papiere zur Textlingui-
stik 3). Hamburg. 47 - 61.
- (1974a): Zur Theorie der linguistischen Forschung. München.
- Wunderlich, D. (1976)(Hg.): Wissenschaftstheorie der Linguistik. Kronberg/Ts.

Ein interdisziplinäres Wörterbuch – wie und wozu?

Das interdisziplinäre Wörterbuch ist ein Projekt in spe, das in einer Reihe von Kolloquien gründlich diskutiert worden ist. Als Teilnehmer an dem fünften und bis auf weiteres letzten Kolloquium hatten wir die Möglichkeit, das Projekt aus dem Gesichtspunkt des Ausländers zu beurteilen. Es zeigte sich dabei, daß es nicht möglich ist, die rein ausländischen Gesichtspunkte immer von anderen allgemeinen Gesichtspunkten zu trennen. Da außerdem alle ausländischen Benutzer sicherlich nicht dieselben Wünsche in bezug auf Inhalt und Umfang des Wörterbuchs haben werden, möchten wir die hier angeführten Gedanken in erster Linie als unsere eigenen Vorschläge betrachtet wissen.*

Folgende Aspekte sollen behandelt und diskutiert werden:

1. Was alles gehört als lexikalische Einheit/Stichwort ins Wörterbuch?
Diese Frage kann in folgende Teilfragen aufgegliedert werden:
 - 1.1. Wo hört der Wortschatz auf und wo fängt die Wortbildung an?
 - 1.2. Wo hört die Idiomatik auf und fängt die Syntagmatik an?
 - 1.3. Wo hört die Sprache auf und fängt die Pragmatik an?
 - 1.4. Welche Fachsprachen sollen in einem interdisziplinären Wörterbuch berücksichtigt werden und in welchem Umfang?
 - 1.5. Inwiefern sollen Wörter aufgenommen werden, die der Sprache der Gegenwart nicht mehr angehören?
 - 1.6. Inwiefern sollen regionale und soziolektale Varianten berücksichtigt werden?
 - 1.7. Inwiefern soll die gesprochene Sprache berücksichtigt werden?
2. Wird es möglich sein, eine theoretisch fundierte Grenze zwischen Polysemie und Homonymie zu ziehen?
3. Welche Art von Information soll der einzelne Wörterbuchartikel enthalten und wie ausführlich soll diese Information sein?
 - 3.1. Welche Forderungen kann der Benutzer in bezug auf syntagmatische, paradigmatische und enzyklopädische Angaben stellen?

*Wir gehen davon aus, daß man die Bedürfnisse und Wünsche der verschiedenen Benutzerkreise empirisch und systematisch ermitteln wird (s. hierzu u.a. Henne/Weinrich 1976, 340).

- 3.2. Inwiefern soll der Wörterbuchartikel etymologische und historische Informationen enthalten?
- 3.3. Welche Art von grammatischer Information soll der Wörterbuchartikel enthalten?
4. Ist eine alphabetische oder begriffliche Gliederung des Wörterbuchs vorzuziehen?

Wir sind der Meinung, daß diese Fragen zuerst diskutiert und beantwortet werden müssen, ehe man zu folgenden Fragen Stellung nehmen kann:

5. Wieviel Stichwörter/Lemmata/Wörterbuchartikel soll oder besser kann das Wörterbuch enthalten?
6. Wie groß soll das zugrundeliegende Textkorpus sein, und aus welchen Textkorpora soll es zusammengesetzt sein?

1. Was alles gehört als lexikalische Einheit/Stichwort ins Wörterbuch?

1.1. Wo hört der Wortschatz auf und fängt die Wortbildung an?

Drosdowski hat darauf hingewiesen (s. Mentrup 1977 b, 188 f.), daß das Wörterbuch keine Ableitungen und Zusammensetzungen aufnehmen könne, deren Bedeutung aus den Bestandteilen erschlossen werden kann. Dies ist sicherlich richtig. Die Grenze zwischen lexikalisierten und situationsbedingten Bildungen muß gezogen werden, wenn das Wörterbuch nicht allzusehr anschwellen soll. Wie und wo diese Grenze zu ziehen ist, müßte man sich aber genau überlegen.

Typische situationsbedingte Zusammensetzungen sind z.B. Bildungen auf *-änderung*. Alle Zusammensetzungen auf *-änderung* können schon deshalb nicht aufgenommen werden, weil wir sie noch gar nicht kennen. Alles kann im Prinzip geändert werden.

Es gibt aber auch Zusammensetzungen wie *Schulbeginn*, *Schulatlas*, *Gartenschub*, *Gartenbeleuchtung*, die vielleicht in eben dieser Form im Lexikon des Sprechers existieren, die aber an und für sich jedesmal neu hätten gebildet werden können, weil die ihnen zugrundeliegenden Begriffe ebenfalls zusammengesetzt sind. Sie bereiten weder dem Aus- noch dem Inländer Schwierigkeiten und können aus dem Wörterbuch ausgeschlossen werden.

Schließlich gibt es Zusammensetzungen, die man ohne weiteres versteht, wenn man die Bedeutung der Bestandteile kennt, die man aber nicht mehr ohne weiteres bilden kann, weil — u.a. aufgrund der festen Struktur des Denotats — die Bestandteile eine Einheit bilden. Diese Wörter sind für den

Ausländer besonders problematisch, weil sie in Wirklichkeit lexikalisiert sind. Der Schwede versteht wahrscheinlich ohne weiteres *Gießkanne*, wenn er es in einem Text liest oder in einem Gespräch hört. Er kann es aber nicht, ausgehend von dem schwedischen Wort *vattenkanna*, bilden. Ähnlich verhält es sich mit *Schubanzieher* (schwed. *skoborn*), das vielleicht nicht einmal verstanden wird, wenn es nicht in einem eindeutigen Kontext auftritt. Daß es zuweilen auch exakte Entsprechungen gibt, wie *Schubcreme*, *Bügeleisen*, *Wanduhr*, *Ladenstraße*, braucht nicht zu bedeuten, daß diese Wörter weniger lexikalisiert seien als *Gießkanne* und *Schubanzieher*. Die Übereinstimmung ist eher dem Zufall zuzuschreiben und kann von Sprache zu Sprache variieren. Das Wörterbuch muß selbstverständlich auch diese Bildungen behandeln. Die Grenze zwischen lexikalisierten und situationsbedingten Bildungen kann nicht ad hoc gezogen werden, sondern ist theoretisch zu begründen. Nur dann liegt eine gewisse Gewähr vor, daß alle Ausländer wenigstens die meisten der für sie wichtigen Zusammensetzungen und Ableitungen im Wörterbuch nachschlagen können.

1.2. Wo hört die Idiomatik auf und fängt die Syntagmatik an?

Für den Ausländer sind die idiomatischen Wendungen ganz besonders problematisch. Sie müssen deshalb, soweit möglich, vollständig aufgeführt werden. Es gibt aber auch frequente syntagmatische Kombinationen, die nicht an und für sich als idiomatische Wendungen betrachtet werden können, die aber trotzdem aufgrund ihrer Häufigkeit und ihrer Festigkeit als Einheiten gelernt werden müssen. Es handelt sich um Konstruktionen z.B. folgender Art: *sich auf die Suche begeben/machen*, *einen Besuch abstatten*, *einen Haushalt führen*, *sich mit einer Frage auseinandersetzen*, *ein Examen bestehen*, *im Examen durchfallen*, *einer Krankheit erliegen*, *eine Bestellung usw. erledigen*, *Einspruch einlegen*.

Für den Ausländer ist es oft schwierig, das richtige Verb und gegebenenfalls die richtige Präposition zu finden. Es ist deshalb wichtig, daß diese Kombinationen im entsprechenden Wörterbuchartikel aufgeführt werden. Dies bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, daß die idiomatischen und syntagmatischen Einheiten selbst Stichwörter zu sein brauchen.

1.3. Wo hört die Sprache auf und fängt die Pragmatik an?

Da die Sprache nicht isoliert betrachtet werden kann, muß man den kommunikativen Aspekt selbstverständlich berücksichtigen. Nicht alle pragmatischen Aspekte gehören jedoch ins Wörterbuch. So bezweifeln wir die Zweckmäßigkeit, bei Wörtern wie *Wohnküche*, *Wohnlandschaft* usw. (vgl. die von Henne gemachten Unterscheidungen, s. Mentrup 1977b, 186) anzugeben, daß es sich um Reizwörter oder bei *Curriculum*, *Struktur*, *Windschatten fahren* um Prestigewörter handelt, da diese Merkmale eigentlich

nicht Merkmale der Wörter, sondern eher der von den Wörtern bezeichneten Sachen und Begriffe sind. Ganz anders verhält es sich natürlich mit den traditionellen Stilangaben, mit deren Hilfe der Anwendungsbereich eines Wortes wie *scheißvornehm* beschränkt wird. Solche Angaben dürfen natürlich nicht fehlen, wobei freilich die terminologische Seite nicht unproblematisch ist. Selbstverständlich sollen auch solche Wörter aufgenommen und adäquat erklärt werden, die Henne (s. Mentrup 1977b, 186) unter dem Oberbegriff "Gesprächswörter" zusammenfaßt, wie *genau, nichtwahr, gell*. Ganz allgemein ist es aber unserer Meinung nach zu empfehlen, die Grenze zwischen Bedeutung und Bezeichnung nicht im Namen der Pragmatik allzusehr zu verwischen.

1.4. Welche Fachsprachen sollen in einem interdisziplinären Wörterbuch berücksichtigt werden und in welchem Umfang?

Diese Frage läßt sich wohl allgemein so beantworten, daß nur die Fachsprachen in das Wörterbuch aufgenommen werden sollen, die für den Sprecher der Standardsprache relevant sind (vgl. u.a. Mentrup 1977b, 190 und Mentrup 1977a, 12), da es sich auch bei einem interdisziplinären Wörterbuch nie um ein Fachwörterbuch handeln kann oder soll – das würde sogar einen 20-bändigen Rahmen sprengen.

Zwei Entscheidungen müssen dann getroffen werden:

- a) Welche Fachsprachen sind (mehr oder weniger) relevant für den Sprecher der Standardsprache? Gibt es da Abstufungen irgendwelcher Art?
- b) Was soll aus diesen Sprachen in das Wörterbuch aufgenommen werden? Wortschatz, Syntax? Welcher Teil des Wortschatzes?

Die erste Frage gibt zu folgenden Überlegungen Anlaß. Es ist sicherlich zweckmäßig, zwischen mindestens drei Typen von Fachbereichen und damit auch Fachsprachen zu unterscheiden. Wir wollen sie gesellschaftliche, praktische und theoretische Fachbereiche nennen. Erstere sind z.B. Bereiche wie Verwaltung, Ausbildung, Verkehr. Sie sind für den Sprecher der Standardsprache (wir möchten hier den Terminus "Laie" vermeiden) relevant, weil sie einen Teil seines täglichen Lebens ausmachen und mitbestimmen. Die Sprache dieser Bereiche muß deshalb in einem interdisziplinären Wörterbuch vertreten sein. Da es sich um gesellschaftliche Fachbereiche handelt, kann man wohl davon ausgehen, daß ihr Wortschatz zu einem sehr großen Teil für die aktuelle Sprache und Gesellschaft spezifisch und aus standardsprachlichen Bestandteilen zusammengesetzt ist. Es kann weiter angenommen werden, daß die Standardsprache nicht über standardsprachliche Varianten verfügt.

Zu den praktischen Fachsprachen gehören u.a. die Handwerkersprachen. Sie sind nicht alle für den Sprecher der Standardsprache in gleichem Aus-

maß relevant. So wird z.B. die Schreinersprache relevanter sein als die Webersprache, weil die meisten Menschen mit jenem Handwerk in irgendeiner Form in Berührung kommen und viele Menschen es auch, wenigstens innerhalb der Familie, laienhaft ausüben. Viele Wörter der Schreinersprache wie *Zollstock*, *Hobel*, *Schraubenzieher* betrachten wir vielleicht gerade deshalb als standardsprachlich. Es gibt aber sicherlich auch eine ganze Reihe von Wörtern, die der Laie nicht kennt und auch nicht zu kennen braucht, weil die Werkzeuge und Vorgänge, die sie bezeichnen, für ihn nicht relevant sind. Je peripherer ein Handwerksbereich für das tägliche Leben des Sprechers der Standardsprache ist, als umso fachsprachlicher und weniger relevant wird sein Wortschatz wahrscheinlich empfunden und ein umso geringerer Teil davon gehört in ein interdisziplinäres Wörterbuch.

Bei den theoretischen Fachbereichen verhält es sich aber etwas anders. Der Laie ist in bezug auf diese Bereiche in größerem Ausmaß als in bezug auf die praktischen Bereiche ein Außenseiter. Gewisse dieser Fachbereiche sind aber für den Sprecher der Standardsprache relevant, weil sie sein tägliches Leben beeinflussen, ohne daß er deshalb selbst direkt in ihnen tätig ist. Solche Bereiche sind Wirtschaft, Technik, Medizin usw.

Es gibt aber auch andere theoretische Fachbereiche, die für den Laien weniger wichtig sind, wie Mathematik, Physik, Chemie, Linguistik, weil der von diesen Bereichen ausgeübte Einfluß indirekter ist. Diese Fachsprachen gehören dann auch nur in einem begrenzten Umfang in ein interdisziplinäres Wörterbuch.

Wenn man die Frage entschieden hat, welche Fachsprachen so relevant sind, daß sie im Wörterbuch vertreten sein sollen — die Kriterien hierfür müssen natürlich gefunden und begründet werden (s. Mentrup 1977b, 191)—, kann man zu der Frage Stellung nehmen, was aus den ausgewählten Sprachen aufgenommen werden soll.

Wir haben oben vorausgesetzt, daß es möglich ist, zwischen Standardsprache und Fachsprache zu unterscheiden. In Wirklichkeit sind die verschiedenen Fachsprachen gar keine Sprachen in demselben Sinn wie die Standardsprache und die Soziolekte, sondern mehr oder weniger genormt. Da jede Kommunikation sich in Texten vollzieht, tritt der fachsprachliche Wortschatz natürlich nie isoliert auf. Der Fachmann produziert seine Texte mit Hilfe der Syntax und des Lexikons der Standardsprache. Ohne sie gibt es keine Sprache und deshalb auch keine Kommunikation.

Der Fachmann wendet sich aber nicht immer an einen anderen Fachmann. Seine kommunikative Zielsetzung (seine Intention) und die Sprachsituation (z.B. Konferenz contra Gespräch) sind auch nicht immer dieselben. Die Zielgruppe, die Zielsetzung und die Situation beeinflussen seine Sprache.

Wenn er sich an den Laien wendet, um sein Erzeugnis z.B. zu verkaufen, wird er sich bemühen, nur die Fachwörter zu verwenden, von denen er hoffen kann, daß sie verstanden werden und beim Laien eine positive Konnotation haben. Er wird sich auch, unter Berücksichtigung der Situation, bemühen, seine Sprache syntaktisch und lexikalisch so zu strukturieren, daß die Information rezipiert werden kann. Sind diese Annahmen korrekt, gibt es keine scharfen Grenzen zwischen Fachsprache und Standardsprache.

Neben den drei Variablen Zielgruppe, Intention des Sprechers und Sprechsituation, die sicherlich nicht unabhängig voneinander sind, gibt es noch eine vierte Variable, den Fachbereich. Je formalisierter ein Fachbereich ist, umso spezialisierter und normierter ist sein Wortschatz, umso mehr wird er als fachsprachlich aufgefaßt, umso schwieriger wird es für den Laien, einen Text auf diesem Gebiet zu lesen, umso notwendiger und zweckmäßiger wird es, u.a. populärwissenschaftliche Texte auf dem Gebiet zu produzieren. Die Fachsprachlichkeit eines Textes ist als eine Funktion des Zusammenwirkens dieser vier Variablen zu betrachten (vgl. hier u.a. auch Möhn 1975, 171f.).

Ausgehend von einem solchen Modell ist jeder Text mehr oder weniger "fachsprachlich". Erst wenn ein Text aber einen bestimmten Grad an Fachsprachlichkeit erreicht hat, spricht man von einem Fachtext und von Fachsprache. Bei den formalisierten Fachbereichen erreicht man diesen Grad früher als z.B. bei einem Fachbereich wie dem der Literaturwissenschaft. Im ersten Fall spricht man von Fachtexten auch dann, wenn man sich z.B. in der Werbung an Laien wendet, während man dies wohl kaum bei einem literarischen Werbetext tun würde.

Auf dem obigen Modell aufbauend kann man nun entscheiden, welche Eigenschaften die Texte aufweisen müssen, die das Wörterbuch widerspiegeln soll. Es handelt sich dabei um eine pragmatische und praktische Entscheidung, die mit Hilfe bestimmter Kriterien vorgenommen werden kann, die ihrerseits kommunikativ zu begründen sind. Alle Wörter in den ausgewählten Texten sollen aber dann auch erklärt werden. Die Texte selbst sind weder eindeutig fachsprachlich noch eindeutig standardsprachlich. Das ist wiederum genau die richtige Materialgrundlage für ein interdisziplinäres Wörterbuch.

Die Behandlung der fachsprachlichen Wörter soll sich im Prinzip von der Behandlung der standardsprachlichen nicht unterscheiden. Dies bedeutet, daß sowohl der syntagmatische als auch der paradigmatische Aspekt berücksichtigt werden muß (s. unten). Wir sind aber nicht der Meinung, daß es eine eigene Fachsprachensyntax gibt, die einen generellen Charakter hat (vgl. Möhn 1975, 1975f.). Dagegen gibt es sicher eine ganze Reihe quanti-

tativer und idiosynkratischer Unterschiede. Den letzteren sollte man besondere Aufmerksamkeit widmen (vgl. hier Henne/Weinrich 1976, 346).

1.5. Inwiefern sollen Wörter aufgenommen werden, die der Sprache der Gegenwart nicht mehr angehören?

Wir sind der Meinung, daß es nicht das Ziel eines Wörterbuchs der Gegenwart sein kann, solche Wörter oder Wortbedeutungen aufzunehmen, die nicht mehr der Sprache der Gegenwart angehören (zum Begriff "Gegenwartssprache" s. unten 3.3.). Eine ganz andere Frage ist die Forderung nach historischer Sensibilität bei Wörtern, die sich im Laufe der Geschichte bedeutungsmäßig entwickelt haben. Auf diese Frage soll unten zurückgekommen werden.

1.6. Inwiefern sollen regionale und soziolektale Varianten berücksichtigt werden?

Es ist natürlich unrealistisch anzunehmen, daß ein Wörterbuch der Gegenwartssprache – auch wenn es 20 Bände umfassen sollte – alle deutschsprachigen Dialekte und Soziolekte aufnehmen kann. Wohl aber müßten die wichtigsten regionalen Umgangssprachen (vgl. Korlen 1974 und Eichhoff 1977) und Soziolekte berücksichtigt werden, wie auch die sprachlichen Besonderheiten in der DDR, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz (vgl. das Vorwort zum 6-bändigen Duden). Das Wörterbuch kann zwar im Prinzip nie etwas anderes werden als ein Wörterbuch der Standardsprache. Der Benutzer des Wörterbuchs soll aber bestimmte Wörter, die im Fernsehen, in der Zeitung, in der Belletristik usw. auftauchen, die aber nicht der Standardsprache angehören, im Wörterbuch erklärt finden. Als Materialgrundlage können deshalb nur standardsprachliche Texte dienen. Die in diesen Teilen auftauchenden regionalen und soziolektalen Wörter gehören dann in das Wörterbuch, wenn man feststellen kann, daß sie verhältnismäßig allgemein verbreitet sind. Auch mit dieser Begrenzung wird es sich sicherlich um eine ziemlich große Anzahl von Wörtern und Ausdrücken handeln.

1.7. Inwiefern soll die gesprochene Sprache berücksichtigt werden?

Sowohl die gesprochene als auch die geschriebene Sprache sollten selbstverständlich berücksichtigt werden, insofern es sich um Realisierungen der Standardsprache und der Umgangssprache und nicht um extrem regionale und soziolektale Varianten handelt (zu den Begriffen s. Rosengren 1976, 314 ff.).

2. Wird es möglich sein, eine theoretisch fundierte Grenze zwischen Polysemie und Homonymie zu ziehen?

In den bisherigen Wörterbüchern hat man diese Frage äußerst pragmatisch und unsystematisch behandelt (s. hierzu u.a. Rosengren 1969b, 1974, Bergmann 1977). Bei einem Wörterbuch mit einem Umfang von 20 Bänden erwartet man aber, daß diese Frage befriedigend gelöst wird. Wenn man ein rein formales Prinzip (s. Rosengren 1969a) nicht akzeptieren kann, was an und für sich verständlich ist, muß man wohl irgendwelche Prinzipien finden, mit deren Hilfe es sich entscheiden läßt, ob ein oder mehrere Stichwörter anzusetzen sind. Eine Klärung der Definitionsprinzipien für die Stichwörter ist natürlich eine Voraussetzung für die Entscheidung, welche Stichwörter vorzusehen sind. Diese Entscheidung wird ihrerseits eine Reihe von anderen Entscheidungen direkt oder indirekt beeinflussen. Vielleicht kann eine Wortfeldanalyse, die auch für andere Zwecke erfolgen muß, in diesem Zusammenhang Dienste leisten.

3. Welche Art von Information soll der einzelne Wörterbuchartikel enthalten und wie ausführlich soll diese Information sein?

3.1. Welche Forderungen kann der Benutzer in bezug auf syntagmatische, paradigmatische und enzyklopädische Angaben stellen?

Die bisherigen Kolloquien haben das Problem der Worterklärung eingehend diskutiert, jedoch nicht lösen können. Man sollte hier dem Vorschlag folgen, verschiedene Definitionsmöglichkeiten auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen. Zwei andere Fragen spielen für den Ausländer eine noch größere Rolle, die syntagmatischen und paradigmatischen Relationen einerseits und die enzyklopädischen Angaben andererseits.

Schon oben unter 1.2. wurde darauf hingewiesen, daß es feste Syntagmen gibt, die zwar nicht als Idiome betrachtet werden können, die aber trotzdem als feste Einheiten zu erlernen sind. Jedes Wort sollte genauestens nach seinen syntagmatischen Kombinationsmöglichkeiten abgetastet werden. Dabei ist es sicherlich weniger wichtig zu erfahren, daß ein bestimmtes Wort, z.B. ein Verb, ein Akkusativobjekt verlangt, obwohl es für den Ausländer auch als eine wichtige Information zu gelten hat, als vielmehr mit welchem Typ von Akkusativobjekt es auftreten kann. Der syntagmatische Aspekt kann meist nicht unabhängig von dem paradigmatischen behandelt werden. Für den Ausländer ist es außerordentlich wichtig zu wissen, wie sinnverwandte Wörter gegeneinander abzugrenzen sind, besonders wenn es in seiner Sprache nur eine Entsprechung gibt, oder wenn seine Sprache zwar auch mehrere Wörter besitzt, keines von ihnen aber bedeu-

tungsmäßig einem der deutschen Wörter entspricht. Als Beispiel sowohl des syntagmatischen als auch des paradigmatischen Aspekts sollen hier *machen* und *tun* angeführt werden.

Notwendig für den Vergleich von *tun* und *machen* ist, daß sie nach dem gleichen Schema beschrieben werden. Man kann sie als inhaltsarme Verben der Realisation charakterisieren, welche die Erzeugung sehr verschiedener Resultate bezeichnen. Das Resultat wird durch das Objekt oder ein anderes Satzglied ausgedrückt: *einen tüchtigen Menschen aus jmdm. machen, jmdn. zu einem toleranten Menschen machen*.

Wichtige Begriffe sind dabei die folgenden (vgl. Paul/Betz, Deutsches Wörterbuch s.v. *machen*):

1. Resultat und Material. Beide können vertreten sein: *jemanden glücklich, zum Direktor machen, aus der Not eine Tugend machen* oder nur das Resultat: *Gefangene machen, ein langes Gesicht machen, Lärm machen* oder nur das Material (der bearbeitete Gegenstand): *das Bett machen*. Ein resultatbezeichnendes grammatisches Objekt nennt man effizientes Objekt, ein nicht-resultatbezeichnendes grammatisches Objekt nennt man affiziertes Objekt: *Gefangene* ist effizientes, *Bett* affiziertes Objekt in den genannten Belegen, im ersten Fall bedeutet *machen* 'schaffen/bilden', im zweiten 'umbilden'.
2. Abstrakta und Konkreta. Konkreta sind normalerweise Substantive, Abstrakta aber Substantive, Adjektive, infinite Verbalformen, *daß*-Sätze, nicht auf Substantive hinweisende Pronomina u.a.

Mit diesen Begriffen läßt sich *tun* ganz allgemein gegen *machen* abgrenzen: *tun* ist auf die Verwendung mit effizientem, abstraktem Objekt ohne Angabe des Materials beschränkt: *einen Schritt tun, er hat nichts getan, er tut nur Alltägliches, er tut dumm, lachen tut er nie*; dazu kommt die Beschränkung, daß *tun* nur eine beschränkte Anzahl von Substantiven als Objekt haben kann.

machen dagegen kennt alle Kombinationsmöglichkeiten von effizientem/ affiziertem und abstraktem/konkretem Objekt und tritt mit Resultat und/oder Material auf.

Darüber hinaus kommen *tun* und *machen* auch als Verben der Bewegung vor: *seine Tochter ins Kloster tun, sich aus dem Staub machen*.

Im Duden-Stilwörterbuch finden wir folgende Behandlung von *tun* und *machen* (von uns gekürzt):

tun

1. a. 'machen, ausführen': etwas, das, was, nicht viel, sein Bestes, nichts, eine Arbeit tun
b. (verblaßt) einen Schrei, einen Fehltritt, seine Pflicht tun
c. 'antun, zuteil werden lassen': jemandem etwas Böses tun, der Hund tut dir nichts
d. etwas für jemanden tun 'unternehmen': die Regierung hat nicht genug für die Rentner getan
2. 'an eine bestimmte Stelle bringen'
3. (mit Artangabe) 'sich verhalten': überrascht tun, er tut bloß so

4. 'arbeiten': wenig, nichts; ich habe keine Zeit, ich muß etwas tun
5. 'etwas geschieht': es hat sich nichts getan, heute hat sich endlich etwas getan
6. etwas tut es 'etwas genügt': Worte allein tun es nicht

machen

1. a. 'herstellen, (an)fertigen': ein Kleid, Kaffee, Licht
 - b. 'hervorbringen, schaffen, verursachen, bewirken, hervorrufen': ein Geräusch machen, du wirst dir dadurch viele Freunde machen
 - c. 'ausführen': eine Arbeit, den Anfang, einen Sprung machen
 - d. 'eigene Körperteile in einen bestimmten Zustand versetzen': ein verdrießliches Gesicht machen
2. a. (mit Artangabe) '(beabsichtigt) in einen bestimmten Zustand o.ä. bringen': jemanden glücklich machen
 - b. 'in einen geeigneten Zustand, in Ordnung bringen': das Bett machen
3. 'seine Notdurft verrichten'
4. 'tun, anstellen': was, etwas, alles, nichts, es
5. 'etwas ergibt etwas': acht mal zwei macht sechzehn
6. a. 'eine bestimmte Funktion übernehmen, etwas Bestimmtes sein': er hat immer den Handlanger gemacht
 - b. 'herausbringen, jemandem eine Karriere ermöglichen': dieser Regisseur hat den Schauspieler gemacht
7. etwas aus etwas machen 'werden, entstehen lassen'
8. etwas zu etwas machen 'werden lassen'
9. (mit Infinitiv) 'tun lassen': das macht mich lachen

10.-14. (Verschiedenes)

Obwohl die beiden Artikel viele gute Beispiele in gegliederter Darstellung bieten, ergibt sich doch kein klares Bild von *tun* und *machen*. Bei *tun* wird die Verwendung als Verb der Bewegung unsystematisch als Punkt 2. mitten unter den Verwendungen als Verb der Realisation (1., 3.-6.) angebracht. Es ist unklar, warum Punkt 4.-6. von Punkt 1. getrennt sind. Es wird nicht notiert, daß *tun* nur wenige Substantive als Objekt haben kann. Der Typus *lachen tut er nie* wird nicht erwähnt.

Bei *machen* steht Punkt 2. mit affiziertem Objekt unsystematisch zwischen den Fällen mit effiziertem Objekt (1., 3.-6.). Punkt 2.a. mit Adjektiv und Punkt 9. mit Infinitiv sind ohne Grund getrennt. Es ist unklar, warum Punkt 4. nicht direkt hinter Punkt 1. steht.

Weder *tun* noch *machen* sind also im Duden systematisch geordnet, und eine zusammenfassende Charakteristik des einzelnen Verbs fehlt. Außerdem sind die Verben nicht in Beziehung zueinander gesetzt, abgesehen davon, daß *tun* einmal durch 'machen' und *machen* einmal durch 'tun' wiedergegeben wird, und beide einmal durch 'ausführen'. Der Vergleich fehlt, und die Artikel sind verschieden aufgebaut. Es kann als eine der wichtigsten Aufgaben des 20-bändigen Wörterbuchs der deutschen Sprache betrachtet werden, daß es Beziehungen der eben beschriebenen Art genauestens expliziert.

In bezug auf die enzyklopädischen Forderungen, die eventuell an das Wörterbuch gestellt werden können, schließen wir uns der Meinung Drosdowskis an (s. Mentrup 1977b, 189), der betont, daß die Grenze zwischen dem Wörterbuch und der Enzyklopädie nicht verwischt werden darf. Freilich sollten, im Gegensatz zum 6-bändigen Duden, Abkürzungswörter vom Typus CDU, FDP usw. berücksichtigt werden. Es kann dagegen nicht die Aufgabe eines Wörterbuchs sein, erschöpfende Sach- und Begriffserklärungen zu bringen. Eine scharfe Grenze zwischen Standardsprache und Fachsprache in bezug auf die Erklärung gibt es wahrscheinlich auch nicht. In Wirklichkeit wird es sicher so sein, daß bestimmte Wörter sowohl der Standardsprache als auch der Fachsprachen sich nicht anders erklären lassen als durch eine Beschreibung der Sache oder des Begriffs, die sie bezeichnen. Dies bedeutet aber nicht, daß diese Beschreibung oder Definition identisch zu sein braucht mit einer Sach- oder Begriffserklärung. Es sollte das Ziel des Wörterbuchs sein, so viel und nur so viel Information über ein Wort zu bringen, daß man es mit Hilfe dieser Information korrekt auf die entsprechende Sache oder den entsprechenden Begriff beziehen kann, wenn man diese im Prinzip kennt und die erklärenden Wörter versteht. Vorausgesetzt wird also im Wörterbuch – und darin unterscheidet es sich von der Enzyklopädie –, daß man das Bezeichnete im Prinzip kennt.

Wiegand (1977) vertritt hier eine andere Auffassung. Er geht davon aus, daß das Wörterbuch, jedenfalls was die fachsprachliche Komponente betrifft, Sacherklärungen enthalten muß. Wir stimmen ihm darin zu, daß der Benutzer eines Wörterbuchs, der z.B. nicht weiß, wie ein Webstuhl aussieht und funktioniert – und nur er würde nach Wiegand in dem Wörterbuch nachschlagen – die Bedeutung von *Auge* nicht mit Hilfe folgender Definition erschließen kann: "Öffnung an den Litzen des Webgeschirrs, durch die die Kettfäden gezogen werden[...]". Sicherlich wird er besser informiert, wenn er einen vollständigen Artikel liest, in dem erklärt wird, wie man einen Webstuhl baut. Wiegands Vorschlag läuft deshalb darauf hinaus, daß das Wörterbuch Artikel enthalten soll, in denen "wenigstens ausgewählte lexikalische Abschnitte aus der Fachsprache [...] zusammenhängend erläutert werden" (1977, 17). Die Fachwörter werden zwar ebenfalls alphabetisch aufgeführt, jedoch ohne jede Erklärung, nur mit der Angabe des Faches, dem sie angehören, und mit einem Verweispeil.

Wiegands Vorschlag setzt einen Benutzerkreis ohne Fachkenntnisse voraus. An und für sich scheint diese Annahme der Annahme von der Relevanz des Fachbereichs zu widersprechen. Ein Bereich, der die meisten Menschen so wenig berührt, daß sie keinerlei Kenntnisse über den Bereich besitzen, kann wohl kaum für diese Menschen relevant sein. Wiegands Einwand, daß Menschen mit Fachkenntnissen das Wörterbuch nicht verwenden werden,

ist ebenfalls diskutabel und trifft in noch höherem Ausmaß die standard-sprachliche Komponente des Wörterbuchs. Wozu erklärt man Wörter wie *Tisch, Stuhl, Haus*? Setzt die Erklärung dieser Wörter nicht auch bestimmte Vorkenntnisse über bestimmte Gegenstände voraus? Welchem Benutzerkreis erklärt das Wörterbuch überhaupt solche Wörter? Wir sind der Meinung, daß es das Ziel eines einsprachigen Wörterbuchs sein sollte, in erster Linie den *Anwendungsbereich* des deutschen Wortschatzes auf allen denkbaren Ebenen zu beschreiben. Es kann nicht das Ziel sein, Fachkenntnisse zu vermitteln (vgl. auch Bergenholtz/Schaeder 1977, 19). Dies ist eine prinzipielle Entscheidung, über die man sich streiten kann. Man sollte aber dazu Stellung nehmen. Aus der Stellungnahme ergeben sich dann Konsequenzen für den Aufbau des Wörterbuchs. Würde man sich Wiegand anschließen, müßte man dann auch seinem Vorschlag folgen und zusammenhängende Fachartikel schreiben. Solche Artikel führen aber eine Reihe von praktischen Problemen mit sich, die sich im Rahmen eines 20-bändigen Wörterbuchs nur schwer bewältigen lassen.

Wiegand geht davon aus, daß "etwa 30 Fachsprachen mit der gegenwärtigen Standardsprache besonders interferieren" und daß man deshalb "30 spezielle Fachsprachenartikel für Laien zu machen[hätte]" (1977, 24). Bei seiner Modellbildung eines solchen Fachsprachenartikels ist er aber von einem praktischen Fachbereich ausgegangen, von der Webereisprache. Über einen solchen Fachbereich kann man vielleicht noch einen verhältnismäßig begrenzten Fachartikel schreiben. Wie sehen aber die Fachartikel aus, in denen die theoretischen Fachbereiche beschrieben werden sollen?

Wenn man von der Zahl 30 ausgeht, müßte das ja bedeuten, daß der ganze Fachbereich der Medizin in einem Artikel zu beschreiben wäre. Dies ist wohl völlig unrealistisch. Auch dann würde man sicherlich die Zahl von 30 Artikeln noch überschreiten. Wollte man die großen theoretischen Bereiche auch noch aufteilen, würde die Zahl sehr ansteigen.

Der Haupteinwand ist aber ein anderer. Wie kann man überhaupt in einem Wörterbuch, das nicht darauf Anspruch erhebt, ein Fachwörterbuch zu sein, z.B. einen zusammenhängenden medizinischen Fachartikel schreiben, der keine Kenntnisse voraussetzt, der einen begrenzten Umfang hat und der außerdem dem Laien verständlich ist? Wir sind der Meinung, daß ein solches Ziel das Wörterbuch überfordert, und wollen deshalb vorläufig davon ausgehen, daß der Benutzer des Wörterbuchs im Prinzip weiß, was er sucht. Für den Ausländer stimmt dies in sehr viel größerem Ausmaß als für den deutschsprachigen Benutzer. Er wird Wörter wie *Zollstock, Hobel, Schraubenzieher* nachschlagen, nicht um Sacherklärungen zu erhalten, sondern um zu erfahren, welche Sachen sie bezeichnen und wie man sie anwendet.

Für ihn ist ein langer Fachartikel nicht die geeignete Form der Informationsübertragung. Andererseits wird er zuweilen auch bestimmte Wörter für bestimmte für ihn bekannte Sachen suchen. Das Wörterbuch muß deshalb auch so konstruiert sein, daß er z.B. alle für ihn wichtigen Schreinerzeichnungen an einer und derselben Stelle findet. Dazu mehr unter 4.

Wenn man akzeptiert, daß das Wörterbuch kein Fachwörterbuch ist, sollte man in den Definitionen im Prinzip nur standardsprachliche Wörter verwenden. Die verwendeten Wörter müssen ihrerseits alle im Wörterbuch erklärt werden. Dies ist eine sehr strenge Forderung, bei Fachwörtern sicherlich zu streng. Wir sind aber davon überzeugt, daß auch Fachwörter sich in größerem Ausmaß als bisher mit Hilfe der Standardsprache erklären lassen, wenigstens, wenn man davon ausgehen kann, daß die Sache im Prinzip bekannt ist. Man sollte auch überlegen, wo Abbildungen sprachliche Erklärungen ersetzen können.

Ein ganz spezielles Problem für den Ausländer machen die Wörter der gesellschaftlichen Fachbereiche aus. Da es sich hier um spezifisch deutsche Begriffe handelt, kann er nicht wie bei den anderen Fachbereichen auf seine eigene Sprache rekurrieren. Wie erklärt man ihm die Bedeutung von Wörtern wie *Sympathisant* und *Radikalenerlaß*, wenn man keine Vorkenntnisse voraussetzen kann?

Was dem Ausländer ebenfalls große Schwierigkeiten bereitet und wo das Wörterbuch ihn wahrscheinlich im Stich läßt, ist die Wiedergabe derjenigen Begriffe, die für das gesellschaftliche System des Ausländers spezifisch sind, z.B. *nämnd* im Schwedischen.

3.2. Inwiefern soll der Wörterbuchartikel etymologische und historische Informationen enthalten?

Hier muß man wohl genauestens unterscheiden zwischen der Forderung nach einer etymologischen Erklärung des behandelten Wortes und der Forderung nach einer Erklärung der Bedeutungsentwicklung usw. des Wortes. Selbstverständlich soll ein Wörterbuch dieses Umfangs bei jedem Stichwort eine kurze etymologische Information bringen. Eine solche Erklärung verlangt nicht, daß das Korpus Belege aus historischer Zeit enthält; sie wird auch keinen allzu großen Platz beanspruchen.

Was die zweite Forderung betrifft, muß sie eingehend geprüft werden. Bei den früheren Kolloquien hat man sich darüber geeinigt, daß die Belegsammlung nur Texte nach etwa 1945 umfassen sollte. Bei bestimmten Wörtern, die eine historische Erklärung verlangen, könnte man dann auf frühere Zeiten und Belegsammlungen zurückgreifen. Wir bestreiten nicht, daß es solche Wörter gibt und daß der interessante Aspekt der "historischen Sensibilität" durchaus Beachtung verdient. Einige der angeführten Beispiele

sind aber unserer Meinung nach keine guten Beispiele, z.B. *Freiheit*, *Toleranz* und *Aufklärung*. Es kann nicht die Aufgabe eines Wörterbuchs sein, zu erklären, wie sich z.B. der Begriff der Freiheit von der Reformation bis heute gewandelt hat. Das Wort *Freiheit* bedeutet wohl an sich immer dasselbe. Was sich geändert hat ist das, wovon und wofür man frei sein kann. Für solche Informationen gibt es andere Nachschlagewerke als das einsprachige Wörterbuch. Wir meinen deshalb, daß man bei der Einbeziehung historischer Erklärungen bei gerade diesen Wörtern vorsichtig sein sollte.

Bei anderen Wörtern, deren Bedeutung sich wirklich gewandelt hat – ausgezeichnete Beispiele hierfür sind die von Trier behandelten Wörter des Verstandes (vgl. auch Paul/Betz) –, müßte man es sich überlegen. Die große Frage ist natürlich, wo man die Grenze zieht, ob man nur bestimmte Bereiche auswählt, z.B. bestimmte kulturelle Bereiche, oder ob man mehr oder weniger alle Bedeutungsentwicklungen erklären soll. Das letztere würde sicherlich den Rahmen des Wörterbuchs sprengen.

3.3. Welche Art von grammatischer Information soll der Wörterbuchartikel enthalten?

Die grammatische Information soll sich natürlich auf das beschränken, was für den korrekten Gebrauch des Wortes oder Ausdrucks absolut notwendig ist. Bei Verben z.B. müssen somit Zahl und Art der fakultativen und obligatorischen Ergänzungen angeführt werden. Die möglichen Kasus und Präpositionen, die die Verknüpfung mit dem Verb realisieren, dürfen aber auch nicht fehlen. Die grammatische Information ist natürlich ganz besonders wichtig bei allen Funktionswörtern, d.h. Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien usw. Bei Präpositionen, die z.B. sowohl den Akkusativ als auch den Dativ regieren, sollte genau angegeben werden, wann der Akkusativ und wann der Dativ verwendet werden muß. Man kann nicht davon ausgehen, daß der Ausländer dieselbe Strukturierung der Wirklichkeit in bezug auf Richtung und Lage vornimmt wie der Muttersprachler. Bei dem allem sollte man wiederum nicht vergessen, daß es sich nicht um eine Grammatik, sondern um ein Wörterbuch handelt. Der Benutzer erwartet, daß er die für das aktuelle Wort relevante Information findet, weshalb die Erklärungen oft idiosynkratischen Charakter werden haben müssen.

4. Ist eine alphabetische oder begriffliche Gliederung des Wörterbuchs vorzuziehen?

Die alphabetische Gliederung ist trotz ihrer Nachteile einer begrifflichen als oberstes Prinzip vorzuziehen. Es muß sich in einem Wörterbuch dieser Größe leicht nachschlagen lassen. Da aber auch die begriffliche Seite be-

rücksichtigt werden muß, wie oben verlangt wurde, bedeutet dies entweder, daß sehr viel wiederholt werden oder daß jeder Wörterbuchartikel sehr viel Querverweise enthalten muß, oder aber, daß man dem alphabetischen Wörterbuch ein Begriffswörterbuch zur Seite stellt.

Wiederholungen sind wohl aus Platzmangel ausgeschlossen, Querverweise sind für den Benutzer nicht besonders attraktiv. Wenn man dem alphabetischen Wörterbuch ein begriffliches Wörterbuch zur Seite stellt, könnte man das Problem vielleicht folgendermaßen lösen. Man findet in dem begrifflichen Wörterbuch in einem und demselben Artikel die Beschreibung eines abgegrenzten Wortfeldes mit einer kurzen Charakteristik und Abgrenzung der einzelnen Wörter. Für eine genauere und vor allem syntagmatische Behandlung der einzelnen Wörter wird dann auf das alphabetische Wörterbuch verwiesen, das dem Umfang nach das größere ist. Dort findet man auch bei jedem Wort wiederum eine Aufzählung der sinnverwandten Wörter ohne jede Charakteristik.

Was hier bisher nicht berührt wurde, ist die große Frage, wie man Wortfelder definiert und gegeneinander abgrenzt. Sicherlich müßte man hier vorerst eine Reihe von Pilotstudien haben, um die ganze Problematik zu beleuchten.

Die Fragen 5 und 6 können erst eingehend erörtert werden, wenn man zu den Fragen 1 - 4 Stellung genommen hat. Ohne Zweifel wird es notwendig sein, Pilotstudien vorzunehmen, um die Problematik in ihrer ganzen Reichweite kennenzulernen. Aufgrund dieser Pilotstudien wird man einen Überblick darüber bekommen, wie lang jeder Wörterbuchartikel im Durchschnitt sein wird und welches Material eine Voraussetzung für eine befriedigende Beschreibung der Stichwörter ist. Sicherlich wird es sich aber zeigen, daß man nicht nur eine bestimmte Anzahl Texte aus jedem Bereich zusammenzutragen hat, sondern daß man auch bei weniger frequenten Wörtern — und die meisten Wörter sind weniger frequent — gezielte Erhebungen vornehmen muß, um für diese Wörter ein ausreichendes Material für die Analyse zu erhalten. Umgekehrt kann es nicht zweckmäßig sein, bei Wörtern, die außerordentlich frequent sind, neue Belege zu sammeln, ganz besonders nicht, wenn es sich herausstellen sollte, daß diese Wörter nicht allzu problematisch sind.

Die Korpora haben aber auch eine andere Funktion, als nur Belege bereitzustellen. Sie sind die empirische Grundlage für die prinzipielle Entscheidung, welche Wörter in das Wörterbuch aufgenommen werden sollen. Mit Hilfe der Korpora können wir feststellen, welche Wörter der Sprache der Gegenwart angehören, welche fachsprachlichen, regionalen und soziolek-

talen Wörter aufgenommen werden müssen usw. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, daß das Gesamtkorpus repräsentativ für die mit Hilfe bestimmter Kriterien abgegrenzte Grundgesamtheit der Texte ist.

Literatur

- Bergenholtz, H./Schneider, B. (1977): Deskriptive Lexikographie, in: ZGL 5. 1. 2 ff.
- Bergmann, R. (1977): Homonymie und Polysemie in Semantik und Lexikographie, in: Sprachwissenschaft 1, 27 ff.
- Eichhoff, J. (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Bd. I, Bern, München.
- Henne, H. /Weinrich, H. (1976): Zwanzig Thesen über ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache, in: ZGL 4, 3, 339 ff.
- Korlén, G. (1974): Besprechung von Wilfried Seibicke, Wie sagt man anderswo, in: Moderna språk LXVIII, 94 ff.
- Mentrup, W. (1977a): AP IV, Bericht über den Stand der Überlegungen zu einem großen interdisziplinären Wörterbuch nach vier Colloquien, vervielfältigt, Mannheim.
- — (1977b): Projektplan des großen Wörterbuchs in der Diskussion, in: Deutsche Sprache 2, 185 ff.
- Möhn, D.(1975): Sprachliche Sozialisation und Kommunikation in der Industriegesellschaft, in: Muttersprache 85, 169 ff.
- Rosengren, I. (1969a): Wort- und Wortform, in: Studia Linguistica XXIII, 103 ff.
- — (1969b): Besprechung von G. Wahrig, Deutsches Wörterbuch, 1968, in: Moderna språk LXIII, 82 ff.
- — (1974): Besprechung von H. Erk, Zur Lexik wissenschaftlicher Fachtexte, Verben, München 1972, in: Moderna språk LXVIII, 88 ff.
- — (1976): Der Grundwortschatz als theoretisches und praktisches Problem, in: Sprache der Gegenwart 39, Düsseldorf, 313 ff.
- Wiegand, H.E. (1977): Fachsprachen im einsprachigen Wörterbuch, Kritik, Provokationen und praktisch-pragmatische Vorschläge, vervielfältigt, demnächst in: ZGL.

Zum Entwurf eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache

Die Benutzeraspekte aus der Sicht "ausländischer" Lexikographen

0. Vorbemerkungen

Die im nachfolgenden angestellten Betrachtungen zu den Benutzeraspekten des geplanten Wörterbuchs erfolgen vor dem Hintergrund der sog. "Zwanzig Thesen", wie diese in kommentierter Form von W. Mentrup (Unterlagen für das 5. Colloquium vom 10.–12. Februar 1977 in Bad Homburg) den Teilnehmern des 5. Colloquiums unterbreitet wurden.¹ Dazu dürften einmal die Diskussionsergebnisse berechtigen, die das Abstimmen der Benutzeraspekte aus der Sicht ausländischer Lexikographen auf die bereits formulierten Thesen als möglich erwiesen², zum anderen die Forderungen, welche dem Thesengefüge konzeptuelle Knappheit und innere Konsistenz abverlangen. Die Hinzufügung weiterer Thesen könnte die erforderliche Konsolidierung der bereits geschaffenen arbeitshypothetischen Plattform zu leicht ins Wanken bringen. Der Formulierung weiterer Thesen wird daher die Reflexion über die "Zwanzig Thesen" vorgezogen.

1. Das Benutzerprofil

Wenn man die Thesen (3), (4) und (11) zueinander in Beziehung setzt, erhebt sich die Frage, aus welchen Elementen sich im Grunde das anvisierte Benutzerprofil zusammensetzen soll. These (4) verlangt die "möglichst genau(e)" Ermittlung der "wahrscheinlichen Benutzerbedürfnisse". In These (11) wird die Gruppe der Adressaten, deren Benutzerbedürfnisse zu eruieren seien, eher vage als "die Laien und die Fachleute der verschiedenen Disziplinen im Inland und Ausland" umrissen. Die Berücksichtigung der These (3), in der die deutsche Standardsprache und die Fachsprachen in der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Österreich, der Schweiz sowie anderen deutschsprachigen Gebieten... "zum Gegenstand des Wörterbuchs" erhoben werden, drängt folglich zur Bestimmung, wie die standard-sprachlichen sowie fachsprachlichen Benutzerbedürfnisse der näher zu bestimmenden Adressaten im genauer zu definierenden Inland und Ausland beschaffen sein mögen. Hier soll nicht den geplanten soziologischen Erhebungen zur Ermittlung des Benutzerprofils vorgegriffen werden. Die Ergebnisse dieser deutschsprachig angelegten Erhebungen dürften ohnehin

raummäßig bzw. schichtenspezifisch bedingt sein und die hier anstehenden fremdsprachlichen Fragen zunächst peripher berühren.

Die fremdsprachlichen Implikationen verlangen die Reflexion über:

- a) die Unterscheidung von sog. Inland und Ausland (These 11),
- b) die Berücksichtigung der Standardsprache und Fachsprache (These 3) in Verbindung mit dem Gegensatz Laie – Fachmann aus fremdsprachlicher Sicht.

ad a)

Die Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgemeinschaft läßt sich nicht mit der Bezeichnung "Inland" beschreiben. Genauso wenig wie alle "Inländer" deutschsprachig sind, können alle "Ausländer" als nicht-deutschsprachig bezeichnet werden. Sprachliche und nationale Zugehörigkeit sind bekanntlich nicht von vornherein sich deckende Größen. An dieser Stelle kann nicht näher auf diese Unterscheidung eingegangen werden, die von eher historisch empfundenen supranationalen Gedanken eingegeben sein dürfte. Sie sorgt nach wie vor auch in der Didaktik des Deutschen als Fremdsprache ("Deutsch für Ausländer") für die entsprechende Verwirrung. Man berücksichtige in diesem Zusammenhang, daß nicht weniger als vier nationale Hoheitsgebiete zu einem "Inland" vereint werden.

Im Hinblick auf die hier anstehende Problematik reicht die Feststellung aus, daß mit einer national ausgerichteten Determination dem geplanten Benutzerprofil eines interdisziplinären Wörterbuchs nicht beizukommen ist.

Solange keine besseren Termini vorliegen, soll hier daher zwischen "Muttersprachlern" und "Fremdsprachlern" unterschieden werden, und zwar in dem Sinne, daß beim Muttersprachler angenommen wird, daß er das Deutsche als Erstsprache erworben hat und als sog. native speaker beherrscht, beim Fremdsprachler, daß für ihn das Deutsche eine zusätzliche Sprachkompetenz bedeutet, die aktiv bzw. passiv beschaffen sein kann. Von der Frage der sog. Zwei- oder Mehrsprachigkeit wird dabei Abstand genommen.

ab b)

Wenn man, ausgehend vom Muttersprachler einerseits und vom Fremdsprachler andererseits, die Benutzerbedürfnisse von Laie und Fachmann hinsichtlich eines interdisziplinären Wörterbuchs zu bestimmen sucht, so ergibt sich, daß sich diese Bedürfnisse beim Muttersprachler gegenüber dem Fremdsprachler sowohl in der Quantität als auch in der Qualität der zu kodifizierenden Wortschatzeinheiten unterschiedlich ausnehmen. Dies ergibt sich zunächst aus der lexematischen Strukturiertheit des fremdsprachlichen Wortschatzes (in paradigmatischer Horizontalität und Vertikalität), sodann aus den morphologischen und syntaktischen Implikationen beim sprachlichen Einsetzen der fremdsprachlichen Lexik.

2. Standardsprache ↔ Fachsprache

Wenn man davon ausgeht, daß die Sprachkompetenz des Fremdsprachlers für eine Fremdsprache L_X im allgemeinen kleiner ist, als die des Muttersprachlers, dessen Erstsprache L_X darstellt, so ist klar, daß der Fremdsprachler mit weniger sprachlichen Vorkenntnissen als der Muttersprachler an das L_X -Wörterbuch herantritt. Das Defizit an Vorkenntnissen gilt zunächst für die Standardsprache, in sehr viel stärkerem Maße jedoch für das Fachsprachliche. Im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache wird nämlich zur Schaffung einer Kommunikationsbasis vorwiegend solches Sprachmaterial vermittelt, das aufgrund didaktischer Tradition und aufgrund von Frequenzstudien als *Kern* der Standardsprache gilt. Mancher Deutschlehrer wird z.B. bei der Vermittlung des lexikalischen Komplexes 'Lärm' bereits mit den Elementen dt. *Lärm* und *Krach* vorlieb nehmen und auf sprachdidaktisch *periphere* Paradimaglieder wie dt. *Getöse*, *Klammauk*, *Krawall*, *Radau*, *Spektakel* und *Tumult* verzichten. Der Fremdsprachler verfügt damit für den Begriff 'Lärm' über ein defektives standardsprachliches Paradigma.

Wie bereits hervorgehoben wurde, erweist sich aber besonders in fachsprachlicher Hinsicht die Kompetenz des Fremdsprachlers für L_X als defektiv. Dies betrifft sowohl das sog. fachexterne als auch interfachliche Vokabular. Für das rein fachinterne Vokabular — z.B. "international" verwendete Terminologien — kann die Kompetenz des fremdsprachlichen Fachmannes größer sein als die des muttersprachlichen Laien.

Der Fremdsprachler hat in viel geringerem Maße die Möglichkeit, mit der fachexternen Sprache in Berührung zu kommen. So ist gegenwärtig der Muttersprachler durch Werbung, Gebrauchsanleitungen, sportjournalistische Schriften u.ä. mit einem wichtigen Teil der deutschen fachexternen Automobilsprache vertraut. Termini, die sich auf reparaturanfällige Autoteile (dt. *Keilriemen*, *Vergaser*, *Zündkerze* usw.) oder auf prestigefördernde Autoeigenschaften (dt. *Verdichtung*, *hochfrisieren*, *Turbo-Lader* usw.) beziehen, beherrscht er meistens passiv, häufig aber auch aktiv. Der Fremdsprachler beherrscht jedoch nur jenes Automobil-Vokabular, das im besten Fall der fachexternen Automobilsprache, meistens jedoch deren standardsprachlicher Komponente angehört. So wird er von dt. *Achse*, *Rad* und *Reifen* sprechen können. Fachexternes wie dt. *Achsschenkel*, *Radspur* und *Reifenprofil* jedoch nicht realisieren können.

Wenn man den Benutzerbedürfnissen des Fremdsprachlers entgegenkommen möchte, sind daher sowohl der standardsprachlichen Komponente in ihrer lexematischen Strukturiertheit als auch der fachsprachlichen Komponente in fachexterner Hinsicht besondere Beachtung zu schenken. Dies wird sich, wie bereits ausgeführt, unweigerlich auf die Art und Menge der

zu kodifizierenden Worteinheiten sowie auf deren lexikographische Darbietung (s. weiter unten) auswirken. Es würde den Fremdsprachler jedoch befähigen, seine defektiven Teilsysteme zu ergänzen und damit seine standardsprachliche bzw. fachsprachliche Kompetenz auf- und ausbauen. Ein Verweissystem, das nicht nur die lexematischen Strukturen der Standardsprache berücksichtigt, sondern außerdem vom standardsprachlichen Kern auf das entsprechende fachexterne Vokabular verweisen würde, dürfte dies, wie unter 3. gezeigt werden soll, ermöglichen.

3. Lexematische Strukturen

Für dt. *Lärm*, das als standardsprachliches Beispiel angeführt wurde, hieße dies, daß zunächst lexikologisch in einer integrierten onomasiologisch-semasiologischen Operation die Paradigmabestimmung sowie die Eruierung der Semkonstellationen der zugehörigen Paradigmaglieder zu erfolgen hätten. Lexikographisch wären sodann die lexikologisch gewonnenen Ergebnisse der Lemmagegestaltung zugrunde zu legen, indem im Lemma des Archilexems ("Archilemma") alle Paradigmaglieder samt ihren unterschiedlichen Semkonstellationen verzeichnet würden und durch ein Verweissystem außerdem auf die entweder mikrostrukturell (z.B. Polysemie) oder fachextern bedingten lexikalischen Einheiten verwiesen würde. In der Annahme, daß es sich bei dt. *Lärm*, 'als störend empfundener Schall', um ein Archilexem handelt, könnten im Archilemma die Lexeme dt. *Getöse*, *Klamauk*, *Krach*, *Krawall*, *Radau*, *Spektakel* und *Tumult* mit ihren Semkollektionen angeführt werden. Für dt. *Radau* etwa: 'verhältnismäßig stark', 'von Menschen erzeugt', 'bei Streit', 'pejorativ', 'umgangssprachlich'.³ Lediglich die morphologischen und syntaktischen Implikationen des Archilexems werden im Archilemma angegeben, die der weiteren Paradigmaglieder im betreffenden Lemma an der alphabetisch vorgesehenen Stelle. Ein Verweissystem vom Archilemma zu den Lemmata der Paradigmaglieder — und umgekehrt — sichert das lexematische Band.

Damit wäre dem Muttersprachler die Möglichkeit geboten, seine lexikalischen Vorkenntnisse zu überprüfen und gegebenenfalls zu ergänzen, der Fremdsprachler sähe sich mit einer lexematisch abgesicherten Darbietung der Lexik in der Lage, seinen lückenhaften L_X -Kenntnissen wichtige Bausteine zum Auf- und Ausbau einer L_X -Kompetenz hinzuzufügen.

Die Aufnahme der mikrostrukturell und fachextern bedingten lexikalischen Einheiten wäre ein weiterer wichtiger Schritt, die deutsche Lexik dem Fremdsprachler möglichst repräsentativ und systemhaft zu vermitteln. So müßte die Polysemie von dt. *Lärm* zum Verweisen auf Lexeme wie dt. *Aufsehn*, *Gerede*, *Geschrei* (dt. *viel Lärm um nichts*) führen, fachextern

wäre z.B. auf dt. *Lärmdystonie*, *Lärmquelle*, *Lärmschutz* und *Lärmteppich* zu verweisen. Die Berücksichtigung der begrifflich benachbarten Paradigmata im Verweissystem könnte die Verbindung zur Makrostruktur dt. *Schall* herstellen, die mit dt. *Knall*, *Laut*, *Ton* usw. wichtige standard-sprachliche Daten, mit dt. *Schallgeschwindigkeit*, *Schalldämpfer*, *Schallmauer* und *Schallpegel* Fachexternes aus Nachbarbereichen zu dt. *Lärm* erschließt.

Zum Schluß sei noch auf ein ganz besonders wichtiges Bedürfnis des Fremdsprachlers hingewiesen: die Aufnahme der sog. "culture-bound words"⁴. Wie soll der Fremdsprachler ein Akü-Wort wie dt. *Bafög* oder Begriffe wie dt. *Honnefer Modell*, *Kanalarbeiter* oder *Radikalerenerlaß* inhaltlich erfassen? Woher soll er wissen, daß ein bundesdeutscher Jüngling, der sich weigert, seinen *Wehrdienst* zu leisten, standardsprachlich als *Kriegsdienstverweigerer*, fachextern jedoch als *Zivildienstleistender* (fachintern als *Zeddel*) bezeichnet wird?⁵

In solchen Fällen wird man ohne Vermittlung von enzyklopädischen Daten nicht auskommen. Da jedoch die Lexikographie als angewandte Lexikologie zu betrachten ist, sind solche praktisch erforderlichen Maßnahmen durchaus vertretbar. Es tut der lexikologisch abgesicherten Grundlage des lexikographischen Entwurfs keinerlei Abbruch.

4. Morphologische Daten

Ähnliches gilt für die Aufnahme morphologischer Daten in das geplante Wörterbuch. Auch diese sind lexikologisch prinzipiell irrelevant⁶, ermöglichen aber dem Muttersprachler die Verifikation bzw. Supplementierung seiner Vorkenntnisse, dem Fremdsprachler die kognitive Expandierung seiner primär defektiven, fremdsprachlichen Kompetenz. So dürfte es dem Muttersprachler von vornherein klar sein, daß es sich bei dt. *Lärm* und *Radau* um maskuline Singulariatantum handelt, dem Fremdsprachler leuchtet dies nicht ohne weiteres ein. Empfehlenswert wäre deshalb ein Verweissystem nach dem Vorbild Wahrigs, das als Referenzquelle ein Kompendium sämtlicher morphologischen Regularitäten kennt, auf das aus druckraumsparenden Gründen in Kodes verwiesen werden könnte.⁷ Irregularitäten könnten im jeweiligen Lemma extensiv zur Behandlung gelangen. Ein solches Kompendium wäre zugleich eine Grammatik des Deutschen, weshalb dessen Erstellung größte Aufmerksamkeit entgegenzubringen wäre.

Selbstverständlich können auch die syntaktischen Angaben (vgl. unter 5) zur morphologischen Information beitragen. Sie sollten dazu aber möglichst "abstrakt" beschaffen sein, d.h. eindeutige Angaben hinsichtlich

sämtlicher morphologischen Implikationen besitzen. So z.B. nicht: *dt. kannst du bei solchem Lärm arbeiten?* (Genuskennzeichnung ambig), sondern: *ich kann den Lärm nicht länger hören* (Genuskennzeichnung eindeutig), oder nicht: *er macht Lärm, die Kinder schlagen Lärm*, sondern: *er machte viel Lärm, das Kind schlug Lärm* (Kennzeichnung der Unzählbarkeit sowie der Konjugationstypen).

5. Syntaktische Angaben

Mit den lexematischen Strukturen zählen die syntaktischen Eigenschaften des zu kodifizierenden Wortmaterials in ihrer lexikographischen Aufbereitung zu den wesentlichsten der fremdsprachlichen Benutzerbedürfnisse. Der Fremdsprachler hat, nachdem er in jenen Teil der fremdsprachlichen Lexik, den er zur Kommunikation einsetzen möchte, eingewiesen wurde, ein weit größeres Bedürfnis zu erfahren, wie das von ihm einzusetzende Wort mit anderen fremdsprachlichen Sprachzeichen kombinierbar ist, als der Muttersprachler. Dem Muttersprachler dürfte die Konvenienz von *dt. Lärm* und *machen* eine Selbstverständlichkeit sein. Der Fremdsprachler sieht sich aber zunächst einmal vor die Schwierigkeit gestellt zu entscheiden, ob er im Dt. *Lärm machen* oder *Lärm tun* zu realisieren hat, wenn er die Äquivalenz von *dt. er hat es gemacht/getan* bereits kennt.

Abgesehen von der Konvenienzfrage gibt es die Wertigkeit der Lexeme selbst. Warum sind z.B. *dt. machen* und *tun* vorwiegend mit einem Akkusativobjekt zu ergänzen, *dt. dienen* oder *folgen* dagegen mit einem Dativobjekt? Für einen Niederländischsprachigen bedeutet dies seinem Sprachsystem gegenüber bereits eine Anomalie (in antiquiertem Niederländisch: *den staat dienen, den goeden raad volgen*).

Die Darbietung der syntaktisch-semantischen Verwendungsmöglichkeiten des zu kodifizierenden Wortmaterials soll aber nach Möglichkeit nicht in formalisierter Form stattfinden. Die Erfahrung lehrt, daß sogar fortgeschrittene Germanistikstudenten Schwierigkeiten haben, die gängigen Valenzwörterbücher mühelos zu "lesen". Es würde sich vielmehr empfehlen, auch hier durch die Aufnahme von möglichst "abstrakten" Verwendungsbeispielen die syntaktischen und semantischen Implikationen in sprachlichen Realisierungen zu demonstrieren. Aus dem Beispielssatz *dt. er machte/schlägt immer den größten Lärm* geht ohne jegliche Formalisierung außer der Konvenienz von *dt. Lärm* mit *machen/schlagen* die hier vorliegende Wertigkeit von *dt. machen* und *schlagen* klar hervor (*er ↔ den*). Mit solchen Beispielssätzen läßt sich über die vorderrangigsten syntaktischen Merkmale hinaus die gesamte lexikale Umgebung erfassen, in der das zu beschreibende Wort aufzutreten pflegt: *dt. der Lärm nimmt ab, schwillt an,*

der Lärm der Formel I-Rennwagen, höllischer, infernalischer, obrenbe-täubender, ruhestörender Lärm usw.; ebenso Wortbildungen wie: Heiden-, Höllen-, Mordslärm usw., Lärmdystonie, Lärmquelle, Lärmschutz, Lärm-teppich. Damit wäre man ebenfalls bei den Gruppenlexemen angelangt, die als "stehende Ausdrücke" oder "Sprichwörter" gerade für den Fremdsprachler als bedeutsames Sprachmaterial zu gelten haben. Als Beispiel: dt. *viel Lärm um nichts*. Verweise könnten hier den Weg zu Varianten zeigen: dt. *aus einer Mücke einen Elefanten machen*, *ein Sturm im Wasserglas* usw. Auf adäquates Labelling hinsichtlich der sprachlichen Horizontalität und Vertikalität der betreffenden Gruppenlexeme ist hier besonders zu achten. Der Fremdsprachler vermag nicht ohne weiteres zwischen dt. *aus einer Mücke einen Elefanten machen* als einer allgemein verwendbaren Redensart und dt. *aus einem Furz einen Donnerschlag machen*, das mit dem Tabu sogenannter Vulgarität versehen ist, zu unterscheiden. Auf diese Weise lassen sich mit verhältnismäßig einfachen Mitteln grundlegende Informationen zu den syntaktischen Eigenschaften der behandelten Lexeme im besonderen und zu deren sprachlichen Möglichkeiten im allgemeinen vermitteln. Der Fremdsprachler muß sich diese Informationen meistens in mühevoller Kleinarbeit in verschiedenen Nachschlagewerken zusammenklauben. Nicht umsonst gehört u.a. das Duden-Stilwörterbuch⁸ zu den meistverwendeten Standardwerken fremdsprachiger Germanistikstudenten.

6. Angaben zur Aussprache

Die Angaben zur lautlichen Realisierung des lexikographisch darzubietenden Sprachmaterials lassen sich, da die Irregularitäten prozentual gering sind, verhältnismäßig leicht realisieren. Eine Einführung in die Aussprache von deutschen Wörtern und Fremdwörtern in der Hochlautung müßte – auch für den Fremdsprachler – genügen, die Aussprache generell zu beregeln. Ein Verweissystem auf ein gesondertes Aussprachekompodium würde hier anders als bei den morphologischen Angaben (s.o.) das jeweilige Lemma über Gebühr belasten. In Fällen, wo die Aussprache von der allgemeinen Regel abweicht, kann diese jeweils in phonetischer Schrift angegeben werden; so bei dt. *Zylinder* (- [i] - statt - [y] -) *Juist* (- [y:] -), *Soest* (- [o:] -) usw.

Die Intonation läßt sich mit den üblichen diakritischen Zeichen angeben und macht lexikographisch bekanntermaßen wenig Schwierigkeiten. Die Benutzerbedürfnisse des Fremdsprachlers sind jedoch im Auge zu behalten (z.B. dt. *frob'locken*, *'Araber* usw.).

Für den Fremdsprachler ist es äußerst wichtig, e i n d e u t i g e Angaben zur Aussprache zu erhalten. Wenn man sich z.B. die Information zur Aus-

sprache von dt. *Brigadier* bei Siebs, im Leipziger Wörterbuch der deutschen Aussprache und im Duden-Aussprachewörterbuch ansieht⁹, kann man nicht umhin festzustellen, daß – auch – dem Fremdsprachler hier zuviel zugemutet wird. Ähnliches gilt für dt. *Kaffee*.

Überhaupt müßten lautliche Varianten, die zu semantischen Differenzierungen führen oder stilistische Merkmale tragen, berücksichtigt werden. So kann in dt. *das ist mir wurst, seine Wurstigkeit ist unerträglich, ein wurstiges Benehmen* > s < nur als - [ʃ] - realisiert werden, wenn man den Bedeutungsgehalt handhaben möchte. Die gängigen Wörterbücher verzeichnen dieses Phänomen jedoch nicht. So auch - [ʃ] - in dt. [nɪʃt], das als stilistisch verstärkendes Element zu kennzeichnen wäre.

Auch bei den Angaben zur Aussprache trägt die Berücksichtigung der Benutzerbedürfnisse des Fremdsprachlers wesentlich zur allgemeinen Brauchbarkeit des geplanten Wörterbuchs bei.

7. Zusammenfassung

Es zeigt sich, daß den "Zwanzig Thesen" zum geplanten großen interdisziplinären Wörterbuch der dt. Sprache aus der Sicht fremdsprachlicher Benutzer eine gewisse innere Widersprüchlichkeit anhaftet (vgl. 1). Überdies gelangen, wie sich herausstellte, die Benutzerbedürfnisse des Fremdsprachlers nicht immer explizit zum Ausdruck (vgl. 2).

Trotzdem dürfte kaum die Notwendigkeit bestehen, in gesonderten, neu hinzuzufügenden Thesen diesem Befund Rechnung zu tragen. Das mit zwanzig Thesen bereits üppig ausgestattete Thesengefüge würde damit unnötig aufgeschwellt werden (vgl. 0.).

Dennoch könnte die nachträgliche Reflexion über die innere Logizität der gegenwärtigen Thesenfassung sowie die zusätzliche Interpretation der Benutzerbedürfnisse im fremdsprachlichen Sinne die Eignung des geplanten Wörterbuchs als standard- und fachsprachliches Nachschlagewerk beträchtlich erhöhen.

Wenn man die im vorhergehenden zur besonderen Berücksichtigung angeführten Benutzeraspekte aus muttersprachlicher Sicht wertet, so könnte man mit gutem Recht der Meinung sein, daß das geplante Wörterbuch auch für den Muttersprachler in dem Maße an Informationswert gewinnt, wie fremdsprachliche Benutzerbedürfnisse berücksichtigt werden. Dies gilt für die Beachtung der lexematischen Strukturen in standardsprachlicher und fachsprachlicher Hinsicht wie für die Angaben der morphologischen, syntaktischen und phonetischen Eigenheiten. Die für den Fremdsprachler zum Auf- bzw. Ausbau seiner L_x-Kompetenz unentbehrlichen Daten kön-

nen dem Muttersprachler zur Verifikation und Supplementierung seiner Vorkenntnisse sehr wohl dienlich sein.

Die Gefahr besteht aber, daß sich eine auf rein muttersprachliche Benutzeraspekte eingestellte Wörterbuchredaktion zu leicht von der beim Muttersprachler anwesenden sprachlichen Intuition leiten läßt. Um so erfreulicher ist es, daß bei der Planung des großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache rechtzeitig die fremdsprachlichen Benutzeraspekte in das lexikologisch/lexikographische Programm einbezogen werden können. Die Berücksichtigung dieser Benutzerbedürfnisse wird sich aber unweigerlich auf die Art und Menge der zu kodifizierenden Wortschatzeinheiten und, wie sich ergab, ebenfalls auf den methodologischen Aspekt der lexikographischen Darbietung auswirken (vgl. 2).

Es wäre daher zu hoffen, daß es dem Team, das sich zur Realisierung des geplanten Wörterbuchs zusammensetzen wird (These 13), gelänge, die – zumindest aus fremdsprachlicher Sicht – nicht direkt widersprüchlich anmutenden Forderungen der These 5 ("...weniger extrem hohe Quantität des erfaßten Wortschatzes als vielmehr ... die besondere Qualität der lexikographischen Reflexion...") auf eine den fremdsprachlichen Benutzerbedürfnissen angemessenen Weise miteinander in Einklang zu bringen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Mentrup 1976a, 1976b, 1976c, 1977; Henne/Weinrich 1976a, 1976b.
- 2 Mentrup 1977.
- 3 Ponten 1975a, 213.
- 4 Zgusta 1971, 294.
- 5 Jaenicke 1977, 108.
- 6 Henne 1972, 35; Ponten 1975b, 131; 1976, 201.
- 7 Wahrig 1975, 27 ff.
- 8 Duden-Stilwörterbuch 1971.
- 9 Siebs 1969, 211; Wörterbuch der dt. Aussprache 1969, 188; Duden-Aussprachewörterbuch 1962, 179.

Literatur

Duden-Aussprachewörterbuch (1962). Mannheim.

Duden-Stilwörterbuch (1970). Mannheim.

Henne, H. (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin - New York.

- Henne, H./Weinrich, H. (1976a): Projekt eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Sprache. In: ZGL 4, 55 - 64.
- — (1976b): Zwanzig Thesen über ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache. In: ZGL 4, 339 - 349.
- Jaenicke, H. (1977): Zivildienst. Gut für jede Drecksarbeit. In: Stern Magazin 32, 108 - 110.
- Mentrup, W. (1976a): Projekt eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache. In: DS 4, 93 - 96.
- — (1976b): Projekt eines großen interdisziplinären Wörterbuchs der deutschen Sprache. In: DS 4, 188 - 190.
- — (1976c): Wörterbuch am Wendepunkt? In: DS 4, 370 - 379.
- — (1977): Projektplan des großen Wörterbuchs in der Diskussion. In: DS 5, 185 - 192.
- Ponten, J.-P. (1975a): Kontrastive Semantik und bilinguale Lexikographie. In: Grundfragen der Methodik des Deutschunterrichts und ihre praktischen Verfahren. München. 210 - 217.
- — (1975b): Zum Programm eines bilingualen Wörterbuchs. Ein Beitrag zur niederländisch-deutschen Lexikographie. In: DS 3, 131 - 146.
- — (1976): Das Übersetzungswörterbuch und seine linguistischen Implikationen. In: Sprache der Gegenwart 39, Düsseldorf. 200 - 210.
- Siebs, Deutsche Aussprache (1969). Berlin - New York.
- Wahrig, G. (1975): Deutsches Wörterbuch. Gütersloh - Berlin - München - Wien.
- Wörterbuch der deutschen Aussprache (1969). Leipzig.
- Zgusta, L. (1971): Manual of Lexicography. Den Haag-Paris.

Die 20 Bad Homburger Thesen

1. Ein neues großes Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts soll gemacht werden.
2. Für dieses Wörterbuch scheint ein Umfang von bis zu 20 Bänden oder äquivalenten Publikationsformen und ein Bearbeitungszeitraum von etwa 20 Jahren als angemessen.
3. Gegenstand des Wörterbuches sind die deutsche Standardsprache und ihre Fachsprachen in der Bundesrepublik, der DDR, Österreich, der Schweiz sowie anderen deutschsprachigen Gebieten mit ihren jeweiligen regionalen Besonderheiten.
4. Bevor die Arbeit an dem Wörterbuch aufgenommen wird, sollen die wahrscheinlichen Benutzerbedürfnisse möglichst genau ermittelt werden. Dabei müssen auch die Methoden der empirischen Sozialwissenschaften (Demoskopie, Informantenbefragung usw.) angewandt werden.
5. Das zu schaffende große Wörterbuch der deutschen Sprache soll sich weniger durch eine extrem hohe Quantität des erfaßten Wortschatzes als vielmehr durch die besondere Qualität der lexikographischen Reflexion auszeichnen. Diese Reflexion soll sich auch auf die Bedingungen erstrecken, unter denen eine Reduktion der Wörterbuch-Komplexität möglich ist.
6. Die Textsorte Wörterbuch-Artikel soll hinsichtlich ihrer Textstruktur im allgemeinen wie auch hinsichtlich ihrer Explikations-Typik im besonderen untersucht werden. Die Brauchbarkeit unterschiedlicher Explikationstypen (Erklärungsmuster) für den gemein- und fachsprachlichen Wortschatz ist zu begründen.
7. Es ist weder möglich noch wünschenswert, die Bedeutung der Wörter nach einem einheitlichen Definitions- und Normierungsschema festzulegen. Verschiedene Formen der Bedeutungsbeschreibung (z.B. explizite Definitionen, implizite Definitionen, Prädikationen, Abgrenzungen des Geltungsbereiches, ikonische Erklärungen, Angabe geeigneter Lernverfahren usw.) können bei den verschiedenen Wörtern unterschiedlich adäquat sein.

8. Es wird notwendig sein, dem Wörterbuch eine Grammatik der deutschen Sprache, gegebenenfalls auch Differenz-Grammatiken für besondere Bereiche der deutschen Sprache, beizugeben, im Maße wie diese Grammatik den Gebrauch der Wörter bestimmt.
9. Sofern die deutsche Sprache ihr Vokabular nach bestimmten deutlich erkennbaren Wortbildungsregeln gewinnt, sollen diese Regeln und die bevorzugt verwendeten Wortbildungselemente an geeigneten Stellen des Wörterbuches eigens aufgelistet werden. Bei den einzelnen Wörtern der Wörterbuchartikel soll gegebenenfalls auf die Elemente verwiesen werden, aus denen sie nach bestimmten Regeln gebildet sind.
10. Das Wörterbuch kann um seiner Benutzer willen auf eine alphabetische Anordnung seiner Artikel nicht verzichten. Es muß jedoch geprüft werden, in welcher Form und in welchem Umfang systematische Aspekte (z.B. Verweisungen, Bedeutungsfelder, Überblick-Artikel, Teil-Wörterbücher usw.) zur Ergänzung des alphabetischen Prinzips herangezogen werden können.
11. Die Adressaten des Wörterbuches sind die Laien und die Fachleute der verschiedenen Disziplinen im In- und Ausland. Das Wörterbuch soll die Laien in die Lage versetzen, sich fachlich zu informieren, und es soll den Fachleuten helfen, sich Laien verständlich zu machen.
12. Das Wörterbuch soll sich daher durch eine starke Berücksichtigung der fachsprachlichen Komponente auszeichnen. Die Bedingungen des Transfers zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen sind bei der lexikographischen Arbeit bewußt zu machen.
13. Das Wörterbuch soll von einem Team gemacht werden, das interdisziplinär zusammengesetzt ist.
14. Bei den fachsprachlichen Wörterbuchartikeln ist es notwendig, mit kompetenten Wissenschaftlern und fachlich zuständigen Instituten und Institutionen zusammenzuarbeiten. Kein Artikel der fachsprachlichen Komponente soll nur von einem Laien, keiner aber auch nur von einem Fachmann des betreffenden Faches gemacht werden.

15. Fachsprachen enthalten Wörter, die der fachinternen, der fachexternen und der interfachlichen Kommunikation dienen. Da das geplante große Wörterbuch der deutschen Sprache grundsätzlich auch in seiner fachsprachlichen Komponente ein Wörterbuch für die (jeweiligen) Laien sein soll, muß in erster Linie das fachexterne und interfachliche Vokabular der Fachsprachen berücksichtigt werden. Bei der Auswahl des Corpus sind daher solche schriftlichen oder mündlichen Texte zu bevorzugen, in denen sich ein Fach an eine weitere Öffentlichkeit oder an ein anderes Fach wendet (z.B. Lehr- und Handbücher, Gebrauchsanweisungen, interdisziplinäre Colloquien, "öffentliche Wissenschaft" usw.). Da in den fachexternen Worterklärungen der Wörterbuchartikel Vereinfachungen auftreten können, kann dann auf die internen Kommunikationsmittel der Fächer zurückgegriffen werden.
16. Bei der Redaktion der fachsprachlichen Wörterbuchartikel müssen die Funktionsmuster und Handlungszusammenhänge berücksichtigt werden, in denen die Termini der Fachsprachen eine pragmatische Bedeutung für bestimmte Kommunikations- und Arbeitssituationen haben. Die fachsprachliche Komponente des Wörterbuches darf daher nicht nur aus Substantiven bestehen. Das gilt vornehmlich für diejenigen Fachsprachen, die eine besondere lebensgeschichtliche Bedeutung haben und daher besonders eng an die Gemeinsprache angebunden werden müssen.
17. Für die Erstellung des Corpus ist eine Systematik der Fachsprachen erforderlich. Diese ist nicht aus einer allgemeinen Wissenschafts-Systematik theoretisch ableitbar, sondern muß auf pragmatischer Basis, insbesondere durch empirisch fundierte Schätzungen über den Umfang der einzelnen Fachsprachen und den Grad ihrer gesellschaftlichen und lebensgeschichtlichen Bedeutung entwickelt werden.
18. Das Textcorpus für das Wörterbuch soll nicht weniger als 50 Millionen Textwörter enthalten. Das Wörterbuch wird aus mindestens 200.000 Wörterbuchartikeln (Lemmata) bestehen müssen, die sich nach begründeten Schätzungen unterschiedlich auf die Gemeinsprache und Fachsprachen verteilen.

19. Das Wörterbuch hat eine historische Komponente in dem Sinne, daß die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln unterschiedlich festgelegt werden muß, je nach der historischen Sensibilität eines Wortes.
20. Auch mit seiner historischen Komponente bleibt das Wörterbuch eine Darstellung und Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Das Corpus der lexikographischen Dokumentation beschränkt sich daher auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit. Aus der Entscheidung, bei historisch relevanten Wörtern über diesen Zeitraum hinaus weiter in die Geschichte zurückzugreifen, ist nicht die Notwendigkeit abzuleiten, die gesamte Belegsammlung des Wörterbuches auf ältere Zeiträume auszudehnen.